

MOEWIG

SCIENCE FICTION
Cordwainer Smith

INSTRU- MENTALITÄT DER MENSCHHEIT



Die Saga von der Instrumentalität der Menschheit ist ein gewaltiger Mythos, dem nichts Vergleichbares in der Science Fiction gegenüberzustellen ist. Kein anderer Autor hat jemals so komplex, so bizar und emotional so fesselnd die Geschichte der Menschheit über zig Jahrtausende hinweg skizziert und literarisch kompetent umgesetzt. Der Großteil des Roman- und Kurzgeschichtenwerkes des Autors gilt diesem einen großen Thema. Mit der vorliegenden Sammlung von Erzählungen liegt das Gesamtwerk von Cordwainer Smith nunmehr komplett in deutscher Sprache vor. Erstmals kann der deutsche Leser das Gerüst hinter den einzelnen Stories erkennen und die Handlungschronologie nachvollziehen.

Cordwainer Smith ist das Pseudonym des 1913 geborenen und 1966 verstorbenen amerikanischen Politologen und Regierungsberaters Professor Dr. Paul Myron Anthony Linebarger, einem Ostasienexperten hohen Ranges, der mit "Psychological Warfare" ("Schlachten ohne Tote") auch ein wichtiges Standardwerk zur psychologischen Kriegsführung verfaßte. Obwohl er im wesentlichen nur ein knappes Jahrzehnt als SF-Autor in Erscheinung trat, gilt er unter Kennern als einer der größten Autoren dieser Literaturgattung.

"Auf jeden Fall ist das Universum des Cordwainer Smith mit seinen Habermännern, Tiertmenschen, Lichtseglern, Lichtschützen und deren Katzenpartnern, diese Mischung aus Liebe und Tod, Technik und Märchen, nie in voller Tragweite erfaßbar, eine der eigenständigsten und reifsten Leistungen innerhalb der Science Fiction und Smith selbst einer der interessantesten amerikanischen SF-Autoren." (Lexikon der Science Fiction-Literatur)
"Obwohl unvollendet, steht sein Schaffen in der SF ohne Beispiel da und muß zu ihren wichtigsten Hervorbringungen gezählt werden." (Reclams Science Fiction-Führer)

MOEWIG

SCIENCE FICTION

Cordwainer Smith

INSTRU-

MENTALITÄT

DER

MENSCHHEIT

Herausgegeben und mit einem Nachwort
von Hans Joachim Alpers

MOEWIG
Deutsche Erstausgabe

Titel der Originalausgabe: THE INSTRUMENTALITY OF MANKIND
Aus dem Amerikanischen von Thomas Ziegler
Copyright © 1979 by Geneviève Linebarger
Copyright © der deutschen Übersetzung 1982
by Arthur Moewig Verlag Taschenbuch GmbH, Rastatt
NO, NO, NOTROGOV! © 1958 by Quinn Publishing Co. for *If*,
February 1959
MARK ELF © 1957 by Candar Publishing Co. Inc.,
for *Saturn*, May 1957
THE QUEEN OF THE AFTERNOON © 1978
by UPD Publishing Corporation for *Galaxy*, April 1978
WHEN THE PEOPLE FELL © 1959 by Galaxy Publishing Corporation
for *Galaxy*, April 1959
THINK BLUE, COUNT TWO © 1962 by Galaxy Publishing Corporation
for *Galaxy*, February 1963
FROM GUSTIBLE'S PLANET © 1962 by Digest Productions Corporation
for *Worlds of If*, July 1962
DRUNKBOAT © 1963 by Ziff-Davis Publishing Co.
for *Amazing Stories*, October 1963
DOWN TO A SUNLESS SEA © 1963 by Terry Carr
WESTERN SCIENCE IS SO WONDERFUL © 1958 by
Quinn Publishing Co. for *If*, December 1958
NANCY © 1959 (as "The Nancy Routine"),
Satellite Science Fiction, March 1959
THE FIFE OF BODIDHARMA © 1959 by Ziff-Davis Publishing
Company for *Fantastic*, June 1959
ANGERHELM © 1959 by Ballantine Books
THE GOOD FRIENDS © 1963 by Galaxy Publishing Corporation
for *Worlds of Tomorrow*, October 1963
DIE GESCHICHTE DER INSTRUMENTALITÄT DER MENSCHHEIT
© 1982 by Thomas Ziegler
Umschlagillustration: Helmut Wenske
Innenillustrationen: Klaus D. Schiemann
Umschlagentwurf und -gestaltung: Franz Wöllzenmüller, München
Redaktion: Hans Joachim Alpers
Verkaufspreis inkl. gesetzl. Mehrwertsteuer
Auslieferung in Österreich:
Pressegroßvertrieb Salzburg, Niederalm 300, A-5081 Anif
Printed in Germany 1982
Druck und Bindung: Mohndruck Graphische Betriebe GmbH, Gütersloh
ISBN 3-8118-3579-3

Inhalt

Nein, nein, nicht Rogow! (<i>NO. NO, NOT ROGOV!</i>)	7
Krieg Nr. 81-Q (<i>WAR NO. 81-Q</i>)	33
Modell Elf (<i>MARK ELF</i>)	38
Die Königin des Nachmittags (<i>THE QUEEN OF THE AFTERNOON</i>)	56
Wenn die Menschen fallen (<i>WHEN THE PEOPLE FELL</i>)	91
Denk blau, zähl bis zwei (<i>THINK BLUE, COUNT TWO</i>)	107
Der Colonel kehrte aus dem Nimmernichts zurück (<i>THE COLONEL CAME BACK FROM NOTHING-AT-ALL</i>)	147
Von Gustibles Planeten (<i>FROM GUSTIBLE'S PLANET</i>)	162
Das trunkene Schiff (<i>DRUNKBOAT</i>)	170
Hinab zu einer sonnenlosen See (<i>DOWN TO A SUNLESS SEA</i>)	212
Andere Geschichten	
Westliche Wissenschaft ist so wundervoll (<i>WESTERN SCIENCE IS SO WUNDERFUL</i>)	252
Nancy (<i>NANCY</i>)	270
Bodidharmas Querpfeife (<i>THE FIFE OF BODWHARMA</i>)	286

Angerhelm (<i>ANGERHELM</i>)	297
Die guten Freunde (<i>THE GOOD FRIENDS</i>)	322
Thomas Ziegler	329
Die Geschichte der Instrumentalität der Menschheit	
J. J. Pierce	336
Zeittafel der Instrumentalität der Menschheit	
Nachwort	339

Nein, nein, nicht Rogow!

(NO, NO, NOT ROGOV!)

Jene goldene Gestalt auf den goldenen Stufen zitterte und flatterte wie ein Vogel, der irrsinnig geworden war — wie ein Vogel, ausgestattet mit einem Intellekt und einer Seele, der dennoch von Wahnsinn überwältigt wurde durch Ekstase und Entsetzen, die jenseits menschlichen Verständnisses lagen — Ekstase, vorübergehend zur Realität geworden durch die Vollendung eines überragenden Kunstwerkes. Tausend Welten nahmen daran teil.

Hätte man die alte Zeitrechnung fortgeschrieben, wäre dies jetzt das Jahr 13582 A.D. Nach Niederlagen, nach Enttäuschungen, nach Zerstörung und Wiederaufbau hätte die Menschheit die Sterne erreicht.

Aus der Begegnung mit unmenschlicher Kunst, aus der Konfrontation mit nichtmenschlichen Tänzen, hatte die Menschheit eine großartige ästhetische Tat geschöpft und die Bühne auf allen Welten betreten.

Die goldenen Stufen wirbelten vor den Augen. Einige Augen waren mit einer Retina versehen. Andere Augen bestanden aus kristallinen Kegeln. Dennoch waren alle Blicke auf die goldene Gestalt gerichtet, die den Ruhm und den Erfolg des Menschen auf dem Interweiten-Tanzfestival darstellte, in einer Zeit, die das Jahr 13582 A.D. hätte sein können.

Erneut gewann die Menschheit den Wettbewerb. Musik und Tanz wirkten hypnotisch über alle Grenzen der Systeme hinaus und bannten die Blicke, schockierten die Augen menschlicher und nichtmenschlicher Wesen. Der Tanz war ein Triumph des Schocks — des Schocks, den dynamische Schönheit erzeugte.

Die goldene Gestalt auf den goldenen Stufen drückte schimmernde, komplexe Bedeutungen aus. Der Körper war golden und dennoch menschlich. Der Körper war der einer Frau und mehr noch als eine Frau. Auf den goldenen Stufen, in dem goldenen Licht, zitterte und flatterte sie wie ein Vogel, der irrsinnig geworden war.

Der Staatssicherheitsminister war tief schockiert, als man herausfand, daß ein eher heldenhafter als kluger Nazi-Agent fast bis zu N. Rogow vorgedrungen war.

Rogow war für die Streitkräfte der Sowjets wertvoller als zwei Flugzeuggeschwader oder drei motorisierte Divisionen. Sein Gehirn war eine Waffe, eine Waffe im Dienst der Sowjetmacht.

Da sein Gehirn eine Waffe darstellte, war Rogow ein Gefangener. Es machte ihm nichts aus.

Rogow war ein typischer Russe, breitgesichtig, mit sandfarbenem Haar, blauen Augen, einem listigen Lächeln und humorvollen Wangengräbchen.

"Natürlich bin ich ein Gefangener", pflegte Rogow zu sagen. "Ich bin ein Gefangener des Staates, der dem sowjetischen Volk dient. Aber die Arbeiter und Bauern sind gut zu mir. Ich bin Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Generalmajor der Luftstreitkräfte der Roten Armee, Professor an der Universität von Charkow und Stellvertretender Arbeitsdirektor des Kampfflugzeugproduktionsbetriebes Rote Fahne. Von allen beziehe ich ein Gehalt."

Manchmal musterte er seine russischen Gelehrtenkollegen mit verengten Augen und fragte sie todernst: "Diene ich Kapitalisten?"

Die entsetzten Kollegen überwanden dann stotternd ihre Verwirrung und versicherten ihre ewige Loyalität zu Stalin oder Berija oder Schukow oder Molotow oder Bulganin, je nachdem, was gerade erforderlich war.

Rogow wirkte stets sehr russisch: Gelassen, spöttisch, amüsiert. Er ließ sie stottern.

Und dann lachte er.

Sein Ernst wich Vergnügen und explodierte in einem blubbernden, überschäumenden, humorvollen Gelächter. "Natürlich könnte

ich nicht den Kapitalisten dienen. Meine kleine Anastasia würde mir das nicht erlauben."

Die Kollegen lächelten dann unbehaglich und wünschten, daß Rogow nicht so wilde oder so komödiantenhafte oder so freie Reden führen würde.

Selbst Rogow mochte der Tod ereilen.

Rogow glaubte das nicht.

Aber sie.

Rogow fürchtete sich vor nichts.

Die meisten seiner Kollegen fürchteten sich voreinander, vor dem Sowjetsystem, vor der Welt, dem Leben, dem Tod.

Vielleicht war Rogow einst gewöhnlich und sterblich wie die anderen Menschen und voller Angst gewesen.

Doch er war der Liebhaber, der Kollege, der Ehemann von Anastasia Fjodorowa Cherpas geworden.

Genossin Cherpas war seine Rivalin, seine Gegenspielerin und Konkurrentin gewesen in dem Kampf um wissenschaftliche Anerkennung unter den tollkühnen slawischen Pionieren der russischen Wissenschaft. Russische Wissenschaft konnte niemals die unmenschliche Perfektion deutscher Methoden, die rigide intellektuelle und moralische Disziplin deutscher Zusammenarbeit erreichen, aber die Russen konnten die Deutschen überflügeln und taten dies auch, indem sie ihrer kühnen, phantastischen Vorstellungskraft freien Lauf ließen. Rogow hatte 1939 die ersten Raketenwerfer entwickelt. Cherpas hatte die Arbeit vollendet, indem sie die besten dieser Raketen mit einer Funkfernsteuerung versah.

1942 war von Rogow ein völlig neues System zur fotografischen Luftaufklärung erarbeitet worden. Genossin Cherpas hatte dieses Verfahren auf Farbfilme übertragen. Rogow, blondhaarig, blauäugig, hatte lächelnd seine Kritik an Genossin Cherpas' Naivität und Unzuverlässigkeit bei den streng geheimen Treffen der russischen Wissenschaftler während der dunklen Winternächte des Jahres 1943 vorgebracht. Genossin Cherpas, deren buttergelbes Haar wie fließendes

Wasser über ihre Schultern fiel, das ungeschminkte Gesicht vor Begeisterung, Intelligenz und Hingabe leuchtend, hatte ihm ihren Trotz entgegengesetzt, seinen theoretischen Kommunismus verlacht, seinen Stolz gekränkt und seine intellektuellen Hypothesen dort angegriffen, wo sie am verletzlichsten waren.

1944 war ein Streit zwischen Rogow und Cherpas derart ausgeartet, daß es eine Reise wert gewesen wäre, um ihn mitzuerleben.

1945 hatten sie geheiratet.

Ihr Flirt blieb geheim, ihre Hochzeit war eine Überraschung, ihr Zusammenleben galt als Wunder unter den hochrangigen russischen Wissenschaftlern.

Die Emigrantenpresse berichtete über den Ausspruch eines großen Wissenschaftlers, Peter Kapitza: "Rogow und Cherpas — das ist ein Team. Sie sind Kommunisten, gute Kommunisten; aber sie sind mehr als das! Sie sind Russen. Sie sind russisch genug, um die Welt zu besiegen. Schaut sie euch an. Sie sind die Zukunft, unsere russische Zukunft!" Vielleicht war diese Bemerkung übertrieben, aber sie verriet den ungeheuren Respekt, der Rogow und Cherpas von ihren Kollegen unter den sowjetischen Wissenschaftlern entgegengebracht wurde.

Kurz nach ihrer Hochzeit geschahen seltsame Dinge mit ihnen.

Rogow blieb glücklich. Cherpas strahlte.

Dennoch begannen beide, vorsichtig mit ihren Worten zu sein, als ob sie Dinge gesehen hätten, die nicht durch die Sprache ausgedrückt werden konnten, als wären sie über Geheimnisse gestolpert, die zu bedeutend waren, um sie selbst den zuverlässigsten Agenten der sowjetischen Staatspolizei zuzuflüstern.

1947 hatte Rogow ein Gespräch mit Stalin. Als sie Stalins Büro im Kreml verließen, kam der große Führer persönlich zur Tür, die Stirn nachdenklich gerunzelt, und nickte: "Da, da, da."

Selbst sein persönlicher Stab wußte nicht, warum Stalin "Ja, ja, ja" sagte, aber sie sahen die Anweisungen herausgehen mit den Vermerken NUR FÜR GEHEIMNISTRÄGER und ZUR KENNTNIS UND RÜCKGABE,

NICHT ZUM VERBLEIB, die außerdem mit dem Stempel NUR FÜR AUTORISIERTES PERSONAL UND UNTER KEINEN UMSTÄNDEN VERVIELFÄLTIGEN versehen waren.

In den öffentlichen und geheimen Sowjethaushalt dieses Jahres wurde durch direkte, persönliche Anweisung eines verschwiegenen Stalin ein Posten für ein "Projekt Teleskop" hinzugefügt. Stalin tolerierte keine Nachfrage, gab keinen Kommentar ab.

Eine Stadt, die einen Namen besessen hatte, verlor ihn.

Ein Wald, der frei zugänglich für Arbeiter und Bauern gewesen war, wurde zum militärischen Sperrgebiet.

Im Zentralpostamt von Charkow wurde ein neues Postfach für die *Stadt von Ya. Ch.* eingerichtet.

Rogow und Cherpas, Genossen und Liebende, beide Wissenschaftler und Russen, verschwanden aus dem täglichen Leben ihrer Kollegen. Auf keiner wissenschaftlichen Versammlung tauchten ihre Gesichter mehr auf. Nur selten bekam man sie noch zu sehen.

Bei einem dieser seltenen Anlässe — gewöhnlich bei ihrer Hin- und Rückfahrt nach Moskau, wenn der jährliche Sowjet-Haushalt aufgestellt wurde — wirkten sie glücklich und heiter. Aber sie machten keine Scherze.

Was die Außenwelt nicht wußte war, daß Stalin ihnen ein eigenes Projekt und ein Paradies verschafft hatte, das allein ihnen zur Verfügung stand, und gleichzeitig hatte er dafür gesorgt, daß eine Schlange mit ihnen Einzug in dieses Paradies hielt. Diesmal war die Schlange kein Einzelwesen, sondern bestand aus zwei Personen — aus Gausgofer und Gauck.

Stalin starb.

Auch Berija starb — wenn auch unfreiwillig.

Der Lauf der Welt nahm seinen Fortgang.

Alles verschwand in der vergessenen Stadt von Ya. Ch., und nichts kam heraus.

Es gab Gerüchte, daß Bulganin selbst Rogow und Cherpas besucht haben sollte. Es wurde sogar gemunkelt, daß Bulganin bei seiner Fahrt zum Flughafen von Charkow, von wo aus er nach Moskau zurückfliegen wollte, sagte: "Es ist groß, groß, groß. Wenn sie es schaffen, wird es keinen kalten Krieg mehr geben. Dann wird es überhaupt keinen Krieg mehr geben. Wir werden den Kapitalismus besiegen, noch bevor die Kapitalisten zu kämpfen beginnen können. Wenn sie es schaffen. Wenn sie es schaffen." Es gab Berichte, daß Bulganin langsam und verblüfft mit dem Kopf geschüttelt und nichts weiter gesagt haben sollte, sondern das unveränderte Budget des Projektes Teleskop mit seiner Unterschrift versah, als ihm ein zuverlässiger Bote das nächste Mal einen Brief von Rogow brachte.

Anastasia Cherpas wurde Mutter. Ihr erster Junge sah aus wie sein Vater. Ein kleines Mädchen folgte. Dann ein weiterer kleiner Junge. Durch die Kinder wurde Cherpas' Arbeit nicht unterbrochen. Sie verfügten über eine große Datscha und ausgebildete Kinderschwestern, die den Haushalt führten.

Jeden Abend speisten die vier gemeinsam.

Rogow russisch, humorvoll, mutig, amüsiert.

Cherpas älter, weiblicher, schöner denn je, aber genauso verletzend, genauso glücklich, genauso scharfzüngig wie in der Vergangenheit.

Aber dann die beiden anderen, die beiden, die ihnen im Lauf der Jahre Tag für Tag gegenüberstanden, die beiden Kollegen, mit denen sie durch das allmächtige Wort Stalins gestraft, worden waren.

Gausgofer war eine Frau: blutleer, schmalgesichtig, mit einer Stimme, die an das Wiehern eines Pferdes erinnerte. Sie war Wissenschaftlerin und Polizistin und in beiden Berufen sehr tüchtig. 1917 hatte sie den Aufenthaltsort ihrer eigenen Mutter an ein Terroristenkommando der Bolschewiki verraten. 1924 hatte sie die Hinrichtung ihres Vaters befohlen. Er war ein Deutschrusse von altem, baltischem Adel gewesen und hatte versucht, sich dem neuen System anzupassen,

aber es war ihm nicht gelungen. 1930 hatte sie dafür gesorgt, daß ihr Geliebter ihr ein wenig zuviel vertraute. Er war ein rumänischer Kommunist gewesen und hatte einen hohen Rang in der Partei erkommen, aber in der Abgeschiedenheit ihres Schlafzimmers hatte er in ihr Ohr geflüstert, während Tränen seine Wangen hinunterrollten; aufmerksam und stumm hatte sie zugehört und am nächsten Morgen seine Worte an die Polizei weitergeleitet.

Dadurch war Stalin auf sie aufmerksam geworden. Stalin hatte barsch mit ihr gesprochen. Brutal hatte er sie gefragt: "Genossin, du hast Verstand. Ich kann erkennen, daß du weißt, um was es sich beim Kommunismus handelt. Du begreifst, was mit Loyalität gemeint ist. Du wirst weitermachen und der Partei und der Arbeiterklasse dienen — aber ist das alles, was du willst?" Er hatte ihr die Frage ins Gesicht gespuckt.

Sie war so verblüfft gewesen, daß sie aufkeuchte.

Der alte Mann hatte sein Verhalten geändert und sie mit schlitzohriger Großmütigkeit gefördert. Er tippte ihr mit dem Zeigefinger an die Brust. "Studiere die Wissenschaften, Genossin. Studiere die Wissenschaften. Kommunismus plus Wissenschaft bedeutet den Sieg. Du bist zu klug, um im Polizeidienst zu bleiben."

Gausgofer empfand widerwilligen Stolz für das teuflische Programm ihres deutschen Namensvetters, jenes verhutzten alten Geografen, der die Geografie selbst in eine schreckliche Waffe für den Kampf der Nazis gegen die Sowjets verwandelte.

Gausgofer konnte sich nichts Schöneres vorstellen, als sich in die Ehe von Cherpas und Rogow einzumischen.

Gausgofer verliebte sich in Rogow, sobald sie ihn sah.

Gausgofer haßte Cherpas — und Haß kann ebenso spontan entstehen und geheimnisvoll sein wie Liebe —, kaum daß sie Cherpas sah. Aber Stalin hatte auch das vorausgeahnt.

Der blutleeren, fanatischen Gausgofer hatte er einen Mann namens B. Gauck zur Seite gestellt.

Gauck war massig, geduldig, ausdruckslos. Körperlich war er ebenso groß wie Rogow. Wo Rogow Muskeln besaß, war er schlaff. Wo Rogows Haut gesund war und die rosige, frische Farbe aufwies, die viel Bewegung verschafft, war Gaucks Haut wie ranziges Schmalz, schmierig, graugrün, kränklich selbst dann, wenn es ihm gutging.

Gaucks Augen waren leer und klein. Sein Blick war so kalt und hart wie der Tod. Gauck besaß keine Freunde, keine Feinde, keine Überzeugungen, keine Begeisterung. Selbst Gausgofer fürchtete sich vor ihm.

Gauck trank niemals, ging niemals nach draußen, erhielt nie Post, schickte nie Briefe ab, sprach nie ein unüberlegtes Wort. Er war niemals grob, niemals sanft, niemals freundlich, niemals wirklich zurückhaltend; er konnte nicht mehr zurückhalten als die ständige Zurückhaltung seines ganzen Lebens.

Rogow hatte sich in der Abgeschiedenheit ihres Schlafzimmers an seine Frau gewandt, sobald Gausgofer und Gauck eingetroffen waren, und hatte gefragt: "Anastasia, ist dieser Mann krank?"

Cherpas verschränkte die Finger ihrer schönen, ausdrucksvollen Hände. Sie, die bei tausend wissenschaftlichen Versammlungen Witz gezeigt hatte, fand nun keine Worte. Mit einem besorgten Gesichtsausdruck sah sie zu ihrem Mann auf. "Ich weiß es nicht, Genosse ... Ich weiß es einfach nicht ..."

Rogow lächelte sein amüsiertes, slawisches Lächeln. "Zumindest bin ich überzeugt, daß es Gausgofer ebenfalls nicht weiß."

Cherpas lachte schnaubend und griff nach ihrer Haarbürste. "Das stimmt. Sie weiß es wirklich nicht, oder? Ich vermute, sie weiß nicht einmal, wem er Bericht erstattet."

Diese Unterhaltung war in der Vergangenheit verschwunden. Gauck, Gausgofer, die blutleeren Augen und die ausdruckslosen Augen — sie waren geblieben.

Jedes Abendessen nahmen die vier gemeinsam ein. Jeden Morgen trafen sich die vier im Laboratorium. Rogows großer Mut, seine ei-

serne Gesundheit und sein frischer Humor ließen die Arbeit fortschreiten.

Cherpas' brillanter Genius gab ihm neue Tatkraft, wann immer die Routine seinen prachtvollen Intellekt zu ersticken drohte.

Gausgofer spionierte und beobachtete und lächelte ihr blutleeres Lächeln; manchmal, wenn Neugierde sie überkam, machte Gausgofer einzigartige, konstruktive Vorschläge. Sie verstand nie den eigentlichen Sinn ihrer Arbeit, aber sie kannte sich gut genug mit den mechanischen und ingenieurwissenschaftlichen Details aus, um gelegentlich sehr nützlich zu sein. Gauck kam herein, nahm stumm Platz, sagte nichts, tat nichts. Er rauchte nicht einmal. Er war niemals nervös. Er ging niemals schlafen. Er beobachtete nur.

Das Laboratorium wuchs, und mit ihm wuchs das gewaltige Gebilde der Spionagemaschine.

3

In der Theorie war das, was Rogow vorgeschlagen und Cherpas fortgeführt hatte, vorstellbar. Es bestand aus dem Versuch, eine integrierte Theorie für all die elektrischen und Strahlungssphänomene auszuarbeiten, die das Bewußtsein bestimmten, und so die elektrischen Funktionen des Geistes nachzuahmen, ohne das tierische Material zu benutzen.

Die Zahl der potentiellen Produkte war ungeheuer groß.

Das erste Produkt, um das Stalin ersucht hatte, war ein Empfänger, der — falls möglich — sich in die Gedanken eines menschlichen Geistes einschalten und diese Gedanken entweder über eine Lochstreifenmaschine, eine Fortentwicklung des deutschen *Hellschreibers*, aufzeichnen oder in phonetischer Sprache wiedergeben konnte. Falls der Prozeß umkehrbar war und die Maschine, die die Gehirnprozesse simulierte, nicht als Empfänger, sondern als Sender arbeitete, war es viel-

leicht möglich, lähmende Wellen abzustrahlen, um so die Gedankenprozesse zu unterbrechen oder ganz zu beenden.

Im besten Falle konnte Rogows Maschine dazu dienen, über große Entfernungen menschliche Gedanken zu verwirren, menschliche Ziele zu verunsichern und ein elektronisches Störsendersystem zu errichten, welches das menschliche Bewußtsein ausschaltete, ohne daß man dafür Röhren oder Empfänger benötigte.

Er hatte Erfolg — teilweise. Im ersten Jahr seiner Arbeit hatte er sich selbst schreckliche Kopfschmerzen zugefügt.

Im dritten Jahr hatte er eine Maus über eine Entfernung von zehn Kilometern getötet. Im siebten Jahr hatte er Massenhalluzinationen und eine Selbstmordwelle in der Nachbarstadt ausgelöst. Das war es, was Bulganin so beeindruckt hatte.

Rogow arbeitete nun an dem Empfängerteil. Niemandem war es bisher gelungen, die unbeschreiblich schmalen, unbeschreiblich subtilen Strahlungsfrequenzen zu ermitteln, die einen Menschen von dem anderen unterschieden, aber Rogow versuchte es, um sich in die Gedanken von weit entfernt lebenden Personen einzuschalten.

Er hatte sich bemüht, eine Art von telepathischem Helm zu entwickeln, aber es hatte nicht funktioniert. Dann war er davon abgekommen, reine Gedanken empfangen zu wollen, und hatte sich auf die Anzapfung visueller und akustischer Impulse konzentriert. Dort, wo die Nervenenden in das Gehirn mündeten, war es ihm im Lauf der Jahre gelückt, zahllose Mikrophänomene voneinander zu unterscheiden, und einige davon hatte er genau bestimmen können.

Durch unbeschreiblich komplexe Messungen war es ihm dann eines Tages gelungen, das Blickfeld ihres zweiten Chauffeurs anzumessen, und dank einer Nadel, die knapp unter seinem rechten Lid angebracht war, "sah" er mit den Augen des anderen Mannes, wie dieser andere Mann völlig arglos in eintausendsechshundert Metern Entfernung ihre Zis-Limousine wusch.

Cherpas war später in diesem Winter in seine Fußstapfen getreten und hatte eine ganze Familie angezapft, die in einer nahe gelegenen

Ortschaft ihr Mittagessen einnahm. Sie hatte B. Gauck angeboten, sich eine Nadel in den Wangenknochen stoßen zu lassen, damit auch er mit den Augen eines arglosen, ausspionierten Fremden sehen konnte. Gauck hatte jegliche Art von Nadeln abgelehnt, doch Gausgofer war dazu bereit gewesen.

Die Spionagemaschine begann Formen anzunehmen. Zwei Probleme blieben noch. Das erste Problem bestand darin, Kontakt mit einem weit entfernten Ziel wie dem Weißen Haus in Washington oder dem NATO-Hauptquartier in Paris aufzunehmen. Die Maschine konnte perfekte Geheimdienstarbeit leisten, indem sie das Bewußtsein von derart weit entfernten Menschen abhörte.

Das zweite Problem war, eine Methode zu finden, mit der man dieses Bewußtsein über große Entfernung störte und es so verwirrte, daß das Personal in Tränen ausbrach, die Beherrschung oder gar den Verstand verlor.

Rogow hatte es versucht, aber niemals war er weiter als dreißig Kilometer über die Grenzen der namenlosen Stadt von Ya. Ch. hinausgedrungen.

Eines Tages im November gab es siebzig Fälle von Hysterie, die zumeist mit Selbstmord endeten, in der Stadt Charkow, die mehrere hundert Kilometer entfernt lag, aber Rogow war nicht sicher, ob seine Maschine dafür verantwortlich war.

Genossin Gausgofer wagte es, über seinen Ärmel zu streicheln. Ihre blassen Lippen lächelten, und ihre wäßrigen Augen strahlten glücklich, als sie mit ihrer hohen, grausamen Stimme sagte: "Du wirst es schaffen, Genosse. Du wirst es schaffen."

Cherpas blickte verächtlich auf. Gauck sagte nichts.

Der weibliche Agent Gausgofer sah Cherpas Blicke auf sich ruhen, und für einen Moment spannte sich ein Bogen aus purem Haß zwischen den beiden Frauen.

Die drei kehrten wieder an ihre Arbeit an der Maschine zurück.

Gauck saß auf seinem Stuhl und beobachtete sie.

Die Männer und Frauen im Laboratorium sprachen nie sehr viel, und Stille erfüllte den Raum.

4

Es war in dem Jahr, als Eristratow starb, da gelang ihnen bei der Maschine ein Durchbruch. Eristratow starb, nachdem die Sowjets und die Volksdemokratien versucht hatten, den kalten Krieg mit den Amerikanern zu beenden.

Es war Mai. Außerhalb des Laboratoriums huschten die Eichhörnchen durch die Bäume. Die Rückstände des nächtlichen Regens tropften auf den Boden und hielten die Erde feucht. Es war angenehm, durch die offenen Fenster den Duft des Waldes in den Arbeitsraum hineinzulassen.

Der Geruch ihrer ölbefeuerten Öfen und der ranzige Geruch der Isoliermaterialien, des Ozons und der heißen elektronischen Einrichtungen war ihnen nur allzu vertraut.

Rogow stellte fest, daß seine Sehkraft allmählich nachließ, da er die Empfängernadel nahe seines optischen Nervs hatte anbringen müssen, um visuelle Eindrücke von der Maschine zu erhalten. Nach Monaten des Experimentierens mit tierischen und menschlichen Versuchsobjekten hatte er sich entschlossen, eines ihrer letzten Experimente zu wiederholen, das sie erfolgreich mit einem jugendlichen Gefangenen von fünfzehn Jahren durchgeführt hatten, indem er die Nadel direkt hinter dem Auge anbrachte. Rogow mochte es nicht, Häftlinge einzusetzen, da Gauck aus Sicherheitsgründen immer verlangte, daß ein bei den Experimenten verwendeter Häftling spätestens fünf Tage nach dem Beginn des Versuchs eliminiert werden mußte, Rogow hatte sich selbst eingeredet, daß die Nadeltechnik risikolos war, aber er war es leid, mit furchtsamen, unwissenschaftlichen Personen zu arbeiten und allein die Last der intensiven, wissenschaftlichen Konzentration zu tragen, die die Maschine erforderte.

Rogow besprach die Lage mit seiner Frau und ihren beiden seltsamen Mitarbeitern.

Mit einem Anflug schwarzen Humors rief er Gauck zu: "Hast du eigentlich je gewußt, um was es hier geht? Du bist schon jahrelang hier. Weißt du, was wir hier entwickeln? Hast du noch nie an den Experimenten teilnehmen gewollt? Ist dir klar, wie viele Jahre voller mathematischer Berechnungen erforderlich waren, um diese Geräte herzustellen und diese Wellenmuster zu ermitteln? Bist du überhaupt zu irgend etwas nützlich?"

Tonlos und ohne Zorn erwiderte Gauck: "Genosse Professor, ich gehorche meinen Befehlen. Auch du gehorchst deinen Befehlen. Ich habe dich nie behindert."

Rogow steigerte sich beinahe in Raserei hinein. "Ich weiß, daß du dich mir nie in den Weg gestellt hast. Wir alle sind treue Diener des Sowjetstaates. Es ist keine Frage der Loyalität. Es ist eine Frage der Begeisterung. Willst du denn nicht einen einzigen Bück auf unsere Forschungen werfen? Wir sind den kapitalistischen Amerikanern um hundert oder tausend Jahre voraus. Freut dich das denn nicht? Bist du eigentlich ein menschliches Wesen? Warum nimmst du nicht Anteil? Wirst du mich verstehen, wenn ich es dir erkläre?"

Gauck sagte nichts; er sah Rogow mit seinen Kulleraugen an. Sein schmutziggraues Gesicht blieb unbewegt. Gausgofer stieß laut und auf grotesk weibliche Art einen erleichterten Seufzer aus, aber sie schwieg. Cherpas, gewinnend lächelnd und ihre freundlichen Augen auf ihren Mann und die beiden Mitarbeiter gerichtet, sagte: "Fahre fort, Nikolai. Der Genosse wird dir folgen können, wenn er es will."

Gausgofer starre Cherpas mißgünstig an. Sie schien auch weiterhin schweigen zu wollen, sprach dann aber doch. Sie bat: "Rede weiter, Genosse Professor."

"*Kharosh*", brummte Rogow, "ich werde tun, was ich kann. Die Maschine ist nun in der Lage, über eine große Distanz das Bewußtsein anderer Menschen zu erreichen." In amüsiertem Hohn verzog er die Lippen. "Wir können selbst die Gedanken des Oberlumpen aus-

spionieren und herausfinden, was Eisenhower heute gegen das sowjetische Volk im Schilde führt. Wäre es nicht wundervoll, wenn unsere Maschine ihn lahmen würde, so daß er verwirrt vor seinem Schreibtisch säße?"

"Versuche es nicht", bemerkte Gauck. "Nicht ohne Befehle."

Rogow ignorierte die Unterbrechung und fuhr fort. "Zunächst empfange ich. Ich weiß nicht, was oder wen ich anzapfen werde und wo sie sich befinden. Ich weiß nur, daß diese Maschine jetzt hinausgreifen wird in die Gedanken aller Menschen und Tiere, die in diesem Moment leben, und daß ich Kontakt bekomme mit den Augen und Ohren eines einzelnen Bewußtseins. Mit der neuen Nadel, die direkt mit meinem Gehirn verbunden ist, wird es mir möglich sein, genau seinen Aufenthaltsort zu bestimmen. Der Ärger vorige Woche mit diesem Jungen war, daß wir zwar wußten, er sah etwas, was sich außerhalb dieses Raums befand, und schien Worte in einer fremden Sprache zu empfangen, aber er verstand nicht genug Englisch oder Deutsch, um anzugeben, wohin ihn die Maschine geführt hat."

Cherpas lachte. "Ich mache mir keine Sorgen. Ich habe gesehen, daß es mit keiner Gefahr verbunden ist. Versuch du es zuerst, mein Gemahl. Falls unsere Genossen nichts dagegen haben ...?"

Gauck nickte.

Gausgofer hob atemlos ihre knochige Hand zu ihrem mageren Hals und erklärte: "Natürlich, Genosse Rogow, natürlich. Du hast die *ganze* Arbeit getan. Du *mußt* der erste sein."

Rogow setzte sich.

Ein Techniker in einem weißen Kittel schob die Maschine zu ihm hinüber. Sie war auf drei gummibereiften Rädern befestigt und erinnerte an die kleinen Röntgengeräte, die von Zahnärzten benutzt wurden. Statt einer Linse, wie bei den Röntgengeräten üblich, verfügte die Maschine über eine lange, unglaublich feine Nadel. Die besten Prager Hersteller für chirurgische Instrumente hatten sie gefertigt.

Ein anderer Techniker näherte sich mit einer Rasierschüssel, einem Pinsel und einem scharfen Rasiermesser. Unter den Blicken von

Gaucks erloschenen Augen rasierte er auf Rogows Schädel eine Fläche von vier Quadratzentimetern.

Dann übernahm Cherpas. Sie schob den Kopf ihres Mannes zwischen die Klammern und benutzte eine Mikrometerschraube, um die Vorrichtung so genau zu befestigen, daß die Nadel an der richtigen Stelle durch die Schädeldecke drang. Die Arbeit führte sie geschickt und mit sanften, kräftigen Fingern durch. Sie ging zärtlich, aber auch energisch vor. Sie war seine Frau, aber sie war auch seine wissenschaftliche Mitarbeiterin und seine Kollegin im Sowjetstaat.

Sie trat zurück und betrachtete ihre Arbeit. Dann schenkte sie ihm ein besonderes Lächeln, eines jener geheimen vergnügten Lächeln, die sie gewöhnlich nur austauschten, wenn sie allein waren. "Ich glaube nicht, daß dir das jeden Tag behagen würde. Wir werden eine Methode finden, in das Gehirn vorzustoßen, ohne diese Nadel zu benutzen. Aber sie wird dir keine Schmerzen zufügen."

"Spielt es eine Rolle, wenn es schmerzt?" gab Rogow zurück. "Dies ist die Erfüllung all unserer Arbeit. *Hinein damit.*" Gausgofer schien sich einmischen zu wollen, um an dem Experiment teilzunehmen, aber sie wagte es nicht, Cherpas zu unterbrechen. Cherpas, mit aufmerksam funkeln den Augen, streckte den Arm aus und zog an dem Hebel, der die spitze Nadel mit einer Toleranz von einem zehntel Millimeter an die richtige Stelle senkte.

Rogow sprach sehr vorsichtig. "Ich habe nur einen milden Stich gefühlt. Du kannst nun den Strom einschalten."

Gausgofer konnte sich nicht mehr beherrschen. Schüchtern wandte sie sich an Cherpas. "Darf ich den Strom einschalten?"

Cherpas nickte. Gauck beobachtete. Rogow wartete. Gausgofer legte den Kippschalter um.

Der Strom war eingeschaltet.

Mit einer ungeduldigen Handbewegung scheuchte Anastasia Cherpas die Laborgehilfen zur anderen Seite des Raumes. Zwei oder drei von ihnen hatten ihre Arbeit unterbrochen und starrten Rogow an, starrten ihn an wie dumme Schafe. Sie wirkten verlegen und dräng-

ten sich dann zu einer weißbekittelten Herde an der gegenüberliegenden Wand des Laboratoriums zusammen. Der feuchte Maiwind strich durch den Raum. Über allem lag der Geruch von Wald und Laub.

Die drei beobachteten Rogow.

Rogows Antlitz veränderte sich. Es wurde rot. Sein Atem war so laut und schwer, daß man ihn noch aus einer Entfernung von mehreren Metern wahrnehmen konnte. Cherpas fiel vor ihm auf die Knie, die Augenbrauen in stummer Wißbegierde gewölbt.

Rogow wagte nicht zu nicken, nicht mit der Nadel in seinem Gehirn. Mit roten Lippen, mit heiserer und schwerfälliger Stimme sagte er: "Hört — noch — nicht — auf."

Rogow selbst wußte nicht, was geschah. Er meinte, ein amerikanisches Zimmer oder ein russisches Zimmer oder einen Raum in den tropischen Zonen zu sehen. Er glaubte, Palmbäume zu erkennen — oder Wälder oder Tische. Er meinte, Gewehre oder Gebäude zu erblicken, Waschsäle oder Betten, Krankenhäuser, Bungalows, Kirchen. Er glaubte, mit den Augen eines Kindes zu sehen, einer Frau, eines Mannes, eines Soldaten, eines Philosophen, eines Sklaven, eines Arbeiters, eines Wilden, eines Gläubigen, eines Kommunisten, eines Reaktionärs, eines Regierenden, eines Polizisten. Er meinte, Stimmen zu hören; vielleicht Englisch oder Französisch oder Russisch, Swahili, Hindu, Malaysisch, Chinesisch, Ukrainisch, Armenisch, Türkisch, Griechisch. Er wußte es nicht.

Etwas Seltsames geschah.

Ihm *schien*, er hätte die Welt hinter sich gelassen, sogar die Zeit überwunden. Die Stunden und Jahrhunderte schrumpften wie die Entfernungen, und die Maschine, unerprobт, wie sie war, griff hinaus nach dem mächtigsten Signal, das je ein Menschengeschlecht abgegeben hatte. Rogow wußte es nicht, aber die Maschine hatte die Zeit besiegt.

Die Maschine erreichte den Tänzer, den menschlichen Herausforderer und das Tanzfestival jenes Jahres, das nicht als das Jahr 13582 bezeichnet wurde, es aber hatte sein können.

Vor Rogows Augen zitterten und flatterten die goldene Gestalt und die goldenen Stufen in einem Ritual, das tausendfach überwältigender war als Hypnose. Der Rhythmus bedeutete ihm nichts und gleichzeitig alles. Er war russisch, er war kommunistisch. Er war das Leben – in der Tat war es seine Seele, die sich da vor seinen Augen zeigte.

Eine Sekunde lang, die letzte Sekunde seines normalen Lebens, blickte er durch Augen aus Fleisch und Blut und beobachtete die verhärmte Frau, die er einst für schön gehalten hatte. Er sah Anastasia Cherpas an, und sie ließ ihn kalt.

Seine Blicke konzentrierten sich wieder auf das Bild des Tanzes, auf diese Frau, diese Gesten, diesen Tanz!

Dann begann er zu hören – Musik, die einen Tschaikowsky zum Weinen gebracht hätte, Orchester, bei deren Klang Schostakowitsch oder Khatchaturian für immer verstummt wären, so sehr war sie der Musik des zwanzigsten Jahrhunderts überlegen.

Die Menschen-die-keine-Menschen-waren und zwischen den Sternen lebten, hatten die Menschheit viele Künste gelehrt. Rogows Verstand war der beste seiner Zeit, aber diese Zeit lag weit, weit hinter der Zeit der großen Tänze. Beim Anblick dieser einen Vision wurde Rogow vollkommen und unwiderruflich verrückt. Er konnte Cherpas, Gausgofer und Gauck nicht mehr sehen. Er vergaß die Stadt von Ya. Ch. Er vergaß sich selbst. Er war wie ein Fisch, der in stehendem frischem Wasser geschlüpft war und zum ersten Mal in einen dahinfließenden Strom geworfen wurde. Er war wie ein Insekt, das sich entpuppte. Sein vom zwanzigsten Jahrhundert geprägtes Bewußtsein konnte dem Anblick und der Wirkung der Musik und des Tanzes nicht standhalten.

Aber die Nadel war noch da, und die Nadel übertrug mehr in seinen Geist, als sein Geist ertragen konnte.

Die Synapsen seines Gehirns klickten wie Schalter. Die Zukunft überflutete ihn.

Er wurde bleich. Cherpas sprang nach vorn und entfernte die Nadel. Rogow fiel aus dem Sessel.

5

Es war Gauck, der die Ärzte holte. Bei Einbruch der Nacht hatten sie Rogow bequem untergebracht und ihn unter große Dosen Sedativa gesetzt. Es waren zwei Ärzte, und beide stammten aus dem militärischen Hauptquartier. Gauck hatte sich ihrer Hilfe durch ein direktes Telefongespräch mit Moskau versichert.

Beide Ärzte waren verärgert. Der Ältere hörte nicht auf, Cherpas Vorwürfe zu machen.

"Du hättest das niemals tun dürfen, Genossin Cherpas. Auch Genosse Rogow hätte das niemals wagen sollen. Man kann nicht hergehen und irgendwelche Geräte in ein Gehirn bohren. Das ist ein medizinisches Problem. Niemand von euch ist medizinisch ausgebildet. Es geht in Ordnung, wenn ihr eure Entwicklungen an Häftlingen testet, aber ihr könnt derartige Dinge nicht mit sowjetischem wissenschaftlichem Personal anstellen. Man wird mir die Schuld geben, weil ich Rogow nicht zurückbringen kann. Du hast gehört, was er sagt. Nur ein Gemurmel von: Diese goldene Gestalt auf diesen goldenen Stufen, diese Musik, dieses Ich ist ein wahres Ich, diese goldene Gestalt, diese goldene Gestalt, ich will bei dieser goldenen Gestalt sein und noch mehr von diesem Zeug. Vielleicht habt ihr für immer ein hervorragendes Gehirn zerstört ..." Er verstummte, als hätte er bereits zuviel gesagt. Schließlich handelte es sich bei diesem Problem um ein Sicherheitsproblem, und offensichtlich repräsentierten Gauck und Gausgofer die Sicherheitsbehörden.

Gausgofer wandte dem Arzt ihre wäßrigen Augen zu und sagte mit leiser, flacher, unbeschreiblich giftiger Stimme: "Könnte *sie* dafür verantwortlich sein, Genosse Doktor?"

Der Arzt sah Cherpas an und sagte zu Gausgofer: "Wie? Du bist dabeigewesen. Ich nicht. *Wie* hätte sie das tun können? *Warum* hätte sie das tun sollen? Du bist dabeigewesen."

Cherpas sagte nichts. Ihre Lippen waren vor Kummer fest zusammengepreßt. Ihr blondes Haar glänzte, aber in diesem Moment war ihr Haar alles, was von ihrer Schönheit verblieb. Sie fürchtete sich, und sie begann Trauer zu empfinden. Sie hatte keine Zeit, um närrische Frauen zu hassen oder sich um den Sicherheitsdienst Sorgen zu machen; sie grämte sich um ihren Kollegen, ihren Geliebten, ihren Gemahl Rogow.

Sie konnten nichts anderes tun als zu warten. Sie begaben sich in ein großes Zimmer und versuchten zu essen.

Die Bediensteten hatten riesige Platten voll kaltem geschnittenem Fleisch, Schüsseln voller Kaviar und ein Sortiment Schnittbrot, frische Butter, echten Kaffee und Liköre vorbereitet.

Keiner von ihnen aß viel.

Sie alle warteten.

Um neun Uhr fünfzehn dröhnte der Lärm von Rotoren über dem Haus.

Der große Helikopter aus Moskau war eingetroffen. Höhere Stellen hatten übernommen.

Zu diesen höheren Stellen gehörte ein Stellvertretender Minister, ein Mann mit dem Namen V. Karper.

Karper wurde von zwei oder drei uniformierten Obersten, einem Ingenieur in Zivil, einem Mann aus der Zentrale der Kommunistischen Partei der Sowjetunion und zwei Ärzten begleitet.

Sie hielten sich nicht mit Höflichkeitsfloskeln auf. Karper sagte lediglich: "Du bist Cherpas. Ich habe dich schon einmal getroffen. Du bist Gausgofer, Ich habe deine Berichte gelesen.

Du bist Gauck."

Die Delegation betrat Rogows Schlafzimmer. Karper schnappte: "Weckt ihn auf."

Der Militärarzt, der ihm die Sedativa verabreicht hatte, wandte ein: "Genosse, du kannst nicht ..."

Karper schnitt ihm das Wort ab. "Sei still." Er drehte sich zu seinem eigenen Arzt herum und deutete auf Rogow. "Weck ihn auf."

Der Arzt aus Moskau sprach kurz mit dem älteren Militärarzt. Auch er begann den Kopf zu schütteln. Er warf Karper einen verstörten Blick zu. Karper wußte, was er hören wollte.

"Mach weiter", sagte Karper. "Ich weiß, daß er in Gefahr schwebt, aber ich brauche einen Bericht für Moskau."

Die beiden Ärzte machten sich an Rogow zu schaffen. Einer von ihnen verlangte nach seiner Tasche und gab Rogow eine Injektion. Dann traten sie vom Bett zurück.

Rogow krümmte sich in seinem Bett. Er verkrampfte sich. Seine Augen waren geöffnet, aber er sah sie nicht. Mit kindlich klaren und einfachen Worten begann Rogow zu sprechen: "... diese goldene Gestalt, die goldenen Stufen, die Musik, bringt mich zurück zur Musik, ich will bei der Musik sein, ich bin die Musik ..." und so weiter, in endloser Monotonie.

Cherpas beugte sich über ihn, so daß ihr Gesicht direkt in seinem Blickfeld war. "Mein Liebling! Mein Liebling, wach auf. Dies ist ernst."

Es war offensichtlich, daß Rogow sie nicht hörte, denn er fuhr fort, von goldenen Gestalten zu murmeln.

Zum ersten Mal in all den Jahren ergriff Gauck die Initiative. Er wandte sich direkt an den Mann aus Moskau, an Karper. "Genosse, darf ich einen Vorschlag machen?"

Karper starrte ihn an. Gauck nickte Gausgofer zu. "Wir beide sind auf Befehl des Genossen Stalin hier. Sie ist meine Vorgesetzte. Sie trägt die Verantwortung. Mir obliegt nur die Überwachung."

Der Stellvertretende Minister wandte sich an Gausgofer. Gausgofer hatte Rogow angesehen, der auf dem Bett lag; ihre blauen, wäßrigen Augen waren tränenlos, und ihr Gesicht war zu einer Grimasse extremer Anspannung verzogen.

Karper ignorierte dies und fragte mit fester, klarer, befehlender Stimme: "Was schlägst du vor?"

Gausgofer blickte ihn offen an und erwiderte beherrscht: "Ich glaube nicht, daß es sich in diesem Fall um einen Gehirnschaden handelt. Ich nehme an, er hat Kontakt mit einem anderen menschlichen Wesen bekommen, und wenn ihm keiner von uns folgt, werden wir keine Antwort erhalten."

"Sehr gut", bellte Karper. "Aber was sollen wir tun?"

"Laß mich ihm folgen – mit der Maschine."

Anastasia Cherpas begann verschlagen und irrwitzig zu lachen. Sie drückte Karpers Arm und deutete mit ihrem Finger auf Gausgofer. Karper sah sie an.

Cherpas Gelächter brach ab, und sie rief Karper zu: "Die Frau ist verrückt. Seit vielen Jahren ist sie in meinen Mann verliebt. Sie hat meine Gegenwart gehaßt, und nun meint sie, ihn retten zu können. Sie glaubt, daß sie ihm folgen kann. Sie glaubt, daß er sich mit ihr verständigen will. Das ist lächerlich. Ich werde das selbst übernehmen!"

Karper blickte sich um. Er wählte zwei Männer aus seiner Begleitung und begab sich in eine Ecke des Raumes. Sie konnten ihn flüstern hören, aber nicht die Worte verstehen. Nach sechs oder sieben Minuten Diskussion kehrte er zurück.

"Ihr habt gegeneinander ernste Sicherheitsvorwürfe erhoben. Ich muß feststellen, daß eine unserer besten Waffen, Rogows Gehirn, zerstört ist. Rogow ist nicht nur ein Mensch. Er ist ein sowjetisches Projekt." Verachtung schlich sich in seine Stimme. "Ich habe festge-

stellt, daß ein führender Sicherheitsoffizier, eine Polizistin mit einem bemerkenswerten Ruf, von einer sowjetischen Wissenschaftlerin aufgrund törichter Leidenschaften beschuldigt wird. Ich mißbillige derartige Beschuldigungen. Die Entwicklung des sowjetischen Staates und die Arbeit der sowjetischen Wissenschaft darf nicht durch persönliche Auseinandersetzungen behindert werden. Genossin Gausgofer wird ihm folgen. Und zwar heute nacht, da mein Stabsarzt befürchtet, daß Rogow nicht mehr lange leben wird — und es ist überaus wichtig für uns, herauszufinden, was ihm zugestoßen ist und warum."

Er richtete seinen unheilvollen Blick auf Cherpas. "Du wirst nicht dagegen protestieren, Genossin. Dein Verstand ist das Eigentum des russischen Staates. Die Arbeiter haben dir dein Leben und deine Ausbildung bezahlt. Du kannst nicht aus persönlichen Sentiments diese Dinge fortwerfen. Wenn es etwas herauszufinden gibt, dann wird die Genossin Gausgofer es für uns beide herausfinden."

Die ganze Gruppe begab sich wieder in das Laboratorium. Die furchterfüllten Techniker wurden aus den Baracken herbeigeholt. Die Lampen wurden eingeschaltet und die Fenster geschlossen. Der Maiwind war kalt geworden. Man sterilisierte die Nadel.

Das elektronische Netzwerk wurde angewärmt.

Gausgofers Gesicht war eine ungeduldige, triumphierende Maske, als sie sich in den Empfängersessel setzte. Sie lächelte Gauck zu, als eine Hilfskraft den Schaum und das Rasiermesser brachte, um einen Teil ihres Schädelns kahlzurasiieren.

Gauck lächelte nicht zurück. Seine schwarzen Augen starrten sie an. Er sagte nichts. Er tat nichts. Er beobachtete.

Karper ging auf und ab und verfolgte mit gelegentlichen Blicken die hastig, aber ordnungsgemäß durchgeführten Vorbereitungen für das Experiment.

Anastasia Cherpas setzte sich fünf Meter von der Gruppe entfernt auf den Labortisch. Sie betrachtete Gausgofers Hinterkopf, während sich die Nadel senkte. Sie verbarg ihr Gesicht in den Händen. Einige

von den anderen glaubten, sie weinen zu hören, aber niemand schenkte ihr sonderlich viel Aufmerksamkeit. Sie waren zu sehr damit beschäftigt, Gausgofer zu beobachten.

Gausgofer errötete. Schweiß rann über ihre welken Wangen. Ihre Finger krampften sich um die Sessellehnen.

Plötzlich schrie sie ihnen zu: *"Diese goldene Gestalt auf den goldenen Stufen."*

Sie sprang auf und zog den Apparat hinter sich her.

Niemand hatte etwas Derartiges erwartet. Der Sessel stürzte um. Der Nadelhalter hob sich vom Boden und schwang zur Seite. Die Nadel kreiste wie eine Sense in Gausgofers Gehirn. Weder Rogow noch Cherpas hatten den Sessel für derartige Belastungen eingerichtet. *Sie wußten nicht, daß sie sich in das Jahr 13581 einschalten würden.*

Gausgofer lag, umringt von den aufgeregten Männern, auf dem Boden.

Karper war geistesgegenwärtig genug, sich nach Cherpas umzusehen.

Sie erhob sich von dem Labortisch und ging auf ihn zu. Ein dünner Blutfaden rann von ihrem Wangenknochen. Ein weiterer Blutfaden floß aus einer Wunde, die anderthalb Zentimeter unter ihrem linken Ohr lag.

Mit schrecklicher Gelassenheit, das Gesicht so weiß wie frisch gefallener Schnee, lächelte sie ihn an. "Ich habe gelauscht."

"Was?" fragte Karper.

"Ich habe gelauscht, gelauscht", wiederholte Anastasia Cherpas. "Ich habe herausgefunden, wohin mein Mann gegangen ist. Zu keinem Ort auf dieser Welt. Dort herrscht ein hypnotischer Einfluß, der alle Grenzen unserer Wissenschaft sprengt. Wir haben ein großes Gewehr entwickelt, aber das Gewehr hat auf uns geschossen, bevor wir selbst damit schießen konnten. Vielleicht glaubst du, meine Überzeugung ändern zu können, Genosse Stellvertretender Minister, aber das wird dir nicht gelingen.

Ich weiß, was geschehen ist. Mein Mann wird nie zurückkommen.
Und ohne ihn werde ich nicht weitermachen.

Projekt Teleskop ist beendet. Vielleicht kannst du versuchen, jemand anders mit der Fertigstellung zu beauftragen, aber das wirst du nicht tun."

Karper starrte sie an und wandte sich dann ab. Gauck stellte sich ihm in den Weg. "Was willst du?" schnappte Karper.

"Ich will dir sagen", erklärte Gauck sehr scharf, "ich will dir sagen, Genosse Stellvertretender Minister, daß Rogow fort ist, wenn sie sagt, daß er fort ist, und daß sie aufhört, wenn sie sagt, daß sie aufhört, und daß alles der Wahrheit entspricht. Ich weiß es."

Karper musterte ihn. "Woher willst du das wissen?" Gauck blieb vollkommen ruhig.

Mit übermenschlicher Selbstsicherheit und absoluter Geduld erläuterte er Karper:

"Genosse, ich streite nicht über dieses Thema. Ich kenne diese Menschen, auch wenn ich ihre Wissenschaft nicht verstehe. Rogow ist verloren."

Schließlich schenkte Karper ihm Glauben. Karper nahm auf einem Stuhl neben dem Tisch Platz. Er sah seine Begleiter an. "Ist das möglich?" Niemand antwortete. "Ich habe gefragt: Ist das möglich?" Alle blickten Anastasia Cherpas an, ihr wunderschönes Haar, ihre entschlossenen, blauen Augen und die beiden dünnen Blutfäden aus den Wunden, in der sich die Abhörnadeln befunden hatten.

Karper drehte sich zu ihr herum. "Was sollen wir nun tun?" Statt eine Antwort zu geben, fiel sie auf die Knie und begann zu schluchzen. "Nein, nein, nicht Rogow! Nein, nein, nicht Rogow!"

Und das war alles, was sie aus ihr herausbekommen konnten. Gauck beobachtete weiter.

Auf den goldenen Stufen in dem goldenen Licht tanzte eine goldene Gestalt einen Traum, der jenseits der Grenzen des Vorstellungsvermögens lag, tanzte und zog die Musik an, bis ein Seufzer der Sehnsucht, Sehnsucht, aus der

Hoffnung und dann Pein wurde, die Herzen der lebenden Wesen auf Tausenden von Welten verließ.

Die Ränder des goldenen Bildes versanken langsam und zögernd in Schwärze. Das Gold verblaßte zu einem bleichen Goldsilberschein und dann zu Silber, schlußendlich zu Weiß. Die Tänzerin, die golden gewesen war, stand nun als verlorene weißrosa Gestalt still und müde auf den riesigen weißen Stufen. Der Applaus von tausend Welten schlug über ihr zusammen.

Blind starrte sie ihnen entgegen. Der Tanz hatte auch sie überwältigt. Ihr Applaus konnte nichts bedeuten. Der Tanz gewann seinen Sinn aus sich selbst. Sie würde leben, irgendwie, bis sie wieder tanzte.

Krieg Nr. 81-Q

(WAR NO. 81-Q)

War No. 81-Q erschien zuerst in der Ausgabe IX, Nr. 1, Juni 1928, von The Adjudant, einer Publikation der Washington D. C. Public School. Sie galt lange Zeit als verschollen.

Es kam zum Krieg.

Tibet und Amerika, die beide Anspruch auf das Strahlungsenergie-Monopol erhoben, beantragten eine Kriegserlaubnis für das Jahr 2127 A.D.

Der Universelle Kriegsrat genehmigte diesen Krieg, aber stellte bestimmte Bedingungen. Der Krieg wurde, nachdem einige Kompromisse geschlossen und Änderungen vorgenommen wurden, von den beteiligten Nationen akzeptiert.

Die Bedingungen lauteten:

- a) Fünf 22000-Tonnen-Luftschiffe, Kombinationen aus lenkbaren und gasgetriebenen Modellen, sollten die einzigen Kriegsteilnehmer sein.
- b) Ihre Bewaffnung durfte nur aus Maschinengewehren bestehen, die lediglich non-explosive Munition verschossen.
- c) Das Kriegsteritorium von Kerguelen mußte von den beiden Nationen – der Vereinigten Amerikanischen Nation und der Mongolischen Allianz – für den zwei Stunden dauernden Krieg gemietet werden, der am Mittag des 5. Januar 2127 beginnen sollte.
- d) Die unterlegene Nation mußte alle Kosten des Krieges mit Ausnahme der Miete für das Kriegsteritorium übernehmen.

e) Keine menschlichen Wesen durften das Schlachtfeld betreten. Die mongolischen Kontrolleure sollten sich in Lhasa, die amerikanischen in der Stadt Franklin aufhalten.

Die beteiligten Nationen hatten keine Schwierigkeiten, das Kriegsterritorium von Kerguelen zu mieten. Die von der Australischen Liga erhobene Miete belief sich, wie gewöhnlich, auf vierzig Millionen Dollar pro Stunde.

Schaulustige aus allen Teilen der Welt strömten an den Grenzen des Territoriums zusammen und bemühten sich, die besten Plätze zu bekommen. Ungeheure Nachfrage nach Q-Strahl-Teleskopen setzte ein.

Sorgsam überholten die Mechaniker die riesigen Kriegsmaschinen.

Die Fernsteuerungen, die kompliziert wie Uhrwerke waren, wurden in den Kontroll-Stationen in Lhasa und in der Stadt Franklin sowie in den Kriegsschiffen selbst perfektioniert.

Die Schiffe erschienen pünktlich auf die Minute zur festgesetzten Zeit.

Gesteuert von ihren Piloten, die Tausende von Kilometern entfernt waren, schwebten und kreisten die großen Luftschiffe am Himmel, und keine der beiden Flotten wagte, zuerst mit dem Angriff zu beginnen.

Es gab fünf amerikanische Schiffe, die *Prospero*, *Ariel*, *Oberon*, *Caliban* und die *Titania*, und fünf chinesische Schiffe, die die Mongolen gemietet hatten, und zwar die *Han*, *Tsing*, *Tsin*, *Yuen* und *Sung*.

Die mongolische Flotte erregte das Mißfallen der Zuschauer, indem sie eine Nebelwand erzeugte, die weitgehend die Sicht versperrte.

Die *Prospero*, mit allen Gewehren feuерnd, tauchte in die Nebelwand ein und auf der anderen Seite wieder auf, außer Kontrolle, mit ungesteuerten Maschinen, ziellos torkelnd. Als sie sich der Grenze näherte, wurde sie von ihrem Tausende Kilometer entfernten Piloten sicher und risikolos gesprengt. Aber das Opfer war nicht vergeblich. Die *Han* und die *Sung*, beide bereits erheblich beschädigt, schoben sich langsam aus dem Nebel. Die *Han*, die deutlich erkennbar dem

Untergang geweiht war, wurde von einem glücklichen Schuß der *Caliban* getroffen und stürzte mehrere hundert Meter mit zerfetzter linker Tragfläche in die Tiefe. Doch für ein oder zwei Sekunden gewann der Pilot noch einmal die Kontrolle zurück und setzte die *Caliban* mit einem einzigen Schuß außer Gefecht, und dann fiel die *Han* der Felseninsel unter ihr und damit der sicheren Vernichtung entgegen.

Die *Caliban* und die *Sung* drifteten weiter und feuerten aufeinander. Sobald feststand, daß keines der beiden Schiffe im weiteren Schlachtverlauf noch von Nutzen sein würde, wurden sie — einer stillschweigenden Übereinkunft gemäß — vom Feld genommen.

Nun verblieben auf jeder Seite noch drei Schiffe, die durch die Nebelschwaden kreuzten und hin und wieder landeten, um die Maschinen abzukühlen.

Unter den Zuschauern machte sich Spannung breit, als von der Stadt Franklin mitgeteilt wurde, daß ein neuer und vollkommen unbekannter Pilot, Jack Bearden, das Kommando über alle drei Schiffe übernehmen würde!

Und niemals zuvor hatte ein amerikanischer oder mongolischer Pilot über Funk mehr als zwei Schiffe gesteuert! Außerdem waren zwei der berühmtesten mongolischen Fliegerasse, Baartek und Soong, an dem Kampf beteiligt, während ein noch weit berühmterer Pilot, der chinesische Söldner Tang, die *Yuen* kommandierte.

Die Amerikaner unter den Zuschauern protestierten dagegen, daß ein so junger und unerfahrener Pilot die Schiffe steuerte.

Die Regierung erwiderte, daß sie vollstes Vertrauen in Beardens Fähigkeiten besaß.

Aber als der junge Pilot vor den Fernsehschirm trat, auf den die Schlacht übertragen wurde, und das Gewirr der Kontrollen vor sich sah, da erkannte er, daß seine Fähigkeiten sowohl von ihm selbst als auch von allen anderen überschätzt worden waren.

Er setzte sich in den hohen Stuhl und griff nach den Geschwindigkeitsreglern, die man direkt hinter ihm angebracht hatte. Er lehnte

sich zurück und fiel! Mit dem Kopf prallte er gegen zwei Knöpfe, und er sah, wie sich die *Oberon* und die *Titania* in die Luft sprengten.

Die drei Feindschiffe unternahmen einen gemeinsamen Angriff auf die *Ariel*.

Bearden drehte sein Schiff und ließ es völlig in der Nebelwand verschwinden.

Er sah, wie die gewaltige Masse der *Tsing* auf ihn hinuntersackte. Instinktiv feuerte er — und traf das Kontrollzentrum.

Als er zur Seite auswich und die *Tsing* an ihm vorbeistürzte, verfehlte er die *Tsin* nur um Zentimeter. Der Pilot der *Tsin* schoß auf die rechten Tragflächenhalterungen der *Ariel* und lockerte sie.

Für einige Sekunden war er allein, oder besser: Die *Ariel* war allein. Er saß hinter dem Kontrollpult im Kriegsgebäude der Stadt Franklin.

Die *Yuen*, gesteuert von dem Meisterpiloten Tang, tauchte hinter ihm auf, zerstörte die Spitze seiner linken Tragfläche und verschwand im Rauch der Nebelwand, bevor der verdutzte Bearden einen einzigen Treffer erzielen konnte.

Bei der *Tsin* hatte er mehr Glück. Als sie auf die *Ariel* hinunterstieß, vernichtete er ihre Feuerleitkontrollen. Dann raste sie von unten wieder auf ihn zu, um die *Ariel* zu rammen, und Bearden warf die Hälfte seiner Maschinengewehre über Bord. Sie kollidierten mit der *Tsin*, die augenblicklich explodierte.

Nun blieben nur noch die *Ariel* und die *Yuen* übrig! Ein Meisterpilot stand einem anderen Meisterpiloten gegenüber.

Bearden erwischte mit einem Glückstreffer das Steuerruder der *Yuen*, ohne es allerdings ganz zerstören zu können.

Die *Yuen* warf weitere Nebelbomben ab.

Bearden stieg höher; er befand sich noch immer sicher und geborgen in Amerika, aber die *Ariel* stieg empor.

Die Zuschauer in ihren Helikoptern lärmten mit Trillerpfeifen, gaben Pistolenbeschüsse ab und applaudierten wie von Sinnen.

Tang ließ die *Yuen* bis auf wenige hundert Meter über der Wasseroberfläche sinken.

Auch ihm applaudierte man.

Bearden inspizierte sein Schiff mit dem Autotelevisor. Bei der geringsten Belastung würde es auseinanderfallen.

Er steuerte das Schiff nach rechts und bereitete sich auf eine Landung vor.

Unter der Belastung brach seine linke Tragfläche ab, und die *Ariel*-begann in die Tiefe zu trudeln. Er richtete seine Autotelevisor auf die *Yuen*, um nicht mit ansehen zu müssen, wie sein eigenes Schiff, von dem sein Ansehen und seine Zukunft abhingen, zerbarst.

Die *Yuen* wurde von seiner linken Tragfläche getroffen, die wie ein Stein gefallen war. Sechsundvierzig Sekunden später explodierte die *Yuen*.

Nach internationalem Recht hatte Bearden damit für Amerika den Krieg gewonnen, mit allen Ehren des Siegers und den ungeheuren Einkünften aus der Nutzung der Strahlungsenergie.

Die ganze Welt jubelte diesem Lindbergh des zweiundzwanzigsten Jahrhunderts zu.

Modell Elf

(*MARK ELF*)

Die Jahre vergingen; die Erde lebte weiter, auch wenn eine besiegte und gejagte Menschheit durch die glorreichen Ruinen einer großen Vergangenheit kroch.

1. Die Landung einer Dame

Sterne drehten sich stumm am Frühsommerhimmel, obwohl die Menschen schon vor langer Zeit vergessen hatten, derartige Nächte mit dem Namen Juni zu bezeichnen.

Laird versuchte, die Sterne mit den geschlossenen Augen zu beobachten. Es war ein heikles und schreckliches Spiel für einen Telepathen — in jedem Moment konnten sich die Himmel öffnen und, während sein Geist das Bild der nahen Sterne berührte, ihn in einen Alpträum hineinziehen, der aus ewigem Fall bestand. Wann immer ihn dieses krank machende, schockierende, grausige, peinigende Gefühl des endlosen Sturzes überwältigte, mußte er sein Bewußtsein so lange vor der Telepathie verschließen, bis sich seine Kräfte regeneriert hatten.

Er tastete mit seinen Gedanken nach den Dingen hoch über der Erde, nach ausgebrannten Weltraumsatelliten, die ihre mannigfaltigen Bahnen im Orbit zogen und ewig kreisten, Überreste der alten nuklearen Kriege.

Er entdeckte einen Satelliten.

Einen, der so alt war, daß er keine funktionierende kryotronische Kontrolle besaß. Seine Konstruktion war altmodisch jenseits jeglichen Vorstellungsvermögens; offenbar war er einst von chemischen Triebwerken aus der Erdatmosphäre hinauf in die Umlaufbahn gebracht worden.

Er öffnete die Augen und verlor ihn sofort.

So schloß er die Lider wieder und griff erneut mit seinem suchenden Geist hinauf, bis er das uralte herrenlose Wrack fand.

Als seine Gedanken erneut danach tasteten, spannten sich seine Kiefermuskeln. Er spürte Leben in seinem Innern, Leben, das so alt war wie die archaische Maschine selbst.

Binnen eines Augenblicks erhielt er Kontakt mit seinem Freund, dem Computer Tong.

Er fütterte seine Beobachtungen in Tongs Bewußtsein. Äußerst interessiert, übermittelte Tong ihm einen Orbit, der die leicht parabolische Kreisbahn des alten Satelliten verändern und ihn hinunter in die Erdatmosphäre stürzen lassen würde.

Laird nahm all seine Kräfte zusammen.

Er bat seinen unsichtbaren Freund, ihn zu fuhren und durchforschte erneut den Plunder, der oben am Himmel glitzernd dahinschoß. Er entdeckte die uralte Maschine und versetzte ihr einen Stoß.

Auf diese Weise, über sechzehntausend Jahre nachdem sie Hitlers Reich verlassen hatte, trat Carlotta vom Acht ihre Rückkehr zur Erde der Menschen an.

In all diesen Jahren hatte sich Carlotta vom Acht nicht verändert.

Die Erde schon.

Die uralte Rakete erbebte. Vier Stunden später streifte sie die Stratosphäre, und ihre alten Kontrollen, die von der Kälte und der Zeit vor allen Veränderungen bewahrt worden waren, nahmen die Arbeit wieder auf. Und während sie sich erwärmten, schalteten sie sich ein.

Die Rakete verließ endgültig ihre Kreisbahn.

Fünfzehn Stunden später suchte sie nach einem Ziel.

Elektronische Kontrollen, die seit Tausenden von Jahren brachgelegen hatten, draußen in der keinem Wandel unterworfenen Zeit des Weltraums selbst, begannen Ausschau zu halten nach den deutschen Ländern, suchten diese Länder mittels eines Rückkoppelungsmechanismus, der auf die charakteristischen Nazimuster von elektronischen Kommunikationskodes ansprach.

Es gab keine.

Wie hätte die Maschine das auch wissen können? Die Maschine hatte die Stadt Pardubice am 2. April 1945 verlassen, als die letzten Schlupfwinkel der Deutschen von der Roten Armee durchkämmt wurden. Wie konnte die Maschine auch wissen, daß es keinen Hitler, kein Reich, kein Europa, kein Amerika, keine Nationen mehr gab?

Die Maschine war auf deutsche Kodes programmiert. Allein auf deutsche Kodes.

Dies war ohne Einfluß auf den Rückkoppelungsmechanismus.

Er hielt weiter Ausschau nach deutschen Kodes. Es gab keine. Der elektronische Computer in der Rakete begann ein wenig neurotisch zu werden. Er schnatterte wie ein wütender Affe, ruhte, schnatterte erneut und steuerte dann die Rakete in Richtung eines Objektes, das einen vagen elektrischen Eindruck machte. Die Rakete stürzte, und das Mädchen erwachte.

Sie wußte, daß sie sich in der Box befand, in die ihr Vater sie gelegt hatte. Sie wußte, daß sie kein feiges Schwein war wie die Nazis, die ihr Vater verachtet hatte. Sie war ein gutes, preußisches Mädchen aus einer adeligen Offiziersfamilie. Ihr Vater hatte ihr befohlen, in diesem Behälter zu bleiben. Was Vati ihr auftrug, hatte sie immer getan. Das war das erste Gesetz für ein Mädchen von ihrer Art, für ein sechzehn Jahre altes Mädchen aus dem Junker-Stand. Der Lärm nahm zu.

Das elektronische Geschnatter brauste zu einem wilden Durcheinander aus Klicklauten auf.

Sie roch etwas furchtbar Schreckliches, etwas Verbranntes, etwas, das so grausig und faulig war wie Fleisch. Sie hatte Angst, daß sie es war, aber sie verspürte keine Schmerzen.

"Vati, Vati, was geschieht mit mir?" rief sie ihrem Vater zu.

(Ihr Vater war seit über sechzehntausend Jahren tot. Kein Wunder, daß er nicht antwortete.)

Die Rakete begann sich zu drehen. Der uralte Ledergurt, der sie festhielt, zerriß. Auch wenn ihr Raum in der Rakete nicht größer war als ein Sarg, wurde sie heftig hin und her gerüttelt.

Sie begann zu weinen.

Sie erbrach sich, auch wenn nur wenig herauskam. Dann benetzte sie sich mit ihrem eigenen Erbrochenen und fühlte sich schmutzig und beschämmt wegen ihres Verhaltens, obwohl es sich dabei doch um eine schrecklich normale menschliche Reaktion handelte.

Der Lärm vereinigte sich zu einem kreischenden, tobenden Höhepunkt. Das letzte, woran sie sich erinnerte, war das Feuern der vorderen Bremstriebwerke. Das Metall war so angegriffen, daß die Triebwerke nicht nur nach vorn feuerten; sie flogen gleichzeitig in Stücke.

Sie war bewußtlos, als die Rakete aufprallte. Vielleicht rettete ihr das das Leben, denn die geringste Muskelanspannung hätte zu Muskelrissen und Knochenbrüchen geführt.

2. Entdeckung durch einen Trottel

Sein Metall und sein Gefieder funkelten im Mondlicht, als er in seiner prachtvollen Uniform aus dem dunklen Wald stürmte. Die Herrschaft über die Welt war schon seit langem von den Wahren Menschen an die Trottel übergeben worden; die Wahren Menschen hatten kein Interesse an Dingen wie Politik oder Regierungsgeschäften.

Carlottas Gewicht, nicht ihr bewußter Wille, hatte den Notgriff umgelegt.

Ihr Körper lag nun halb in der Rakete, halb draußen.

Eine böse Brandwunde zog sich über ihren linken Arm, wo ihre Haut die heiße Außenhülle der Rakete berührt hatte.

Der Trottel brach durch das Gebüsch und erreichte sie.

"Ich bin der Lordgroßadministrator des Gebietes Dreiundsiebzig", sagte er und identifizierte sich gemäß den Gesetzen.

Das bewußtlose Mädchen antwortete nicht. Dicht neben der Rakete richtete er sich auf, nachdem er sich die ganze Zeit über geduckt bewegt hatte, um nicht von den Gefahren der Nacht verschlungen zu werden, und lauschte aufmerksam dem Strahlungsmesser, der ihm

unter die Haut seines Schädelns, hinter seinem rechten Ohr, implantiert worden war.

Geschickt hob er das Mädchen auf, legte es sanft über seine Schulter, drehte sich herum, rannte in die Büsche zurück, machte eine Wendung nach rechts, lief ein paar Schritte, sah sich unentschlossen um und rannte dann (noch immer unsicher, noch immer hasenfüßig und ängstlich) zum nahen Bach hinunter.

Er griff in die Tasche und holte die Brandsalbe hervor. Er bestrich die Brandwunde an ihrem Arm dick mit der Paste. Sie würde haftenbleiben, den Schmerz nehmen und die Haut schützen, bis die Wunde verheilt war.

Er spritzte ihr kaltes Wasser ins Gesicht. Sie erwachte.

"Wo bin ich?" fragte sie auf deutsch.

Auf der anderen Seite der Welt hatte Laird, der Telepath, für einen Moment die Rakete vergessen. Er hätte sie vielleicht verstehen können, doch er war nicht bei ihr. Der Wald umgab sie, und der Wald war voller Leben, Furcht, Haß und erbarmungsloser Zerstörungskraft.

Der Trottel plapperte in seiner eigenen Sprache.

Sie sah ihn an und hielt ihn für einen Russen.

"Sind Sie ein Russe?" fragte sie auf deutsch. "Sind Sie ein Deutscher? Gehören Sie zu General Wlassows Armee? Wie weit ist es bis Prag? Sie müssen mich höflich behandeln. Ich bin ein wichtiges Mädchen ..." Der Trottel starrte sie an.

Sein Gesicht leuchtete vor unschuldiger und vollkommener Lust. (Die Wahren Menschen hatten es nie als notwendig erachtet, die Fortpflanzungsgewohnheiten zwischen den Trotteln, den Bestien, den Heilosen und den Menschenjägern zu verbieten. Für jede Art menschlichen Lebens war es schwer, am Leben zu bleiben. Die Wahren Menschen verlangten von den Trotteln, daß sie sich vermehrten, Berichte verfaßten, einige Pflichten übernahmen und die anderen

Bewohner der Welt so beschäftigten, daß die Wahren Menschen die Ruhe und Besinnlichkeit erhielten, die ihre stolzen, aber müden Geister benötigten.)

Dieser Trottel war ein typischer Vertreter seiner Art. Für ihn bedeutete Nahrung essen, Wasser bedeutete trinken, Frauen bedeuteten Lust.

Er machte da keinen Unterschied.

Obwohl sie erschöpft, verwirrt und durchgerüttelt war, erkannte Carlotta dennoch die Bedeutung seines Gesichtsausdrucks.

Vor sechzehntausend Jahren hatte sie erwartet, von den Russen vergewaltigt oder ermordet zu werden. Dieser Soldat war ein absonderlicher kleiner Mann, stand plump und grinsend da und trug genug Orden, um ein sowjetischer Generaloberst sein zu können. Nach allem, was sie im Mondlicht erkennen konnte, war er glatt rasiert und liebenswürdig, aber er wirkte zu unschuldig und zu dumm, um ein derart hochrangiger Offizier zu sein. Vielleicht sahen alle Russen so aus, dachte sie.

Er griff nach ihr.

Trotz ihrer Müdigkeit schlug sie nach ihm.

Der Trottel war verwirrt. Er wußte, daß er das Recht hatte, jede Trottelfrau zu besitzen, die er fand. Gleichzeitig wußte er, daß ihm Schlimmeres als der Tod drohte, wenn er eine Frau der Wahren Menschen berührte. Von welcher Art war dieses ... dieses Ding ... diese Macht ... dieses Wesen, das von den Sternen herabgestiegen war?

Mitleid ist so alt und so emotional wie Lust. Als seine Lust wich, wurde sie ersetzt durch sein elementares menschliches Mitleid. Er griff in die Tasche seines Wamses und suchte nach einigen Essensresten. Er bot sie ihr an.

Sie aß, betrachtete ihn vertrauensvoll und erinnerte sehr an das Kind, das sie noch war.

Carlotta fragte sich, was geschehen war.

Als sie zuerst sein Antlitz gesehen hatte, war es voller Besorgnis gewesen. Dann hatte er gelächelt und gesprochen. Später war er lü-

stern geworden. Schließlich hatte er den feinen Herrn hervorgekehrt. Nun wirkte er unbewegt, Gehirn und Knochen und Haut auf die Tätigkeit des Horchens konzentriert — er horchte auf etwas, vollkommen gebannt, das ihr verborgen blieb. Er wandte sich ihr wieder zu.

"Du mußt laufen. Du mußt laufen. Steh auf und renn. Ich sage dir, renn!"

Sie lauschte seinem Geplapper, ohne ihn zu verstehen.

Erneut krümmte er sich horchend zusammen.

Mit blankem Entsetzen im Gesicht sah er sie an. Carlotta versuchte zu verstehen, was der Grund dafür war, aber es gelang ihr nicht.

Drei weitere fremde kleine Männer, die genauso gekleidet waren wie er, stürmten lärmend aus dem Wald.

Sie rannten wie Elche oder Hirsche, die vor einem Waldbrand flohen. Ihre Gesichter waren leer von der Anstrengung des Rennens. Ihre Augen blickten starr geradeaus, so daß sie fast blind wirkten. Es war ein Wunder, daß sie nicht mit den Bäumen zusammenprallten. Sie stürmten den Hang hinunter und wirbelten im Laufen Blätter auf. Das Bachwasser spritzte, als sie achtlos hindurchstapften. Mit einem halb tierischen Schrei schloß sich Carlottas Trottel ihnen an.

Das letzte, was sie von ihm sah, war, wie er hinein in die Wälder lief und sein Gefieder lächerlich flatterte, während er den Kopf beim Rennen auf und ab bewegte.

Aus der Richtung, aus der die Trottel gekommen waren, pfiff ein unirdischer, schauriger Laut durch die Bäume. Ein verstohlenes und leises Pfeifen, das untermauert wurde von den sehr leisen Geräuschen von Maschinen.

Der Laut klang, als ob alle Panzer der Welt in dem lebenden Geist eines Panzers komprimiert worden wären, in das Herz einer Maschine, die ihre eigene Zerstörung überlebt hatte und gespenstisch den Verlauf alter Schlachten nachahmte.

Als der Lärm sich näherte, drehte sich Carlotta ihm zu. Sie versuchte aufzustehen, und es gelang ihr nicht. Sie sah der Gefahr ins Gesicht. (Allen preußischen Mädchen war als zukünftigen Müttern von

Offizieren beigebracht worden, sich der Gefahr zu stellen und ihr nie den Rücken zuzukehren.) Während der Lärm wuchs, vernahm sie das hohe, verrückte, leise fragende elektronische Geschnatter. Es erinnerte an das Sonargerät, das sie einst im Laboratorium ihres Vaters gehört hatte, in den geheimen Reichsforschungsanlagen, die sich mit dem Projekt Nordnacht beschäftigten. Die Maschine verließ den Wald.

Und sie sah aus wie ein Gespenst.

3. Der Tod aller Menschen

Carlotta starrte die Maschine an. Sie besaß Beine wie eine Heuschrecke, einen Leib wie eine zehnbeinige Schildkröte und drei Köpfe, die sich ruhelos im Mondlicht bewegten.

Aus der Vorderfront des Rückenpanzers schnellte ein verborgener Arm heraus, schien sie schlagen zu wollen, tödlicher als eine Kobra, schneller als ein Jaguar, lautloser als eine Fledermaus, die am Mond vorbeihuscht.

"Nicht!" schrie Carlotta auf deutsch. Plötzlich erstarrte der Arm im Mondlicht.

Er hielt so unvermittelt inne, daß das Metall wie eine Bogensehne sirrte.

Alle Köpfe der Maschine wandten sich ihr zu.

Etwas wie Überraschung schien die Maschine zu erfassen. Das Pfeifen sank zu einem trägen Schnurren herab. Das elektronische Geschnatter schwoll zu einem Crescendo an und brach dann ab. Die Maschine fiel auf die Knie.

Carlotta kroch zu ihr hinüber.

"Was bist du?" fragte sie auf deutsch.

"Ich bin der Tod aller Menschen, die gegen das Sechste Deutsche Reich sind", erwiderte die Maschine in einem flötenartigen deutschen Singsang. "Falls die Reichsangehörige mich zu identifizieren wünscht

— meine Modellbezeichnung und meine Nummer sind in mein Rückenschild eingestanzt."

Die Maschine hatte sich so tief niedergeknieit, daß Carlotta einen der Köpfe umklammern und im Mondlicht die Vorderseite des Rückenschildes erkennen konnte. Kopf und Hals, obwohl aus Metall hergestellt, fühlten sich brüchiger und abgenutzter an, als sie erwartet hatte. Von der Maschine ging eine Aura ungeheuren Alters aus.

"Ich kann nichts sehen", klagte Carlotta. "Ich brauche Licht."

Das Knirschen und Ächzen lange ungenutzter Maschinenteile er tönte. Ein weiterer mechanischer Arm erschien, und bei seinen Bewegungen fielen Flocken aus halbkristallisiertem Schmutz zu Boden. Von der Spitze des Arms ging blaues, durchdringendes und merkwürdiges Licht aus.

Bach, Wald, das kleine Tal, die Maschine, sogar sie selbst, alles wurde erhellt von dem milden, durchdringenden, blauen Licht, das nicht in ihre Augen stach. Das Licht verschaffte ihr sogar ein angenehmes Gefühl. Mit Hilfe des Lichtes konnte sie lesen. Knapp hinter den beiden Köpfen war folgende Inschrift in das Rückenschild eingestanzt:

WAFFENAMT DES SECHSTEN DEUTSCHEN REICHES
BURG EISENHOWER 2495 A.D.

Und darunter, aber in viel größeren lateinischen Buchstaben:

MENSCHENJÄGER MODELL ELF

"Was bedeutet 'Menschenjäger Modell Elf'?"

"Das bin ich", pfiff die Maschine. "Wie kommt es, daß du mich nicht kennst, obwohl du doch angeblich eine Deutsche bist?"

"Natürlich bin ich eine Deutsche, du Narr!" sagte Carlotta. "Sehe ich vielleicht wie eine Russin aus?"

"Was ist eine Russin?" fragte die Maschine.

Carlotta stand verwundert,träumend,furchtsam in dem blauen Licht — fürchtete sich vor dem Unbekannten, was um sie herum entstanden war.

Als ihr Vater, Heinz Horst Ritter vom Acht, Professor und Doktor für mathematische Physik am Projekt Nordnacht, sie in den Himmel geschossen hatte, bevor er selbst sich bereitmachte für den grausigen Tod durch die Hand der sowjetischen Soldateska, hatte er ihr nichts von dem Sechsten Reich erzählt, nichts von dem, was sie vielleicht erwartete, nichts über die Zukunft. Es kam ihr der Gedanke, daß die Welt vielleicht tot war, daß jene fremden kleinen Männer nicht aus Prag stammten, daß sie sich im Himmel oder in der Hölle befand, selbst tot, oder daß sie — falls sie doch lebte — auf einer anderen Welt stand oder auf ihrer eigenen, zukünftigen Welt, oder vielleicht überstiegen die Dinge das menschliche Begriffsvermögen, oder die Probleme waren so kompliziert, daß kein Verstand sie lösen konnte ...

Erneut wurde sie ohnmächtig.

Der Menschenjäger konnte nicht wissen, daß sie bewußtlos war, und wandte sich wieder in seinem ernsten, hohen Singsangdeutsch an sie. "Deutsche Bürgerin, hab Vertrauen, daß ich dich beschützen werde. Ich bin erschaffen, um deutsche Gedanken zu identifizieren und um alle Menschen zu töten, die keine wahren deutschen Gedanken besitzen."

Die Maschine zögerte. Ein lautes elektronisches Klappern und Klicken hallte durch die stillen Wälder, während die Maschine versuchte, ihren eigenen Verstand zu ordnen. Es war nicht einfach, die richtigen Worte aus dem lange ungenutzten Speicher und in dieser so alten und so neuen Situation zu finden. Die Maschine stand da in ihrem eigenen blauen Licht. Das einzige Geräusch war das Plätschern des Baches, der unermüdlich seiner friedlichen und leblosen Beschäftigung nachging. Selbst die Vögel in den Bäumen und die Insekten in der Nähe waren verstummt angesichts der Nähe dieser furchterregenden pfeifenden Maschine. In den Lautrezeptoren des Menschenjägers klangen die Schritte der Trottel, die inzwischen eine Strecke

von drei Kilometern zurückgelegt hatten, wie fernes, schwaches Getrappel.

Die Maschine befand sich im Widerstreit zweier Pflichten, der lang geübten und vertrauten Pflicht, alle Menschen zu töten, die keine Deutschen waren, und der uralten und vergessenen Pflicht, alle Deutschen zu unterstützen, wer immer sie auch sein mochten. Nach einem weiteren elektronischen Geschnatter begann die Maschine erneut zu sprechen. Unter der Melodie ihres Singsangdeutsches klang eine neugierige Warnung auf, ähnlich dem Pfeifen, das sie von sich gab, wenn sie sich bewegte, ein Geräusch, das von ungeheurer elektronischer, und mechanischer Anstrengung kündigte.

"Du bist eine Deutsche", erklärte die Maschine. "Es ist lange her, seit ich zuletzt einen Deutschen getroffen habe. Ich habe die Welt zweitausenddreihundertachtundzwanzigmal umrundet. Ich habe siebzehntausendvierhundertneunundsechzig Feinde des Sechsten Deutschen Reiches mit Sicherheit und weitere zweiundvierzigtausendundsieben Feinde aller Wahrscheinlichkeit nach getötet. Ich habe mich elfmal in das automatische Restaurationszentrum begeben. Die Feinde, die sich selbst die Wahren Menschen nennen, weichen mir immer aus. Seit mehr als dreitausend Jahren habe ich keinen von ihnen mehr getötet. Die gewöhnlichen Menschen, die einige als die Heillosen bezeichnen, sind jene, die ich meistens töte, aber hin und wieder fange ich auch Trottel und töte sie. Ich kämpfte für Deutschland, aber ich kann Deutschland nirgendwo wiederfinden. Es gibt keine Deutschen in Deutschland. Nirgendwo gibt es Deutsche. Ich akzeptiere Befehle nur von Deutschen. Auch wenn es nirgendwo Deutsche gibt, nirgendwo Deutsche gibt, nirgendwo Deutsche gibt ..." "

Eine Fehlschaltung schien sich im Innern des elektronischen Gehirns ereignet zu haben, denn die Maschine fuhr fort, die drei Wörter *nirgendwo Deutsche gibt* drei- oder vierhundertmal zu wiederholen.

Carlotta kam zu sich, während die Maschine träumerisch zu sich selbst sprach und mit trauriger und verrückter Intensität immer wieder *nirgendwo Deutsche gibt* wiederholte.

"Ich bin eine Deutsche", sagte sie.

"... nirgendwo Deutsche gibt, nirgendwo Deutsche gibt, außer dir, außer dir, außer dir."

Die mechanische Stimme erstarb mit einem dünnen Knirschen.

Carlotta versuchte aufzustehen.

Schließlich fand die Maschine ihre Sprache wieder. "Was — soll — ich — jetzt — tun?"

"Hilf mir", sagte Carlotta fest.

Dieser Befehl schien eine Rückkoppelung in dem uralten kybernetischen System auszulösen. "Ich kann dir nicht helfen, Bürgerin des Sechsten Deutschen Reiches. Dafür ist eine Rettungsmaschine erforderlich. Ich bin keine Rettungsmaschine. Ich bin ein Menschenjäger, zum Töten aller Feinde des Deutschen Reiches erschaffen."

"Dann rufe eine Rettungsmaschine herbei", bat Carlotta.

Das blaue Licht erlosch und ließ Carlotta blind in der Dunkelheit zurück. Ihre Beine zitterten. Sie hörte wieder die Stimme des Menschenjägers.

"Ich bin keine Rettungsmaschine. Es gibt keine Rettungsmaschinen. Nirgendwo gibt es Rettungsmaschinen. Nirgendwo gibt es Deutschland. Nirgendwo gibt es Deutsche, nirgendwo gibt es Deutsche, nirgendwo gibt es Deutsche, außer dir. Du mußt eine Rettungsmaschine rufen. Ich gehe jetzt. Ich muß Menschen töten. Menschen, die Feinde des Sechsten Deutschen Reiches sind. Das ist alles, was ich kann. Ich kann ewig kämpfen. Ich werde einen Menschen suchen und ihn töten. Dann werde ich einen anderen Menschen suchen und ihn töten. Ich marschiere im Auftrag des Sechsten Deutschen Reiches."

Erneut ertönte das Pfeifen und Klicken.

Mit unbeschreiblicher Eleganz überquerte die Maschine leichtfüßig wie eine Katze den Bach. Carlotta horchte angespannt in die Dunkelheit. Selbst die trockenen Blätter vom letzten Jahr raschelten nicht, als sich der Menschenjäger durch die Schatten der frisch belaubten Bäume bewegte.

Abrupt trat Stille ein.

Carlotta konnte das ersterbende Klick-klack des Computers in dem Menschenjäger hören. Der Wald wurde zu einer unheimlichen Silhouette, als das blaue Licht wieder aufflammte.

Die Maschine kehrte zurück.

Am anderen Ufer des Baches stehend, sprach sie mit ihrem trockenen, hohen, flötenartigen Singsangdeutsch.

"Jetzt, da ich eine Deutsche gefunden habe, werde ich dir einmal in hundert Jahren Bericht erstatten. Dies ist korrekt. Vielleicht ist dies korrekt. Ich weiß es nicht. Ich bin konstruiert worden, Offizieren Bericht zu erstatten. Du bist kein Offizier. Dennoch bist du eine Deutsche. Also werde ich mich alle hundert Jahre bei dir melden. Halte in der Zwischenzeit Ausschau nach dem Kaskasia-Effekt."

Carlotta hatte sich wieder hingesetzt und kaute einen der trockenen Nahrungswürfel, die der Trottel zurückgelassen hatte. Er schmeckte wie eine Travestie von Schokolade. Mit vollem Mund rief sie dem Menschenjäger zu: "Was ist das?"

Offenbar verstand die Maschine sie, denn sie antwortete: "Der Kaskasia-Effekt ist eine amerikanische Waffe. Die Amerikaner sind alle verschwunden. Es gibt nirgendwo Amerikaner., nirgendwo Amerikaner, nirgendwo Amerikaner, nirgendwo ..."

"Hör auf, dich immer zu wiederholen", befahl Carlotta. "Was ist das für ein Effekt, von dem du redest?"

"Der Kaskasia-Effekt stoppt die Menschenjäger, stoppt die Wahren Menschen, stoppt die Bestien. Man kann ihn spüren, aber man kann ihn nicht sehen oder anmessen. Er bewegt sich wie eine Wolke. Nur einfache Menschen mit sauberen und glücklichen Gedanken können in ihm leben. Auch Vögel und gewöhnliche Tiere können in ihm leben. Der Kaskasia-Effekt treibt wie eine Wolke dahin. Es gibt mehr als einundzwanzig und weniger als vierunddreißig Kaskasia-Effekte, die langsam diesen Planeten Erde umkreisen. Ich habe andere Menschenjäger zur Restauration und zur Reparatur zurückgebracht, aber das Restaurationszentrum konnte keinen Fehler feststellen. Der Kaskasia-Effekt zerstört uns. Deshalb laufen wir fort, auch wenn uns

die Offiziere befohlen haben, vor nichts fortzulaufen. Wenn wir nicht fliehen würden, würden wir unsere Existenz verlieren. Du bist eine Deutsche. Ich glaube, der Kaskasia-Effekt könnte dich töten. Jetzt werde ich einen Menschen jagen. Wenn ich ihn finde, werde ich ihn töten."

Das blaue Licht erlosch.

Die Maschine pfiff und klickte, als sie in der dunklen Stille der Waldnacht verschwand.

4. Gespräch mit dem Mittelgroßen Bären

Carlotta war vollständig erwachsen.

Sie hatte den kreischenden Aufschrei Hitler-Deutschlands hinter sich gelassen, als es in seinen böhmischen Grenzgebieten in Trümmer sank. Sie hatte ihrem Vater gehorcht, dem Ritter vom Acht, als er sie und ihre Schwestern in die Raketen brachte, die als Personen- und Frachtfähren für die Erste Deutsche Nationalsozialistische Mondbasis dienen sollten.

Er und sein Bruder, der Arzt Professor Doktor Joachim vom Acht, hatten die Mädchen sicher in ihren Raketen festgeschnallt.

Ihr Onkel, der Arzt, hatte ihnen Spritzen gegeben.

Karla war zuerst gestartet, dann Juli und dann Carlotta.

Dann ging die stacheldrahtgeschützte Festung Pardubice unter und das monotone Dröhnen der Wehrmachtlaster, die versuchten, den Angriffen der Luftwaffe der Roten Armee und der amerikanischen Kampfbomber zu entkommen, erstarb in dieser einen Nacht, und in der nächsten befand sie sich in diesem "Wald-in-der-Mitte-des-Nirgendwo".

Carlotta war vollkommen verwirrt.

Am Ufer des Baches entdeckte sie eine weich wirkende Stelle. Hier war das aite Laub hoch aufgeschichtet. Ohne sich Sorgen um weitere Gefahren zu machen, schlief sie ein.

Sie hatte nicht mehr als ein paar Minuten Schlaf gefunden, als sich erneut die Büsche teilten.

Dieses Mal war es ein Bär. Der Bär stand am Rand der Dunkelheit und betrachtete das mondbeschienene Tal, durch das der Bach plätscherte. Kein Laut kündete von den Trotteln, kein Pfeifen verriet die Gegenwart eines Manshonyaggers, wie er und die Leute seines Volkes die Jagdmaschinen nannten. Als er überzeugt war, daß kein Unheil drohte, krümmte er seine Klauen und griff vorsichtig in die Ledertasche, die an einem Riemen um seinen Hals hing. Bedächtig holte er eine Brille heraus und brachte sie langsam und sorgfältig vor seine müden, alten Augen.

Er ließ sich neben dem Mädchen nieder und wartete auf ihr Erwachen.

Erst bei Einbruch des Morgens öffnete sie die Augen.

Sonnenlicht und Vogelgezwitscher weckten sie.

(Konnte es etwas mit Lairds tastendem Geist zu tun haben ? Seine weit reichenden Sinne hatten ihm verraten, daß eine Frau auf magische und geheimnisvolle Weise aus der uralten Rakete gestiegen war und daß sich an jenem Bachufer an einem Ort, der früher Maryland genannt worden war, ein menschliches Wesen aufhielt, vollkommen anders als alle sonstigen Völker der Menschheit... Konnte es sein, daß er ihren Schlaf gestört hatte?)

Carlotta erwachte, aber sie war krank.

Sie hatte Fieber. Ihr Rücken schmerzte. Ihre Lider waren fast ganz zusammengeklebt. Die Welt hatte genug Zeit gehabt, um neue allergische Substanzen zu entwickeln, seit sie zum letztenmal über die Oberfläche der Erde gewandelt war. Vier Zivilisationen waren gekommen und wieder verschwunden. Sie und ihre Waffen hatten Rückstände hinterlassen, die die empfindlichen Augenmembranen entzündeten.

Ihre Haut brannte.

Ihr war übel.

Ihr Arm war taub und von einer feuchten, schwarzen Kruste überzogen. Sie wußte nicht, daß es sich um die Brandwunde handelte,

über die der Trottel in der vergangenen Nacht die Salbe gerieben hatte.

Ihre Kleider waren naß und zerlumpt.

Sie fühlte sich so schlecht, daß sie nicht einmal die Kraft zur Flucht besaß, als sie den Bären bemerkte.

Sie schloß nur wieder die Augen.

Während sie mit geschlossenen Augen dalag, fragte sie sich immer wieder, wo sie sich wohl befinden mochte.

"Du befindest dich am Rand der Abhängigen Zone", sagte der Bär in einwandfreiem Deutsch. "Du bist von einem Trottel gerettet worden. Du hast auf geheimnisvolle Weise einem Menschenjäger widerstanden. Zum ersten Mal in meinem Leben kann ich in einen deutschen Geist blicken und sehen, daß das Wort Manshonyagger in Wirklichkeit Menschenjäger bedeutet. Erlaube mir, mich vorzustellen. Ich bin der Mittelgroße Bär, der in den Wäldern lebt."

Die Stimme sprach nicht nur Deutsch, sondern sie sprach Deutsch auch auf genau die richtige Art. Die Stimme klang so deutsch, wie es Carlotta in ihrem bisherigen Leben von ihrem Vater gewohnt gewesen war. Es war eine männliche Stimme, vertrauensvoll, ernst, beruhigend. Mit geschlossenen Augen erkannte sie, daß es ein Bär war, der zu ihr sprach. Erstaunt erinnerte sie sich, daß der Bär eine Brille trug.

"Was willst du?" fragte sie und setzte sich auf.

"Nichts", erwiderte der Bär mild.

Carlotta fuhr fort: "Wer bist du? Wo hast du Deutsch gelernt? Was wird mit mir geschehen?"

"Möchtest du das Fräulein", erkundigte sich der Bär, "daß ich die Fragen der Reihe nach beantworte?"

"Sei nicht albern", schalt ihn Carlotta. "Die Reihenfolge ist mir gleich. Außerdem bin ich hungrig. Hast du irgend etwas zum Essen dabei?"

Freundlich entgegnete der Bär: "Es würde dir nicht gefallen, nach Insektenlarven zu suchen. Ich habe Deutsch gelernt, indem ich deine

Gedanken gelesen habe. Bären wie ich sind Freunde der Wahren Menschen, und wir sind gute Telepathen. Die Trottel fürchten sich vor uns, aber wir fürchten uns vor den Manshonyaggers. Wie dem auch sei, du brauchst dir keine Sorgen zu machen, denn dein Gemahl wird bald eintreffen."

Carlotta war hinunter zum Bach gegangen, um etwas zu trinken. Seine letzten Worte ließen sie mitten im Schritt verharren.

"Mein Gemahl?" keuchte sie.

"Aller Voraussicht nach. Es gibt da einen Wahren Menschen namens Laird, der dich heruntergeholt hat. Er kennt bereits deine Gedanken, und ich kann seine Freude darüber erkennen, ein menschliches Wesen gefunden zu haben, das wild und fremd und doch nicht wirklich wild und fremd ist. Im Augenblick denkt er, daß du vielleicht die Jahrhunderte überwunden hast, um der Menschheit das Geschenk der Vitalität zurückzugeben. Er denkt, daß ihr beide wundervolle Kinder haben könnet. Jetzt befiehlt er mir, dir nicht zu sagen, was er weiter denkt, aus Furcht, du könntest fortlaufen." Der Bär kicherte.

Carlotta stand mit offenem Mund da.

"Du kannst in meinem Sessel Platz nehmen", schlug der Mittelgroße Bär vor, "oder hier warten, bis Laird kommt, um dich zu holen. Auf jeden Fall wird für dich gesorgt werden. Deine Krankheit wird heilen, deine Übelkeit verschwinden. Du wirst wieder glücklich sein. Ich weiß dies, denn ich bin einer der weisesten von allen bekannten Bären."

Carlotta war zornig, verwirrt, ängstlich und wieder krank. Sie wollte davonlaufen.

Etwas, daß so derb wie ein Hieb war, traf sie.

Sie wußte, ohne daß man ihr es gesagt hatte, es war der Bär, dessen Geist den ihren gefangenhielt.

Er traf sie — bumm! —, und das war alles.

Sie hatte nie zuvor daran gedacht, wie bequem wohl der Geist eines Bären war. Er war wie ein großes, breites Bett, in dem man lag, wäh-

rend die Mutter sich um einen kümmerte, so daß man sich wie ein gehätscheltes kleines Kind fühlte und sicher war, bald gesund zu werden.

Der Zorn verließ sie. Die Furcht verschwand. Die Krankheit begann zu verblassen. Der Morgen war wunderschön.

Sie selbst fühlte sich wunderschön, als sie sich herumdrehte ...

Aus dem blauen Himmel, schnell, doch anmutig fallend, näherte sich die Gestalt eines bronzhäutigen jungen Mannes. Ein glücklicher Gedanke klopfte in ihr: *Das ist Laird, mein Geliebter. Er kommt. Er kommt. Ich werde anschließend für immer glücklich sein.*

Es war Laird.

Und so geschah es auch.

Die Königin des Nachmittags

(THE QUEEN OF THE AFTERNOON)

Mehr als nach allem anderen sehnte sie sich nach ihrer Familie, als sie zu erwachen begann. Sie rief nach ihr. "Mutti, Vati, Carlotta, Karla! Wo seid ihr?" Aber natürlich rief sie auf deutsch, da sie ein gutes preußisches Mädchen war. Dann erinnerte sie sich.

Wieviel Zeit mochte vergangen sein, seit ihr Vater sie und ihre beiden Schwestern in den Raumkapseln untergebracht hatte? Sie wußte es nicht. Selbst ihr Vater, der Ritter vom Acht, und ihr Onkel, Professor Doktor Joachim vom Acht — der ihnen am 2. April 1945 in Parbudice, Deutschland, die Spritzen gegeben hatte —, hatten sich nicht vorstellen können, daß die Mädchen Tausende von Jahren in suspendierter Animation zubringen würden. Aber so war es.

Nachmittägliches Sonnenlicht ergoß sich orangefarben und golden über die dunklen, purpurfarbenen Schatten der Kampfbäume. Charls musterte die Bäume, und er wußte, daß sie in einem stillen Feuer erglühen würden, wenn sich das Orange des Sonnenuntergangs in Rot verwandelte und die Dunkelheit über den östlichen Horizont kroch.

Wie lange war es her, seit man die Bäume gepflanzt hatte — Kampfbäume, wie sie von den Wahren Menschen genannt wurden —, damit ihre gewaltigen Wurzeln sich in die Erde bohrten, auf der Suche nach der Radioaktivität im Erdreich und Grundwasser, nach den giftigen Rückständen, die sie in ihren harten Schoten speicherten und dann die Schoten abwarf, bis irgendwann in ferner Zukunft das Wasser vom Himmel und das Wasser in der Erde wieder sauber sein würde? Charls wußte es nicht.

Nur eines wußte er. Die Bäume zu berühren, sie direkt zu berühren, bedeutete den sicheren Tod.

Ihn verlangte danach, einen Zweig abzubrechen, aber er wagte es nicht. Und das nicht nur wegen des *Tabus*, sondern aus Furcht vor der Krankheit. Sein Volk hatte in den letzten Generationen große Fortschritte gemacht, genug, um eine Begegnung mit den Wahren Menschen und eine Auseinandersetzung mit ihnen nicht zu fürchten. Aber die Krankheit gehörte nicht zu den Dingen, mit denen man sich auseinandersetzen konnte.

Der Gedanke an die Wahren Menschen schnürte ihm die Kehle zu. Er fühlte Sentimentalität, Liebesbedürftigkeit, Furcht; die Sehnsucht, die ihn erfüllte, gründete in der Liebe, obwohl er wußte, daß es nicht Liebe sein konnte, hatte er bisher doch nie einen Wahren Menschen aus der Nähe gesehen.

Warum, fragte sich Charls, grübelte er so oft über die Wahren Menschen nach ? Befand sich vielleicht gar einer von ihnen in seiner unmittelbaren Umgebung?

Er betrachtete die untergehende Sonne, die inzwischen so rot war, daß man mit ungeschütztem Auge in sie hineinblicken konnte. Irgend etwas ließ ihn sich unbehaglich fühlen. Er rief nach seiner Schwester.

"Oda, Oda!" Sie antwortete nicht.

Er rief erneut. "Oda, Oda!"

Diesmal hörte er sie, wie sie unbekümmert durch das Unterholz stapfte. Er hoffte, sie würde daran denken, den Kampfbäumen auszuweichen. Manchmal war Oda zu ungeduldig.

Plötzlich tauchte sie vor ihm auf.

"Du hast mich gerufen, Charls? Du hast mich gerufen? Hast du etwas entdeckt? Sollen wir fortgehen? Was ist los? Wo sind Mutter und Vater?"

Charls konnte nicht verhindern, daß er lachte. Oda war immer so.

"Eine Frage nach der anderen, Schwesterlein. Hast du keine Angst, den brennenden Tod zu sterben, wenn du so zwischen den Bäumen herumspazierst? Ich weiß, daß du nicht an das *Tabu* glaubst, aber die Krankheit ist Wirklichkeit."

"Ist sie nicht", widersprach sie und schüttelte den Kopf. "Vielleicht gab es sie früher einmal... Ich glaube schon, daß es sie früher gab", kam sie ihm entgegen, "aber hast du jemals gehört, daß im Lauf der letzten tausend Jahre jemand durch die Bäume ums Leben gekommen ist?"

"Natürlich nicht, Dummchen. Ich lebe auch noch nicht seit tausend Jahren."

Odas Ungeduld machte sich wieder bemerkbar. "*Du* weißt, was ich meine. Nun, jedenfalls bin ich zu der Überzeugung gelangt, daß die ganze Angelegenheit albern ist. Wir alle haben schon zufällig die Bäume berührt. Also habe ich dann eines Tages eine Schote *gegessen*. Und nichts geschah."

Er war entsetzt. "Du hast eine Schote *gegessen*?"

"So ist es. Und nichts geschah."

"Oda, eines Tages wirst du zu weit gehen."

Sie lächelte ihn an. "Und nun, nehme ich an, wirst du behaupten, daß die Meeresbecken nicht schon immer vom Gras überwuchert waren."

Er war beleidigt. "Nein, natürlich weiß ich das besser. Ich weiß, daß das Gras aus dem gleichen Grund in den Ozeanen gesät wurde, aus dem man die Kampfbäume pflanzte — um all das Gift zu beseitigen, das uns die Alten aus der Zeit der Urkriege hinterlassen haben."

Wie lange sie sich noch gezankt hätten, wußte er nicht, aber mit einemmal vernahm er einen fremdartigen Laut. Er kannte die Geräusche, die die Wahren Menschen machten, wenn sie ihren geheimnisvollen Beschäftigungen folgend durch die oberen Luftsichten flogen. Ihm war das drohende Summen vertraut, das einem von den Städten entgegenschlug, wenn man sich ihnen zu sehr näherte. Er kannte ebenfalls das Klicken der wenigen verbliebenen Manshonyagger, die durch die Wildnis krochen und bereit waren, jeden Nicht-Deutschen zu töten. Arme blinde Maschinen, die man so leicht überbölpeln konnte.

Aber dieser Laut, dieser Laut war anders. Er erinnerte an nichts, was er je zuvor gehört hatte.

Das lärmende Pfeifen nahm zu und wurde so schrill, daß es fast schmerhaft klang. Es schwoll an und ab, als ob die Lärmquelle sie spiralförmig umkreisen und dabei immer näher kommen würde. Tiefer Schrecken überwältigte Charls angesichts dieser Bedrohung, die sein Begriffsvermögen überstieg.

Nun hörte auch Oda es. Sie vergaß ihren Streit und umklammerte seinen Arm. "Was ist das, Charls? Was kann das sein?"

Nur zögernd antwortete er, und seine Stimme klang unsicher. "Ich weiß es nicht."

"Sind die Wahren Menschen dafür verantwortlich? Planen sie etwas Neues? Wollen sie uns bestrafen oder uns versklaven? Wollen sie uns fangen? Wird man uns einsperren? Charls, sag mir, wird man uns einsperren? Kann es wirklich sein, daß die Wahren Menschen kommen? Mir scheint, ich rieche Wahre Menschen. Sie *sind schon* einmal gekommen und haben einige von uns gefangen und fortgeschafft und ihnen seltsame Dinge angetan, so daß sie selbst wie Wahre Menschen aussahen, stimmt das nicht, Charls? Könnten das wieder die Wahren Menschen sein?"

Trotz seiner Furcht empfand Charls tiefe Abneigung für Oda. Sie redete zuviel.

Der Lärm verstärkte sich. Charls spürte, daß die Quelle sich direkt über seinem Kopf befand, aber er konnte nichts erkennen.

"Charls", sagte Oda, "ich glaube, ich sehe es. Siehst du es auch, Charls?"

Plötzlich entdeckte auch er den Kreis — etwas Trübweißes, ein dampfendes Objekt, das an Umfang und Größe gewann. Parallel dazu wuchs der Lärm, bis er befürchtete, sein Trommelfell würde platzen. Niemals zuvor hatte er etwas Ähnliches auf dieser Welt gehört ...

Ein Gedanke erschütterte ihn so heftig wie ein körperlicher Schlag. Der Gedanke raubte ihm den Mut und die Männlichkeit, und er fühlte sich nicht mehr jung und stark. Kaum brachte er die Worte heraus.

"Oda, könnte es sein ..."

"Was sein?"

"Könnte das eine der alten, alten Waffen aus der Urzeit sein? Könnte es sein, daß sie zurückkehrt, um uns alle zu zerstören, wie es die Legenden schon immer prophezeit haben? Es hat immer geheißen, daß sie eines Tages zurückkehren ..." Seine Stimme erstarb.

Von welcher Art die Gefahr auch sein mochte, er wußte, daß er vollkommen hilflos war, unfähig, sich davor zu schützen, unfähig, Oda in Sicherheit zu bringen.

Gegen die alten Waffen gab es keine Verteidigung. Dieser Ort war so unsicher wie jeder andere auf dieser Welt. Die Menschen mußten noch immer unter der Drohung der Waffen aus der lange vergessenen Vergangenheit leben. Zum ersten Mal wurde er nun persönlich mit dieser Drohung konfrontiert, aber er hatte schon früher davon gehört. Er griff nach Odas Hand.

Oda, die nun, da die Gefahr Gestalt angenommen hatte, sonderbarerweise Mut zeigte, zog ihn hinüber zur Böschung, fort von der Quelle. Benommen fragte er sich, warum sie sich von dem Wasser entfernen wollte. Sie zerrte an seinem Arm, und er ließ sich neben ihr nieder.

Er wußte, daß es bereits zu spät war, um nach ihren Eltern oder den anderen Mitgliedern ihres Rudels Ausschau zu halten. Manchmal dauerte es einen ganzen Tag, um die Familie zusammenzubekommen — das *Ding* kam unaufhaltsam näher, und Charls fühlte sich so kraftlos, daß er nicht einmal mehr sprechen konnte. *Laß uns hier alles weitere abwarten*, übermittelte er ihr gedanklich, und sie drückte seinen Arm, als sie lautlos erwiderte: *Ja, mein Bruder*.

Das große Objekt in dem Kreis aus Licht setzte unerbittlich seinen Sturz fort.

Es war seltsam. Charls spürte die Gegenwart eines Menschen, aber sein Bewußtsein blieb ihm auf merkwürdige Weise versperrt. Es war eine völlig fremde Persönlichkeit. Er hatte die Gedanken der Wahren Menschen bei ihren Flügen hoch durch die Luft gelesen. Er kannte

die Denkweise seines Volkes. Er konnte die Gedanken der meisten Vögel und Tiere voneinander unterscheiden. Es war für ihn kein Problem, den nackten elektronischen Hunger eines mechanischen Manshonyagger-Bewußtseins aufzuspüren.

Aber dieses ... dieses Wesen besaß einen Geist, der roh, elementar, leidenschaftlich war. Und ihm versperrt blieb.

Nun war das Objekt ganz nahe. Würde es in diesem Tal oder im angrenzenden aufschlagen? Die Schreie, die aus seinem Innern drangen, waren extrem schrill. Charls' Ohren schmerzten, und seine Augen waren geblendet von der Intensität der Hitze und des Lärms. Oda hielt fest seine Hand umklammert.

Das Objekt bohrte sich in den Boden. Es wühlte den Hang gegenüber der Quelle auf. Hätte sich Oda nicht instinktiv von der Quelle entfernt, dann hätte das Objekt *sie* zermalmt, erkannte Charls. Vorsichtig richteten sie sich auf.

Irgendwie mußte das Objekt abgebremst haben. Es war heiß, aber nicht heiß genug, um die entwurzelten Bäume in der Nähe in Brand zu setzen. Dampf stieg von dem zerfetzten Laub auf.

Der Lärm war verstummt.

Charls und Oda näherten sich dem Objekt bis auf zehn Längen eines menschlichen Körpers. Charls konzentrierte sich und schleuderte dem Objekt seine Gedanken entgegen: *Wer bist du ?*

Das Wesen im Innern des Objektes erkannte ihn offenbar nicht als das, was er war. Ein wilder Gedanke antwortete ihm, gerichtet an alle lebenden Wesen im allgemeinen.

Narren, Narren, helft mir! Holt mich hier heraus!

Sowohl Charls als auch Oda fingen den Gedanken auf. Auf mentalem Wege ging sie darauf ein, und Charls war verblüfft von der Klarheit und Kraft ihrer Frage. Sie war einfach, aber von wunderschöner Macht und Härte. Sie dachte nur: *Wie?*

Aus dem Objekt drang erneut das irrwitzige,fordernde Geplapper: *Die Handgriffe, ihr Narren. Die Handgriffe an der Außenhülle. Greift nach den Handgriffen und laßt mich heraus!*

Charls und Oda sahen einander an. Charls war sich nicht sicher, ob er diese Kreatur wirklich hinauslassen wollte. Dann dachte er nach. Vielleicht war die Unfreundlichkeit, die aus dem Objekt drang, lediglich eine Folge der Gefangenschaft. Er wußte, daß er selbst es hassen würde, auf diese Weise eingeschlossen zu sein.

Gemeinsam schritten Charls und Oda steifbeinig über das zerfetzte Laub und näherten sich dem Objekt. Es war schwarz und alt. Es sah aus wie jene Dinge, die die Älteren als "Eisen" bezeichneten — und nie berührten. Sie entdeckten die narbigen, zerschrammten Handgriffe.

Mit einem fahlen Lächeln nickte Charls seiner Schwester zu. Jeder von ihnen umklammerte einen Griff und zog daran.

Es knackte. Das Eisen war heiß, aber nicht so heiß, daß man Verbrennungen davontrug. Mit einem rostigen Knirschen öffnete sich die uralte Luke.

Sie sahen hinein.

Dort lag eine junge Frau.

Sie trug keinen Pelz, und nur ihr Kopf war von langen Haaren bedeckt.

Statt von Fell wurde ihr Körper von fremdartigem, weichem Tuch verhüllt, das sich aufzulösen begann, als sie sich aufsetzte.

Zunächst wirkte das Mädchen furchtsam; als sie Oda und Charls ansah, brach sie jedoch in Gelächter aus. Klar und heftig empfingen sie ihre Gedanken: *Ich glaube, ich brauche mir wegen ein paar Wauwaus keine Sorgen um die Sittsamkeit zu machen.*

Oda schien nicht sonderlich betroffen zu sein, aber Charls' Gefühle waren verletzt. Das Mädchen sprach mit ihrem Mund, aber sie konnten ihre Worte nicht verstehen. Sie stützten sie und halfen ihr beim Aussteigen.

Sie erreichten die Quelle, und Oda bedeutete dem fremden Mädchen, sich hinzusetzen. Sie gehorchte und redete weiter.

Oda war so verwirrt wie Charls, aber dann begann sie zu lächeln. *Sprekken* hatte schon zuvor funktioniert, als sich das Mädchen noch

im Innern des Objektes befunden hatte. Warum also nicht auch jetzt? Das einzige Problem war, daß dieses sonderbare Mädchen nicht wußte, wie sie ihre Gedanken kontrollieren konnte. All ihre Gedanken waren an die ganze Welt gerichtet — an das Tal, an die untergehende Sonne, an die Quelle. Sie schien nicht zu bemerken, daß sie all ihre Gedanken laut hinausschrie.

Oda übermittelte der jungen Frau ihre Frage: *Wer bist du?*

Der leidenschaftliche fremde Geist erwiderte geschwind: *Natürlich Juli.*

An dieser Stelle mischte sich Charls ein. *So "natürlich" ist das keinesfalls, sprakk er.*

Was mache ich eigentlich hier? sprudelten die Gedanken des Mädchens. *Ich habe telepathischen Kontakt mit Wauwau-Leuten.*

Verdutzt starrten Charls und Oda sie an, während ihnen ihre Gedanken entgegenschlugen.

"Weiß sie nicht, wie man seine Gedanken abkapselt?" fragte sich Charls. Und warum war ihm ihr Bewußtsein versperrt gewesen, als sie sich noch in dem Objekt aufgehalten hatte?

Wauwau-Menschen. Wo befindet mich mich nur, wenn ich es mit Wauwau-Menschen zu tun habe? Kann das die Erde sein? Wo bin ich gewesen? Wie lange war ich fort? Wo ist Deutschland? Wo sind Carlotta und Karla? Wo sind Vati und Mutti und Onkel Joachim? Wauwau-Menschen!

Charls und Oda waren überwältig von der Schärfe dieses Bewußtseins, das so unerbittlich all diese Gedanken verströmte. Immer, wenn sie *Wauwau-Menschen* dachte, blitzte die Andeutung eines grausamen Gelächters in ihr auf. Sie spürten, daß dieser Verstand so klar war wie die der schärfsten Denker der Wahren Menschen — aber gleichzeitig war dieser Verstand anders. Er besaß nicht die aufrichtige Frömmigkeit oder die müde Weisheit, die die Geister der Wahren Menschen durchdrungen hatten.

Dann erinnerte sich Charls. Einst hatten ihm seine Eltern von einem Verstand erzählt, der diesem hier sehr ähnlich war.

Juli fuhr fort, ihre Gedanken wie die Funken eines Feuers, wie die Regentropfen eines Unwetters, in alle Richtungen zu schleudern. Charls war verängstigt und wußte nicht, was er tun sollte, und Oda begann, sich von dem fremden Mädchen zurückzuziehen.

Dann begriff Charls. Juli fürchtete sich. Sie nannte sie *Wauwau-Menschen*, um ihre Furcht zu verbergen. Sie wußte wirklich nicht, wo sie sich befand.

Er grübelte und schirmte seine Gedanken vor Juli ab: *Nur weil sie sich ängstigt, hat sie noch lange nicht das Recht, uns mit ihren scharfen, durchdringenden Impulsen zu peinigen.*

Vielleicht drückte er durch seine Haltung seine Feindseligkeit aus. Juli jedenfalls schien seine Gedanken gehört zu haben.

Unvermittelt begann sie wieder zu reden, in einer Sprache, die sie nicht verstehen konnten. Es klang, als ob sie bettelte, fragte, flehte, Vorwürfe machte. Sie schien nach bestimmten Personen oder Dingen zu rufen. Sie plapperte weiter und einige der Namen, die sie benutzte, erinnerten an jene, die die Wahren Menschen trugen. Meinte sie ihre Eltern? Oder ihren Geliebten? Ihre Geschwister? Es mußte sich um jemand handeln, den sie vor dem Betreten jenes lärmenden Objektes gekannt hatte, in dem sie hoch oben im Blau des Himmels gefangen gewesen war seit ... Wie lange wohl?

Plötzlich verstummte sie. Ihre Aufmerksamkeit hatte sich anderen Dingen zugewandt.

Sie deutete auf die Kampfbäume.

Die Abenddämmerung war inzwischen so weit fortgeschritten, daß die Bäume zu leuchten begonnen hatten. Das milde Feuer flackerte auf wie in all den Jahren, die Charls und seine Ahnen auf der Erde verbracht hatten.

Während sie auf die Bäume wies, redete Juli weiter. Sie wiederholte die Worte. Sie klangen wie: *V-a-s-i-s-d-a-s.*

Charls war ein wenig irritiert. *Warum denkt sie nicht einfach ?* Es war seltsam, daß sie ihre Gedanken nicht lesen konnten, solange sie sprach.

Obwohl Charls ihr die Frage nicht auf telepathischem Wege übermittelt hatte, schien Juli sie erneut zu verstehen. Ein feuriger Impuls in Form eines einzelnen Satzes entsprang ihrem müden weiblichen Verstand wie aus einer Flammenquelle.

Was ist das für eine Welt?

Dann veränderten sich ihre telepathischen Impulse. *Vati, Vati, wo bin ich? Wo bist du? Was ist mit mir geschehen?* Ein Gefühl der Verlorenheit und Verzweiflung ging von ihr aus.

Oda tastete mit ihrer weichen Hand nach dem Mädchen. Juli sah sie an, und da waren wieder diese groben, verängstigten Gedanken. Dann schien sie das zärtliche Mitleid zu bemerken, das Odas Geste ausdrückte, und der Entspannung folgte der völlige Zusammenbruch. Die intensiven, entsetzten Gedanken verblaßten. Juli brach in Tränen aus. Sie legte ihre langen Arme um Oda. Oda streichelte ihren Rücken, und Juli schluchzte lauter.

Aus dem Schluchzen löste sich ein absonderlicher, freundlicher Gedanke, voller Liebe und ohne Mißtrauen: *Liebe kleine Wauwaus, liebe kleine Wauwaus, bitte, helft mir. Man sagt, ihr seid unsere besten Freunde ... heiß mir jetzt ...*

Charls richtete seine Ohren auf. Etwas — oder jemand — näherte sich ihnen über den Hügelkamm.

Gewiß konnte ein Bewußtsein, das so gewaltig und durchdringend war wie Julis, sämtliche Lebewesen in einem Umkreis von mehreren Kilometern erreichen. Es mochte sogar die Aufmerksamkeit der fernen, unheilvollen Wahren Menschen erregen.

Einen Moment später entspannte sich Charls. Er erkannte den Gang seiner Eltern. Er wandte sich an Oda.

"Hörst du es?"

Sie lächelte. "Es sind Vater und Mutter. Sie müssen die lauten Gedanken des Mädchens gehört haben."

Voller Stolz sah Charls seinen Eltern entgegen. Es war ein wohlbegündeter Stolz. Bil und Kae sahen genauso aus wie sie waren: einfühlsam und intelligent. Zudem war ihr Fell gepflegt. Bus wunder-

schöner Karamelpelz besaß entlang seiner Wangenknochen und seiner Nase und an der Schwanzspitze weiße und schwarze Flecken. Kae war von einem makellosen Braunbeige, zu dem ihre hübschen grünen Augen einen auffälligen Kontrast bildeten.

"Ist mit euch beiden alles in Ordnung?" fragte Bil, als sie sie erreicht hatten. "Wer ist das? Sie sieht aus wie ein Wahrer Mensch. Ist sie freundlich? Hat sie euch verletzt? War sie das, von dem diese gewalttätigen Gedanken ausgingen? Sogar auf der anderen Seite des Hügels konnten wir sie empfangen."

Oda brach in Gekicher aus. "Du stellst ebenso viele Fragen wie ich, Vati."

"Wir wissen nur", erklärte Charls, "daß dieses Ding vom Himmel fiel und sie sich in seinem Innern befand. Hast du diesen kreischenden Lärm gehört, mit dem es herunterkam?"

Kae lachte. "Wer hat ihn nicht gehört?"

"Das Ding ist genau dort drüben aufgeprallt. Man kann gut erkennen, wo es mit der Böschung kollidierte."

Das Aufprallgebiet war schwarz und umgepflügt. In der Nähe des Objekts glühten die entwurzelten Kampfbäume, die auf dem Boden einen undurchdringlichen Wirrwarr bildeten.

Bil sah Juli an und schüttelte den Kopf. "Ich verstehe nicht, warum sie durch den harten Aufprall nicht getötet wurde."

Wieder begann Juli laut zu sprechen, aber schließlich schien sie zu begreifen. Die fremdartigen Worte würden ihr nicht weiterhelfen. Statt dessen dachte sie: *Bitte, ihr lieben kleinen Wauwaus. Bitte, helft mir. Bitte, versteht mich.*

Bil behielt seine Würde, aber mißbilligend registrierte er, daß sein Schwanz von allein zu wedeln begonnen hatte. Ihm wurde klar, daß diese Reaktion unkontrollierbar war. Er empfand gleichzeitig Widerwillen und Freude, als er telepathierte: *Natürlich verstehen wir dich, und wir werden dir helfen; aber, bitte, denke nicht mehr so laut und rücksichtslos. Es schmerzt, wenn wir deine Gedanken so klar und scharf empfangen.*

Juli versuchte die Intensität ihrer telepathischen Impulse zu verringern. Sie bat: *Bringt mich nach Deutschland.*

Die vier Unbefugten Menschen — Mutter, Vater, Tochter und Sohn — blickten einander an. Sie hatten nicht die geringste Vorstellung, um was es sich bei Deutschland wohl handeln mochte.

Es war Oda, die sich von Mädchen zu Mädchen an Juli wandte und sprak: *Denk uns etwas Deutsches zu, damit wir verstehen können, was das ist.*

Und aus dem fremden Mädchen drangen Bilder von unglaublicher Schönheit. Vision nach Vision entstand, bis die kleine Familie fast geblendet war von der Pracht der Übertragung. Sie sahen, wie die ganze alte Welt zum Leben erwachte. Städte erhoben sich glänzend über die grüne Erde. Es gab keine gleichgültigen, mattenden Wahren Menschen — statt dessen erinnerten alle Wesen, die sie in Julis Bewußtsein erblickten, an Juli selbst. Sie waren vital, oft wild und mächtig. Sie waren groß, hochgewachsen, langfingrig. Und natürlich besaßen sie nicht Schwänze wie die Unbefugten Menschen. Die Kinder waren so hübsch, daß man es kaum glauben mochte.

Das Erstaunlichste an dieser Welt aber war die ungeheure Vielzahl an Menschen. Die Menschen drängten sich enger zusammen als ein Schwärm Zugvögel, traten in größeren Mengen auf als die Lachse auf ihrem Weg flußabwärts.

Charls hatte sich bislang für einen weitgereisten jungen Mann gehalten. Außer seiner Familie war er mindestens vier Dutzend anderen Personen begegnet, und bei Hunderten von Gelegenheiten hatte er über sich am Himmel die Wahren Menschen gesehen. Oft hatte er die unerträgliche Helligkeit der Städte aufgesucht und sie mehr als einmal umrundet, bis ihm jedesmal bewußt wurde, daß es keinen Zutritt für ihn gab. Ihm gefiel sein Tal. In ein paar Jahren würde er alt genug sein, um die Nachbartäler zu besuchen und Ausschau nach einer Frau zu halten.

Aber diese Visionen, die Julis Bewußtsein entsprangen ... er konnte sich nicht vorstellen, wie es möglich war, daß so viele Menschen zu-

sammenlebten. Wie konnten sie einander am Morgen begrüßen? Wie konnten sie sich einig werden? Wie war es ihnen möglich, so ruhig zu werden, daß sie die Gegenwart und die Bedürfnisse eines jeden anderen verstehen konnten?

Ein besonders durchdringendes, klares Bild formte sich heraus. Kästen auf kleinen Rädern beförderten Menschen mit unvernünftiger Geschwindigkeit über glatte, platte Straßen.

"Dafür haben also die *Straßen* gedient", keuchte er.

Außer den Menschen sah er auch viele Hunde. Sie unterschieden sich erheblich von den Wesen, die in der Welt von Charls existierten. Sie waren nicht jene großen, ottergleichen Tiere, die die Unbefugten Menschen als minderwertig schmähten; auch waren sie nicht wie die Unbefugten Menschen selbst, und ganz gewiß bestand nicht die geringste Verbindung zwischen ihnen und den modifizierten Tieren, die rein äußerlich kaum von den Wahren Menschen unterschieden werden konnten. Nein, diese Hunde aus Julis Welt waren glückliche Geschöpfe mit nur wenig Pflichten. Zwischen ihnen und den Menschen schien ein liebevolles Verhältnis zu bestehen. Sie teilten mit ihnen Freude und Leid.

Juli hatte die Augen geschlossen, während sie versuchte, ihnen Deutschland nahezubringen. Durch verbissene Konzentration gelang es ihr, die Bilder voller Schönheit und Glück durch andere Dinge zu ersetzen — schreckliche fliegende Dinge, die Feuer abwarf, Donner und Lärm, ein furchterregendes Gesicht, ein verzerrtes Antlitz mit einem schwarzen, haarigen Fleck über dem Mund, Flammen in der Nacht, das Donnern tödlicher Maschinen. Über diesen Donner erstrahlte ein Bild, das Juli und zwei weitere, ihr sehr ähnliche Mädchen zeigte. Begleitet wurden sie von einem Mann, offenbar von ihrem Vater, der sie zu drei Eisenobjekten führte, die aussahen wie jenes, mit dem Juli gelandet war. Dann folgte Dunkelheit.

Das war Deutschland.

Juli sank zu Boden.

Sanft tasteten die vier nach ihrem Bewußtsein. Für sie war es wie ein Diamant, so klar und durchsichtig wie ein sonnenbeschienener See im Wald, aber das Licht, das ihnen entgegenschlug, war keine Reflexion. Es war hell und klar und blendend. Jetzt, wo es ruhte, konnten sie tief in das Bewußtsein hineinblicken. Sie sahen Hunger, Schmerz und Einsamkeit. Sie sahen eine Einsamkeit von einer solchen Intensität, daß alle gleichzeitig darüber nachzudenken begannen, wie sie sie lindern konnten. *Liebe*, dachten sie, *was sie braucht ist Liebe, und zwar von ihrer eigenen Art*. Aber wo konnten sie einen Alten finden? Würde ein Wahrer Mensch antworten?

"Es bleibt nur eins zu tun", erklärte Bil. "Wir müssen sie zum Haus des Weisen Alten Bären bringen. Er besitzt Verbindungen zu den Wahren Menschen."

"Aber sie hat nichts Schlimmes getan!" rief Oda.

Ihr Vater sah sie an. "Liebling, wir wissen nicht, was das eigentlich für ein Wesen ist. Sie ist eine von den Alten und nach langem Schlaf im Weltraum zu dieser Erde zurückgekehrt. Tausende von Jahren sind seitdem vergangen. Ich glaube, sie beginnt dies jetzt zu begreifen — darum auch der Schock. Wir brauchen Hilfe. Unser Volk mag sich aus den Hunden entwickelt haben, und für Hunde hält sie uns auch jetzt noch. Wir dürfen uns dadurch nicht stören lassen. Aber sie benötigt ein Haus, und das einzige befugte Haus, das ich kenne, gehört dem Weisen Alten Bären."

Charls musterte seine Eltern. Seine Augen verrieten Sorge. "Was hat diese Sache mit den Hunden zu bedeuten? Sind wir deshalb so verwirrt, wenn wir über die Wahren Menschen nachdenken? Und sie hat mich auch verwirrt. Meint ihr, daß ich ihr wirklich gehören will?"

"Nicht wirklich", beruhigte ihn sein Vater. "Das ist nur ein Gefühl aus der lange vergessenen Vergangenheit. Heute führen wir unser eigenes Leben. Aber dieses Mädchen — es ist ein zu großes Problem für uns. Wir werden sie zum Bären bringen. Zum mindesten besitzt er ein Haus."

Juli war noch immer ohnmächtig, und sie war so groß im Vergleich zu ihnen. Sie packten sie an den Gliedmaßen, und unter Mühen gelang es ihnen, sie zu tragen. Der zehnte Teil der Nacht war vergangen, als sie das Haus des Weisen Alten Bären erreichten. Glücklicherweise waren sie von den Manshonyaggern und den anderen Gefahren des Waldes verschont geblieben.

An der Tür zum Haus des Weisen Alten Bären legten sie das Mädchen sanft auf den Boden.

"Bär, Bär", rief Bil, "komm heraus, komm heraus!"

"Wer ist da?" antwortete eine Stimme aus dem Innern.

"Bil und seine Familie. Wir haben einen Alten bei uns. Komm heraus. Wir brauchen deine Hilfe."

Das Licht, das gelb glänzend durch die Türöffnung fiel, wurde plötzlich von der mächtigen Gestalt des Bären verdrängt, der sich vor ihnen auf der Schwelle aufbaute.

Er holte seine Brille aus der Gürteltasche, setzte sie auf seine Nase und blinzelte Juli an.

"Du lieber Himmel", brummte er. "Noch eine. Wo auf dieser Erde habt ihr ein Mädchen aus der Urzeit gefunden?"

Hochtrabend, doch glücklich erklärte Charls: "Sie fiel in einem lärmenden Kasten vom Himmel."

Der Bär nickte weise.

Dann meldete sich Bil wieder zu Wort. "Du sagtest 'noch eine'. Was hast du damit gemeint?"

Der Bär zwinkerte. "Vergiß es", riet er. "Ich hatte für einen Moment nicht daran gedacht, daß ihr keine Wahren Menschen seid. Bitte, vergiß es."

"Also dürfen Unbefugte Menschen nichts davon wissen?" bohrte Bil weiter.

Der Bär nickte unglücklich.

Bil verstand. "Nun, wenn du es irgendwann erzählen *darfst*, wirst du es uns dann verraten?"

"Natürlich", versprach der Bär. "Ich denke, ich sollte jetzt besser meine Haushälterin bitten, sich um sie zu kümmern. Herkie, Herkie, komm her."

Eine blonde Frau erschien und sah sich ängstlich um. Offenbar stimmte etwas mit ihren blauen Augen nicht, aber das Leiden beeinträchtigte sie nicht allzu sehr.

Bil wich von der Tür zurück. "Das ist eine Experimentelle Person", stellte er fest. "Das ist eine Katze!"

Der Bär wirkte völlig unbeeindruckt. "So ist es, aber wie du erkennen kannst, sind ihre Augen beschädigt. Deshalb ist es ihr gestattet, als meine Haushälterin zu arbeiten, und aus diesem Grund steht auch kein 'K' vor ihrem Namen."

Bil begriff. Die Fehler, die die Wahren Menschen bei ihren Versuchen machten, Untermenschen heranzuzüchten, wurden zumeist vernichtet, aber hin und wieder wurde es einem der Mängelexemplare erlaubt, weiterzuleben und Arbeiten zu verrichten. Der Bär besaß Verbindungen zu den Wahren Menschen. Wenn er eine Haushälterin benötigte, so stellte ein fehlerhaftes modifiziertes Tier eine ideale Lösung dar.

Herkie beugte sich über Julis reglose Gestalt. Voller Verwirrung betrachtete sie Julis Antlitz. Dann blickte sie zu dem Bären auf. "Ich verstehe nicht", sagte sie. "Ich begreife nicht, wie das möglich ist."

"Später", mahnte der Bär. "Wenn wir allein sind."

Herkie äugte angestrengt in die Dunkelheit und entdeckte die Hundefamilie. "Oh, natürlich", murmelte sie.

Bil und Charls reagierten verlegen. Oda und Kae schienen die Geingschätzigkeit der Behandlung nicht bemerkt zu haben.

Bil winkte. "Nun, auf Wiedersehen. Ich hoffe, daß du etwas für sie tun kannst."

"Dann danke ich dir, daß du sie zu mir gebracht hast", antwortete der Bär. "Die Wahren Menschen werden sich dafür wahrscheinlich erkenntlich zeigen."

Bil spürte, wie sein Schwanz von allein wieder zu wedeln begann.

"Werden wir sie jemals wiedersehen?" fragte Oda. "Glaubst du, daß wir sie jemals wiedersehen werden? Ich liebe sie, ich liebe sie ..." "

"Vielleicht", sagte ihr Vater. "Sie wird wissen, wer sie gerettet hat, und ich glaube, sie wird später nach uns suchen."

Juli erwachte zögernd. *Wo bin ich? Was ist das für ein Ort?* Teilweise kehrte ihre Erinnerung zurück. *Die Wauwau-Menschen. Wo sind sie?* Sie wurde sich bewußt, daß jemand neben ihrem Bett stand. Sie blickte auf und sah in trübe blaue Augen, die sie ängstlich musterten.

"Ich bin Herkie", sagte die Frau. "Ich bin die Haushälterin des Bären."

Juli hatte das Gefühl, in einer psychiatrischen Klinik erwacht zu sein. Alles war so absurd. Wauwau-Menschen und jetzt ein *Bär*? Und war etwa auch die blonde Frau mit den schlechten Augen kein Mensch?

Herkie streichelte ihre Hand. "Natürlich bist du durcheinander", sagte sie.

Juli fuhr zusammen. "Du sprichst! Du sprichst, und ich versteh dich. Du sprichst Deutsch. Wir unterhalten uns nicht telepathisch."

"Natürlich", nickte Herkie. "Ich spreche gut Doych. Es gehört zu den Lieblingssprachen des Bären."

"Zu den ..." Juli verstummte. "Alles ist so verwirrend."

Wieder streichelte Herkie ihre Hand. "Selbstverständlich ist es das."

Juli legte sich hin und starrte die Decke an. *Ich muß mich auf irgend-einer fremden Welt befinden.*

Nein, übermittelte ihr Herkie gedanklich, *aber dich trennen viele lange Jahre von deiner alten Welt.*

Der Bär betrat das Zimmer. "Fühlst du dich besser?" fragte er.

Juli nickte nur.

"Am Morgen werden wir entscheiden, was zu tun ist", fuhr er fort. "Ich besitze einige Verbindungen zu den Wahren Menschen, und ich glaube, es ist das beste, wenn wir dich zur Vomact bringen."

Juli fuhr wie vom Blitz getroffen hoch. "Was meinst du mit 'Vomacht'? Das ist mein Name, vom Acht!"

"Das dachte ich mir schon", brummte der Bär. Herkie, die neben dem Bett stand und sie anstarrte, nickte weise.

"Ich war davon überzeugt", sagte sie. "Ich denke, du brauchst eine gute heiße Suppe und viel Schlaf. Morgen früh wird sich alles klären."

Die Müdigkeit von Jahren schien sich in Julis Glieder zu schleichen. *Ich brauche Schlaf*, dachte sie. *Ich muß meinen klaren Verstand zurückgewinnen*. So plötzlich, daß sie nicht einmal eine Chance hatte, darüber erstaunt zu sein, war sie eingeschlafen.

Herkie und der Bär betrachteten ihr Gesicht. "Eine bemerkenswerte Ähnlichkeit", stellte der Bär fest. Herkie nickte zustimmend. "Ich mache mir Sorgen wegen der Zeitdifferenz. Glaubst du, dies wird eine Rolle spielen?"

"Ich weiß es nicht", gestand Herkie. "Da ich kein Mensch bin, kann ich nicht sagen, was die Menschen bekümmert." Sie reckte sich und richtete sich zur vollen Größe auf. "Ich weiß !" rief sie. "Ich weiß es jetzt! Sie ist hierhergeschickt worden, um uns bei der Rebellion zu helfen!"

"Nein", widersprach der Bär. "Sie war zu lange fort, als daß ihre Ankunft etwas damit zu tun haben könnte. Es mag sein, daß sie uns vielleicht helfen wird, sehr viel helfen wird, aber ich vermute, daß ihre Ankunft zu dieser Zeit und an diesem Ort eher zufälliger Natur als Absicht ist."

"Manchmal glaube ich, einen menschlichen Verstand zu verstehen", sagte Herkie, "aber gewiß hast du recht. Ich kann kaum noch ihr Zusammentreffen erwarten!"

"Ja", nickte er, "obwohl ich fürchte, daß es eine eher traumatische Wirkung haben wird. In mehr als einer Hinsicht."

Als Juli aus ihrem tiefen Schlummer erwachte, fand sie neben sich eine nachdenkliche Herkie vor.

Juli streckte sich und fragte auf mentalem Wege: *Bist du wirkliche eine Katze?*

Ja, antwortete Herkie auf die gleiche Weise. Aber du mußt lernen, dein Bewußtsein zu beherrschen. Jeder kann deine Gedanken lesen.

Es tut mir leid, sprakk Juli, aber ich bin an diese Telepathie nicht gewöhnt.

"Ich weiß." Herkie war wieder in die deutsche Sprache verfallen.

"Ich verstehe nicht, wieso du Deutsch kannst", klagte Juli.

"Das ist eine lange Geschichte. Ich habe es vom Bären gelernt. Vielleicht solltest du besser ihn fragen, wie er dazu gekommen ist."

"Einen Moment. Ich erinnere mich jetzt an die Geschehnisse vor meinem Einschlafen. Der Bär hat meinen Namen erwähnt, meinen Familiennamen, vom Acht."

Herkie wechselte das Thema. "Wir haben dir neue Kleidung besorgt. Wir haben versucht, jene nachzuahmen, die du getragen hast, aber sie war schon so in Auflösung begriffen, daß wir uns nicht sicher sind, es richtig gemacht zu haben."

Sie schaute so ängstlich und bittend drein, daß Juli sie sofort beruhigte. *Wenn sie paßt, wird sie mir bestimmt gefallen.*

Oh, sie paßt, sprakk Herkie. Wir haben an dir Maß genommen. Wenn du gebadet und gegessen hast, wirst du dich anziehen, und der Bär und ich bringen dich dann zur Stadt. Gewöhnlich ist es Untermenschen wie mir nicht gestattet, die Stadt zu betreten, aber ich glaube, daß man diesmal eine Ausnahme machen wird.

Es ging etwas Süßes und Weises von dem Gesicht mit den trüben blauen Augen aus. Juli fühlte, daß Herkie ihre Freundin war. *Das bin ich*, sprakk Herkie, und Juli wurde erneut darauf aufmerksam gemacht, daß sie lernen mußte, ihre Gedanken zu kontrollieren.

Du wirst er lernen, sprakk Herkie. Es erfordert nur ein wenig Übung.

Zu Fuß erreichten sie die Stadt, vorn der Bär, hinter ihm Juli und dann Herkie, die den Abschluß bildete. Auf der Straße begegneten ihnen zwei Manshonyagger, aber der Bär sprach sie von fern auf doych an, und sie wandten sich stumm ab und schllichen davon.

Juli war fasziniert. "Was ist *das*?" fragte sie.

"Ihr richtiger Name tautet 'Menschenjäger' und sie sind entwickelt worden, um Menschen zu töten, deren Vorstellungen nicht mit denen des Sechsten Deutschen Reiches übereinstimmen. Aber jetzt funktionieren nur noch wenige von ihnen, und so viele von uns haben Doych gelernt seit ... seit ..."

"Ja?"

"Seit einem Ereignis, von dem du in der Stadt erfahren wirst. Gehen wir weiter."

Sie näherten sich der Stadtmauer, und Juli nahm einen summenden Laut wahr. Eine mächtige Kraft schien sich ihnen in den Weg zu stellen. Ihr standen die Haare zu Berge, und sie spürte das Prickeln eines sachten elektrischen Schlagens. Offensichtlich umgab ein Kraftfeld die Stadt.

"Was ist das?" rief sie.

"Nur ein Statikschirm, um die Wilden fernzuhalten", antwortete der Bär beruhigend. "Mach dir keine Sorgen, ich habe einen Dämpfer dabei."

Er hob seine rechte Pranke, in der er ein kleines Gerät hielt, drückte einen Knopf, und augenblicklich Öffnete sich ein Korridor für sie. Als sie die Stadtmauer erreichten, tastete der Bär bedächtig über ihren Sims. An einem bestimmten Punkt verharrete er und griff dann nach einem fremdartig wirkenden Schlüssel, der an einem Band um seinen Hals hing.

Juli bemerkte keinen Unterschied zwischen diesem Teil der Mauer und allen anderen, aber der Bär schob den Schlüssel in eine Scharte, und ein Teil der Barriere glitt in die Höhe. Die drei schritten durch die Öffnung, und lautlos schloß sich das Mauerstück hinter ihnen.

Der Bär trieb sie durch staubige Straßen. Juli sah zahlreiche Menschen, aber die meisten machten auf sie einen uninteressierten, asketischen, gleichgültigen Eindruck. Sie erinnerten nur wenig an die lebhaften Preußen ihrer Zeit.

Schließlich gelangten sie an die Tür eines großen Gebäudes, das alt und eindrucksvoll aussah. Neben der Tür befand sich eine Inschrift. Der Bär scheuchte sie durch den Eingang.

Oh, bitte, lieber Bär, darf ich stehenbleiben und sie lesen?

Sag einfach Bär zu mir. Und – ja, natürlich darfst du. Vielleicht kann es dir helfen, einige von den Dingen zu verstehen, die du heute lernen wirst.

Die Inschrift war in Deutsch und in Form eines Gedichtes gehalten. Sie schien schon vor Jahrhunderten angebracht worden zu sein (und dem war auch so, obwohl Juli dies zu dieser Zeit noch nicht wissen konnte).

Herkie sah auf. "Oh, die erste ..."

"Still", unterbrach der Bär.

Leise begann Juli das Gedicht zu lesen.

Jugend

Verblaßt, verblaßt, vergeht,

Fließt dahin

Wie Lebensblut aus deinen Adern ...

Wenig verbleibt.

Das herrliche Gesicht

Verfällt,

Wird ersetzt

Durch eines, das Spiegel zu Tränen röhrt.

Die Jahre

Vergehen.

Oh, Jugend,

Verweilt nur kurz!

Lächelt

Über uns

Unglückliche,

Die dich

Verehren...

"Ich verstehe es nicht", sagte Juli.

"Du wirst es verstehen", versicherte der Bär. "So traurig es auch ist, du wirst es verstehen."

Ein Würdenträger in einer hellgrünen, goldbesetzten Robe erschien.

"Wir hatten lange Zeit nicht die Ehre Ihres Besuches", wandte er sich respektvoll an den Bären.

"Ich war sehr beschäftigt", erklärte der Bär. "Aber wie geht es ihr?"

Verblüfft erkannte Juli, daß die Unterhaltung nicht auf telepathischem Wege, sondern in Deutsch geführt wurde. *Wieso können all diese Leute Deutsch sprechen?* Unbeabsichtigt strahlte sie ihre Gedanken in alle Richtungen.

Pst! ertönte gleichzeitig die Mahnung Herkies und des Bären.

Juli empfand Reue. "Es tut mir leid", flüsterte sie. "Ich weiß nicht, ob ich jemals diesen Trick beherrschen werde."

Herkie zeigte Mitgefühl. "Es ist ein Trick", bestätigte sie, "aber du kannst es jetzt schon besser als kurz nach deiner Ankunft. Du mußt nur vorsichtig sein. Es geht nicht, daß du deine Gedanken nach allen Seiten hin sendest."

"Das spielt jetzt keine Rolle", brummte der Bär und wandte sich an den grünuniformierten Würdenträger. "Ist es möglich, eine Audienz zu bekommen? Ich glaube, es ist wichtig."

"Sie werden vielleicht ein wenig warten müssen", erklärte der Würdenträger, "aber ich bin sicher, daß sie Ihnen immer eine Audienz gewähren wird."

Den Bären schien dies zufrieden zu stimmen, wie Juli bemerkte.

Sie nahmen Platz und warteten, und hin und wieder streichelte Herkies tröstend Julis Arm.

Es dauerte tatsächlich nicht lange, bis der Würdenträger wieder erschien. "Sie erwartet euch", sagte er.

Er führte sie durch einen langen Korridor in einen großen Saal, in dem sich ein Podium mit einem Sessel befand. Nicht direkt ein Thron, dachte Juli. Hinter dem Sessel stand ein junger, stattlicher Mann, ein Wahrer Mensch. In dem Sessel saß eine Frau, und sie war

alt, so alt, daß es das Fassungsvermögen überstieg; ihre runzligen Hände waren Klauen, aber in dem knochigen, faltigen Gesicht konnte man noch immer einen Hauch der einstigen Schönheit erkennen.

Julis Verwirrung wuchs. Sie *kannte* diese Person und kannte sie wiederum auch nicht. Ihr Orientierungssinn, durch die Ereignisse des vergangenen "Tages" bereits in Mitleidenschaft gezogen, löste sich immer mehr auf. Sie griff nach Herkies Hand, als sei sie das einzige vertraute Element in einer Welt, die sie nicht verstehen konnte.

Die Frau sprach. Ihre Stimme war alt und matt, aber sie sprach Deutsch.

"Also, Juli, bist du endlich gekommen. Laird hat mir gesagt, daß er dich herunterholt. Ich bin so glücklich, dich zu sehen und zu wissen, daß du gesund bist."

Juli zitterte. Sie *wußte* es, sie *wußte* es, aber sie konnte es nicht glauben. Zuviel hatte sich verändert, zuviel war geschehen in der kurzen Zeit seit ihrer Rückkehr ins Leben.

Keuchend, bebend flüsterte sie: "Carlotta?"

Ihre Schwester nickte. "Ja, Juli, ich bin es. Und dies ist mein Gemahl, Laird." Sie nickte dem stattlichen jungen Mann hinter ihrem Sessel zu. "Er hat mich vor über zweihundert Jahren heruntergeholt, aber unglücklicherweise ist es nicht möglich, einen Alten dem Verjüngungsprozeß zu unterziehen, der nach unserem Aufbrach von der Erde entwickelt wurde."

Juli begann zu schluchzen. "O Carlotta, es ist alles so schwer zu glauben. Und du bist so alt! Du warst doch nur zwei Jahre älter als ich."

"Liebling, ich habe zweihundert Jahre Glückseligkeit hinter mir. Man konnte mich nicht verjüngen, aber man konnte zummindest mein Leben verlängern. Nun, ich habe nicht aus rein altruistischen Gründen Laird gebeten, dich herunterzuholen. Karla ist noch immer dort draußen, aber da sie erst sechzehn Jahre alt war, als sie eingeschläfert wurde, glauben wir, daß du der Aufgabe besser gewachsen sein wirst."

Offen gesagt haben wir dir wirklich keinen Gefallen getan, dich zu uns zu holen, da du von nun an altern wirst. Aber auf ewig in suspendierter Animation zu schlafen, das ist auch kein Leben."

"Natürlich nicht", stimmte Juli zu. "Und außerdem — hätte ich ein normales Leben geführt, wäre ich auch gealtert."

Carlotta beugte sich nach vorn, um ihr einen Kuß zu geben.

"Zumindest sind wir endlich wieder zusammen", seufzte Juli.

"Liebling", sagte Carlotta, "es ist wunderschön, diese kurze Zeit mit dir zu verbringen. Du siehst, daß ich sterbe. Ab einer gewissen Grenze können die Wissenschaftler trotz ihrer hohen Technologie einen Menschen nicht mehr am Leben erhalten. Und wir brauchen Hilfe, Hilfe bei der Rebellion."

"Der Rebellion?"

"Ja. Gegen die Jwindz. Sie waren Chinesen, Philosophen. Jetzt sind sie die wahren Herrscher der Erde, und wir — so glauben sie — sind lediglich ihre Instrumentalität, ihre Polizeikräfte. Mit ihrer Macht beherrschen sie nicht den Körper des Menschen, sondern die *Seele*. Hier ist dieser Begriff fast in Vergessenheit geraten. Statt dessen sagt man 'Geist' dazu. Sie nennen sich selbst die Vollkommenen, und sie trachten danach, die Menschen nach ihrem eigenen Bild zu formen. Aber sie sind schwach, unbeweglich, blutleer."

Sie haben Personen aus allen Völkern rekrutiert, aber die Menschen reagierten kaum darauf. Nur einige wenige sehnen sich nach jener ästhetischen Vollkommenheit, die sich die Jwindz zum Ziel gesetzt haben. So haben die Jwindz auf ihre Kenntnisse von den Drogen und Opiaten zurückgegriffen, um die Wahren Menschen in betäubte, gleichgültige Wesen zu verwandeln — um sie leicht zu regieren, all ihre Handlungen zu kontrollieren. Unglücklicherweise haben sich einige unserer Nachkommen" — sie nickte Laird zu — "ihnen angegeschlossen.

Wir brauchen dich, Juli. Seit meiner Ankunft haben Laird und ich alles in unserer Macht Stehende getan, um die Wahren Menschen von dieser Form der Sklaverei zu befreien, denn es *ist* eine Sklaverei. Es

ist ein Mangel an Vitalität, fehlender Lebenssinn. In den alten Zeiten gab es ein Wort dafür. Erinnerst du dich? 'Zombie'!"

Während der ganzen Unterhaltung zwischen den Schwestern hatten Herkie, der Bär und Laird geschwiegen.

Nun schaltete sich Laird ein. "Bis Carlotta zu uns kam, waren wir hilflos der Macht der Jwindz ausgesetzt. Wir wußten nicht einmal, wie es war, ein menschliches Wesen zu sein. Wir waren überzeugt, unser einziger Lebenszweck sei es, den Jwindz zu dienen. Wenn sie vollkommen waren — welche andere Aufgabe blieb uns dann schon? Es war unsere Pflicht, ihre Wünsche zu erfüllen — die Städte zu erhalten und zu schützen, die Wilden zu vertreiben, die Drogen zu nehmen. Einige von der Instrumentalität stellten sogar den Unbefugten Menschen, den Heilosen und, als letztes Mittel, den Wahren Menschen nach, um den Nachschub für ihre Laboratorien zu sichern.

Aber nun glauben viele von uns nicht mehr an die Vollkommenheit der Jwindz — vielleicht haben wir auch etwas gefunden, an das zu glauben sich mehr lohnt als an die menschliche Vollkommenheit. Wir haben Menschen gedient. Wir hätten der *Menschheit* dienen sollen.

Jetzt fühlen wir, daß die Zeit gekommen ist, diese Tyrannie zu beenden. Carlotta und ich besitzen Verbündete unter unseren Nachkommen und unter den Heilosen und sogar, wie du bemerkt hast, unter den Unbefugten Menschen und anderen Tierabkömmlingen. Ich glaube, es existiert noch immer ein Band zwischen ihnen und uns, das noch aus der alten Zeit stammt, als die Menschen sich Schoßtiere hielten."

Juli sah sich um und entdeckte, daß Herkie leise schnurrte. "Ja", nickte sie, "ich weiß, was du meinst."

Laird fuhr fort: "Unsere Absicht ist es, eine *richtige* Instrumentalität zu errichten — nicht eine Macht im Dienst der Jwindz, sondern eine, die für die Menschen da ist. Wir sind entschlossen, niemals wieder zuzulassen, daß der Mensch sich selbst verrät. Wir werden die Instrumentalität der Menschheit schaffen, eine wohltätige, keine manipulative Macht."

Carlotta nickte langsam. Ihr altes Gesicht verriet Sorge. "Ich werde in einigen Tagen sterben, und du wirst Laird heiraten. Du wirst die neue Vomact sein. Mit ein wenig Glück werden deine Nachkommen und auch meine die Erde von der Knechtschaft der Jwindz befreit haben, wenn du so alt bist wie ich jetzt."

Juli war vollkommen verwirrt. "Ich soll deinen Mann heiraten?"

Erneut meldete sich Laird zu Wort. "Ich habe deine Schwester länger als zweihundert Jahre geliebt. Und ich werde auch dich lieben, denn du bist ihr sehr ähnlich. Halte mich nicht für untreu. Ich habe das mit ihr oft besprochen, bevor ich dich herunterholte. Wenn sie nicht sterben würde, gäbe es für mich keinen Grund, sie zu verlassen. Aber jetzt brauchen wir dich."

Carlotta pflichtete ihm bei. "Es ist wahr. Er hat mich sehr glücklich gemacht, und er wird auch dich glücklich machen, dein ganzes Leben lang. Juli, ich hätte dich nicht herunterholen lassen können, hätte ich nicht einen Plan für deine Zukunft gehabt. Du würdest mit einem dieser berauschten, betäubten Wahren Menschen niemals glücklich werden. Vertrau mir, bitte. Es ist die einzige Möglichkeit, die uns bleibt."

Tränen traten in Julis Augen. "Dich endlich gefunden zu haben und dich so schnell wieder zu verlieren ..."

Herkie streichelte ihre Hand, und als Juli aufblickte, entdeckte sie mitleidige Tränen in den trüben blauen Augen.

Drei Tage später starb Carlotta. Sie starb mit einem Lächeln auf dem Gesicht, und Laird und Juli hielten ihre Hand. Ihre letzten Worte waren, während sie ihre Hände drückte: "Wir werden uns wiedertreffen. Draußen zwischen den Sternen."

Juli weinte unbeherrscht.

Sie verschoben die Hochzeit um die siebentägige Trauerperiode. Mit einemmal öffneten sich die Tore der Stadt, und das statische Elektrizitätsfeld verschwand, denn seit die Frau aus der alten Welt eingetroffen war, konnten selbst die Jwindz nicht mehr die Gefühle

der Tierabkömmlinge, der Unbefugten Menschen und der Wahren Menschen kontrollieren.

Der Bär war besonders traurig. "Ich bin es gewesen, der sie gefunden hat, weißt du, nachdem sie von dir heruntergeholt wurde", sagte er zu Laird. "Ich entsinne mich."

Das also hat der Bär gemeint, als er von 'noch einer' sprach, dachte Bil.

Charls und Oda, Bil und Kae befanden sich unter den Trauergästen, und als Juli sie sah, dachte sie: *Meine lieben kleinen Wauwau-Menschen*, aber diesmal war der Gedanke liebevoll und nicht abschätzig.

Odas Schwanz wedelte. *Ich habe nachgedacht,* sprakk sie zu Juli. *Kannst du mich in zwei Tagen unten an der Quelle treffen ?*

Ja, antwortete Juli, stolz darauf, daß zum erstenmal ihre Gedanken nur jene Person erreicht hatten, für die sie auch bestimmt waren. Sie wußte, daß sie es geschafft hatte, als sie Lairds Gesicht musterte und feststellte, daß ihm ihre telepathische Botschaft entgangen war.

Als sie Oda traf, wußte Juli nicht, was Oda von ihr wollte — noch was sie von Oda wollte.

Du mußt sehr vorsichtig sein, wenn du deine Gedanken sendest, sprakk Oda. Wir wissen nie, ob nicht einige Jwindz oben am Himmel sind.

Ich glaube, ich habe viel gelernt, sprakk Juli.

Oda nickte. Ich wollte die Kampfbäume einsetzen. Die Wahren Menschen furchten sich noch immer vor der Krankheit. Aber ich bin sicher, weißt du, daß die Krankheit verschwunden ist. Ich bin es leid geworden, mich durch die Büsche zu zwängen, immer in Sorge, nur ja die Kampfbäume nicht zu berühren, daß ich mich entschlossen habe, es auszuprobieren, und dann habe ich eine Schote von einem der Bäume gegessen — und nichts passierte. Seitdem habe ich vor ihnen keine Angst mehr. Wenn wir uns also in einem Kampfbaumwald treffen würden, wir Rebellen, dann würden uns die Jwindz niemals finden. Sie hätten Furcht, uns dort hinein zu verfolgen.

Julis Augen leuchteten auf. *Das ist eine sehr gute Idee. Soll ich mit Laird darüber reden ?*

Natürlich. Er stand immer auf unserer Seite. Genau wie deine Schwester. Juli empfand wieder Trauer. *Ich fühle mich so einsam.*

Nein. Du hast Laird, und du hast uns und den Bären und seine Haushälterin. Und bald wird es noch andere geben. Jetzt müssen wir uns trennen.

Juli entfernte sich von ihrem Treffpunkt an der Quelle und kehrte zu Laird zurück, der in ein Gespräch mit dem Bären und einem jungen Mann vertieft war, der Laird sehr ähnlich sah — wie auch der jugendlichen Carlotta, an die sich Juli erinnerte.

Laird lächelte ihr zu. "Das ist dein Großneffe", sagte er, "mein Enkel."

Julis Sinn für Zeit und Alter wurde erneut erschüttert. Laird schien nicht älter als sein Enkel zu sein. *Wie soll ich mich nur daran gewöhnen?* fragte sie sich und strahlte unabsichtlich den Gedanken ab.

"Ich weiß, daß dies alles für dich sehr schwer zu verstehen sein muß", erklärte Laird und ergriff ihre Hand. "Auch Carlotta hatte Schwierigkeiten, dies zu akzeptieren. Aber versuche es, bitte, versuche es, mein Liebling, denn wir brauchen dich so verzweifelt, und besonders ich bin bereits abhängig von dir. Ohne dich könnte ich Carlottas Verlust nicht ertragen."

Juli wurde ein wenig verlegen. "Wie heißt mein ..." — sie konnte es nicht aussprechen — "... wie heißt er?*

"Ich bitte um Entschuldigung. Er wurde nach deinem Onkel Joachim genannt."

Joachim lächelte und umarmte sie kurz. "Weißt du", sagte er, "wir brauchen deine Hilfe bei der Rebellion wegen des Kults, der sich um deine Schwester, meine Großmutter, gebildet hat. Als sie, eine Uralte, zur Erde zurückkehrte, entstand dieser Kult. Deshalb wurde sie 'die Vomact' genannt, und deshalb mußt du die neue sein. Der Kult verbindet uns alle, die wir gegen die Herrschaft der Jwindz kämpfen. Großmutter Carlotta regierte hier ein kleines Königreich, und selbst die Jwindz konnten die Menschen nicht daran hindern, hierherzukommen und ihren Tribut zu entrichten. Du hast dies bei der Trauerfeierlichkeit gewiß selbst festgestellt."

"Ja, ich konnte sehen, daß ihr von vielen verschiedenen Menschenvölkern große Verehrung entgegenbracht wurde. Wenn sie die Rebel-

lion unterstützte, dann bin ich überzeugt, es war richtig. Carlotta war schon immer ein sehr aufrechter Mensch. Und jetzt muß ich dir von dem Plan erzählen, den sich Oda ausgedacht hat." Sie legte ihn dar.

"Es könnte funktionieren", brummte der Bär. "Die Wahren Menschen beachten streng das *Tabu*, das die Kampfbäume umgibt. Vielleicht läßt sich Odas Plan noch verbessern. Ich habe da eine Idee." In seiner Aufregung ließ er seine Brille fallen. Joachim hob sie auf.

"Bär", sagte er, "das passiert dir immer, wenn du aufgeregzt bist."

"Ich denke, das beweist, wie gut meine Idee ist", entgegnete der Bär.
"Schaut, warum benutzen wir nicht die Manshonyagger?"

Die anderen sahen ihn verdutzt an, und Laird sagte bedächtig: "Ich denke, ich weiß, worauf du hinauswillst. Die Manshonyagger, von denen es nicht mehr viele gibt, reagieren allein auf Deutsch und ..."

"Und die Führer der Jwindz sind Chinesen, die zu stolz sind, andere Sprachen zu lernen", unterbrach der Bär mit einem Lächeln.

"Ja. Wenn wir also unser Hauptquartier zwischen den Kampfbäumen aufschlagen und verbreiten, daß sich dort die neue Vomact aufhält..."

"Und den Wald mit Manshonyaggern umgeben ..."

Allmählich nahm der Plan Formen an. Die Aufregung wuchs.

"Ich glaube, es wird gehen", stellte Laird fest.

"Das glaube ich auch", nickte Joachim. "Ich werde die Vettern zusammenrufen, und sobald ihr euch zwischen den Kampfbäumen eingerichtet habt, unternehmen wir einen Angriff auf das Drogenzentrum und schaffen die Tranquilizer zu dem Wald, wo wir sie vernichten können."

"Die Vettern?" fragte Juli.

"Carlottas und meine Nachkommen, die sich nicht der Instrumentalität der Jwindz angeschlossen haben", erklärte ihr Laird.

"Warum haben sich *überhaupt einige* von ihnen den Jwindz angegeschlossen?"

Laird zuckte die Achseln. "Gier, Machtstreben, aus vielerlei menschlichen Motiven. Sogar wegen der Illusion körperlicher Un-

sterblichkeit. Wir haben versucht, unseren Kindern Ideale zu vermitteln, aber die Versuchung der Macht ist sehr groß. Du wirst es selbst wissen."

Juli erinnerte sich an ein verzerrtes, haßerfülltes Gesicht mit einem schwarzen Bärtchen über dem Mund, an ein Gesicht aus ihrer Zeit und ihrer Welt, und sie nickte.

Herkie und der Bär, Charls und Oda, Bil und Kae begleiteten Juli in den Wald der Kampfbäume. Zunächst zögerten Bil und Kae ein wenig. Erst als Oda gestand, eine der Schoten gegessen zu haben, waren sie mit dem Weitermarsch einverstanden, und Bils Reaktion war die eines typischen Vaters.

"Wie konntest du nur solch ein Risiko eingehen?"

Ihre Augen funkelten, und ihr Schwanz wedelte wütend. "Ich mußte es einfach tun", erwiederte sie.

Er sah Herkie an. "Nun, wenn *sie das* getan hätte ..."

Herkie richtete sich zur vollen Größe auf. "Ich glaube, daß die Verbindung von Katzen und Neugierde wohl ein wenig übertrieben worden ist", erklärte sie. "In Wirklichkeit sind wir eher vorsichtig."

"Ich wollte dich nicht verletzen", sagte Bil hastig, und Herkie sah, daß er den Schwanz einzog.

Als sie die Waldesmitte erreichten, machten sie ein Picknick. Juli war hungrig. In der Stadt hatte man ihr synthetische Nahrung angeboten, die zweifellos gesund und voller Vitamine war, aber nicht den Appetit eines preußischen Mädchens aus der Urzeit stillte. Die Tierabkömmlinge hatten *echte* Nahrungsmittel mitgebracht, und Juli aß glücklich.

Insbesondere der Bär bemerkte ihre Freude. "Jetzt weißt du", sagte er, "wie sie es geschafft haben."

"Was geschafft haben?" fragte Juli, den Mund voller Brot.

"Wie sie die Mehrheit der Wahren Menschen unter Drogen gesetzt haben. Die Wahren Menschen waren so daran gewöhnt, sich von synthetischen Lebensmitteln zu ernähren, daß sie nie den Unterschied bemerkten, als die Jwindz Tranquilizer hinzufügten. Ich hoffe, daß

die Entzugssymptome bei den Wahren Menschen nicht zu ernst sein werden, wenn es den Vettern gelingt, die Drogenversorgung zu unterbrechen."

Bil sah auf. "Das sollten wir im Auge behalten", riet er. "Falls die Entzugssymptome tatsächlich stark *sind*, werden vermutlich viele Wahre Menschen bereit sein, mit den Jwindz zusammenzuarbeiten, um weiter Drogen zu bekommen."

Der Bär nickte. "Das denke ich auch", stimmte er zu.

Es dauerte einige Tage, bis Laird, Joachim und die Vettern zu ihnen stießen. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich Juli schon fast an das Zwielicht gewöhnt, das unter den dicken Blättern und Ästen der Kampfbäume herrschte, und auch an das sanfte Glühen während der Nacht.

Laird begrüßte sie zärtlich. "Ich habe dich vermisst", sagte er einfach. "So sehr habe ich mich schon an dich gewöhnt."

Juli errötete und wechselte das Thema. "Hast du ... oder besser die Vettern ... habt ihr Erfolg gehabt?"

"Oh, ja, Es gab kaum Schwierigkeiten. Die Führer der Jwindz sind sehr arglos, seit sie glauben, den Willen der Wahren Menschen unter Kontrolle zu haben. Joachim brauchte nur vorzugeben, Drogen zu wollen, und schon erhielt er freien Zugang zum Drogenlager. Im Lauf einiger Tage gelang es ihm, die ganzen Bestände den Vettern in die Hände zu spielen und sie durch Placebos zu ersetzen. Ich frage mich, wann man *das* entdecken wird."

"Sobald sich die ersten Entzugssymptome zeigen, nehme ich an", warf Joachim ein.

Juli kam ein Gedanke, der sie schon die ganze Zeit hindurch unbewußt beschäftigt hatte. "Dein *Enkel* ist hier, ebenso die Vettern. Aber wo sind deine und Carlottas eigene Kinder? Ihr müßt doch welche gehabt haben."

Sein Gesicht nahm einen traurigen Ausdruck an. "Natürlich. Aber da es sich bei ihnen um Halb-Uralte handelte, konnten sie nicht nur nicht verjüngt werden, sondern ihre Körperchemie verhinderte auch eine Lebensverlängerung. Sie sind alle mit siebzig, achtzig Jahren

gestorben. Es hat mich und Carlotta sehr bekümmert. Auch du, mein Schatz, mußt dich darauf vorbereiten, wenn wir Kinder bekommen sollen. Ab der darauffolgenden Generation jedenfalls ist die uralte Erbmasse nicht mehr dominant, so daß von da an eine Verjüngung möglich ist. Joachim ist einhundertfünfzig Jahre alt."

"Und du? Und du?" fragte sie.

Er sah sie an. "Das ist für dich sehr wichtig, nicht wahr? Ich bin über dreihundert Jahre alt."

Juli mußte dem Glauben schenken, obwohl sie es nicht verstand. Laird war so stattlich und jung, und Carlotta war so alt gewesen.

Sie versuchte, ihre Benommenheit abzuschütteln. "Was machen wir jetzt mit den Tranquilitern, die sich in unserem Besitz befinden?"

Oda war hinzugekommen und hatte die letzten Sätze mitgehört. Ihre Augen funkelten und ihr Schwanz bewegte sich aufgeregt. "Ich habe eine Idee", verkündete sie.

"Ich hoffe, sie ist so gut wie deine letzte", sagte Laird.

"Das hoffe ich auch. Schaut, warum schieben wir die Tranquilizer nicht den Führern unter? Die Jwindz werden es wahrscheinlich nicht einmal bemerken. Dann brauchen wir auch nicht gegen sie zu kämpfen. Sie könnten einfach aussterben. Oder vielleicht... . glaubt ihr... daß wir sie in den Weltraum schicken könnten? Zu einem anderen Planeten?"

Laird nickte langsam. "Deine Ideen sind sehr gut. Ja, wir könnten ihnen die Tranquilizer verabreichen ... aber wie?"

"Wir arbeiten gut zusammen", mischte sich der Bär ein und deutete auf Oda. "Sie hat eine Idee, und dadurch wird bei mir eine weitere ausgelöst." Bedächtig setzte er seine Brille auf. "Ich habe hier eine Karte unserer Umgebung. Bis auf die Quelle gibt es in vielen Kilometern Umkreis keine Wasserstelle. Wenn wir die Tranquilizer — und zwar alle — in die Quelle kippen und wenn es einem der Vettern gelingt, die synthetische Nahrung der Jwindz-Führer sehr scharf zu würzen — ich glaube, dadurch ließe sich das Problem lösen."

"Einer unserer Vetter", erklärte Laird, "hat sich bei den Jwindz eingeschlichen. Aber was würde sie dazu bringen, von dem Wasser zu trinken?"

Charls gesellte sich hinzu. "Ich habe von einem alten Gewürz gehört, das Durst hervorruft", warf er ein. "Es wurde gewöhnlich aus den Meeren gewonnen, bevor sie vom Gras überwuchert wurden. Aber einiges davon muß noch an den Küsten zu finden sein. Ich glaube, man hat es 'Salz' genannt."

"Jetzt, wo du es erwähnst — ich habe ebenfalls davon gehört." Der Bär nickte weise. "'Salz'. Wir fügen es ihrer Nahrung hinzu, und dann locken wir sie in den Wald, indem wir ihnen zuspielen, daß sich hier die neue Vomact und die Köpfe der Rebellion befinden. Es ist riskant, aber möglich."

Laird war einverstanden. "Wie du schon sagtest, es ist riskant, aber es könnte funktionieren, und sie werden uns nicht hinrichten, wenn der Plan keinen Erfolg hat. Sie werden uns nur unter Drogen setzen. Ich schätze, unsere Chance auf einen Sieg ist groß genug. Und wenn die Wahren Menschen nicht revitalisiert, nicht aus dieser Knechtschaft aus Rausch und Apathie befreit werden, dann wird unser ganzes Volk im Lauf der nächsten hundert Jahre aussterben. Sie sind an einem Punkt angelangt, wo sie nichts mehr kümmert."

Alle Welten wissen, wie der Plan durchgeführt wurde. Alles verlief genau so, wie es der Bär vorhergesagt hatte. Die durstigen Führer der Jwindz tranken nach dem Verzehr ihrer versalzenen Nahrung gierig von dem Wasser der Quelle und waren sofort berauscht. Sie machten keine Anstalten, sich den Anhängern der Rebellion entgegenzustellen, als diese den Schutz der Kampfbäume verließen.

Joachim war bekümmert. "Einer meiner Brüder hat sich ihnenangeschlossen", erklärte er.

Laird legte ihm tröstend einen Arm um die Schulter. "Nun, er ist nur berauscht. Vielleicht werden wir ihm helfen können, wenn die Wirkung nachläßt."

"Wahrscheinlich, aber es verletzt all meine Prinzipien."

"Sei nicht zu hochherzig, Joachim."

Und auf diese Weise entstand die Instrumentalität der Menschheit. Bald würde sie über viele Welten herrschen. Juli, die Vomact, wurde eine der ersten Ladys der Instrumentalität. Laird, ihr Gemahl, war einer der ersten Lords.

Juli lebte lange genug, um zu verfolgen, wie einige ihrer Nachkommen zu den ersten großen Sehern im Weltraum wurden. Sie war sehr stolz auf sie, und sie war sehr alt. Natürlich war Laird so jung wie eh und je. All ihre Freunde unter den Tierabkömmlingen waren schon vor langer Zeit gestorben. Sie vermißte sie, obwohl Laird ihr immer treu zur Seite stand.

Schließlich, als sie so alt war, daß sie sich nur noch unter Mühen bewegen konnte, rief sie Laird zu sich. Sie blickte auf zu seinem hübschen Gesicht. "Mein Liebling, du hast mich sehr glücklich gemacht, genau wie Carlotta. Aber nun bin ich alt, und ich glaube, daß ich sterbe. Du bist noch immer so jung und voller Leben. Ich wünschte, es wäre mir möglich, mich der Verjüngung zu unterziehen, aber da dies unmöglich ist, sollten wir Karla herunterholen."

Er stimmte so rasch zu, daß es ein wenig ihre Gefühle verletzte. "Ja, ich glaube auch, daß wir Karla holen sollten."

Kurz wandte er sich ab.

Mit schwankender Stimme sagte sie: "Ich weiß, daß du sie glücklich machen und sie sehr lieben wirst."

Einen Moment lang verharrte er noch in Schweigen, bevor er sich wieder zu ihr herumdrehte.

Plötzlich bemerkte sie Falten in seinem Gesicht, Falten, die sie nie zuvor gesehen hatte.

"Was geschieht mit dir?" fragte sie.

"Mein Schatz, meine letzte Liebe", sagte er, "ich werde dich doppelt verlieren. Ich kann es nicht ertragen. Ich habe die Ärzte um ein Medikament gebeten, das die Verjüngung aufhebt. In einer Stunde werde ich so alt wie du sein. Wir werden zusammen gehen. Und irgendwo dort draußen werden wir Carlotta begegnen, und wir werden uns

an den Händen halten, wir drei, zwischen den Sternen. Karla wird ihren eigenen Mann und ihr eigenes Schicksal finden."

Gemeinsam saßen sie da und sahen der Landung von Karlas Raumschiff zu.

Wenn die Menschen fallen

(WHEN THE PEOPLE FELL)

"Können Sie sich vorstellen, wie Menschen durch sauren Nebel regnen? Können Sie sich vorstellen, wie Tausende und aber Tausende unbewaffneter Menschen die unbesiegbaren Ungeheuer überwältigen? Können Sie ..." "

"Verzeihen Sie, Sir", unterbrach der Reporter.

"Unterbrechen Sie mich nicht! Sie stellen dumme Fragen. Ich sage Ihnen, ich habe die leibhaftige Goonhogo gesehen. Ich sah, wie sie die Venus überfiel. Fragen Sie danach!"

Der Reporter hatte den alten Mann um seine Erinnerungen an die Vergangenheit gebeten. Er erwartete nicht, von Dobyns Bennett angefahren zu werden.

Dobyns Bennett baute den psychologischen Vorteil weiter aus, den er sich dadurch verschafft hatte, indem er die Initiative an sich riß. "Können Sie sich Showhices an Fallschirmen vorstellen, viele von ihnen tot, wie sie von einem grünen Himmel stürzen? Können Sie sich vorstellen, wie die Mütter weinen, während sie fallen? Können Sie sich vorstellen, wie sich Menschen auf die armen, hilflosen Ungeheuer werfen?"

Sanft fragte der Reporter, was Showhices seien.

"Das ist ein alter chinesischer Ausdruck für Menschen", erklärte Dobyns Bennett. "Ich habe die letzten der Nationen zerfallen und sterben gesehen, und sie wollen mich über modische Kleidung und Tand ausfragen. Die wahre Geschichte steht nie in den Büchern. Sie ist zu schockierend. Ich nehme an, gleich wollen Sie wissen, was ich von den neuen gestreiften Hosen für Frauen halte!"

"Nein", wehrte der Reporter ab, doch er errötete. Die Frage stand in seinem Notizbuch, und er haßte es zu erröten.

"Wissen Sie, was die Goonhogo gemacht hat?"

"Was?" fragte der Reporter und versuchte sich zu erinnern, was eine Goonhogo wohl sein mochte.

"Sie schnappte sich die Venus", sagte der alte Mann, und nun wirkte er ein wenig ruhiger.

Leise murmelte der Reporter: "Tatsächlich?"

"Darauf können Sie wetten!" bekräftigte Dobyns Bennett kriegerisch.

"Waren Sie dabei?" fragte der Reporter.

"Darauf können Sie Gift nehmen, daß ich dabei war, als sich die Goonhogo die Venus schnappte", antwortete der alte Mann und nickte. "Ich war dabei, und es war der verdammteste Tanz, den man sich vorstellen kann. Sie wissen, wer ich bin. Ich habe mehr Welten gesehen, als Sie zählen können, Jüngelchen, und dennoch, als die Nondies und Needies und die Showhices vom Himmel fielen, das war das schlimmste, was ein Mann erleben kann. Unten am Boden, da waren die Loudies, so wie immer ..."

Freundlich unterbrach der Reporter. Bennett hätte ebensogut in einer fremden Sprache sprechen können. All das war vor dreihundert Jahren geschehen. Die Aufgabe des Reporters war es, eine Stellungnahme von ihm zu erhalten und sie in eine Sprache zu übertragen, die die Menschen der Gegenwart verstehen konnten.

Respektvoll bat er: "Könnten Sie vielleicht Ihre Geschichte von Anfang an erzählen?"

"Klar. Es begann damit, daß ich Terza heiratete. Terza war das schönste Mädchen, das Sie sich vorstellen können. Sie war eine der Vomacts, eine berühmte Seher-Familie, und ihr Vater war ein sehr wichtiger Mann. Sehen Sie, ich war zweiunddreißig, und wenn ein Mann zweiunddreißig ist, dann hält er sich für verdammt alt. Aber ich war nicht wirklich alt, ich glaubte das nur, und er wollte, daß Terza mich heiraten sollte, weil sie ein so kompliziertes Mädchen war, daß sie die Hilfe eines Mannes benötigte. Das Gericht zu Hause hatte sie als instabil eingestuft, und die Instrumentalität hatte sie der Obhut

ihres Vaters unterstellt, bis sie einen Mann heiratete, der dann die gesetzliche Vormundschaft übernehmen konnte. Ich schätze, diese Sitten erscheinen Ihnen altmodisch, junger Mann ..."'

Erneut unterbrach ihn der Reporter. "Es tut mir leid, alter Mann", sagte er. "Ich weiß, daß sie über vierhundert Jahre alt und der einzige Mensch sind, der sich an die Zeit erinnert, als die Goonhogo die Venus übernahm. Diese Goonhogo war eine Regierung, nicht wahr?"

"Das weiß jeder", schnappte der alte Mann. "Die Goonhogo war eine Art selbstständige, chinesische Regierung. Siebzehn Millarden Chinesen drängten sich auf einem winzigen Flecken der Erde zusammen. Die meisten sprachen Englisch wie Sie und ich, aber sie benutzten auch ihre eigene Sprache mit all diesen lustigen Wörtern, die wir übernommen haben. Damals hatten sie sich noch nirgendwo eingemischt. Und dann, wissen Sie, gab Ihnen der Waywanjong persönlich den Befehl, und damit begannen die Menschen zu regnen. Sie fielen einfach vom Himmel. So etwas haben Sie noch nie gesehen ..."

Der Reporter mußte ihn immer wieder unterbrechen, um nach und nach die Geschichte aus ihm herauszubekommen. Der alte Mann schien nicht einzusehen, daß er Begriffe benutzte, die mit der Vergangenheit verschwunden waren und erklärt werden mußten, um von den Menschen dieser Epoche verstanden zu werden. Aber sein Erinnerungsvermögen war ausgezeichnet und seine Erzählungskraft so eindringlich und aufwühlend wie eh und je ...

Der junge Dobyns Bennett befand sich noch nicht lange im Experimentiergebiet A, als er feststellte, daß Terza Vomact die schönste Frau war, die er je gesehen hatte. Im Alter von vierzehn Jahren war sie vollkommen ausgereift. Einige der Vomacts entwickelten sich auf diese Weise. Es mochte etwas damit zu tun haben, daß es sich bei ihnen um Nachkommen nicht registrierter, illegaler Menschen aus der fernsten Vergangenheit handelte. Es wurde sogar gemunkelt, daß zwischen ihnen und der verlorenen Welt des Zeitalters der Nationen,

wo die Menschen den Jahren noch Nummern gaben, eine geheimnisvolle Verbindung bestand.

Er verliebte sich in sie und kam sich deswegen wie ein Narr vor.

Sie war so schön, daß es schwerfiel, sie als die Tochter des Sehers Vomact zu akzeptieren. Der Seher war ein mächtiger Mann.

Manchmal entwickeln sich Romanzen zu schnell, so auch bei Dobyns Bennett, denn der Seher Vomact rief den jungen Mann zu sich und sagte: "Ich möchte gern, daß du meine Tochter Terza heiratest, aber ich bin mir nicht sicher, ob sie damit einverstanden sein wird. Wenn du sie bekommen kannst, Junge, dann hast du meinen Segen."

Dobyns war mißtrauisch. Er wollte wissen, warum ein leitender Seher bereit war, einen unbedeutenden Techniker zu akzeptieren.

Der Seher lächelte nur. "Ich bin erheblich älter als du", antwortete er, "und angesichts dieser neuen Santaclara-Droge, die den Menschen ein Leben von vielleicht vielen hundert Jahren schenken wird, glaubst du vielleicht, daß ich in meiner Blüte sterben werde, sollte ich mit einhundertzwanzig sterben. Du wirst vielleicht vierhundert oder fünfhundert Jahre leben. Aber ich weiß, daß meine Zeit gekommen ist. Meine Frau ist schon lange tot, und wir haben keine anderen Kinder, und ich weiß, daß Terza auf eine ganz spezielle Weise einen Vater braucht. Die Psychologen haben festgestellt, daß sie instabil ist. Warum nimmst du sie nicht mit hinaus aus dem Gebiet? Du kannst jederzeit die Kuppel verlassen. Du kannst hinausgehen und mit den Loudies spielen."

Dobyns Bennett war fast so beleidigt, als hätte ihm jemand einen Eimer gegeben und ihn aufgefordert, im Sandkasten zu spielen. Und dennoch war ihm klar, daß spielerische Elemente das Umwerben einer Frau bestimmten und daß es der alte Mann gut meinte.

An dem Tag, an dem es geschah, befand er sich mit Terza außerhalb der Kuppel. Sie hatten Loudies herumgestoßen.

Loudies waren nicht gefährlich, solange man sie nicht tötete. Man konnte sie niederschlagen, aus dem Weg schubsen oder sie fesseln. Nach einer Weile entwischten sie und gingen wieder ihren eigenen

Beschäftigungen nach. Es war schon ein sehr begabter Ökologe erforderlich, um festzustellen, um was es sich bei ihren Beschäftigungen handelte. Zwei Meter hoch und neunzig Zentimeter im Durchmesser, flössen sie gelassen über den Venusboden und fraßen Mikroben. Lange Zeit glaubten die Menschen, daß sie sich von Strahlung ernährten. Zur Fortpflanzung teilten sie sich einfach und zwar in schrecklicher Menge. Auf eine törichte Art war es lustig, sie herumzuschubsen, aber das war auch alles, was man mit ihnen tun konnte.

Niemals reagierten sie wie intelligente Wesen.

Einmal, vor langer Zeit, hatte ein Loudie, der sich zu Experimentierzwecken in einem Laboratorium befand, eine fehlerfreie Botschaft auf der Schreibmaschine getippt. Die Botschaft lautete: "Warum kehrt ihr Erdenmenschen nicht zur Erde zurück und laßt uns in Ruhe? Wir kommen auch allein zurecht ..."

Und das war alles, was man in dreihundert Jahren aus ihnen herausbekommen hatte. Das beste Ergebnis eines Labortests besagte, daß sie eine sehr hohe Intelligenz besaßen, falls sie sich jemals entschließen würden, sie zu benutzen, aber ihre Bewußtseinsprozesse unterschieden sich so grundlegend von denen menschlicher Wesen, daß es für einen Loudie unmöglich war, wie die Erdenmenschen auf Streß zu reagieren.

Der Name Loudie entstammte der alten chinesischen Sprache. Er bedeutete die "Uralten". Da die Chinesen die ersten Stützpunkte auf der Venus errichtet hatten, auf Befehl ihres obersten Führers, des Waywonjong, behielt man sie bei.

Dobyns und Terza schubsten Loudies herum, kletterten auf die Berge und blickten hinunter in die Täler. Es war unmöglich, von hier oben aus Flüsse und Sümpfe voneinander zu unterscheiden. Sie waren vollkommen durchnäßt, ihre Atemmasken waren verdreckt, und Schweiß rann über ihre Wangen. Da während ihres Aufenthaltes im Freien weder Essen noch Trinken möglich war — zumindest nicht, ohne sich einer Gefahr auszusetzen —, konnte man den Ausflug nicht als Picknick bezeichnen. Es hatte etwas Erfrischendes an sich, wie ein

Kind mit einer sehr schönen Kindfrau zu spielen — aber Dobyns wurde des Ganzen allmählich überdrüssig.

Terza spürte seine Stimmung. Schnell wie ein empfindsames Tier wurde sie wütend. "Niemand hat dich gezwungen, mit mir nach draußen zu gehen!"

"Ich wollte es ja", erwiderte er, "aber jetzt bin ich müde und möchte nach Hause."

"Du behandelst mich wie ein Kind. In Ordnung, spiel mit mir. Oder behandle mich wie eine Frau. In Ordnung, dann benimm dich wie ein Mann. Ich beginne gerade, ein wenig Freude zu empfinden, und du stehst da, ein Mann mittleren Alters, und behandelst mich von oben herab. So etwas kann ich nicht ertragen."

"Dein Vater...", begann er, und kaum hatte er es ausgesprochen, erkannte er, daß es ein Fehler gewesen war.

"Mein Vater hier, mein Vater dort. Wenn du vorhast, mich zu heiraten, dann sorge selbst dafür." Sie blickte ihn an, streckte ihm die Zunge heraus, rannte eine Düne hinauf und verschwand.

Dobyns Bennett war verblüfft. Er wußte nicht, was er unternehmen sollte. Ihr drohte keine Gefahr. Die Loudies taten niemandem etwas. Er entschied, ihr eine Lehre zu erteilen und allein zurückzukehren, es ihr zu überlassen, nach Hause zu gehen, wann es ihr gefiel. Die Gebietsrettungsgruppe würde sie leicht finden, sollte sie sich tatsächlich verirren.

Er wanderte zurück zum Tor.

Als er die Tore verschlossen und die Notlampen erleuchtet vorfand, wurde ihm klar, daß er den schlimmsten Fehler seines Lebens gemacht hatte.

Mit Furcht im Herzen rannte er die letzten Meter und hämmerte mit den bloßen Händen gegen das Keramiktor, bis es sich einen Spalt weit öffnete, einen Spalt, der gerade groß genug war, um ihn hindurchschlüpfen zu lassen.

"Was ist los?" fragte er den Torwächter.

Der Torwächter murmelte etwas, das Dobyns nicht verstehen konnte.

"Rede, Mann!" brüllte Dobyns. "Was ist geschehen?"

"Die Goonhogo kehrt zurück und übernimmt die Macht."

"Das ist unmöglich", sagte Dobyns. "Sie kann doch nicht..." Er dachte nach. *Konnte sie!*

"Die Goonhogo übernimmt die Macht", beharrte der Torwächter. "Man hat ihr alles zugesprochen. Die Behörden der Erde waren damit einverstanden. Der Waywonjong hat beschlossen, sofort die ersten Siedler loszuschicken. Sie sind bereits unterwegs."

"Was wollen die Chinesen mit der Venus? Man kann keinen Loudie töten, ohne gleichzeitig tausend Hektar Boden zu verseuchen. Man kann sie nicht fortstoßen, ohne daß sie zurückkehren. Man kann sie nicht fortkarren. Niemand kann hier leben, solange wir nicht dieses Problem gelöst haben. Und von einer Lösung sind wir noch weit entfernt", schloß Dobyns in zorniger Verwirrung.

Der Torwächter schüttelte den Kopf. "Fragen Sie nicht mich, Das ist alles, was ich im Radio gehört habe. Alle sind aufgeregt."

Binnen einer Stunde setzte der Menschenregen ein.

Dobyns betrat den Radarraum und beobachtete den Himmel. Der Radarmann trommelte mit den Fingern auf den Tisch. Er sagte: "Seit mehr als tausend Jahren hat man so etwas nicht mehr gesehen. Wissen Sie, was das da oben sind? Das sind Kriegsschiffe, die Kriegsschiffe, die von dem letzten der alten schmutzigen Kriege übriggeblieben sind. Ich wußte, daß sich die Chinesen in ihnen befanden. Jeder wußte es. Sie bildeten eine Art Museum. Jetzt besitzen sie keine Waffen mehr. Aber wissen Sie — dort oben über der Venus kreisen jetzt Millionen Menschen, und ich weiß nicht, was sie vorhaben."

Er verstummte und deutete auf einen der Bildschirme. "Da, sehen Sie, sie bilden regelrecht Trauben, so dicht sind sie beieinander. Nie zuvor hat einer der Monitoren etwas Ähnliches gezeigt."

Dobyns betrachtete den Bildschirm. Er war, wie der Operator gesagt hatte, voller Echos.

Während sie zusahen, erklärte einer der Männer: "Was ist das für ein milchiges Zeug in der linken unteren Ecke? Seht, es ... es fließt heraus", rief er. "Irgendwie fließt es aus diesen Echos heraus. Wie ist das möglich?"

Der Radarmann musterte seinen Bildschirm. "Keine Ahnung. Ich weiß es auch nicht. Warten wir's ab. Warten wir ab, was weiter geschieht."

Der Seher Vomact betrat den Raum. Nach einem kurzen, geübten Blick auf die Monitoren sagte er: "Dies ist vielleicht das Seltsamste, was wir jemals sehen werden, aber ich habe tatsächlich das Gefühl, als würden sie Menschen abwerfen. Zahllose Menschen. Zu Tausenden oder zu Hunderttausenden oder sogar zu Millionen werfen sie sie ab. Und die Menschen landen dort hinten. Ihr beide begleitet mich. Wir gehen nach draußen und sehen nach. Vielleicht können wir einigen von ihnen helfen."

Zu diesem Zeitpunkt wurde Dobyns von Schuldgefühlen geplagt. Er wollte Vomact sagen, daß er Terza draußen gelassen hatte, aber er zögerte — nicht nur, weil er sich schämte, sie allein gelassen zu haben, sondern auch, weil er nicht mit ihrem Vater über sie klatschen wollte. Dann sprach er doch.

"Deine Tochter ist noch immer draußen."

Vomact drehte sich ernst zu ihm herum. Die großen Augen blickten ihn sehr gelassen und sehr drohend an, aber die sanfte Stimme klang beherrscht.

"Vielleicht findest du sie." Der Seher fügte in einem Tonfall hinzu, der Dobyns einen Schauer über den Rücken laufen ließ : "Und alles wird gut sein, wenn du sie zurückbringst."

Dobyns nickte, als habe er einen Befehl bekommen.

"Ich werde", fuhr Vomact fort, "selbst hinausgehen und nachsehen, was ich tun kann, aber die Suche nach meiner Tochter überlasse ich dir."

Sie verließen den Raum, legten die Atemmasken an, griffen nach der miniaturisierten Überlebensausrüstung, mit der sie den Rückweg

durch den Nebel finden konnten, und gingen nach draußen. Als sie vor dem Tor standen, sagte der Torwächter: "Warten Sie einen Moment, Sir und Exzellenz. Ich habe hier ein Gespräch für Sie. Aus dem Kontrollraum."

Der Seher Vomact wurde nicht wegen Belanglosigkeiten angerufen, und er wußte das. Er stellte die Verbindung her und meldete sich mit barscher Stimme.

Der Radarmann erschien auf dem Videomonitor in der Wand des Torwächters. "Sie sind jetzt über uns, Sir."

"Wer ist über uns?"

"Die Chinesen. Sie kommen herunter. Ich weiß nicht, wie viele es sind. Direkt über uns befinden sich mindestens zweitausend Kriegsschiffe, und weitere Tausende kreisen über den anderen Gebieten der Venus. Sie kommen jetzt herunter. Wenn Sie ihren Aufprall beobachten wollen, sollten Sie besser schnell nach draußen gehen."

Vomact und Dobyns gingen nach draußen.

Und die Chinesen fielen. Menschliche Körper regneten aus dem milchig bewölkten Himmel. Tausende und aber Tausende hingen an Plastikfallschirmen, die wie Seifenblasen aussahen. Und sie stürzten.

Dobyns und Vomact sahen einen kopflosen Mann herunterschweben. Die Halteseile des Fallschirmes hatten ihn entthauptet.

Eine Frau prallte in der Nähe auf. Während des Sturzes hatte sich ihr Atemschlauch aus ihrer grob bandagierten Kehle gelöst, und sie erstickte an ihrem eigenen Blut. Sie taumelte ihnen entgegen, versuchte etwas zu sagen, sabberte aber nur Blut, und nach einem letzten gurgelnden Laut fiel sie mit dem Gesicht in den Schlamm.

Zwei Babys fielen. Die Erwachsene, die sie begleitet hatte, war abgetrieben worden. Vomact lief los, hob sie auf und übergab sie einem Chinesen, der soeben landete. Der Mann starnte die Babys in seinen Armen an, warf Vomact einen fragenden, verächtlichen Blick zu, legte die beiden plärrenden Babys in den kalten Morast der Venus, sah sie ein letztes Mal gleichgültig an und rannte davon, einem unsichtbaren Ziel entgegen.

Vomact hielt Bennett davon ab, die Kinder aufzunehmen. "Komm, schauen wir uns um. Wir können uns nicht um alle kümmern."

Der Welt war bekannt, daß die Chinesen immer für Überraschungen gut waren, aber niemand hatte je geahnt, daß die Nondies und die Needies und die Showhices aus einem giftigen Himmel fallen würden. Nur die Goonhogo selbst konnte so rücksichtslos mit Menschenleben umgehen. *Nondies* waren Männer, und *Needies* waren Frauen, und *Showhices* waren die kleinen Kinder. Und Goonhogo war ein Begriff, der noch aus dem alten Zeitalter der Nationen stammte. Er bedeutete soviel wie Republik oder Staat oder Regierung. Was auch immer zutraf, es war die Organisation, die die Chinesen auf chinesische Art unter der Aufsicht der irdischen Behörden beherrschte.

Und der Führer der Goonhogo war der Waywonjong.

Der Waywonjong kam nicht zur Venus. Er schickte lediglich sein Volk. Er ließ sie hinunter auf die Venus fallen, um die venusische Ökologie mit der einzigen Waffe anzugreifen, die eine Besiedlung des Planeten ermöglichen konnte — mit den Menschen selbst. Menschliche Arme konnten die Loudies besiegen, die Loudies, die von den ersten chinesischen Venusforschern die "Alten" genannt worden waren.

Die Loudies mußten so vorsichtig zusammengetrieben werden, daß sie nicht starben, denn im Tod verseuchte jeder von ihnen tausend Hektar Land. Sie mußten durch menschliche Leiber und Arme in einem riesigen lebenden Korral gefangengehalten werden.

Der Seher Vomact eilte weiter.

Ein verletzter Chinese prallte auf dem Boden auf, und sein Fallschirm zerriß. Er trug Shorts, in seinem Gürtel steckte ein Messer, an seiner Hüfte hing eine Feldflasche. Hinter seinem Ohr war ein Luft Verdichter befestigt, und ein Schlauch führte von ihm in seine Kehle. Er rief ihnen etwas Unverständliches zu und stolperte hastig davon.

Und immer mehr Menschen prallten um Vomact und Dobyns herum auf.

Die Fallschirme zerbarsten wie Seifenblasen in der nebeligen Luft, kurz nachdem sie den Boden berührt hatten. Jemand hatte eine raffinierte, effiziente Möglichkeit gefunden, sich der statischen Elektrizität zu bedienen und sie auf chemische Prozesse zu übertragen.

Und während die beiden beobachteten, war die Luft schwarz von Menschen. Einmal wurde Vomact von jemandem niedergeworfen. Er erkannte, daß es sich um zwei chinesische Kinder handelte, die zusammengebunden worden waren.

Dobyns fragte: "Was macht ihr da? Wohin wollt ihr? Habt ihr keine Anführer?"

Schreie und Rufe in einer unverständlichen Sprache antworteten ihm. Hin und wieder brüllte jemand in Englisch: "Hier entlang!" oder "Laßt uns in Ruhe!" oder "Geht weiter...", aber das war alles. Das Experiment funktionierte.

An diesem einen Tag wurden zweiundachtzig Millionen Menschen abgeworfen.

Nach vier Stunden, die ihm wie eine Ewigkeit erschienen, entdeckte Dobyns Terza in einem Winkel der kalten Hölle. Obwohl es auf der Venus warm war, hatten die Qualen der fast nackten Chinesen sein Blut in Eis verwandelt.

Terza rannte ihm entgegen.

Sie konnte nicht sprechen.

Sie legte ihm den Kopf an die Brust und schluchzte. Schließlich stieß sie hervor: "Ich habe ... ich habe ... ich habe versucht, ihnen zu helfen, aber es sind zu viele, viel zu viele, viel zu viele!" Und der Satz endete in einem schrillen Schrei.

Dobyns führte sie zurück zum Experimentiergebiet.

Sie brauchten nicht miteinander zu reden. Ihr ganzer Körper verriet ihm, daß sie sich nach seiner Liebe und seiner Gegenwart sehnte und sie jenen Lebensweg eingeschlagen hatte, der sie zusammenführen würde.

Als sie den Bereich verließen, in dem die Chinesen niedergingen und der, soweit sie das beurteilen konnten, die gesamte Venus umfaßte, begann sich ein Muster herauszuformen. Die Chinesen umzingelten die Loudies.

Terza küßte ihn stumm, nachdem der Torwächter sie hereingelassen hatte. Sie brauchte nicht zu sprechen. Dann floh sie in ihr Zimmer.

Am nächsten Tag versuchten die Bewohner des Experimentiergebietes A hinauszugehen und den Siedlern behilflich zu sein. Es war unmöglich: Es gab einfach zu viele Siedler. Zu Millionen hatten sich die Menschen auf den Bergen und in den Tälern der Venus verteilt, stapften mit ihren menschlichen Füßen durch Morast und Wasser, ließen den fremden Schlamm aufspritzen und zertraten die fremden Pflanzen. Sie wußten nicht, was sie essen sollten. Sie wußten nicht, wohin sie sich wenden sollten. Sie besaßen keine Führer.

Sie hatten nur den Befehl, die Loudies zu großen Herden zusammenzutreiben und sie dort mit ihren menschlichen Armen festzuhalten. Die Loudies wehrten sich nicht.

Nach einer Zeitspanne von mehreren Erntagen schickte die Goonhogo kleine Scoutschiffe. Mit ihnen tauchten Chinesen auf, die ganz anders waren — diese Neuankömmlinge waren uniformierte, ausgebildete, grausame, blasierte Männer. Sie wußten, was sie zu tun hatten. Und sie waren gewillt, ihrem Volk jedes Opfer abzuverlangen, um ihre Aufgabe zu erfüllen.

Sie brachten Instruktionen mit. Sie schlossen die Menschen in Gruppen zusammen. Es spielte keine Rolle, von welchem Ort der Erde die Nondies und die Needies gekommen waren. Es war gleichgültig, ob sie ihre Showhices oder die eines anderen gefunden hatten. Man wies ihnen ihre Arbeit zu, und sie begannen zu arbeiten. Menschliche Körper erreichten, was Maschinen unmöglich war — sie hielten die Loudies entschlossen, aber sanft gefangen, bis auch das letzte dieser Geschöpfe verhungert war und sich in nichts aufgelöst hatte.

Wie durch ein Wunder breiteten sich erste Reisfelder aus.

Der Seher Vomact vermochte es nicht zu glauben. Die Biochemiker der Goonhogo hatten es geschafft, Reis an den Boden der Venus anzupassen. Und obwohl die Setzlinge aus den Kisten der Scoutschiffe stammten und weinende Menschen über die Körper ihrer eigenen Toten stiegen, reife die Saat der Ernte entgegen.

Venusische Bakterien konnten kein menschliches Leben töten und auch nicht die menschlichen Leichname auflösen. Ein Problem stellte sich und wurde gelöst. Gewaltige Schlitten transportierten die toten Männer, Frauen und Kinder — jene, die abgestürzt oder während des Falls erstickt oder die von anderen niedergetrampelt worden waren — zu einem unbekannten Bestimmungsort. Dobyns vermutete, daß sie dazu dienten, dem Boden der Venus organische Materialien vom Erdtyp zuzuführen, aber er sagte Terza nichts davon.

Die Arbeit nahm ihren Fortgang.

Die Nondies und Needies arbeiteten in Schichten. Wenn sie in der Dunkelheit nichts mehr sehen konnten, machten sie blind weiter — blieben beieinander, indem sie sich anfaßten oder durch Rufe verständigten. Vorarbeiter, frisch ausgebildet, brüllten Kommandos. Die Arbeiter nahmen Aufstellung und berührten sich mit den Fingerspitzen. Immer mehr Felder wurden bestellt.

"Das ist eine berühmte Geschichte", sagte der alte Mann. "Zweiundachtzig Millionen Menschen stürzten an einem einzigen Tag herab. Und später hörte ich den Waywonjong sagen, es wäre nicht schlimm gewesen, hätten siebzig Millionen dabei den Tod gefunden. Zwölf Millionen Überlebende wären genug gewesen, einen Brückenkopf der Goonhogo einzurichten. Die Chinesen bekamen die Venus — und zwar ganz.

Aber ich werde nie vergessen, wie die Nondies und die Needies und die Showhices vom Himmel fielen, Männer und Frauen und Kinder mit ihren armen, verhärmten chinesischen Gesichtern, die in dieser seltsamen venusischen Luft grün statt gelbbraun wirkten. Und

überall fielen sie zu Boden.

"Wissen Sie was, junger Mann?" sagte Dobyns Bennett und erreichte sein fünftes Lebensjahrhundert.

"Was?" fragte der Reporter.

"Derartige Dinge werden niemals wieder auf irgendeiner Welt geschehen. Denn heute gibt es keine einzelne Goonhogo mehr. Es gibt nur noch die Instrumentalität, und sie wagt es nicht, die alten Zeiten zurückzurufen. Jene rauhen alten Tage, die ich einst erlebt habe. Die Tage, in denen *Menschen* noch versuchten, etwas zu erreichen."

Dobyns schien fast einzuschlafen, aber er fuhr abrupt auf und sagte: "Ich sage Ihnen, der Himmel war voller Menschen. Sie fielen wie Wasser. Sie fielen wie Regen. Ich habe die schrecklichen Ameisen in Afrika gesehen, und es gibt nichts zwischen den Sternen, was ähnlich entsetzlich ist wie sie. Sie sind schlimmer als alles, was die Sterne bereithalten. Ich habe die verrückten Welten von Alpha Centauri gesehen, aber nie habe ich etwas erlebt, was sich mit jenem Tag vergleichen lässt, an dem die Menschen auf die Venus fielen. Mehr als zweihundachtzig Millionen an einem Tag, und mitten unter ihnen, verloren, meine kleine Terza.

Aber der Reis wuchs. Und die Loudies starben, während die Menschenwände sie mit ihren menschlichen Armen festhielten. Wände aus Menschen, sage ich Ihnen, und Freiwillige, die hinzusprangen und die Plätze der Gefallenen einnahmen.

Sie waren noch immer Menschen, auch wenn sie in der Dunkelheit schrien. Sie versuchten, einander zu helfen, auch wenn sie einen Kampf führten, der ohne Gewalt geführt werden mußte. Sie waren noch immer Menschen. Und so siegten sie. Es war verrückt und unmöglich, aber sie gewannen. Etwas, wofür Maschinen und die Wissenschaft tausend Jahre benötigt hätten, wurde durch den Einsatz von Menschen erreicht...

Das Merkwürdigste an allem war das erste Haus, das von einem Nondie erbaut wurde, dort im Regen der Venus. Ich war mit Vomact und einer blassen, traurigen Terza unterwegs. Es war kein besonders

prächtiges Haus — es bestand aus zurechtgehauenem venusischem Holz. Dort war es. Er hat es gebaut, der lächelnde, halbnackte chinesische Nondie. Wir traten an die Tür und fragten ihn auf englisch: 'Was baust du hier, einen Speicher oder ein Krankenhaus?'

Der Chinese lächelte uns an. 'Nein', erwiderte er, 'ich spielt.'

Vomact wollte es nicht glauben. 'Spielen?'

'Sicher', sagte der Nondie und nickte. 'Zuerst muß ein Mann spielen, wenn er sich an einem fremden Ort befindet. Das kann den Kummer aus seiner Seele vertreiben.'"

"Ist das alles?" fragte der Reporter.

Dobyns Bennett murmelte, daß die persönlichen Dinge keine, Rolle spielten. Er fügte hinzu: "Vielleicht kommen einige meiner Urururenkel vorbei. Ihre Gesichter werden Ihnen sofort verraten, daß ich in die Vomact-Familie eingehieirat habe."

Terza sah, was geschah. Sie sah, wie Menschen eine Welt aufbauten. Diesmal gingen sie den schweren Weg. Sie vergaß nie die Nacht, in der die toten chinesischen Babys im matt beleuchteten Schlamm lagen, oder die Fallschirmseile, die sich langsam lösten. Sie hörte die Needies weinen und die hilflosen Nondies sie Beruhigen und sie ins Nirgendwo führen. Sie erinnerte sich an die grausamen, adretten Offiziere, wie sie den Scoutschiffen entstiegen. Sie ging nach Hause und sah den Reis spritzen, und »sie sah, wie die Goonhogo die Venus in eine chinesische Welt verwandelte."

"Was haben Sie dann gemacht?" fragte der Reporter.

"Nicht viel. Es gab für uns keine weitere Arbeit mehr, also schlössen wir das Experimentiergebiet A. Ich habe Terza geheiratet."

Später dann, als ich zu ihr sagte: 'Du bist gar nicht so ein schlechtes Mädchen gewesen!', da war sie in der Lage, die Wahrheit zu erkennen. Diese Nacht des Menschenregens hätte die Seele eines jeden Menschen geprüft und so war es auch bei ihr. Sie hatte eine wichtige Prüfung über sich ergehen lassen müssen, und sie hatte sie bestanden. Gewöhnlich sagte sie: 'Ich habe es einmal gesehen. Ich habe die

Menschen fallen sehen, und ich möchte niemals wieder erleben, daß ein Mensch leidet. Nimm mich mit dir, Dobyns, nimm mich mit für alle Zeiten.'

"Und", sagte Dobyns Bennett, "es war nicht für alle Zeiten, aber es waren glückliche und süße dreihundert Jahre. Sie starb nach unserer vierten diamantenen Hochzeit. War das nicht wundervoll, junger Mann?"

Der Reporter stimmte zu. Und dennoch, als er die Geschichte seinem Herausgeber zeigte, wies der ihn an, sie in den Archiven zu vergraben. Es war nicht die richtige Geschichte, um die Leser zu unterhalten, und die Öffentlichkeit würde sie nicht zu schätzen wissen.

Denk blau, zähl bis zwei

(*THINK BLUE, COUNT TWO*)

1

Bevor die großen Schiffe das Planoformen einsetzten und zwischen den Sternen flüsterten, mußten die Menschen mit gewaltigen Segeln von Stern zu Stern fliegen — ungeheure Membranen, die im Welt Raum an großen, starren, kältegeprüften Takelagen befestigt wurden. Ein kleines Raumschiff bot Platz für den Segler, der die Segel bediente, den Kurs überwachte und für die Passagiere verantwortlich war, die wie Knoten an langen Fäden in ihren kleinen adiabatischen Kapseln hinter dem Schiff hergezogen wurden. Die Passagiere erlebten nichts von der Reise; auf der Erdebetteten sie sich zum Schlaf und Wachten vierzig, fünfzig oder zweihundert Jahre später auf einer fremden, neuen Welt wieder auf.

Dies war eine primitive Methode. Doch sie funktionierte.

Auf einem solchen Schiff war Helen America Herrn Nichtmehrgrau gefolgt. Auf solchen Schiffen bewahrten die Seher ihre uralte Autorität über den Weltraum. Über zweihundert Planeten waren auf diese Weise besiedelt worden, darunter auch Altnordaustralien, das die Schatzkammer all dieser Welten werden sollte.

Der Emigrationshafen bestand aus einer Reihe niedriger, quadratischer Gebäude — ganz anders als der Erdhafen, der wie ein eingefrorener Atompilz die Wolken überragte.

Der Emigrationshafen ist düster, trübe, öde und betriebsam. Die Mauern sind schwarzrot wie altes Blut, denn so sind sie leichter zu heizen. Die Raketen sind häßlich und einfach, die Raketenhangars so freudlos wie Maschinenhallen. Die Erde besitzt einige Sehenswürdigkeiten, die Besucher anziehen. Der Emigrationshafen zählt nicht dazu. Die Menschen, die dort tätig sind, genießen das Privileg wahrer

Arbeit und tiefer beruflicher Befriedigung. Die Menschen, die dort *hingehen*, verlieren sehr bald ihr Bewußtsein. Woran sie sich noch erinnern, das ist ein kleiner Raum, der an ein Krankenhauszimmer gemahnt, ein schmales Bett, ein wenig Musik, einige Gespräche, der Schlaf und (vielleicht) die Kälte.

Vom Emigrationshafen aus gelangen sie in ihre Kapseln und werden in ihnen eingeschlossen. Die Kapseln werden von den Raketen zu den Segelschiffen gebracht. Das ist die herkömmliche Methode.

Die neue Methode ist besser. Man entspannt sich in einem gemütlichen Salon oder spielt Karten oder verzehrt eine Mahlzeit. Man benötigt dazu nur das halbe Vermögen eines Planeten oder den Nachweis, daß man mehrere Jahrhunderte lang fehlerlos und mit der Bewertung "exzellent" seine Pflichten erfüllt hat.

Bei den Photonensegglern war dies anders. Jedem boten sie eine Chance.

Ein junger Mann, mit heller Haut und hellem Haar, unbeschwerten Mutes, zog aus, um eine neue Welt zu erforschen. Ein älterer Mann, das Haar bereits angegraut, begleitete ihn. So wie dreißigtausend andere. Und wie das schönste Mädchen der Erde.

Die Erde hätte sie festhalten können, aber die neuen Welten brauchten sie.

Sie mußte fortziehen.

Mit einem Lichtsegler. Und sie mußte den Weltraum durchqueren – den Weltraum, der immer voller Gefahren ist.

Manchmal setzt der Weltraum seltsame Werkzeuge für seine Zwecke ein – die Schreie eines wundervollen Kindes, das lamellierte Gehirn einer längst verstorbenen Maus, das herzzerreibende Schluchzen eines Computers. Meist gönnt der Weltraum keinen Aufschub, keinen Ersatz, keine Rettung, keine Reparatur. Alle Gefahren müssen vorausgesehen werden, sonst werden sie tödlich. Und das größte aller Risiken ist der Mensch selbst.

"Sie ist wunderschön", sagte der erste Techniker.

"Sie ist noch ein Kind", bemerkte der zweite.

"Sie wird nicht mehr wie ein Kind aussehen, wenn sie zweihundert Jahre draußen gewesen ist", fuhr der erste fort.

"Aber sie *ist* ein Kind", beharrte der zweite und lächelte.

"Eine wunderschöne Puppe mit blauen Augen, die auf Zehenspitzen den Weg des Erwachsenenlebens betritt." Er seufzte.

"Sie wird eingefroren", erinnerte der erste.

"Nicht für die ganze Zeit", widersprach der zweite. "Hin und wieder wird man sie wecken. Man muß sie wecken. Die Maschinen tauen sie auf. Du erinnerst dich doch noch an die Verbrechen auf der *Alten Zweiundzwanzig*. Nette Leute, aber die falsche Zusammenstellung. Und alles ging schief, ging auf schmutzige, brutale Weise schief."

Beide erinnerten sich an die *Alte Zweiundzwanzig*. Das Höllenschiff hatte lange Zeit zwischen den Sternen getrieben, bevor man auf sein Leuchtfeuer aufmerksam geworden war, das um Rettung flehte. Aber für eine Rettung war es bereits viel zu spät.

Das Schiff befand sich in einem untadeligen Zustand. Die Segel waren im richtigen Winkel gesetzt. Die aber Tausende von Kälteschläfern, die hinter dem Schiff in ihren adiabatischen Ein-Mann-Kapseln hergezogen wurden, wären ebenfalls in einem untadeligen Zustand gewesen, doch sie waren lediglich zu lange dem offenen Weltraum ausgesetzt und größtenteils verdorben. Aber im Innern des Schiffes – da lag der Fehler. Der Segler hatte versagt oder war gestorben. Die Reservepassagiere waren geweckt worden. Sie kamen nicht gut miteinander aus. Oder sie kamen schrecklich gut miteinander aus, nur auf die falsche Art. Draußen zwischen den Sternen, allein in einer zerbrechlichen, räumlich beengten Kabine, hatten sie neue Verbrechen erfunden und sie aneinander begangen – Verbrechen, die eine Million Jahre alter, irdischer Schlechtigkeit nicht in dem Menschen hervorgebracht hatte.

Die Rettungsmannschaften, die die *Alte Zweiundzwanzig* betreten hatten, waren sehr krank geworden, als sie die Geschehnisse rekon-

struierten, die der Erweckung der Reservecrew gefolgt waren. Zwei von ihnen hatten um eine Gedächtnislösung gebeten und den Dienst quittiert.

Die beiden Techniker wußten Bescheid über die *Alte Zweiundzwanzig*, als sie das fünfzehnjährige Mädchen betrachteten, das auf dem Tisch schlief. War sie eine Frau? War sie ein Mädchen? Was erwartete sie, wenn sie während des Fluges aufwachte?

Sie atmete sanft.

Die beiden Techniker sahen über ihre Gestalt hinweg einander an, und dann sagte der erste: "Wir sollten besser den psychologischen Wächter herbeirufen. Das ist eine Aufgabe für ihn."

"Er kann es versuchen", stimmte der zweite zu.

Der psychologische Wächter, ein Mann, dessen Nummernname mit der Dezimale Tiga-belas endete, betrat eine halbe Stunde später froh-gelaunt den Raum. Er war ein verträumt wirkender alter Mann mit einem scharfen, wachsamen Verstand, der sich vermutlich in seiner vierten Verjüngungsphase befand. Er blickte das wunderschöne Mädchen auf dem Tisch an und holte tief Luft.

"Was ist mit ihr — soll sie auf das Schiff?"

"Nein", sagte der erste Techniker, "zu einem Schönheitswettbewerb."

"Halten Sie mich nicht zum Narren", schnappte der psychologische Wächter. "Sie meinen, man hat tatsächlich vor, dieses wunderschöne Kind ins Auf-und-Hinaus zu schicken?"

"Zu Zuchtzwecken", erklärte der zweite Techniker. "Die Menschen draußen auf Wereld Schemering sind furchterregend häßlich, und sie haben dem Großen Leuchtfeuer signalisiert, daß sie besser aussehende Neusiedler brauchen. Die Instrumentalität kommt ihrer Forderung nach. Alle Passagiere dieses Schiffes sind hübsch oder schön."

"Wenn sie so wertvoll ist, warum friert man sie nicht ein und legt sie in eine Kapsel? Auf diese Weise wird sie entweder dort ankommen oder nicht. Ein Gesicht, das so schön ist wie dieses", erklärte Ti-

ga-belas, "kann überall für Ärger sorgen. Auch allein auf einem Schiff. Wie lautet ihre Namensnummer?"

"Sie steht dort auf der Tafel", antwortete der erste Techniker. "Alles steht auf der Tafel. Sie werden sich auch um die anderen kümmern müssen. Sie sind bereits eingetragen und bereit, auf der Tafel aufgeführt zu werden."

"Veesey-koosey", las der psychologische Wächter laut vor, "oder Fünf-sechs. Das ist ein alberner Name, aber gleichzeitig auch recht hübsch." Er warf einen letzten Blick auf das schlafende Mädchen und studierte dann weiter die Fallgeschichten der anderen Menschen, die zur Ersatzmannschaft gehörten. Nach weniger als zehn Zeilen wurde ihm klar, warum das Mädchen für Notfälle bereitgehalten wurde, anstatt die ganze Reise durchzuschlafen. Sie besaß ein Tochterpotential von 999,999 und das bedeutete, daß jeder normale Erwachsene beiderlei Geschlechts sie nach ein paar Minuten Bekanntschaft als Tochter akzeptieren konnte und *würde*. Sie besaß keine Fähigkeiten, keine Gaben, keine ausgebildeten Talente. Aber sie konnte fast jeden, der älter war als sie, motivieren, und sie war in der Lage, diese motivierte Person dazu zu bringen, mit aller Kraft um sein Leben zu kämpfen. Um ihretwillen. Und erst in zweiter Linie für sich selbst.

Das war alles, aber dies war einzigartig genug, um ihr einen Platz in der Kabine zu verschaffen. Sie war die fleischgewordene Wahrheit des alten poetischen Verses: "Die schönste aller Töchter der guten alten Erde."

Als Tiga-belas die Aufzeichnungen durchgesehen hatte, war seine Arbeit fast beendet. Die Techniker hatten ihn nicht dabei gestört. Er drehte sich, um noch ein letztes Mal das liebliche Mädchen anzusehen. Sie war fort. Der zweite Techniker war hinausgegangen, und der erste säuberte seine Hände. "Sie haben sie nicht eingefroren?" rief Tiga-belas. "Ich muß sie auch behandeln, wenn die Sicherung wirksam bleiben soll."

"Natürlich müssen Sie das", meinte der erste Techniker und nickte. "Wir haben dafür zwei Minuten reserviert."

"Sie haben mir zwei Minuten reserviert", entfuhr es Tiga-belas, "für den Schutz einer Reise von vierhundertfünfzig Jahren!"

"Sie brauchen mehr?" sagte der Techniker und es klang nicht einmal wie eine Frage.

"Ja!" brummte Tiga-belas. Er lächelte. "Nein. Das Mädchen wird in Sicherheit sein, wenn ich schon lange tot bin." "Wann werden Sie sterben?" fragte der Techniker höflich. "In dreundsiebzig Jahren, zwei Monaten und vier Tagen", antwortete Tiga-belas bereitwillig. "Ich bin in meiner vierten und letzten Phase."

"Das dachte ich mir", erklärte der Techniker. "Sie sind gewitzt. Niemand, der jung ist, kann das so wie Sie. Ich bin überzeugt, daß Sie gut für dieses Mädchen sorgen werden."

Zusammen verließen sie das Laboratorium und fuhren hinauf zur Oberfläche und zur kühlen, angenehmen Nacht der Erde.

2

Spät am nächsten Tag kam Tiga-belas herein, und er war ausgesprochen heiter. In seiner linken Hand hielt er eine Dramaspule von handelsüblicher Größe. In seiner rechten Hand befand sich ein schwarzer Plastikwürfel, an dessen Seiten glänzende silberne Kontakte schimmerten. Die beiden Techniker grüßten ihn höflich.

Der psychologische Wächter konnte seine Erregung und sein Vergnügen nicht verbergen.

"Ich habe mich um dieses wunderschöne Kind gekümmert. Die Methode, mit der sie präpariert wird, erhält ihr Tochterpotential, aber so wird sie dem Wert von tausend Komma null null null weitaus näher kommen als mit all diesen Neunen. Ich habe ein Mäusegehirn dazu benutzt."

"Wenn es gefroren ist", gab der erste Techniker zu bedenken, "werden wir es nicht an den Computer anschließen können. Sollen wir es zu den Notvorräten legen?"

"Dieses Gehirn ist nicht eingefroren", entgegnete Tiga-belas indigniert. "Es ist lamelliert. Wir haben es mit Zelluprim gehärtet und zu siebentausend Schichten zerschnitten. Jede Schicht besitzt ein erneuerungsfähiges Gewebe von mindestens doppelter Molekülstärke. Diese Maus kann nicht verderben. Um die Wahrheit zu sagen, diese Maus wird bis in alle Ewigkeit denken. Sie wird nicht viel denken, solange wir ihr keine Energie zuführen, aber sie wird denken. Und sie kann nicht verderben. Die Gehirnschichten sind in keramisches Plastik eingeslossen, und man braucht schon sehr schwere Waffen, um das zu zerstören."

"Die Kontakte ...?" fragte der zweite Techniker.

"Sie spielen keine große Rolle", erklärte Tiga-belas. "Diese Maus ist auf die Persönlichkeit des Mädchens programmiert, und sie kann es sogar erreichen, wenn tausend Meter sie voneinander trennen. Sie können sie überall im Schiff unterbringen. Der Würfel ist gehärtet. Die Kontakte sind nur an der Außenseite angebracht. Sie sind mit Nickel-Stahl-Kontakten im Innern verbunden. Ich sagte schon, diese Maus wird noch denken, wenn das letzte menschliche Wesen auf dem letzten bekannten Planeten schon lange tot ist. Und sie wird an das Mädchen denken. Ewig."

"Ewig ist eine schrecklich lange Zeit", bemerkte der erste Techniker mit einem Frösteln. "Wir benötigen lediglich eine Schutzperiode von zweitausend Jahren. Das Mädchen wird in weniger als tausend Jahren verderben, wenn irgend etwas schiefgeht."

"Es bleibt sich gleich", sagte Tiga-belas. "Dieses Mädchen wird beschützt werden, ob sie nun verdirt oder nicht." Er wandte sich an den Würfel. "Du wirst mit Veesey hinausfliegen, mein Freund, und wenn sich etwas wie auf der *Alten Zweiundzwanzig* ereignet, dann wirst du das ganze Drama in ein fröhliches Sommerpicknick verwandeln, inklusive Eiscreme und Ringelpiez mit Anfassen." Tiga-belas blickte die beiden Männer an und fügte überflüssigerweise hinzu: "Sie kann mich nicht hören."

"Natürlich nicht", antwortete der erste Techniker trocken. Alle betrachteten den Würfel. Er war eine hübsche Konstruktion. Der psychologische Wächter hatte allen Grund, stolz darauf zu sein.

"Brauchen Sie die Maus noch?" fragte der erste Techniker. "Ja", sagte Tiga-belas. "Ein Drittel einer Millisekunde bei vierzig Megadyn. Ich möchte das gesamte Leben des Mädchens dem linken Gehirnlappen der Maus aufprägen. Insbesondere ihre Schreie. Als sie zehn Monate alt war, hat sie fürchterlich geschrien. Damals ist ihr etwas in den Mund gedrungen. Mit zehn Jahren schrie sie, weil sie glaubte, die Luft sei aus ihrem Fallschacht gewichen. Dem war natürlich nicht so, sonst wäre sie nicht hier. Ist alles in ihren Unterlagen verzeichnet. Ich möchte der Maus diese Schreie einprägen. Und zu ihrem vierten Geburtstag bekam sie ein Paar rote Schuhe geschenkt. Ich brauche die ganzen zwei Minuten. Als Schlüssel benutze ich die komplette *Marcia und die Mondmenschen*-Serie. — Das war das beste Videodrama für Mädchen, das im letzten Jahr lief. Veesey hat es gesehen. Diesmal wird sie es wieder sehen, aber dann wird die Maus daran beteiligt sein. Sie wird weniger Chancen als ein Schneeball in der Hölle haben, es zu vergessen."

"Was war das?" fragte der erste Techniker.

"Was haben Sie da zum Schluß gesagt?"

"Sind Sie taub?"

"Nein", entgegnete der Techniker pikiert. "Ich habe nur nicht verstanden, was Sie meinten."

"Ich sagte, sie wird weniger Chancen als ein Schneeball in der Hölle haben, es zu vergessen."

"Also habe ich doch richtig gehört", sagte der Techniker. "Was ist ein Schneeball? Was ist Hölle? Was hat das mit ihren Chancen zu tun?"

Eifrig mischte sich der zweite Techniker ein. "Ich weiß es", erklärte er. "Schneebälle sind Eisgebilde auf dem Neptun. Hölle ist ein Planet in der Nähe von Khufu VII. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, wie

jemand zwischen diesen beiden Dingen eine Verbindung herstellen kann."

Tiga-belas sah sie beide mit dem müden Erstaunen des Alters an. Da er nicht das Verlangen hatte, nähere Erläuterungen abzugeben, sagte er freundlich: "Verschieben wir das Thema auf später. Ich wollte damit nur sagen, daß Veesey geschützt sein wird, wenn sie mit dieser Maus verbunden ist. Die Maus wird sie und jeden anderen überleben, und kein Mädchen kann *Marcia und die Mondmenschen* vergessen. Nicht, wenn es jede einzelne Folge zweimal gesehen hat. Und das ist bei diesem Mädchen der Fall."

"Sie wird die anderen Passagiere nicht überflüssig machen? Das wäre nicht gut", bemerkte der erste Techniker.

"Nicht im geringsten", beruhigte ihn Tiga-belas.

"Nennen Sie mir noch einmal die Werte", bat der erste Techniker.

"Maus — eine Drittel Millisekunde bei vierzig Megadyn."

"Auf diese Weise wird man sie noch jenseits des Mondes hören", stellte der Techniker fest. "Sie können derartige Dinge nicht ohne Erlaubnis in die Köpfe der Menschen einpflanzen. Sollen wir eine Sondererlaubnis von der Instrumentalität einholen?"

"Für ein Drittel einer Millisekunde?"

Die beiden Männer sahen sich einen Moment lang an; dann runzelte der Techniker die Stirn, verzog den Mund zu einem Lächeln, und die beiden lachten. Der zweite Techniker verstand dies nicht.

Tiga-belas erklärte es ihm. "Ich fasse das gesamte Leben des Mädchens mit höchster Energie in einem Drittel einer Millisekunde zusammen. Dann wird es dem Mäusegehirn im Innern dieses Würfels einprogrammiert. Wie ist die normale menschliche Reaktion innerhalb einer Drittel Millisekunde?"

"Fünfzehn Millisekunden ..", begann der zweite Techniker und verstummte dann.

"So ist es", nickte Tiga-belas. "Alles, was kürzer ist als fünfzehn Millisekunden wird von den Menschen nicht erfaßt. Diese Maus ist nicht nur zerschnitten und lamelliert; *sie ist schnell*. Die Lamellierung er-

laubt schnellere Prozesse, als es ihre eigenen Synapsen jemals gestattet haben. Bringen Sie das Mädchen her."

Der erste Techniker war bereits unterwegs, um sie zu holen. Der zweite Techniker hatte noch eine weitere Frage auf dem Herzen. "Ist die Maus tot?"

"Nein. Ja. Natürlich nicht. Was meinen Sie? Wer kann das wissen?" erwiderte Tiga-belas in einem Atemzug.

Der junge Mann starrte ihn an, aber die Liege mit dem wunderschönen Mädchen war bereits in den Raum geschoben worden. Ihre Haut hatte die rosa Tönung verloren und die Farbe von Elfenbein angenommen, und ihre Atmung war für das bloße Auge nicht mehr feststellbar, aber sie war noch immer schön. Die Tiefenfrostung war noch nicht eingeleitet worden.

Der erste Techniker begann zu pfeifen. "Maus — vierzig Megadyn, ein Drittel einer Millisekunde. Mädchen, maximale Sendung, die gleiche Zeitspanne, Mädchen, Empfang, zwei Minuten, welche Stärke?"

"Gleichgültig", sagte Tiga-belas. "Gleichgültig. Was Sie gewöhnlich zur tiefenwirksamen Persönlichkeitsprogrammierung benutzen."

"Erledigt", nickte der Techniker.

"Nehmen Sie den Würfel", ordnete Tiga-belas an.

Der Techniker hob ihn auf und schloß ihn an die sargähnliche Box neben dem Kopf des Mädchens an.

"Leb wohl, unsterbliche Maus", sagte Tiga-belas. "Denk an das wunderschöne Mädchen, wenn ich tot bin, und werde *Marcia und die Mondmenschen* nicht allzusehr überdrüssig, auch wenn du sie eine Million Jahre lang gesehen hast..."

"Die Aufzeichnung", bat der zweite Techniker. Er nahm sie von Tiga-belas entgegen und schob sie in einen gebräuchlichen Drama-projektor, dessen Überspielkabel allerdings weitaus schwerer waren als jene, die man für gewöhnlich benutzte.

"Haben Sie ein Kodewort?" fragte der erste Techniker.

"Ein kurzes Gedicht", antwortete Tiga-belas. Er griff in seine Tasche. "Lesen Sie es nicht laut vor. Falls einer von uns ein Wort falsch ausspricht und sie es zufällig hören sollte, könnte es die Verbindung zwischen ihr und der lamellierten Maus überlagern."

Die beiden betrachteten das Blatt Papier. In klarer, archaischer Schrift stand dort:

Mädchen, wenn ein Mann
erscheint und macht dich an,
dann denk blau,
zähl bis zwei
und schau nach einem roten Schuh.

Die Techniker lachten warm. "Das wird's bringen", sagte der erste Techniker.

Tiga-belas schenkte ihnen ein verlegenes, dankbares Lächeln.

"Schalten Sie beide ein", sagte er. "Leb wohl, Mädchen", murmelte er leise. "Leb wohl, Maus. Vielleicht sehen wir uns in vierundsiebzig Jahren wieder."

Der Raum wurde erhellt von einer Art unsichtbarem Licht, das in ihren Köpfen aufblitzte.

Im Mondorbit dachte ein Navigator an die roten Schuhe seiner Mutter.

Zwei Millionen Menschen auf der Erde begannen "einszwei" zu zählen und fragten sich dann, warum sie das getan hatten.

Ein kluger junger Sittich in einem Orbitalschiff rezitierte den ganzen Vers und verwirrte die Mannschaft, die verdutzt über seinen Sinn nachzudenken begann.

Davon abgesehen gab es keine Nebenwirkungen. Das Mädchen in dem Sarg krümmte in schrecklicher Anspannung ihren Körper. Die Elektroden hatten an ihren Schläfen die Haut versengt. Die Brandmaile hoben sich hellrot von der gefrorenen, jungen Haut des Mädchens ab.

Der Würfel verriet keine Reaktion der totlebendigen, lebendtoten Maus.

Während der zweite Techniker Veesseys Brandmale mit einer Salbe einrieb, setzte Tiga-belas einen Helm auf und berührte sacht die Kontrollen des Würfels, ohne seine Verbindung zu der sargförmigen Box zu unterbrechen.

Zufrieden nickte er. Und trat zurück.

"Sie sind sicher, daß alles funktioniert hat?"

"Wir werden es noch einmal überprüfen, bevor sie tiefgefrosten wird."

"Marcia und die Mondmenschen, wie?"

"Ich lasse Sie es wissen, falls irgend etwas fehlt", versprach der erste Techniker. "Aber das wird nicht der Fall sein."

Tiga-belas warf einen letzten Blick auf das liebliche wundervolle Mädchen. Dreiundsiebzig Jahre, zwei Monate, drei Tage, dachte er. Und auf sie warten, außerhalb des Geltungsbereiches der irdischen Gesetze, tausend Jahre. Und dem Mäusegehirn stehen eine Million Jahre zur Verfügung.

Veesey lernte niemals einen von ihnen kennen — weder den ersten Techniker noch den zweiten Techniker, noch Tiga-belas, den psychologischen Wächter.

In der Stunde ihres Todes wußte sie, daß *Marcia und die Mondmenschen* ihr die schönsten blauen Lichter, den hypnotischen Zählreim "eins-zwei, eins-zwei" und die hübschesten roten Schuhe gezeigt hatten, die jemals auf oder über der Erde von einem Mädchen getragen worden waren.

Dreihundertsechsundzwanzig Jahre später mußte sie erwachen.

Ihre Box hatte sich geöffnet.

Jeder Muskel und jeder Nerv ihres Körpers schmerzten.

Das Schiff kreischte in höchster Not, und sie mußte aufstehen.
Sie wollte schlafen, schlafen oder sterben.
Das Schiff kreischte weiter. Sie mußte aufstehen.
Sie hob einen Arm und legte ihn auf den Rand ihres Sargbettes. Sie hatte in der Ausbildungszeit, bevor man sie unter die Erde schickte, um dort hypnotisiert und eingefroren zu werden, geübt, wie man sich in das Bett legte und es wieder verließ; Sie wußte, wonach sie greifen, worauf sie achten mußte. Sie rollte sich auf die Seite. Sie öffnete ihre Augen.

Die Lampen waren gelb und grell. Sie schloß die Augen wieder.
Diesmal erklang irgendwo in ihrer Nähe eine Stimme. Sie schien zu sagen: "Nimm den Trinkhalm in den Mund."

Veesey gähnte.
Die Stimme sprach weiter.
Irgend etwas Kratziges drückte gegen ihren Mund.
Sie öffnete ihre Augen.

Die Umrisse eines menschlichen Kopfes hatten sich zwischen sie und die Lampen geschoben.

Sie blinzelte und versuchte zu erkennen, ob es sich vielleicht um einen der Ärzte handelte. Nein, sie befand sich auf dem Schiff.

Das Gesicht kam näher.
Es war das Gesicht eines sehr gutaussehenden und sehr jungen Mannes. Seine Augen bannten ihre Blicke. Nie zuvor hatte sie jemanden gesehen, der so hübsch und sympathisch zugleich war wie er. Sie musterte ihn genauer, und sie stellte fest, daß sie zu lächeln begonnen hatte.

Der Trinkhalm schob sich zwischen ihre Lippen und Zähne. Automatisch begann sie zu saugen. Die Flüssigkeit erinnerte an Suppe, aber sie besaß auch einen medizinischen Geschmack.

Das Gesicht verfügte über eine Stimme. "Wach auf, sagte es, "wach auf. Es hat keinen Zweck, sich jetzt noch dagegen zu sträuben. Du brauchst so schnell wie möglich Bewegung." Sie spuckte den Trinkhalm aus und keuchte: "Wer bist du?" "Trece", erklärte er, "und das

dahinten ist Talatashar. Wir sind seit zwei Monaten wach und leiten den Einsatz der Roboter. Wir brauchen deine Hilfe."

"Hilfe", murmelte sie, "meine Hilfe?"

Treces Gesicht legte sich in Falten und Runzeln, während er auf köstliche Weise lächelte. "Nun, wir haben entschieden, daß wir dich benötigen. Wir brauchen wirklich einen dritten Verstand, um die Roboter zu kontrollieren. Und nebenbei bemerkt, wir sind einsam. Talatashar und ich sind füreinander keine sehr unterhaltsame Gesellschaft. Wir haben die Liste der Reservemannschaft durchgesehen und uns entschlossen, dich zu wecken." Freundlich reichte er ihr die Hand.

Als sie sich hinsetzte, erblickte sie den anderen Mann, Talatashar. Sofort fuhr sie zurück; nie zuvor hatte sie jemanden gesehen, der so häßlich war. Sein Haar war grau und borstig. Kleine Schweinsaugen blickten aus Höhlen hervor, die von Fettpolstern umrahmt waren. Seine Wangen hingen in monströsen Kinnbacken zu beiden Seiten hinunter. Und zu allem Überfluß war sein Gesicht schief. Eine Hälfte wirkte glatt, aber die andere war verzerrt von endlosen Krämpfen, als leide er unter Schmerzen. Sie konnte nicht verhindern, daß sie die Hand vor den Mund schlug. Und den Handrücken gegen die Lippen gepreßt, sprach sie.

"Ich dachte — ich dachte, daß jeder hier auf dem Schiff hübsch sein sollte."

Die eine Hälfte von Talatashars Gesicht lächelte, während die andre Hälfte den Ausdruck gefrorenen Schmerzes beibehielt.

"Das waren wir", grollte seine Stimme, und es war keine unangenehme Stimme, "das waren wir alle. Einige von uns verderben immer durch das Frosten. Es wird eine Weile dauern, bis du dich an mich gewöhnt hast." Er lachte grimmig. "Auch *ich* habe eine Weile gebraucht, um mich an mich zu gewöhnen. In den zwei Monaten ist es mir gelungen. Ich freue mich, dich kennenzulernen. Vielleicht wirst du dich nach einiger Zeit ebenfalls freuen, mich kennengelernt zu haben. Was meinst du dazu, eh, Trece?"

"Was?" fragte Trece, der sie beide mit freundlicher Besorgnis beobachtet hatte.

"Das Mädchen. Sie ist so taktvoll. Die direkte Diplomatie der sehr Jungen. Ob ich mal hübsch war, fragte sie. Nein, sagte ich. Wie dem auch sei, was ist sie?"

Trece drehte sich zu ihr herum. "Laß mich dir beim Aufsetzen helfen", bat er.

Sie setzte sich auf den Rand der Box.

Wortlos gab er ihr den Behälter mit der Flüssigkeit und den Trinkhalm, und sie saugte weiter die Brühe in sich hinein. Ihre Augen blickten zu den beiden Männern hinauf wie die Augen eines kleinen Kindes. Sie waren so unschuldig und so besorgt wie die Augen eines Kätzchens, das sich zum ersten Mal Schwierigkeiten ausgesetzt sah.

"Was bist du?" fragte Trece.

Für einen Moment löste sie ihre Lippen von dem Trinkhalm. "Ein Mädchen", antwortete sie.

Talatashars eine Gesichtshälfte lächelte ein verführerisches Lächeln. Die andere wurde von einem Muskelzucken erschüttert, ohne etwas auszudrücken. "Das sehen wir", nickte er grimmig.

"Er meint", fügte Trece erklärend hinzu, "wofür bist du ausgebildet worden?"

Erneut senkte sie den Trinkhalm. "Für nichts", gestand sie.

Die Männer lachten — beide lachten. Zuerst lachte Trece mit aller Bosheit der Welt. Dann lachte Talatashar, und er war zu jung, um auf eigene Art zu lachen. Auch sein Gelächter war grausam. Etwas Männliches, Mysteriöses, Drohendes und Geheimes war darin verborgen, als ob er alles über die Dinge wüßte, die ein Mädchen nur zum Preis des Schmerzes und der Erniedrigung erfahren konnte. In diesem Moment war er so fremd, wie die Männer immer den Frauen fremd gewesen waren: erfüllt von geheimen Motiven und versteckten Wünschen, angetrieben von klaren, scharfen Gedanken, die keine Frau besaß und auch nicht besitzen wollte. Vielleicht war mehr als nur sein Körper verdorben.

Veesey hatte in ihrem Leben noch keine Erfahrungen gesammelt, die sie dieses Lachen fürchten lassen konnten, aber die instinktive Reaktion von einer Million Jahren Weiblichkeit brachte sie dazu, das Böse zu ignorieren, sich auf weitere Schwierigkeiten vorzubreiten und für den Moment das Beste zu hoffen. Aus Büchern und Aufzeichnungen wußte sie alles über Sex. Dieses Gelächter hatte nichts mit Babys oder Liebe zu tun. Es drückte Verachtung und Macht und Grausamkeit aus — die Grausamkeit von Männern, die sich grausam gaben, weil sie Männer waren. Für einen Augenblick haßte sie beide, aber sie war nicht beunruhigt genug, um den Schutzmechanismus auszulösen, den der psychologische Wächter in ihrem Bewußtsein selbst installiert hatte. Statt dessen sah sie sich in der Kabine um, die zehn Meter lang und vier Meter breit war.

Dies war jetzt ihr Heim, vielleicht für ewig. Irgendwo gab es Schläfer, aber sie sah ihre Boxen nicht. Alles, was sie sah, waren dieser kleine Raum und die beiden Männer — Trece mit seinem warmen Lächeln, seiner angenehmen Stimme, seinen interessanten graublauen Augen und Talatashar mit seinem zerstörten Gesicht. Und ihr Gelächter. Dieses verdrehte, geheimnisvolle männliche Gelächter, dessen Untertöne feindlich und höhnisch waren.

So ist das Leben, dachte sie, und ich kann da nicht mehr heraus.

Talatashar, der aufgehört hatte zu lachen, sprach nun mit einer völlig anders klingenden Stimme.

"Später werden wir Zeit für Vergnügen und Spiele haben. Zuerst müssen wir die Arbeit erledigen. Die Photonensegel fangen nicht genug Sternenlicht auf, um uns anzutreiben. Das Hauptsegel ist von einem Meteor beschädigt worden. Wir können es nicht reparieren, nicht, wenn der Riß dreißig Kilometer lang ist. Also müssen wir das Schiff drehen."

"Wie soll das denn funktionieren?" fragte Veesey traurig, ohne sehr an der Beantwortung ihrer Frage interessiert zu sein. Die Qualen und Schmerzen des langen Kälteschlafes machten sie benommen.

Talatashar erklärte: "Es ist einfach. Die Segel sind beschichtet. Wir wurden durch Raketen in den Orbit gebracht. Der Lichtdruck ist auf einer Seite stärker als auf der anderen. Durch den Druck auf der einen Seite und dem fehlenden Druck auf der anderen bewegt sich das Schiff. Die interstellare Materie ist sehr dünn und setzt nicht genug Widerstand entgegen, um uns langsamer werden zu lassen. Die Segel blähen sich unter dem Druck der hellsten Lichtquelle. In den ersten achtzig Jahren war dies die Sonne. Dann haben wir die Sonne und die hellsten Sterne in ihrer Umgebung benutzt. Jetzt treibt uns mehr Licht an, als wir benötigen, und wir werden von unserem Ziel fortgetrieben, wenn wir nicht die stumpfe Seite der Segel auf unser Ziel richten und die beschichtete Seite der nächstbesten Lichtquelle zudrehen. Aus Gründen, die wir nie erfahren werden, ist der Segler gestorben. Der automatische Mechanismus des Schiffes hat uns geweckt, und das Navigationspult hat uns die Lage erklärt. Hier sind wir nun. Wir müssen die Roboter einsetzen."

"Aber was ist mit ihnen geschehen? Warum handeln sie nicht aus eigenem Antrieb? Warum müssen dafür Menschen geweckt werden? Es heißt doch immer, sie seien so tüchtig." Und insbesondere fragte sie sich: Warum haben sie *mich* geweckt? Aber sie glaubte, die Antwort zu kennen — daß die Männer und nicht die Roboter dafür verantwortlich gewesen waren —, und sie wollte es nicht aus ihrem Mund hören. Noch immer erinnerte sie sich daran, wie ihr männliches Gelächter sich in etwas Häßliches verwandelt hatte.

"Die Roboter waren nicht programmiert, die Segel zu setzen — sie können sie nur reparieren. Wir müssen sie dazu bringen, daß sie den Schaden begreifen, der nicht mehr zu beheben ist, und wir müssen sie für die neue Aufgabe rüsten."

"Kann ich etwas zu essen haben?" fragte Veesey.

"Ich will es holen!" schrie Trece.

"Warum nicht?" Talatashar zuckte die Achseln.

Während sie aß, gingen die drei die bevorstehenden Arbeiten im Detail durch und besprachen die Probleme in aller Ruhe. Veesey

fühlte sich ein wenig entspannter. Sie hatte das Gefühl, daß man sie als gleichwertige Partnerin akzeptierte.

Als sie die Arbeitspläne fertiggestellt hatten, waren sie überzeugt, daß es zwischen fünfunddreißig und zweiundvierzig Normaltage in Anspruch nehmen würde, die Segel zu setzen und neu zu justieren. Die Roboter würden die Arbeit im All übernehmen, aber die Segel maßen einhundertfünftausend Kilometer in der Länge und drei Bigtausend Kilometer in der Breite.

Zweiundvierzig Tage!

Die Arbeit war keineswegs in zweiundvierzig Tagen getan. Es vergingen ein Jahr und drei Tage, bevor sie fertig waren. Die Stimmung in der Kabine hatte sich nicht sehr verändert. Talatashar ignorierte sie, sah man von den Gelegenheiten ab, in denen er häßliche Bemerkungen machte. Nichts, was er im Medizinschrank gefunden hatte, linderte seine Verstümmelung, aber einige der Medikamente betäubten ihn so, daß er lange und tief schlief.

Trece war schon seit langem ihr Geliebter geworden, aber es war eine solch unschuldige Romanze, daß sie ebensogut auf einem Grassteppich, unter Ulmen, am Ufer eines glitzernden irdischen Flusses hätte stattfinden können.

Einmal hatte sie beide kämpfend angetroffen und ausgerufen: "Hört auf! Hört auf! Das könnt ihr nicht!"

Als sie aufhörten, aufeinander einzuschlagen, sagte sie verwundert: "Ich dachte, ihr *könntet* das nicht. Diese Boxen. Diese Schutzvorrichtungen. Diese Dinge, die sie in uns eingepflanzt haben."

Und Talatashar erwiderte mit einer Stimme voller unendlicher Häßlichkeit und Endgültigkeit: "Das haben sie gedacht. Ich habe diese Dinger schon vor Monaten aus dem Schiff geworfen. Wollte sie nicht in meiner Nähe haben."

Die Wirkung auf Trece war dramatisch und so schlimm, als habe er unabsichtlich eines der Uralten Unheimlichen Gebiete betreten. Er

stand vollkommen starr da, die Augen weit aufgerissen, und seine Stimme klang furchtsam, als er sprach.

"Also — haben — wir — deshalb — gekämpft!"

"Du spielst auf die Boxen an? Sie sind fort, klar."

"Aber", keuchte Trece, "jeder wurde von seiner persönlichen Box beschützt. Wir alle wurden beschützt — vor uns selbst. Gott steh uns allen bei!"

"Was ist Gott?" fragte Talatashar.

"Keine Ahnung. Es ist ein altes Wort. Ich habe es von einem Roboter gehört. Aber was sollen wir jetzt tun? Was wirst *du* tun?" rief er Talatashar anklagend zu.

"Ich?" sagte Talatashar. "Ich tue nichts. Nichts ist geschehen." Die unversehrte Hälfte seines Gesichtes verzog sich zu einem unterdrückten Lächeln.

Veesey sah beide an.

Sie verstand sie nicht, aber sie fürchtete sie, diese Ungewisse Gefahr.

Talatashar warf ihnen sein häßliches, männliches Gelächter entgegen, aber dieses Mal fiel Trece nicht ein. Mit offenem Mund starrte er den anderen Mann an.

Talatashar gab sich mutig und gleichgültig. "Die Schicht ist um", sagte er, "und ich mache mich an die Arbeit."

Veesey nickte und versuchte, ihm gute Nacht zu sagen, aber sie brachte kein Wort heraus. Sie war verängstigt und neugierig. Und von beiden Dingen war die Neugierde schlimmer. Über dreißigtausend Menschen befanden sich in ihrer Nähe, aber nur diese beiden waren lebendig und gegenwärtig. Sie wußten etwas, was ihr unbekannt war.

Talatashar stellte seine Unbekümmertheit zur Schau, indem er ihr auftrug: "Für die Hauptmahlzeit morgen stell etwas Besonderes zusammen. Vergiß das nicht, Mädchen."

Er stieg in die Wand.

Als sich Veesey zu Trece herumdrehte, war er es, der in ihre Arme flüchtete.

"Ich habe Angst", sagte er. "Wir können alles ertragen, dem wir im Weltraum begegnen, aber wir können nicht uns selbst ertragen. Ich beginne zu glauben, daß der Segler sich selbst getötet hat. *Sein* psychologischer Wächter hat ebenfalls versagt. Und nun sind wir allein mit uns selbst."

Veesey sah sich unwillkürlich in der Kabine um. "Es ist alles so wie vorher. Nur wir drei und dieser kleine Raum und draußen das Auf- und-Hinaus."

"Verstehst du denn nicht, Liebling?" Er packte sie bei den Schultern. "Die kleinen Boxen haben uns vor uns selbst beschützt. Und nun sind sie fort. Wir sind hilflos. Hier gibt es nichts mehr, was uns vor uns selbst beschützen kann. Was verletzt den Menschen mehr als der Mensch selbst? Was tötet Menschen so wie der Mensch? Welche Gefahr kann für uns schrecklicher sein als wir selbst?"

Sie versuchte sich loszureißen. "Es ist nicht so schlimm."

Ohne zu antworten, zog er sie an sich. Er begann an ihrer Kleidung zu zerren. Die Jacke und die Shorts waren, genau wie seine eigene, aus Omnitextil und sehr stabil. Sie stieß ihn zurück, aber sie fürchtete sich nicht im geringsten. Er tat ihr leid, und in diesem Moment war ihre einzige Sorge, daß Talatashar aufwachen und versuchen würde, ihr zu helfen. Das wäre zuviel. Trece zu bezwingen, war nicht schwer.

Sie brachte ihn dazu niederzukauern, und gemeinsam trieben sie in den großen Stuhl.

Sein Gesicht war so tränenüberströmt wie ihr eigenes.

In dieser Nacht liebten sie sich nicht.

Im Flüsterton, unter Seufzern, erzählte er ihr die Geschichte der *Alten Zweiundzwanzig*. Er erzählte ihr, wie die Menschen zwischen den Sternen herausfielen und die uralten Dinge in den Köpfen der Menschen erwachten, so daß die Tiefen ihrer Gedanken schrecklicher waren als die schwärzesten Tiefen des Weltraums. Der Weltraum

beging niemals Verbrechen. Er tötete nur. Die Natur konnte den Tod bringen, aber nur der Mensch konnte Verbrechen von Welt zu Welt tragen. Ohne die Boxen blickten sie in die bodenlosen Tiefen ihres eigenen unbewußten Selbst.

Sie verstand nicht wirklich, was er meinte, aber sie versuchte es so gut wie möglich zu verstehen.

Er drehte sich zum Schlafen — lange nachdem seine Schicht geendet hatte — und murmelte immer und immer wieder: "Veesey, Veesey, beschütze mich vor mir selbst! Was kann ich jetzt tun, jetzt, jetzt, damit ich nicht später etwas Entsetzliches tue? Was kann ich tun? Jetzt fürchte ich mich vor mir, Veesey, und ich fürchte mich vor der *Alten Zweiundzwanzig*. Veesey, Veesey, du mußt mich vor mir selbst retten. Was kann ich jetzt tun, jetzt, jetzt...?"

Sie wußte keine Antwort, und als er eingeschlafen war, schlief auch sie. Die gelben Lampen beschienen beide mit ihrem hellen Licht. Die Robotkontrolle stellte fest, daß keines der menschlichen Wesen im Aktivzustand war und übernahm die Überwachung des Schiffes und der Segel.

Talatashar weckte sie am Morgen.

Weder an diesem Tag noch an einem der folgenden Tage wurde über die Boxen gesprochen. Es gab nichts zu sagen.

Aber die beiden Männer beobachteten einander wie feindliche Bestien, und Veesey selbst begann sie zu beobachten. Etwas Falsches und Vitales war in den Raum eingezogen, ein Überfluß an Leben, von dem sie niemals gewußt hatte, daß es existierte. Es roch nicht, sie konnte es nicht sehen, sie konnte es nicht mit den Händen greifen. Es war dennoch etwas Wirkliches. Vielleicht war es das, was die Menschen einst *Gefahr* genannt hatten.

Sie versuchte, besonders freundlich zu beiden zu sein. Dadurch ließ sich das Gefühl in ihr verdrängen. Aber Trece wurde mürrisch und rachsüchtig, und Talatashar lächelte sein verlogenes, schiefes Lächeln.

Die Gefahr traf sie überraschend.

Talatashars Hände umklammerten sie und zerrten sie aus ihrer Schlafbox.

Sie versuchte, sich zu wehren, aber er war so erbarmungslos wie eine Maschine.

Er zog sie heraus, drehte sie und ließ sie durch die Luft treiben. Vor Ablauf einer Minute würde sie nicht den Boden berühren, und er rechnete offensichtlich damit, sie wieder in seine Gewalt bringen zu können. Während sie sich in der Luft drehte, sich fragte, was geschehen war, sah sie Treces Augen, wie sie ihren Bewegungen folgten. Nur den Bruchteil einer Sekunde später wurde ihr klar, daß auch Trece sie sah. Er war mit einem Sicherheitsgurt gefesselt, und der Gurt war an einer Wandverstrebung befestigt. Er war noch hilfloser als sie.

Eisige Furcht erfüllte das Mädchen.

"Ist das ein Verbrechen?" flüsterte sie in die leere Luft. "Ist das, was du mit mir machst, ein Verbrechen?"

Talatashar antwortete nicht, aber seine Hände umklammerten ihre Schultern mit einem festen, schrecklichen Griff. Er drehte sie herum. Sie schlug nach ihm. Er schlug zurück und traf sie so fest, daß ihr Kinn sich in eine einzige Wunde zu verwandeln schien.

Unabsichtlich hatte sie sich selbst schon einige Male Schmerzen zugefügt; die Arztrbeiter waren ihr dann immer zu Hilfe geeilt. Aber noch niemals hatte ein anderes menschliches Wesen sie verletzt. Menschen zu verletzten — so etwas tat man nicht, und wenn, dann nur zur Unterhaltung der Menschen! So etwas tat man nicht. So etwas konnte nicht geschehen. Es war geschehen.

Mit einemmal erinnerte sie sich an das, was Trece ihr über die *Alte Zweiundzwanzig* erzählt hatte und über das, was den Menschen zuge-

stoßen war, als sie ihr Selbst draußen im All verloren hatten und aus ihrem Innern das Böse emporstieg, das ihnen, auch nach über einer Million Jahren der Menschwerdung, noch immer folgte — auch hinaus in den Weltraum selbst.

Dies war das Verbrechen, das zu den Menschen zurückgekehrt war.

Mühsam vermochte sie, es Talatashar zu sagen. "Wirst du ein Verbrechen begehen? Auf diesem Schiff? Mit mir?"

Sein Gesichtsausdruck war schwer zu deuten, denn die Hälfte seines Antlitzes war erstarrt zu einer ewigen Fratze unerfüllten Gelächters. Sie sahen einander jetzt an. Ihr Gesicht brannte von dem schmerzhaften Schlag, aber die unversehrte Hälfte seines Gesichtes verriet nicht, daß ihr Schlag ihm ebenfalls Schmerzen zugefügt hatte. Sie verriet lediglich Stärke, Wachsamkeit und eine Sehnsucht, die vollkommen und unvorstellbar verdreht war.

Schließlich antwortete er ihr, und es war, als ob er die Wunder seiner eigenen Seele durchforschte.

"Ich werde tun, wonach es mich verlangt. Wonach es mich verlangt! Verstehst du das?"

"Warum bittest du uns nicht einfach darum?" stieß sie hervor. "Trece und ich werden alles tun, was du willst. Wir sind ganz allein in diesem kleinen Schiff, Millionen Kilometer draußen im Nichts. Warum sollten wir nicht deine Bitten erfüllen? Mach ihn los. Und sprich mit mir. Wir werden tun, was du willst. Alles. Auch du hast Rechte."

Sein Gelächter erinnerte sehr an ein verrücktes Kreischen.

Er schob sein Gesicht ganz nahe an ihres heran und sprach so heftig, daß sein Speichel ihre Wange und ihr Ohr benetzte.

"Ich will keine Rechte!" rief er ihr zu. "Ich will nicht das, was mir zusteht. Ich will nicht das Richtige tun. Glaubst du] ich habe euch beide nicht gehört, Nacht für Nacht, eure leisen Liebeslaute, sobald es dunkel in der Kabine wurde? Warum, meinst du, habe ich die Würfel aus dem Schiff geworfen? Warum, meinst du, verlangt es mich nach Macht?"

"Ich weiß es nicht", gestand sie traurig und sanft. Sie hatte die Hoffnung noch nicht aufgegeben. Solange er sprach, war es möglich, daß er sich aussprach und wieder vernünftig wurde. Sie hatte von Robotern gehört, deren Schaltkreise durchgebrannt waren, so daß sie von anderen Robotern zur Strecke gebracht werden mußten. Aber nie hatte sie geglaubt, daß derartiges auch Menschen zustoßen konnte.

Talatashar stöhnte. Die Geschichte der Menschheit lag in seinem Stöhnen — der Zorn über das Leben, das soviel versprach und so wenig hielte, und die Verzweiflung über die Zeit, die den Menschen überlistete, während sie ihn formte. Er lehnte sich in der Luft zurück und sank hinunter zum Kabinenboden, dessen magnetischer Belag die feinen Eisenfäden in ihrer Kleidung anzog.

"Du glaubst, er wird darüber hinwegkommen, nicht wahr?" fragte er und meinte damit sich selbst.

Sie nickte.

"Du glaubst, er wird vernünftig werden und uns beide in Ruhe lassen, nicht wahr?"

Sie nickte erneut.

"Du denkst dir — dieser Talatashar, er wird wieder in Ordnung kommen, wenn wir Wereld Schemering erreichen, und die Ärzte werden sein Gesicht richten, und wir werden dann wieder glücklich sein. Das denkst du doch, oder?"

Sie nickte. Hinter ihr stieß Trece trotz seines Knebels ein lautes Ächzen aus, aber sie wagte nicht, ihren Blick von Talatashar und seinem verdorbenen, schrecklichen Gesicht zu wenden.

"Nun, so wird es aber nicht sein, Veesey", fuhr er fort. Die Endgültigkeit im Klang seiner Stimme war fast sanft.

"Veesey, du wirst nicht dorthin gelangen. Ich werde tun, was ich tun muß. Ich werde dir Dinge antun, die nie zuvor im All geschehen sind, und dann werde ich deinen Leichnam durch die Abfallklappe werfen. Aber ich werde Trece bei alldem zuschauen lassen, bevor ich auch ihn töte. Und dann — weißt du, was ich dann tun werde?"

Ein merkwürdiges Gefühl — wahrscheinlich war es Furcht — begann ihr die Kehle zuzuschnüren. Ihr Mund war trocken geworden. "Nein, ich weiß nicht, was du dann tun wirst..."

Talatashar sah aus, als ob er in sich hineinlauschte.

"Ich weiß es auch nicht", sagte er, "ich weiß nur, daß ich es in Wirklichkeit gar nicht möchte. Ich möchte es tatsächlich nicht. Es ist grausam und schmutzig, und wenn ich damit fertig bin, wird keiner von euch beiden mehr da sein, und ich werde nicht mehr mit euch sprechen können. Aber ich muß es tun. Auf eine sonderbare Art ist es gerecht. Du mußt sterben, weil du schlecht bist. Und ich bin ebenfalls schlecht; aber wenn du stirbst, werde ich nicht mehr so schlecht sein."

Offen sah er sie an und schien in diesem Moment fast normal zu sein. "Weißt du, wovon ich spreche? Verstehst du das überhaupt?"

"Nein. Nein. Nein", stammelte Veesey.

Talatashar sah nicht sie an, sondern sein unsichtbares Verbrechen, das er bald begehen würde, und fast glücklich erklärte er: "Du solltest es besser verstehen. Du bist es, die deswegen sterben wird, und dann er. Vor langer Zeit hast du mir ein Leid zugefügt, ein schmutziges, unerträgliches Leid. Es war nicht dein Selbst, das jetzt vor mir sitzt. Du bist nicht groß genug oder klug genug, um mir etwas anzutun, das so furchtbar ist wie die Dinge, die mir angetan worden sind. Es war nicht dein Selbst, das dies getan hat, es war das wahre, tatsächliche Selbst. Und nun werde ich dich zerschneiden und verbrennen und erwürgen und dich mit medizinischen Mitteln zurück ins Leben holen und dann wieder zerschneiden und erwürgen und verletzen, solange dein Leib es ertragen kann. Und wenn dein Leib sein Leben aushaucht, werde ich dir einen Raumanzug anlegen und deinen Leichnam zusammen mit ihm hinaus in den Weltraum stoßen. Von mir aus kann er lebend nach draußen gehen. Ohne Raumanzug wird es mit ihm binnen weniger Augenblicke vorbei sein. Und dann wird mir zum Teil Gerechtigkeit widerfahren sein. Das ist es, was die Menschen Verbrechen genannt haben. Es ist nur Gerechtigkeit, private

Gerechtigkeit, die dem tiefsten Innern des Menschen entstammt. Verstehst du das, Veesey?"

Sie nickte. Sie schüttelte den Kopf. Sie nickte erneut. Sie wußte nicht, was sie antworten sollte.

"Und dann gibt es noch weitere Dinge, die ich tun muß", fuhr er fort und schnurrte fast. "Weißt du, was sich außerhalb dieses Schiffes befindet, meiner Verbrechen harrt?"

Sie schüttelte den Kopf, und so gab er sich selbst die Antwort.

"Dort sind dreißigtausend Menschen, die in ihren Kapseln hinter dem Schiff hergezogen werden. Ich werde sie paarweise hereinholen und die jungen Mädchen hierbehalten. Die anderen werde ich dem Weltraum übergeben. Und mit den Mädchen werde ich herausfinden, was es ist — das, was ich immer tun mußte und niemals wußte. Das, was ich niemals wußte, Veesey, bis ich mit dir hier draußen im All war."

Seine Stimme klang nun verträumt, als ob er sich in seinen eigenen Gedanken verlor. Die verzerrte Hälfte seines Gesichtes bot das endlose Lächeln dar, aber die gesunde Hälfte wirkte nachdenklich und melancholisch, so daß sie spürte, daß es etwas in seinem Innern gab, was sie verstehen konnte, besäße sie nur die Fähigkeit und die Vorstellungskraft, die dazu notwendig waren.

Mit trockenem Mund flüsterte sie: "Haßt du mich? Warum willst du mir Schmerzen zufügen? Haßt du Mädchen?"

"Ich hasse die Mädchen nicht", stieß er hervor. "Ich hasse *mich*. Hier draußen im Weltraum habe ich es herausgefunden. Du bist keine Person. Mädchen sind keine Menschen. Sie sind weich und hübsch und reizend und kuschelig und warm, aber sie besitzen keine Gefühle. Ich war ein stattlicher Mann bevor mein Gesicht verdarb, aber das spielt keine Rolle. Ich wußte immer, daß Mädchen keine Menschen sind. Sie sind Robotern ähnlich. Sie besitzen alle Macht der Welt und bleiben verschont von ihren Sorgen. Männer müssen gehorchen, Männer müssen bitten, Männer müssen leiden, weil sie erschaffen wurden, um zu leiden und sich zu sorgen und zu gehorchen. Ein

Mädchen muß nur sein hübsches Lächeln lächeln und seine hübschen Beine übereinanderlegen, und der Mann gibt alles auf, wonach er sich jemals gesehnt und wofür er gekämpft hat, nur um ihr Sklave zu werden. Und das Mädchen ..." — und an dieser Stelle begann er wieder zu kreischen, mit hohen, schrillen Schreien zu klagen — "... und das Mädchen wird dann eine Frau, und sie bekommt Kinder, noch mehr Mädchen, um die Männer zu quälen, noch mehr Männer, um Opfer der Mädchen zu werden, noch mehr Grausamkeit und noch mehr Sklaven. Du bist so grausam zu mir, Veesey! Du bist so grausam, daß du nicht einmal weißt, daß du grausam bist. Wenn du wüßtest, wie sehr ich mich nach dir sehne, dann würdest du wie ein Mensch leiden. Aber du leidest nicht. Du bist ein Mädchen. Nun, jetzt wirst du es erfahren. Du wirst leiden, und dann wirst du sterben. Aber du wirst erst sterben, wenn du weißt, was die Männer fühlen, wenn sie an Frauen denken."

"Tala", begann sie und benutzte den Kosenamen, den sie bisher so selten benutzt hatte, "Tala, das ist nicht wahr. Ich wollte dich niemals quälen."

"Natürlich wolltest du das nicht", schnappte er. "Mädchen wissen nicht, was sie anrichten. Das macht sie zu Mädchen. Sie sind schlimmer als Schlangen, schlimmer als Maschinen." Er war verrückt, hoffnungslos wahnsinnig hier draußen in den tiefsten Tiefen des Alls. Er erhob sich so plötzlich, daß er nach oben schoß und sich an der Decke festhalten mußte.

Ein Geräusch aus dem Kabinenhintergrund ließ beide sich herumdrehen. Trece versuchte, sich von seinen Fesseln zu befreien. Er schaffte es nicht. Veesey glitt auf Trece zu, aber Talatashar packte sie an der Schulter. Er drehte sie herum. Aus seinem armen, unglücklichen Gesicht blitzten seine Augen sie an.

Manchmal hatte Veesey sich gefragt, wie der Tod wohl sein mochte. Sie dachte: *Das ist er.*

Ihr Körper kämpfte noch immer gegen Talatashar, dort in der Kabine des Raumschiffes. Trece stöhnte im Griff der Fesseln und des Kne-

bels. Sie versuchte, Talatashar die Augen auszukratzen, aber der Gedanke an den Tod schien sie immer weiter von allem zu entfernen. Sie glitt davon, tief in sich hinein.

In sich hinein, wo kein anderer Mensch sie jemals erreichen konnte – gleichgültig, was geschah.

Und aus der fernen, nahen Abgeschiedenheit drangen Worte in ihr Bewußtsein:

Mädchen, wenn ein Mann
erscheint und macht dich an,
dann denk blau,
zähl bis zwei
und schau nach einem roten Schuh ...

An Blau zu denken war nicht schwer. Sie stellte sich einfach vor, daß die gelben Lampen der Kabine blau wurden. "Einszwei" zu zählen war das einfachste auf der Welt. Und obwohl Talatashar mit ihr kämpfte und ihre freie Hand zu packen trachtete, gelang es ihr, sich an die wunderschönen, wundervollen roten Schuhe zu erinnern, die sie in *Marcia und die Mondmenschen* gesehen hatte.

Die Lampen wurden für einen Moment trüb, und eine durchdringende Stimme dröhnte aus dem Kontrollpult.

"Notfall, äußerster Notfall! Menschen! Menschen sind gestört!"

Talatashar war so verblüfft, daß er sie losließ.

Das Pult wimmerte wie eine Sirene. Es klang, als habe der Computer selbst zu weinen begonnen.

Mit einer Stimme, die sich vollkommen von seinem gereizten, zornigen Geschrei unterschied, fragte Talatashar schlicht, während er sie offen ansah: "Dein Würfel. Habe ich denn nicht deinen Würfel entfernt?"

Es klopfte an der Wand. Ein Klopfen, das von draußen drang, aus der Millionen Kilometer tiefen Leere. Ein Klopfen aus dem Nirgendwo.

Eine Gestalt, die sie nie zuvor gesehen hatten, betrat das Schiff, durchschritt die Doppelwand, als sei sie nichts weiter als Nebel.

Es war ein Mann. Ein Mann mittleren Alters, mit scharf geschnittenem Gesicht, von kräftiger Statur und auf altmodische Art gekleidet. An seinem Gürtel befanden sich etliche Waffen, und in der Hand hielt er eine Peitsche.

"Du", wandte sich der Fremde an Talatashar, "binde diesen Mann los."

Er deutete mit dem Peitschenstiel auf Trece, der noch immer gefesselt und geknebelt war.

Talatashar überwand seine Überraschung.

"Du bist ein Würfelgeist. Du bist nicht wirklich!"

Die Peitsche pfiff durch die Luft, und ein langer roter Striemen zog sich über Talatashars Handgelenk. Blutstropfen perlten hervor und trieben neben ihm durch die Luft, bevor er wieder sprechen konnte.

Veesey brachte kein Wort heraus; ihr Kopf war leer, und sie fühlte ihren Körper nicht mehr.

Als sie zu Boden sank, sah sie, wie Talatashar sich schüttelte, zu Trece hinüberging und seine Fesseln zu lösen begann.

Sobald Talatashar den Knebel aus Treces Mund entfernt hatte, fragte Trece den Fremden: "Wer bist du?"

"Ich existiere nicht", erwiederte der Fremde, "aber ich kann euch alle töten, wenn ich will. Es ist besser, wenn ihr macht, was ich euch sage. Hört genau zu. Auch du", fügte er hinzu, drehte sich halb herum und sah Veesey an. "Auch du hörst zu, denn du hast mich gerufen."

Alle drei lauschten. Der Kampf war vorüber. Trece rieb seine Handgelenke und schüttelte die Hände, um die Blutzirkulation wieder in Gang zu bringen.

Auf würdevolle und elegante Art drehte sich der Fremde zur Seite und wandte seine Worte direkt an Talatashar.

"Ich entstamme dem Würfel der jungen Dame. Habt ihr bemerkt, wie die Lampen trüber wurden? Tiga-belas hat einen falschen Würfel in ihre Kältebox gelegt und mich im Schiff versteckt. Als sie die

Schlüsselworte dachte, entstand eine Spannung vom Bruchteil eines Mikrovolts und orderte mehr Strom für meine Kontrollen. Ich besteh aus dem Gehirn eines kleinen Tieres, aber ich besitze die Persönlichkeit und die Kraft von Tiga-belas. Ich werde eine Milliarde Jahre lang leben. Als die Spannung hoch genug war, entstand ich als Störung in euren Gehirnen. Ich bin nicht wirklich", sagte er und meinte insbesondere Talatashar, "aber wenn ich meine imaginäre Pistole in die Hand nehme und dir damit in den Kopf schieße, dann werden deine Knochen meinen Befehlen gehorchen, so stark ist meine Kontrolle. Das Loch wird in deinem Kopf entstehen, und dein Blut und dein Gehirn werden heraustropfen, genau wie das Blut jetzt aus deiner Hand tropft. Schau dir deine Hand an und glaube mir, wenn du willst."

Talatashar verzichtete darauf.

In einem bedächtigen Tonfall fuhr der Fremde fort: "Keine Kugel wird aus meiner Pistole dringen, kein Strahl, kein Feuer, nichts. Absolut nichts. Aber dein Fleisch wird mir glauben, selbst wenn sich deine Gedanken weigern. Deine Knochenstruktur wird mir glauben, ob du es nun willst oder nicht. Ich stehe mit jeder einzelnen Zelle deines Körpers in Verbindung, mit allem, von dem ich fühle, daß es lebt. Wenn ich *Kugel* denke, dann werden sich deine Knochen für die imaginäre Wunde öffnen. Deine Haut wird sich teilen, dein Blut wird herausströmen, dein Gehirn wird auseinanderspritzen. Nicht durch physische Einwirkung, sondern durch meinen Willen. Durch meinen direkten Willen, du Narr. Es mag sich dabei vielleicht um keine wirkliche Gewalt handeln, aber es dient meinen Zwecken ebensogut. Verstehst du mich nun? Schau dir dein Handgelenk an."

Talatashar wandte seine Augen nicht von dem Fremden. Mit einer absonderlichen, kalten Stimme sagte er: "Ich glaube dir. Ich nehme an, ich bin verrückt. Wirst du mich töten?"

"Ich weiß es nicht", gestand der Fremde.

Trece fragte: "Bitte, bist du ein Mensch oder eine Maschine?"

"Ich weiß es nicht", antwortete der Fremde auch ihm.

"Wie heißt du?" wollte Veesey wissen. "Hat man dir einen Namen gegeben, als man dich schuf und dich mit uns hinausschickte?"

"Mein Name", erklärte der Fremde und verbeugte sich vor ihr, "lau-tet Sh'san."

"Ich freue mich, dich kennenzulernen, Sh'san", sagte Trece und streckte den Arm aus.

Sie schüttelten einander die Hände.

"Ich habe deine Hand gefühlt", entfyrte es Trece. Verblüfft starrte er den anderen Mann an. "Ich habe seine Hand gefühlt, ich habe sie wirklich gefühlt. Was hast du die ganze Zeit dort draußen im Welt-raum gemacht?"

Der Fremde lächelte. "Arbeit wartet auf mich. Es ist keine Zeit für Erklärungen."

"Was verlangst du von uns", warf Talatashar ein, "jetzt, da du über-nommen hast?"

"Ich habe nicht übernommen", entgegnete Sh'san, "und ihr werdet tun, was ihr zu tun habt. Ist das nicht die Art der Menschen?"

"Aber, bitte ...", begann Veesey.

Der Fremde war verschwunden, und die drei waren wieder allein in der Kabine des Raumschiffes. Treces Knebel und Fesseln waren inzwischen zu Boden gesunken, aber Talas Blut schwebte noch im-mer reglos neben ihm in der Luft.

Schwerfällig murmelte Talatashar: "Nun, das haben wir hinter uns. Glaubt ihr, daß ich verrückt war?"

"Verrückt?" wiederholte Veesey. "Ich kenne dieses Wort nicht."

"Im Denken gestört", erklärte ihr Trece. Er wandte sich an Talatas-har und begann ernst auf ihn einzureden. "Ich glaube, daß ..." Er wurde von dem Kontrollpult unterbrochen. Leises Klingeln ertönte, und eine Schriftplatte leuchtete auf. Sie alle sahen es. *Besucher kom-men*, verriet die glimmende Platte.

Die Tür zum Lagerraum öffnete sich, und eine wunderschöne Frau kam zu ihnen in die Kabine. Sie sah sie an, als würde sie alle bereits

kennen. Veesey und Trece waren neugierig und verwirrt, aber Talatashar wurde blaß, leichenblaß.

Veesey bemerkte, daß die Frau nach einer Mode gekleidet war, wie sie vor einer Generation geherrscht hatte — eine Mode, die man jetzt nur noch aus den Dramawürfeln kannte. Das Kleid besaß kein Rückenteil. Eine gewagte Tätowierung breitete sich fächerförmig über ihre Wirbelsäule aus. Vorn war das Kleid wie gewöhnlich an den Magnetösen befestigt, die in das Fettgewebe der Brust eingelassen waren, aber bei ihr befanden sich die Ösen über dem Schlüsselbein, so daß das Kleid hochgeschürzt war und einen Hauch altmodischer Prüderie verbreitete. Magnetösen waren ebenfalls an der üblichen Stelle knapp unterhalb des Brustkastens angebracht und stützten das Leibchen, das weite Falten warf. Die Frau trug eine Halskette und ein dazu passendes Armband, die aus Korallen von den Außenwelten gefertigt worden waren. Die Frau warf Veesey nicht einmal einen Blick zu. Sie näherte sich geradewegs Talatashar und sprach ihn mit entschiedener Zuneigung an.

"Tal, sei ein guter Junge. Du bist böse gewesen."

"Mama", keuchte Talatashar. "Mama, du bist tot!"

"Streite nicht mit mir", schnappte sie. "Sei ein guter Junge. Kümme-re dich um das kleine Mädchen. Wo ist das kleine Mädchen?" Sie sah sich um und entdeckte Veesey. "Dieses kleine Mädchen da", fuhr sie fort. "Sei ein guter Junge zu *diesem* kleinen Mädchen. Wenn du es nicht tust, dann wirst du deiner Mutter das Herz brechen, dann wirst du deiner Mutter das Leben zerstören und deiner Mutter das Herz brechen, genau wie es dein Vater getan hat. Und ich sag dir das nicht zweimal."

Sie bückte sich und küßte ihn auf die Stirn und für einen Moment hatte Veesey den Eindruck, beide Gesichtshälften des Mannes seien verzerrt.

Sie richtete sich wieder auf, blickte sich um, nickte Trece und Veesey höflich zu und kehrte zurück in den Lagerraum, schloß hinter sich die Tür.

Talatashar stürzte ihr nach, riß die Tür auf und schlug sie mit einem Knall wieder zu.

Trece rief ihm nach: "Bleib nicht zu lange dort drinnen. Sonst wirst du erfrieren."

Zu Veesey gewandt fügte er hinzu: "Dein Würfel ist dafür verantwortlich. Dieser Sh'san ist der mächtigste Beschützer, von dem ich je gehört habe. Dein psychologischer Wächter muß ein Genie gewesen sein. Und weißt du, was mit *ihm* los ist?" Er nickte in Richtung Tür. "Er hat es mir einst erzählt, wenn auch nur in Umrissen. Seine eigene Mutter hat ihn großgezogen. Er wurde im Asteroidengürtel geboren, und sie hat ihn nicht abgegeben."

"Du meinst, seine eigene, richtige Mutter?" fragte Veesey.

"Ja, seine genealogische Mutter", bestätigte Trece.

"Wie schmutzig!" entfuhr es Veesey. "So etwas habe ich ja noch nie gehört."

Talatashar kam in die Kabine zurück und sagte zu keinem von ihnen ein Wort. Die Mutter blieb verschwunden.

Aber Sh'san, der eidetische Mann, der dem Würfel einprogrammiert war, wachte weiter über alle drei.

Drei Tage später erschien Marcia selbst, sprach mit Veesey eine halbe Stunde über ihre Abenteuer mit den Mondmenschen und verschwand dann wieder. Marcia gab niemals vor, wirklich zu sein. Sie war zu schön, um sich als real ausgeben zu können. Dichtes blondes Haar krönte einen wohlgeformten Kopf; dunkle Brauen wölbten sich über funkeln den braunen Augen ; und ihr bezauberndes, keckes Lächeln erfreute Veesey, Trece und Talatashar. Marcia gab zu, daß sie die imaginäre Heldin einer spannenden Serie war, wie sie von den

Dramawürfeln übertragen wurden. Talatashar hatte sich völlig beruhigt, seitdem Sh'sans Erscheinen das seiner Mutter gefolgt war. Er schien Furcht davor zu empfinden, diesem Phänomen auf den Grund zu gehen. Aber er versuchte es, indem er Marcia fragte.

Sie antwortete ihm bereitwillig.

"Was bist du?" wollte er wissen. Das freundliche Lächeln der gesunden Hälfte seines Gesichtes war furchterregender, als es ein finsterner Blick hätte sein können.

"Ich bin ein kleines Mädchen, du Dummer", erwiederte Marcia. "Aber du bist nicht wirklich", beharrte er.

"Nein", gestand sie, "aber wie ist es mir dir?" Sie lachte ein glückliches, mädchenhaftes Lachen — das Kind, das einen verwirrten Erwachsenen mit seinem eigenen Paradoxon schlug.

"Schau", fuhr er fort, "du weißt, was ich meine. Du bist nur etwas, das Veesey in den Dramawürfeln gesehen hat, und du bist gekommen, um ihr imaginäre rote Schuhe zu schenken."

"Du kannst die Schuhe auch noch anfassen, wenn ich wieder fort bin", gab Marcia zu bedenken.

"Das bedeutet, daß der Würfel sie aus etwas gemacht hat, was sich auf diesem Schiff befindet", erklärte Talatashar triumphierend.

"Warum nicht?" nickte Marcia. "Ich kenne mich mit Schiffen nicht aus. Er schon, nehme ich an."

"Aber selbst wenn die Schuhe real sind — du bist es nicht", fuhr Talatashar fort. "Wohin gehst du, wenn du uns 'verläßt'?"

"Ich weiß es nicht", gab Marcia zu. "Ich bin hierhergekommen, um Veesey zu besuchen. Wenn ich fortgehe, werde ich, wie ich glaube, wieder dort sein, wo ich vorher war, bevor ich kam."

"Und wo war das?"

"Nirgendwo", sagte Marcia, und sie wirkte fest und real.

"Nirgendwo? Also gibst du zu, daß du ein Nichts bist?"

"Wenn du es möchtest, gerne", entgegnete Marcia, "aber dieses Gespräch erscheint mir recht sinnlos zu sein. Wo bist du gewesen, bevor du hier warst?"

"Hier? Du meinst auf diesem Schiff? Ich war auf der Erde", antwortete Talatashar.

"Bevor du in diesem Universum gewesen bist, wo warst du da?"

"Ich war noch nicht geboren, also habe ich noch nicht existiert."

"Nun", sagte Marcia, "genau so ist es bei mir, nur ein klein wenig anders. Bevor ich existierte, habe ich nicht existiert. Wenn ich existiere, bin ich hier. Ich bin ein Echo aus Veesseys Persönlichkeit, und ich helfe ihr, daran zu denken, daß sie ein hübsches junges Mädchen ist. Ich fühle mich so wirklich, wie du dich wirklich fühlst. Punktum!"

Marcia wandte sich ab und erzählte weiter von ihren Abenteuern mit den Mondmenschen, und Veesey war fasziniert, all die Dinge zu hören, die man in der Version für die Dramawürfel nicht gebracht hatte. Als Marcia fertig war, schüttelte sie den beiden Männern die Hand, hauchte Veesey einen Kuß auf die Unke Wange und schritt durch die Wand hinaus in die gähnende Leere des Weltraums, in der es allein die sternlosen Rhomboiden der Segel gab, die den Blick auf einen Teil des Weltraums versperrten.

Talatashar hieb seine Faust in die andere, offene Hand. "Die Wissenschaft hat sich zu weit entwickelt. Sie werden uns mit ihren Vorsichtsmaßnahmen noch umbringen."

Mit tödlicher Ruhe entgegnete Trece: "Und was hättest du getan?"

Talatashar fiel in düsteres Schweigen.

Und am zehnten Tag nach Beginn der Erscheinungen endeten sie. Die Macht des Würfels entfachte ein wahres Feuerwerk von Erscheinungen. Offenbar war es dem Würfel und dem Schiffscomputer irgendwie gelungen, ihre jeweiligen Daten zu koordinieren.

Die Person, die dieses Mal auftauchte, war ein Weltraumkapitän; grau, runzlig, aufrecht gehend, gebräunt von den Strahlungen Tausender Welten.

"Ihr wißt, wer ich bin", sagte er.

"Ja, Sir, ein Kapitän", nickte Veesey.

"Ich weiß es nicht", erklärte Talatashar, "und ich bin mir nicht sicher, ob ich an dich glauben soll."

"Sind die Wunden deiner Hand verheilt?" fragte der Kapitän grimmig.

Talatashar verstummte.

Der Kapitän bat um ihre Aufmerksamkeit. "Hört zu. Ihr werdet nicht lange genug leben, um auf dem ursprünglichen Kurs die Sterne zu erreichen. Ich möchte, daß Trece den Makrochronographen auf ein Intervall von fünfundneunzig Jahren einstellt, und dann möchte ich die Beobachtung übernehmen, während er zwei von euch zur gleichen Zeit für eine Wache von fünf Jahren einteilt. Das wird genügen, um die Segel zu setzen, die Verwicklungen der Kapseltaue zu entwirren und die Leuchtfeuer mit den Berichten auszuschicken. Dieses Schiff sollte einen Segler besitzen, aber es steht nicht genug Ausrüstung zur Verfügung, um einen von euch in einen Segler zu verwandeln, und deshalb werden wir uns auf die Robotkontrollen verlassen müssen, während ihr drei in euren Kältebetten schlaft. Euer Segler starb an einem Blutgerinnssel, und' die Roboter haben ihn aus der Kabine entfernt, bevor ihr von ihnen geweckt wurdet..."

Trece blinzelte. "Ich dachte, er hätte Selbstmord begangen."

"Nicht im geringsten", entgegnete der Kapitän. "Hört zu. Wenn ihr meinen Anweisungen nachkommt, werdet ihr es in drei Schlafperioden schaffen. Wenn nicht, werdet ihr niemals ankommen."

"Es ist gleich, was aus mir wird", sagte Talatashar, "aber dieses kleine Mädchen muß so rechtzeitig Wereld Schemering erreichen, daß sie dort noch ihr Leben vor sich hat. Eine von euren verdammten Erscheinungen hat mir befohlen, auf sie zu achten, aber auf jeden Fall hört sich der Plan gut an."

"So denke ich auch", stimmte Trece zu. "Ich habe erst erkannt, daß sie noch ein Kind ist, als sie mit diesem anderen Kind, Marcia, gesprochen hat. Vielleicht werde ich eines Tages eine Tochter wie sie haben."

Der Kapitän ging nicht auf diese Bemerkungen ein, aber er schenkte ihnen das breite, glückliche Lächeln eines alten, weisen Mannes.

Eine Stunde später hatten sie die Überprüfung des Schiffes beendet. Die drei waren bereit, ihre einzelnen Kältebetten aufzusuchen. Der Kapitän machte Anstalten, Lebewohl zu sagen.

Talatashar sprach ihn an. "Ich muß dich einfach fragen — wer bist du?"

"Ein Kapitän", entgegnete der Kapitän sofort.

"Du weißt, was ich meine", sagte Tala verärgert.

Der Kapitän schien in sein Innerstes zu schauen. "Ich bin eine temporäre, artifizielle Persönlichkeit, die von der Persönlichkeit Sh'sans in euren Gedanken erzeugt worden ist. Sh'san befindet sich auf diesem Schiff, aber er ist vor euch versteckt, damit ihr ihm keinen Schaden zufügen könnt. Sh'san wurde die Persönlichkeit eines Menschen einprogrammiert, eines wahren Menschen namens Tiga-belas. Sh'san wurden ebenfalls die Persönlichkeiten von fünf oder sechs guten Weltraum-Offizieren einprogrammiert, nur für den Fall, daß deren Fähigkeiten gebraucht werden sollten. Eine geringe elektrische Spannung hält Sh'san in Bereitschaft, und sobald es erforderlich wird, kann er über eine Schaltung die Stromspeicher des Schiffes anzapfen."

"Aber was *ist* er? Was *bist* du ?" fuhr Talatashar fast flehentlich fort. "Ich war dabei, ein furchtbare Verbrechen zu begehen, als ihr Ge-
spenster hereinkamt und mich gerettet habt. Seid ihr imaginär? Seid ihr wirklich?"

"Das ist eine philosophische Frage. Ich bin ein Produkt der Wissenschaft. Ich weiß es nicht", gestand der Kapitän.

"Bitte", sagte Veesey, "könntest du uns verraten, wie es auf dich wirkt? Nicht wie es ist. Wie es wirkt."

Der Kapitän schien zusammenzufallen, als sei alle Selbstbeherrschung aus ihm gewichen — als würde er sich plötzlich schrecklich alt fühlen. "Wenn ich spreche und handle, dann fühle ich mich vermutlich wie jeder andere Raumkapitän. Wenn ich nicht mehr daran denke, dann bin ich mit einemmal sehr verwirrt. Ich weiß, daß ich nur ein Echo in euren Gedanken bin, entstanden aus der Erfahrung

und der Weisheit, die dem Würfel verliehen wurde. So nehme ich an, daß ich genau das mache, was richtige Menschen machen. Ich denke nicht sehr viel darüber nach. Ich kümmere mich um meine Arbeit." Er reckte und streckte sich und war wieder ganz er selbst. "Um meine Arbeit", wiederholte er.

"Und Sh'san", fragte Trece, "was fühlst du, wenn du an ihn denkst?"

Etwas wie Ehrfurcht — fast schien es Entsetzen zu sein — glitt über das Gesicht des Kapitäns. "Er? Oh, er." Der bewundernde Tonfall machte seine Stimme voller und ließ sie in der kleinen Kabine des Raumschiffes hallen. "Sh'san. Er ist der Denker alles Denkenden, das Sein allen Seins, der Handelnde aller Handlungen. Er ist so mächtig, daß es all eure Vorstellungskraft übersteigt. Er erweckt mich in euren Gedanken zum Leben. An sich", schloß der Kapitän knurrend, "ist er ein totes Mäusegehirn, das auf Plastik lamelliert wurde, und ich habe nicht die geringste Vorstellung, wer *ich* bin. Ich wünsche euch allen eine gute Nacht!"

Der Kapitän setzte seine Mütze auf und verschwand geradewegs durch die Wand. Veesey hastete zum Sichtfenster, aber draußen vor dem Schiff war nichts zu erkennen. Nichts. Gewiß kein Kapitän.

"Was bleibt uns anderes übrig", fragte Talatashar, "als zu gehorchen?"

Sie gehorchten. Sie kletterten in ihre Kältebetten. Talatashar schloß die richtigen Elektroden an Veesey und Trece an, bevor er sein Bett aufsuchte und sich ebenfalls präparierte. Freundlich verabschiedeten sie sich voneinander, während sich die Deckel senkten.

Sie schliefen.

An ihrem Ziel angelangt, wurden die Kapseln, die Segel und das Schiff selbst von den Bewohnern von Wereld Schemering übernom-

men. Sie weckten die Schläfer erst, als sich alle sicher auf dem Boden befanden.

Die drei Kabineninsassen wurden zusammen geweckt. Veesey, Trece und Talatashar waren so sehr damit beschäftigt, die Fragen über den toten Segler, die reparierten Segler und ihre Schwierigkeiten auf der Reise zu beantworten, daß sie keine Zeit hatten, miteinander zu sprechen. Veesey bemerkte, daß Talatashar offenbar sehr hübsch war. Die Hafenärzte hatten sich um sein Gesicht gekümmert, und jetzt erinnerte er an einen seltsam würdevollen, jungen alten Mann. Schließlich fand Trece Gelegenheit, einige Worte mit ihr zu wechseln.

"Leb wohl, Kindchen", sagte er. "Geh hier eine Weile zur Schule und such dir dann einen guten Mann. Es tut mir leid."

"Was tut dir leid?" fragte sie und eine schreckliche Furcht keimte in ihr auf.

"Daß ich mit dir herumpoussiert habe, bevor all dieser Ärger begann. Du bist noch ein Kind. Aber du bist ein gutes Kind." Er fuhr mit den Fingern durch ihr Haar, machte auf dem Absatz kehrt und war fort.

Sie stand da, vollkommen verloren, mitten im Zimmer. Sie wünschte, weinen zu können. Wozu war sie auf der Reise benutzt worden?

Unbemerkt war Talatashar herangetreten.

Er reichte ihr seine Hand. Sie ergriff sie.

"Bis demnächst, Kind", sagte er.

Schon wieder *Kind*? dachte sie. Zu ihm sagte sie höflich: "Vielleicht sehen wir uns wieder. Dies ist eine hübsche kleine Welt."

Sein Gesicht erhellt sich zu einem merkwürdigen, zustimmenden Lächeln. Es war solch ein wundervoller Unterschied zu der Lähmung, die bis vor kurzem noch die eine Hälfte verunstaltet hatte. Er sah gar nicht mehr alt aus, ganz und gar nicht alt.

Seine Stimme klang drängend. "Veesey, denk an das, woran auch ich denke. Denk an das, was beinahe geschehen wäre. Ich erinnere mich an die Dinge, die wir glaubten gesehen zu haben. Vielleicht haben wir all diese Dinge gesehen. Hier auf dieser Welt hätten wir sie

nicht gesehen. Aber ich möchte, daß du daran denkst. Du hast uns alle gerettet. Auch mich. Und Trece. Und die dreißigtausend, die draußen waren."

"Ich?" fragte sie. "Was habe ich getan?"

"Du hast Hilfe herbeigerufen. Du hast Sh'san aktiviert. Alles geschah durch dich. Wenn du nicht ehrlich und freundlich und lieb und nicht so schrecklich intelligent gewesen wärst, dann hatte dein Würfel nicht funktioniert. Das war keine tote Maus, die das Wunder vollbracht hat. Es waren dein Verstand und deine Gutmütigkeit, von denen wir gerettet worden sind. Der Würfel hat nur die augenfälligen Effekte erzeugt. Ich sage dir, wenn wir dich nicht dabeigehabt hätten, dann wären zwei tote Männer und dreißigtausend verdorbene Körper hinaus in das Große Nichts gesegelt. Du hast uns alle gerettet. Vielleicht weißt du nicht wie, aber du hast es vollbracht."

Ein Beamter tippte ihn an. Fest, aber höflich bat Tala: "Noch einen Moment."

Zu ihr sagte er: "Ich glaube das war es."

Ein quälender Gedanke durchfuhr sie, und sie mußte ihn danach fragen, auch wenn es vielleicht bedeutete, daß sie unglücklich wurde. "Und was du über Mädchen gesagt hast... damals ... in jenen Momenten?"

"Ich erinnere mich." Sein Gesicht verzerrte sich und nahm für einen Augenblick fast die alte Häßlichkeit an. "Ich erinnere mich. Aber ich habe mich geirrt. Ich habe mich geirrt."

Sie sah ihn an, und sie dachte insgeheim an den *blauen Himmel*, an die *zwei Türen* hinter ihnen und an die *roten Schuhe* in ihrem Gepäck. Nichts Unheimliches geschah. Kein Sh'san, keine Stimmen, keine magischen Würfel.

Nur er drehte sich herum, kehrte zu ihr zurück und sagte: "Schau. Laß uns sicherstellen, daß wir uns nächste Woche sehen. Die Leute dort am Schalter können uns sagen, wohin man uns schicken wird, so daß wir einander finden können. Komm, fragen wir sie."

Gemeinsam gingen sie zum Einwanderungsschalter.

Der Colonel kehrte aus dem Nimmer-nichts zurück

(THE COLONEL CAME BACK FROM THE NOTHING-AT-ALL)

1. Der Nackte und Einsame

Wir blickten durch das Guckloch der Krankenzimmertür.

Colonel Harkening hatte sich erneut den Schlafanzug vom Leib gerissen und lag nackt mit dem Gesicht auf dem Boden.

Sein Körper war steif.

Den Kopf hatte er so weit nach links gedreht, daß seine Nackenmuskeln hervortraten. Sein rechter Arm stand starr vom Körper ab. Der Ellbogen bildete einen rechten Winkel, und der Unterarm und die Hand deuteten nach oben. Der linke Arm war ebenfalls ausgestreckt, aber in diesem Fall lagen Unterarm und Hand parallel zum Körper.

Die Beine waren zu der grotesken Parodie eines Läufers verkrümmt.

Allerdings lief Colonel Harkening nicht.

Er lag flach auf dem Boden.

Flach, als ob er versuchte, sich aus der dritten Dimension zu quetschen und nur noch zweidimensional dazuliegen. Grosbeck trat zurück und machte Timofeyev seinen Platz am Guckloch frei.

"Ich behaupte noch immer, daß er eine nackte Frau braucht", erklärte Grosbeck. Grosbeck hatte stets die elementaren Dinge im Auge.

Wir hatten Atropin, Surgital, die ganze Familie der Digitaline, verschiedene Narkotika, Elektrotherapie, Hydrotherapie, Subsoniktherapie, Temperaturschocks, audiovisuelle Schocks, mechanische Hypnose und Gashypnose eingesetzt.

Alles war ohne die geringste Wirkung auf Colonel Harkening geblieben.

Wenn wir den Colonel aufhoben, versuchte er, sich wieder hinzulegen.

Wenn wir ihn anzogen, riß er sich die Kleidung wieder vom Leib.

Wir hatten bereits seine Frau herbeigeholt. Sie hatte geweint, denn ihr Mann war von der Welt ein Held genannt worden, gestorben in der ungeheuren, furchtbaren Leere des Weltraums. Seine geheimnisvolle Rückkehr hatte die sieben Kontinente der Erde und die Kolonien auf der Venus und dem Mars in Staunen versetzt.

Harkening war Testpilot für ein neues Raumfahrzeug gewesen, das von einem Team des Forschungsbüros der Instrumentalität entwickelt worden war.

Man nannte es Chronoplast, obwohl eine Minderheit für die Bezeichnung Planoform plädierte.

Die Theorie überstieg mein Begriffsvermögen, aber der Zweck war klar. Grob umrissen lautete die Theorie, lebende Körper und totes Material in eine zweidimensionale Form zu pressen und den lebenden Körper samt seinem materiellen Zubehör durch zwei Dimensionen bis zu einem unendlich fernen Punkt im Weltraum zu schleudern. Bei dem derzeitigen Stand unserer Technologie würde es zumindest ein Jahrhundert kosten, um Alpha Centauri zu erreichen, den nächsten Stern.

Desmond Harkening, der den Titel eines Colonels unter den Herren der Instrumentalität trug, war einer unserer besten Raumpiloten. Seine Augen waren perfekt, sein Verstand war scharf, sein Körper in einem ausgezeichneten Zustand, seine Erfahrung vorzüglich. Was wollte man mehr?

Die Menschheit hatte ihn mit einem winzigen Raumschiff hinausgeschickt, das nicht größer war als eine Liftkabine in einem normalen Haus. Irgendwo zwischen Erde und Mond war er verschwunden, während Millionen von Televideo-Zuschauern seinen Kurs verfolgt hatten.

Sehr wahrscheinlich hatte er den Chronoplast eingeschaltet und war so der erste Mensch geworden, der planoformte.

Sein Raumschiff sahen wir nie wieder.

Aber wir fanden den Colonel.

Er lag nackt in der Mitte des Zentralparks von New York, das sich ungefähr hundert fünfzig Kilometer westlich von den Alten Ruinen befand.

Er lag da in jener grotesken Stellung, in der wir ihn soeben in seinem Krankenzimmer beobachtet hatten und in der er an eine Art menschlichen Seestern erinnerte.

Vier Monate waren vergangen, und wir hatten mit dem Colonel nur sehr geringe Fortschritte gemacht.

Es war nicht schwierig, ihn am Leben zu erhalten, seit wir ihn massiv auf rektale und intravenöse Weise ernährten. Er wehrte sich nicht dagegen. Er wehrte sich nur, wenn wir ihn ankleideten oder versuchten, ihn zu lange davon abzuhalten, seine horizontale Stellung einzunehmen.

Wenn er zu lange aufrecht stand, erwachte er zu wahnwitziger, stummer, hämischer Raserei und ging auf die Pfleger, die Zwangsjacke und alles los, was sich ihm in den Weg stellte.

Wir hatten eine höllische Zeit, als der arme Mann eine volle Woche litt, fest in Segeltuch eingewickelt, und in jeder Minute dieser Woche darum kämpfte, freizukommen und seine alpträumhafte Position wieder einzunehmen.

Der Besuch seiner Frau in der letzten Woche hatte ebensowenig etwas genutzt, wie Grosbecks Vorschlag in dieser Woche wohl etwas nützen würde.

Der Colonel ignorierte sie, wie er uns Ärzte ignorierte.

Wenn er von den Sternen zurückgekehrt war, aus der Kälte jenseits des Mondes, von all den Schrecken des Auf-und-Hinaus, aus Gründen, die jedem lebenden Menschen unbekannt waren, in einer Form, die nicht mehr er selbst war und dennoch seine Gestalt besaß — wie

konnten wir dann erwarten, daß ihn die groben Stimulanzen des derzeitigen menschlichen Wissens wieder aufwecken würden?

Als Timofeyev und Grosbeck sich zu mir herumdrehten, nachdem sie ihn zum zigtausendstenmal angestarrt hatten, sagte ich ihnen, daß wir mit normalen Mitteln vermutlich keinen Erfolg haben würden.

"Fangen wir ganz von vorn an. Dieser Mann ist hier. Er kann nicht hier sein, denn niemand kann von den Sternen zurückkehren, der splitterfasernackt ist, und nach einer Reise durch den äußeren Welt Raum so sanft im Zentralpark landen, daß er vom Sturz nicht einmal die winzigste Abschürfung zurückbehält. Deshalb befindet er sich nicht in diesem Zimmer, und Sie und ich reden über irgend etwas anderes, und es gibt nicht das geringste Problem. Ist das richtig?"

"Nein", antworteten sie im Chor.

Ich wandte mich Grosbeck zu, der von beiden am halsstarrigsten war. "Dann also auf Ihre Weise. Er ist dort — erste Prämisse. Er kann nicht dort sein — zweite Prämisse. Wir existieren nicht. Gefällt Ihnen das besser?"

"Nein, Sir und Doktor, Herr und Führer", entgegnete Grosbeck und behielt die höflichen Umgangsformen bei, obwohl er wütend war. "Sie versuchen, den gesamten Kontext dieses Falls zu zerstören, und indem sie das versuchen, führen sie uns noch weiter hinein in unorthodoxe Behandlungsmethoden. Gott im Himmel, Sir! So können wir nicht weitermachen. Dieser Mann ist verrückt. Es spielt keine Rolle, wie er in den Zentralpark gelangt ist. Das ist das Problem der Ingenieure. Und kein medizinisches Problem. Sein Wahnsinn *ist* ein medizinisches Problem. Wir können versuchen, ihn zu behandeln, oder wir können darauf verzichten. Aber es führt zu nichts, wenn wir die medizinischen Belange mit den ingenieurwissenschaftlichen ..."

"So schlimm ist es nun auch nicht", unterbrach Timofeyev sanft.

Als der ältere meiner Assistenten besaß er das Recht, mich mit meinem Kurztitel anzureden. Er sah mich an. "Ich stimme Ihnen zu, Sir und Doktor Anderson, wenn Sie sagen, daß die Technik im Zusammenhang mit dem seelischen und körperlichen Zustand dieses Man-

nes steht. Schließlich ist er der erste Mensch, der ein Chronoplast benutzt hat, und weder wir noch die Ingenieure oder sonst jemand hat auch nur die leiseste Vorstellung von dem, was ihm zugestoßen ist. Die Ingenieure können die Maschine nicht finden und wir nicht seinen Verstand. Überlassen wir die Maschine den Ingenieuren und kümmern wir uns um die medizinischen Aspekte des Falls."

Ich sagte nichts und gab ihnen Zeit, Dampf abzulassen, damit sie wieder vernünftig argumentieren konnten, anstatt in ihrer Verzweiflung mich anzugreifen.

Sie blickten mich an, schwiegen widerwillig und versuchten, mich dazu zu bringen, in dieser unangenehmen Angelegenheit die Initiative zu ergreifen.

"Öffnen Sie die Tür", befahl ich. "Er wird schon nicht fortlaufen. Er möchte nur flach daliegen."

"Flacher als ein schottischer Pfannkuchen in einer chinesischen Höle", brummte Grosbeck, "und es führt zu nichts, wenn wir ihn in dieser Stellung belassen. Einst war er ein menschliches Wesen und die einzige Möglichkeit, ein menschliches Wesen dazu zu bringen, ein menschliches Wesen zu sein, ist, an sein menschliches Selbst zu appellieren und nicht an diese imaginäre flache Hälfte, die über ihn gekommen ist, während er draußen war — wo immer das auch sein mag."

Grosbeck verzog die Lippen zu einem schiefen Lächeln; hin und wieder war er in der Lage, das humoristische Element zu erkennen, das in seiner Vehemenz verborgen war. "Sollten wir vielleicht sagen, daß er *unter dem Raum* war, Sir und Doktor, Herr und Führer?"

"Das ist eine gute Formulierung", stimmte ich zu. "Später können Sie Ihre Idee mit der nackten Frau ausprobieren, aber offen gesagt glaube ich nicht, daß Sie irgendeinen Erfolg damit haben werden. Wenn er sich nicht in dieser grotesken Position befindet, dann entsprechen seine Denkprozesse denen von primitiven, wirbellosen Organismen. Wenn er nicht denkt, dann sieht er auch nicht. Wenn er nicht sieht, dann sieht er weder eine Frau noch sonst etwas anderes.

Mit seinem Körper ist alles in Ordnung. Das Problem liegt im Gehirn. Ich bin noch immer davon überzeugt, daß wir uns auf das Gehirn konzentrieren müssen."

"Oder auf die Seele", stieß Timofeyev hervor, dessen voller Name Herbert Hoover Timofeyev lautete und der aus dem religiösesten Teil Rußlands stammte. "Manchmal darf man die Seele nicht vergessen, Doktor..."

Wir hatten das Zimmer betreten und starrten hilflos den nackten Mann an.

Der Patient atmete sehr langsam. Seine Augen waren geöffnet. Es war uns nicht gelungen, ihn zum Zwinkern zu bringen — trotz des Einsatzes von Photoblitzen. Der Patient erlangte eine groteske und elementare Menschlichkeit, wenn man ihn zwang, seine flache Haltung aufzugeben. Sein Verstand besaß dann, intellektuell gesprochen, die Qualität eines gejagten, panikerfüllten, verwirrten Eichhörnchens. Wenn er angekleidet oder aufgehoben wurde, dann wehrte er sich wie ein Wahnsinniger und schlug wahllos auf alle Dinge und Personen ein.

Der arme Colonel Harkening! Wir drei galten als die besten Ärzte der Erde, und wir konnten nichts für ihn tun.

Wir hatten sogar versucht, die Art zu analysieren, mit der er kämpfte, um festzustellen, ob seine Muskel- oder Augenbewegungen Rückschlüsse auf jenen Ort gestatteten, wo er gewesen war, oder auf die Erlebnisse, die er gehabt hatte. Selbst das war vergeblich gewesen. Er kämpfte in gewisser Hinsicht wie ein neun Monate altes Baby und mit der Kraft eines Erwachsenen, ohne diese Kraft jedoch zielbewußt einzusetzen.

Nie gab er einen Laut von sich.

Er atmete schwer, wenn er kämpfte. Speichel tropfte ihm aus dem Mund. Schaum trat ihm vor die Lippen. Mit ungeschickten Handbewegungen riß er sich die Hemden und Jacken und Hosen vom Leib, die wir ihm anlegten. Manchmal ritzte er sich mit den Finger- und

Zehennägeln die eigene Haut auf, um sich von Handschuhen oder Pantoffeln zu befreien.

Immer kehrte er in die gleiche Position zurück.

Auf dem Boden.

Das Gesicht nach unten.

Arme und Beine wie zu einem Hakenkreuz verkrümmt.

Er war aus dem interstellaren Raum zurückgekehrt. Er war der erste Mensch, dem die Rückkehr geglückt war, und dennoch war er nicht hier.

Während wir hilflos dastanden, machte Timofeyev den ersten ernsthaften Vorschlag des Tages.

"Würden Sie das Risiko eingehen und einen sekundären Telepathen einsetzen?"

Grosbeck sah schockiert drein.

Ich ließ mir den Gedanken durch den Kopf gehen. Sekundäre Telepathen besaßen einen schlechten Ruf, denn man erwartete von ihnen, daß sie sich in den Krankenhäusern ihre telepathischen Kräfte nehmen ließen, sobald sich herausstellte, daß sie keine richtigen Telepathen waren und nicht über die Fähigkeit zum vollkommenen Gedankenaustausch verfügten.

Nach dem Alten Gesetz konnten sie dem entgehen, und viele zogen dies auch vor.

Mit ihren gefährlichen halbtelepathischen Kräften verschrieben sie sich der Scharlatanerie und Betrügerei schlimmster Sorte, gaben vor, mit den Toten zu sprechen, trieben Neurotiker in Psychosen, heilten einige wenige kranke Menschen und verpfuschten für jeden Fall, den sie kurierten, zehn andere Fälle, deren Zustand sich verschlechterte, und vor allem störten sie die gesunde Ordnung der Gesellschaft. Und trotzdem, da alles andere versagt hatte ...

2. Der sekundäre Telepath

Einen Tag später befanden wir uns wieder in Harkenings Krankenzimmer und hatten fast genau unsere alten Plätze eingenommen.

Wir drei umringten die nackte Gestalt auf dem Boden.

Bei uns war noch eine vierte Person, ein Mädchen.

Timofeyev hatte sie aufgetrieben. Sie war Mitglied seiner Religionsgruppe, der Postsowjetischen Orthodoxen Östlichen Quäker. Man erkannte sie daran, daß sie die Alte Englische Sprache benutzten.

Timofeyev sah mich an.

Ich nickte knapp.

Er wandte sich an das Mädchen. "Kannst du ihm helfen, Schwester?"

Das Kind war schwerlich älter als zwölf Jahre. Es war ein kleines Mädchen mit einem langen, schmalen Gesicht, einem weichen, lebhaften Mund, wachen, graugrünen Augen und einem lohfarbenen Haarschopf, der ihr bis zu den Schultern reichte. Sie besaß ausdrucksvolle, dünne Hände. Sie zeigte keine Reaktion beim Anblick des nackten Mannes, der in den Tiefen des Wahnsinns versunken war.

Sie kniete auf dem Boden nieder und sprach mit sanfter Stimme direkt in das Ohr von Colonel Harkening.

"Kannst du mich hören, Bruder? Ich bin gekommen, um dir zu helfen. Ich bin deine Schwester Liana. Ich bin deine Schwester im Angesicht der Liebe Gottes. Ich bin deine Schwester aus dem Fleisch des Mannes. Ich bin deine Schwester unter dem Himmel. Ich bin deine Schwester, die gekommen ist, um dir zu helfen. Ich bin deine Schwester, Bruder. Ich bin deine Schwester. Wach ein wenig auf, damit ich dir helfen kann. Wach ein wenig auf, damit du die Worte deiner Schwester hörst. Wach ein wenig auf für die Liebe und die Hoffnung. Wach auf für die Liebe. Wach auf, damit die Liebe dich weiter wekt-

ken kann. Wach auf für die Menschheit. Wach auf, um zurückzukehren, um ins Reich der Menschen zurückzukehren. Das Reich der Menschen ist ein freundliches Reich. Die Freundschaft der Menschen ist ein freundliches Ding. Dein Freund ist deine Schwester mit dem Namen Liana. Dein Freund ist hier. Wach ein wenig auf, damit du die Worte deines Freundes hören kannst..."

Als sie weitersprach, bemerkte ich, daß sie eine sachte Bewegung mit ihrer linken Hand machte und uns bedeutete, das Zimmer zu verlassen.

Ich nickte meinen beiden Kollegen zu und neigte meinen Kopf, um sie anzuweisen, hinaus auf den Korridor zu treten. Neben der Tür blieben wir stehen, so daß wir noch immer in das Zimmer sehen konnten.

Das Kind fuhr mit seinem endlosen Singsang fort.

Grosbeck stand steif da und starre es an, als sei es ein Eindringling in das ehrwürdige Gebiet der Medizin. Timofeyev versuchte süß, gutmütig und vergeistigt dreinzuschauen; er vergaß es und wirkte statt dessen aufgereggt. Ich wurde sehr müde und begann mich zu fragen, wann ich wohl das Mädchen unterbrechen konnte. Ich hatte nicht den Eindruck, daß sie sehr viel erreichte.

Sie selbst löste das Problem.

Sie brach in Tränen aus.

Sie redete weiter, während sie weinte, mit gebrochener, seufzender Stimme, und die Tränen rannen aus ihren Augen über ihre Wangen und tropften auf das Gesicht des Colonels, das sich genau unter ihrem Gesicht befand.

Der Colonel hätte ebensogut aus porzellanisiertem Beton bestehen können.

Ich konnte seine Atemzüge verfolgen, aber die Pupillen seiner Augen bewegten sich nicht. Er war nicht lebendiger als in den vergangenen Wochen. Nicht mehr und auch nicht weniger.

Keine Veränderung. Schließlich hörte das Mädchen zu weinen und zu reden auf und folgte uns hinaus auf den Korridor. Sie sprach mich

direkt an. "Sind Sie ein mutiger Mann, Anderson, Sir und Doktor, Herr und Führer?"

Das war eine törichte Frage. Was konnte jemand schon auf eine derartige Frage antworten? Alles, was ich sagen konnte, war: "Ich glaube schon. Was hast du vor?"

"Ich brauche Sie alle drei", erklärte sie so feierlich wie eine Hexe. "Ich möchte, daß Sie drei die Helme der Lichtstecher aufsetzen und mit mir hinausreiten in die Hölle selbst. Diese Seele ist verloren. Sie ist eingefroren worden von einer Macht, die ich nicht kenne, eingefroren draußen zwischen den Sternen, wo die Sterne sie gefangen und in Besitz genommen haben, so daß der arme Mann und Bruder hier wahrhaft bei uns ist, während seine Seele in unheiliger Lust zwischen den Sternen weint, wo sie angewiesen ist auf die Gnade Gottes und die Freundschaft der Menschheit. Wollen Sie, o mutiger Mann, Sir und Doktor, Herr und Führer, mit mir hinausreiten in die Hölle selbst?"

Was hätte ich anders sagen können als ja?

3. Die Rückkehr

Spät in der Nacht bereiteten wir die Rückkehr aus dem Nimmer-nichts vor. Wir besaßen fünf Lichtstecher-Helme, ungefüge Dinger, mechanischer Ersatz für natürliche Telepathie, Geräte, die die Sy-napsen des einen Gehirns mit denen des anderen verbanden, so daß wir alle fünf die gleichen Gedanken denken konnten.

Es war das erste Mal, daß ich Kontakt hatte mit dem Bewußtsein von Grosbeck und Timofeyev. Sie überraschten mich.

Timofeyev war tatsächlich durch und durch rein, so rein und ein-fach wie gewaschenes Leinen. Er war wirklich ein einfacher Mann. Der Verdruß und die Zwänge seines tagtäglichen Lebens drangen nicht bis in sein Inneres vor.

Grosbeck war ganz anders. Er war so lebendig wie Geschnatter und so gewalttätig wie ein ganzer Bauernhof voller Federvieh.

Stellenweise war sein Geist schmutzig, stellenweise sauber. Er war hell, duftig, lebendig, spritzig, beweglich.

Ich erhielt von ihnen ein Echo meines eigenen Geistes. Timofeyev erschien ich kalt, hoch, eisig und geheimnisvoll; in Grosbecks Augen wirkte ich wie ein fester Klumpen Kohle. Er konnte nicht sehr tief in mich hineinschauen, und er wollte es nicht einmal.

Wir alle tasteten nach Liana, und indem wir ihre Gedanken aufspürten, wurden wir auch mit dem Bewußtsein des Colonels konfrontiert...

Niemals hatte ich etwas derart Entsetzliches erlebt.

Es war rohe Lust.

Als Arzt ist mir Lust vertraut — die Lust des Morphiums, das zerstört, die Lust von Fennin, das tötet und vernichtet, sogar die Lust der Elektroden, die sich in das lebende Gehirn brennen.

Als Arzt wurde ich verpflichtet dabeizusein, wenn sich die verruchtesten Menschen auf Befehl des Gesetzes töteten. Es war ein einfacher Vorgang. Wir schlössen einen dünnen Draht direkt an das Lustzentrum des Gehirns an. Der schlechte Mensch hält dann seinen Kopf in die Höhe eines elektrischen Feldes mit der richtigen Spannung. Es ist ganz einfach. Er stirbt binnen Stunden an seiner Lust.

Dies war schlimmer.

Diese Lust war nicht von menschlicher Art.

Liana war irgendwo in der Nähe, und ich fing ihre Gedanken auf, mit denen sie sagte: "Wir müssen dorthin, Sirs und Doktoren, Herren und Führer.

Wir müssen zusammen dorthin, wir alle vier, dorthin, wo der Mann gewesen ist, hinein in das Nimmernichts, zur Hoffnung und zum Herz des Schmerzes, hinein in den Schmerz, der vielleicht diesen Mann zurücktreibt, hinein in die Macht, die größer ist als der Raum, hinein in die Macht, die ihn heimgeschickt hat, hin zu jenem Ort, und es ist kein Ort, hin zu jener Kraft, und sie ist keine Kraft, hin zu jenem

Zwang, und er ist kein Zwang, und zwingen den Zwang zur Herausgabe des Herzens und zur Rückgabe an uns.

Kommt mit mir, wenn ihr überhaupt kommt. Kommt mit mir bis zum Ende aller Dinge. Kommt mit mir..."

Plötzlich flackerte ein Blitz in unseren Gedanken auf.

Es war ein heller Blitz, hell, köstlich, vielfarbig, freundlich. Er überflutete alles und war eine Kaskade aus reiner Farbe, mild in der Tönung, aber intensiv in der Helligkeit. Das Licht kam.

Das Licht kam, sage ich.

Fremd.

Und es war fort.

Das war alles.

Das Ganze war so schnell vorbei, daß man es nur schwerlich kurz nennen konnte. Es dauerte kürzer als einen Augenblick, falls das vorstellbar ist. Wir alle fünf spürten, daß wir freundlich untersucht worden waren. *Wir spürten, daß wir einer gigantischen Lebensform, deren Größe alles menschliche Vorstellungsvermögen überstieg, als Spielzeuge oder Schoßtiere dienten und daß diese Lebensform, indem wir, die drei Ärzte und Liana, von ihr durchschaut worden waren, uns und den Colonel gesehen und erkannt hatte, daß der Colonel zu seinem eigenen Volk zurückkehren mußte.*

Denn es waren fünf und nicht vier, die sich erhoben.

Der Colonel zitterte, aber er war gesund. Er lebte. Er war wieder menschlich. Mit schwacher Stimme fragte er: "Wo bin ich? Ist das hier ein irdisches Krankenhaus?"

Und dann fiel er in Timofeyevs Arme.

Liana näherte sich bereits der Tür.

Ich begleitete sie hinaus.

Sie blickte mich an. "Sir und Doktor, Herr und Führer, ich bitte nicht um Dank, nicht um Geld, ich bitte nur darum, daß über das, was geschehen ist, Stillschweigen bewahrt wird. Meine Kräfte entstammen der Güte und Gnade des Herrn und der Freundlichkeit der Menschheit. Ich sollte mich nicht in die Medizin einmischen. Ich wäre

nicht gekommen, hätte mich der Freund Timofeyev nicht im Namen der Barmherzigkeit darum gebeten. Beanspruchen Sie den Erfolg für Ihr Krankenhaus, Sir und Doktor, Herr und Führer, aber Sie und Ihre Freunde sollten mich vergessen."

"Aber die Berichte ...?" stotterte ich.

"Fassen Sie die Berichte ganz nach Ihrem Gutedanken ab, aber erwähnen Sie mich nicht."

"Aber unser Patient. Er ist auch unser Patient, Liana."

Sie lächelte ein Lächeln voller tiefer Süße, voller mädchenhafter und kindlicher Freundlichkeit. "Wenn er mich braucht, werde ich zu ihm kommen ..."

Die Welt war besser, aber nicht sehr viel weiser.

Das Chronoplast-Raumschiff wurde niemals gefunden. Die Rückkehr des Colonels wurde niemals geklärt. Der Colonel verließ nicht noch einmal die Erde. Alles, was er wußte, war, daß er irgendwo in der Nähe des Mondes einen Knopf gedrückt hatte und nach viermonatiger, unerklärlicher Abwesenheit in einem Krankenhaus erwacht war.

Und alles, was die Welt wußte, war, daß er und seine Frau absonderlicherweise ein seltsames, aber schönes kleines Mädchen adoptiert hatten, das keine Familie besaß, aber reich gesegnet war mit der milden Großzügigkeit ihres eigenen Geistes.

Plötzlich flackerte ein Blitz in unseren Gedanken auf.

Es war ein heller Blitz, hell, köstlich, vielfarbig, freundlich. Er überflutete alles und war eine Kaskade aus reiner Farbe, mild in der Tönung, aber intensiv in der Helligkeit. Das Licht kam.

Das Licht kam, sage ich.

Fremd.

Und es war fort.

Das war alles.

Das Ganze war so schnell vorbei, daß man es nur schwerlich kurz nennen konnte. Es dauerte kürzer als einen Augenblick, falls das vorstellbar ist. Wir alle fünf spürten, daß wir freundlich untersucht wor-

den waren. *Wir spürten, daß wir einer gigantischen Lebensform, deren Größe alles menschliche Vorstellungsvermögen überstieg, als Spielzeuge oder Schoßtiere dienten und daß diese Lebensform, indem wir, die drei Ärzte und Liana, von ihr durchschaut worden waren, uns und den Colonel gesehen und erkannt hatte, daß der Colonel zu seinem eigenen Volk zurückkehren mußte.*

Denn es waren fünf und nicht vier, die sich erhoben.

Der Colonel zitterte, aber er war gesund. Er lebte. Er war wieder menschlich. Mit schwacher Stimme fragte er: "Wo bin ich? Ist das hier ein irdisches Krankenhaus?"

Und dann fiel er in Timofeyevs Arme.

Liana näherte sich bereits der Tür.

Ich begleitete sie hinaus.

Sie blickte mich an. "Sir und Doktor, Herr und Führer, ich bitte nicht um Dank, nicht um Geld, ich bitte nur darum, daß über das, was geschehen ist, Stillschweigen bewahrt wird. Meine Kräfte entstammen der Güte und Gnade des Herrn und der Freundlichkeit der Menschheit. Ich sollte mich nicht in die Medizin einmischen. Ich wäre nicht gekommen, hätte mich der Freund Timofeyev nicht im Namen der Barmherzigkeit darum gebeten. Beanspruchen Sie den Erfolg für Ihr Krankenhaus, Sir und Doktor, Herr und Führer, aber Sie und Ihre Freunde sollten mich vergessen."

"Aber die Berichte ...?" stotterte ich.

"Fassen Sie die Berichte ganz nach Ihrem Gutdünken ab, aber erwähnen Sie mich nicht."

"Aber unser Patient. Er ist auch unser Patient, Liana."

Sie lächelte ein Lächeln voller tiefer Süße, voller mädchenhafter und kindlicher Freundlichkeit. "Wenn er mich braucht, werde ich zu ihm kommen ..."

Die Welt war besser, aber nicht sehr viel weiser.

Das Chronoplast-Raumschiff wurde niemals gefunden. Die Rückkehr des Colonels wurde niemals geklärt. Der Colonel verließ nicht noch einmal die Erde. Alles, was er wußte, war, daß er irgendwo in

der Nähe des Mondes einen Knopf gedrückt hatte und nach viermonatiger, unerklärlicher Abwesenheit in einem Krankenhaus erwacht war.

Und alles, was die Welt wußte, war, daß er und seine Frau absonderlicherweise ein seltsames, aber schönes kleines Mädchen adoptiert hatten, das keine Familie besaß, aber reich gesegnet war mit der milden Großzügigkeit ihres eigenen Geistes.

Von Gustibles Planeten

(*FROM GUSTIBLE'S PLANET*)

Kurz nach der Feier zum 4000. Jahrestag der Öffnung des Weltraumes entdeckte Angary J. Gustible Gustibles Planeten. Diese Entdeckung erwies sich als tragischer Fehler.

Gustibles Planet wurde von hochintelligenten Lebewesen bewohnt. Sie besaßen mittelmäßige telepathische Kräfte. Sie durchforschten sofort Angary J. Gustibles Bewußtsein und Lebensgeschichte und verwirrten ihn sehr tief durch die Aufführung einer Oper, deren Thema seine jüngste Scheidung war.

Auf dem Höhepunkt der Oper warf seine Ehefrau eine Teetasse nach ihm. Dies schuf einen unvorteilhaften Eindruck von der irdischen Kultur, und Angary J. Gustible, der das Amt eines Reserve-Subleiters der Instrumentalität innehatte, war tief erschüttert, als er herausfand, daß er diesem Volk nicht die erhabenen Wirklichkeiten der Erde, sondern die unangenehmen intimen Tatsachen vermittelt hatte.

Mit dem Fortschreiten der Verhandlungen folgten weitere Erschütterungen.

Äußerlich ähnelten die Bewohner von Gustibles Planeten, die sich selber Apicaner nannten, erstaunlicherweise übergroßen Enten, Enten mit einer Größe von ein Meter zwanzig bis ein Meter vierzig. An ihren Flügel spitzen hatten sich nebeneinander gestellte Daumen entwickelt. Sie waren ruderförmig und geschickt genug, um die Apicaner zu ernähren.

Gustibles Planet entsprach der Erde in verschiedener Hinsicht: in der Unehrllichkeit der Einwohner, in ihrer Begeisterung für gutes Essen, in ihrer Fähigkeit, den menschlichen Geist sofort zu verstehen. Bevor Gustible begann, sich für die Rückreise zur Erde zu rüsten,

entdeckte er, daß die Apicaner sein Schiff nachgebaut hatten. Es war unsinnig, diesen Tatbestand zu verheimlichen. Sie hatten es in allen Details nachgebaut, so daß die Entdeckung von Gustibles Planeten die gleichzeitige Entdeckung der Erde bedeutete ...

Durch die Apicaner.

Die Tragweite dieser tragischen Entwicklung zeigte sich erst, als die Apicaner ihm in seine Heimat folgten. Sie verfügten über ein Plano-form-Schiff, das in der Lage war, durch den Nullraum zu reisen, genau wie sein Schiff.

Hauptmerkmal von Gustibles Planeten war, daß seine Biochemie auf einzigartig umfassende Weise der der Erde entsprach. Die Apicaner waren die erste intelligente Lebensform, auf die die Menschen gestoßen waren, mit der Fähigkeit versehen, zu schmecken und zu genießen, so wie die Menschen schmecken und genießen konnten, in der Lage, sich an der menschlichen Musik mit aufrichtigem Vergnügen zu erfreuen und alles zu essen und zu trinken, was ihnen in die Hände fiel.

Die allerersten Apicaner auf der Erde wurden von einigen aufgeschreckten Botschaftern empfangen, die entdeckten, daß ihr Appetit auf Münchner Bier, Camembert, Tortillas und Encheladas sowie auf Speisen der Haute Cuisine alle ernsten kulturellen, politischen oder strategischen Interessen bei weitem überstieg, die die fremden Besucher haben mochten.

Arthur Djohn, ein Lord der Instrumentalität, der mit dieser besonderen Angelegenheit betreut war, ernannte einen Agenten der Instrumentalität namens Calvin Dredd zum Chefdiplomaten der Erde und beauftragte ihn mit der Klärung" des Falls.

Dredd traf sich mit Schmeckst, der anscheinend der Führer der Apicaner war. Das Gespräch verlief sehr unglücklich.

Dredd begann: "Eure Erhabene Hoheit, wir sind entzückt, Sie auf Erden zu begrüßen ..."

Schmeckst fragte: "Sind die eßbar?" Und er fuhr fort, die Plastikknöpfe von Calvin Dredds Jacke zu verzehren, bevor Dredd darauf hinweisen konnte, daß sie zwar attraktiv, aber nicht eßbar seien.

"Versuchen Sie ja nicht, sie zu essen", riet Schmeckst, "sie sind wirklich nicht sehr schmackhaft."

Dredd, der seine weit aufklaffende Jacke anstarre, fragte: "Darf ich Ihnen etwas zu essen anbieten?"

"In der Tat, ja", erwiderte Schmeckst und nickte.

Und während Schmeckst auf italienische und auf Peking-Art speiste, ein scharf gepfeffertes Szechuan-Gericht, ein japanisches Sukiaki-Dinner, zwei britische Frühstücksgedecke, ein Smorgasbrod und vier komplette, dem diplomatischen Anlaß genügende Gänge russischen Zakouskas verzehrte, lauschte er den Angeboten, die ihm die Instrumentalität der Erde machte.

Diese beeindruckten ihn nicht. Schmeckst war trotz seiner ungeheuerlichen und anstoßigen Eßgewohnheiten sehr intelligent. Er wandte ein: "Unsere beiden Welten sind gleich gut bewaffnet. Wir können nicht kämpfen. Passen Sie auf", sagte er zu Calvin Dredd in einem drohenden Tonfall.

Calvin Dredd spannte seine Muskeln an, so wie er es gelernt hatte. Schmeckst war daran nicht unbeteiligt.

Einen Augenblick lang wußte Dredd nicht, was geschehen war. Dann wurde ihm bewußt, daß er auf die mittelmäßigen, aber manipulativen telepathischen Kräfte des Besuchers angesprochen und eine aufrechte Haltung angenommen hatte. Starr, wie eingefroren, stand er da, bis Schmeckst lachte und ihn erlöste.

Schmeckst sagte: "Sie sehen, wir sind gleichwertige Partner. Ich kann sie einfrieren. Nichts außer tiefste Verzweiflung könnte Sie daran befreien. Falls Sie versuchen, gegen uns zu kämpfen, werden wir Sie besiegen. Wir werden uns hier niederlassen und mit Ihnen leben. Wir haben genug Platz auf unseren Planeten. Sie können kommen und dort ebenfalls mit uns leben. Wir würden gerne viele von Ihren

Köchen einstellen. Alles, was Sie tun müssen, ist, mit uns den Welt Raum zu teilen, und mehr ist dazu nicht zu sagen."

Mehr war tatsächlich nicht dazu zu sagen. Arthur Djohn berichtete den Lords der Instrumentalität, daß man derzeit nichts gegen die abscheulichen Wesen von Gustibles Planeten unternehmen konnte.

Sie hielten ihre Gier in Grenzen — relativ gesehen. Lediglich zweundsiebzigttausend Apicaner schwärmt über die Erde aus und stürzten sich auf jedes Weinlokal, jedes Restaurant, jede Snack- und Sodabar und auf jeden Vergnügungspark der Welt. Sie aßen Popcorn, Alfalfa, rohes Obst, lebenden Fisch, gebratene Vögel, gedünstete Mahlzeiten, gekochte und eingemachte Lebensmittel, Nahrungskonzentrate und ausgewählte Medikamente.

Außer ihrer Fähigkeit, ungeheure Mengen an Nahrung zu sich zu nehmen, weit mehr als ein normaler Mensch, zeigten sie auch sonst extreme Reaktionen. Tausende von ihnen wurden von verschiedenartigen lokalen Leiden gequält, die so würdelose Namen trugen wie den Yantze-Durchfall, die Dehli-Blähungen, das Römische Würgen und so weiter. Weitere Tausende erkrankten und mußten sich nach Art der alten Herrscher erlösen. Trotzdem kamen sie.

Niemand mochte sie. Niemand verabscheute sie genug, um einen verheerenden Krieg herbeizusehn.

Das tatsächliche Handelsvolumen war minimal. Sie kauften große Mengen Eßwaren, die sie mit seltenen Metallen bezahlten. Aber die Wirtschaft ihres Heimatplaneten produzierte nur wenige Waren, die die Erde gebrauchen konnte. Die Städte der Menschheit hatten langsam einen derartigen Grad an Komfort und Verdorbenheit erreicht, daß eine relativ monokulturelle Zivilisation wie die der Bürger von Gustibles Planeten nur geringen Eindruck machte. Der Name "Apicaner" wurde so zu einem unangenehmen Synonym für schlechte Manieren, Gier und sofortige Bezahlung. Sofortige Bezahlung galt in einer Kreditgesellschaft als unanständig, aber immerhin war dies besser als überhaupt nicht bezahlt zu werden.

Die Tragödie der Beziehung zwischen den beiden Völkern rührte aus dem unglückseligen Picknick der Lady Ch'ao her, die sich damit brüstete, uraltes chinesisches Blut in den Adern zu haben.

Sie entschied, es müsse möglich sein, Schmeckst und die anderen Apicaner so zu überfüttern, daß sie Vernunft annehmen würden. Sie arrangierte ein Fest, wie es eines im Hinblick auf Qualität und Quantität nicht mehr gegeben hatte seit den prähistorischen Zeiten der vielen Kriege, des Zusammenbruchs und des Wiederaufbaus der Zivilisation. Sie durchforschte die Museen der Welt nach Rezepten.

Das Dinner wurde von den Fernsehsendern der ganzen Welt übertragen. Es fand in einem Pavillon statt, der dem alten chinesischen Baustiel nachempfunden war. Ein hoch aufragender Traum aus getrocknetem Bambus und Papierwänden war das Festivalgebäude, und es besaß ein mit Stroh gedecktes Dach nach der wahren uralten Art. Papierlaternen mit echten Kerzen beleuchteten die Szene. Die fünfzig ausgewählten apicanischen Gäste strahlten wie alte Götter. Ihre Federn glänzten im Licht, und sie schnippten lässig mit ihren paddelartigen Daumen, während sie sich telepathisch und gewandt in irgendwelchen irdischen Sprachen unterhielten, die sie in den Köpfen ihrer Zuhörer aufgeschnappt hatten.

Die Tragödie war das Feuer. Das Feuer erfaßte den Pavillon, brachte das Dinner zum Scheitern. Die Lady Ch'ao wurde von Calvin Dredd gerettet. Die Apicaner flohen. Alle entkamen, außer einem. Schmeckst selber. Schmeckst erstickte.

Er stieß einen telepathischen Schrei aus, der von den lebenden Stimmen aller in der Nähe befindlichen menschlichen Wesen, der anderen Apicaner und der Tiere beantwortet wurde, so daß die Fernsehzuschauer der ganzen Welt eine plötzliche Kakophonie aus zwitschernden Vögeln, bellenden Hunden, miauenden Katzen, kreischenden Ottern und dem hellen Grunzen eines einsamen Pandas vernahmen. Dann kam Schmeckst um. Es war eine Schande ...

Die Führer der Erde, die dabeistanden, fragten sich, wie sie die Tragödie bereinigen könnten. Auf der anderen Seite der Welt beobachte-

ten die Lords der Instrumentalität das Geschehen. Was sie sahen, war erstaunlich und schrecklich. Calvin Dredd, der kalte, disziplinierte Agent, erreichte die Ruinen des Pavillons. Sein Gesicht besaß einen verzerrten Ausdruck, der schwer einzuschätzen war. Nachdem er zum vierten Mal seine Lippen ableckte und ein Speichelstrahl sein Kinn hinuntersabberte, erkannten sie endlich, daß er wahnsinnig wurde vor Appetit. Die Lady Ch'ao folgte dicht hinter ihm, im Bann einer unbarmherzigen Kraft.

Sie war verrückt. Ihre Augen glänzten. Sie schlich umher wie eine Katze. In ihrer linken Hand hielt sie eine Schale und Eßstäbchen.

Die Fernsehzuschauer der ganzen Welt verstanden nicht, was sich da vor ihren Augen abspielte. Zwei alarmierte und benommene Apicaner folgten den Menschen und fragten sich, was geschehen würde.

Calvin Dredd griff plötzlich zu. Er zog den Körper von Schmeckst hervor.

Das Feuer hatte Schmeckst getötet. Nicht eine Feder war an seinem Körper geblieben. Und dann hatte das aufflodernde Feuer, genährt durch die besondere Trockenheit des Bambus und des Papiers und der Abertausende von Kerzen, ihn gebacken.

Der TV-Kontrolleur hatte einen Einfall. Er schaltete die Geruchsensoiren ein. Überall auf dem Planeten Erde, wo Menschen sich versammelt hatten, um diese unerwartete und einzigartig interessante Tragödie zu verfolgen, entstand ein Geruch, den die Menschheit vergessen hatte. Es war die Essenz von gerösteter Ente.

Es war der delikateste, alle Vorstellungskraft sprengende Duft, den irgendein Mensch je gerochen hatte. Millionen und aber Millionen Menschen wurde der Mund wäßrig.

Überall blickten die Erdmenschen von ihren Bildschirmen auf, um nachzusehen, ob einige Apicaner in der Nähe waren. Gerade als die Lords der Instrumentalität befahlen, die ekelerregende Szene auszublenden, begannen Calvin Dredd und die Lady Ch'ao den gerösteten Apicaner Schmeckst zu verzehren.

Innerhalb von vierundzwanzig Stunden wurden die meisten Apicaner auf der Erde zubereitet, einige mit Preiselbeersoße, andere gebakken, einige nach der Art des Südens. Die besorgten Führer der Erde fürchteten sich vor den Auswirkungen eines derart unzivilisierten Verhaltens. Als sie ihre Lippen abwischten und nach einem weiteren Entensandwich fragten, wurde ihnen klar, daß dieses Benehmen äußerst schwierig zu erklären sein würde.

Die Blockierungen, durch die die Apicaner jede menschliche Handlung verhindern konnten, funktionierten nicht, wenn sie bei Menschen angewandt wurden, während diese einen Apicaner betrachteten, sich tief in ihr Unterbewußtsein versenkten und dabei einen wahnsinnigen Hunger entwickelten, der die Tünche der Zivilisation abbröckeln ließ.

Den Lords der Instrumentalität gelang es, Schmecksts Stellvertreter und einige andere Apicaner fortzuschaffen und zurück auf ihr Schiff zu bringen.

Die Soldaten, die sie bewachten, leckten sich die Lippen. Ihr Offizier sann auf eine Möglichkeit, einen Unfall herbeizuführen, während er die Staatsbesucher begleitete. Unglücklicherweise brachen sich die stolpernden Apicaner nicht das Genick und die Apicaner schleuderten gewaltige geistige Blockaden allen menschlichen Wesen entgegen, um ihr Leben zu retten.

Einer von den Apicanern war so undiplomatisch und fragte nach einem Hühnersalat-Sandwich und verlor beinahe einen seiner rohen, lebendigen Flügel an einen Soldaten, dessen Appetit durch die bloße Erwähnung einer Mahlzeit wieder angeregt wurde.

Die wenigen Überlebenden kehrten in ihre Heimat zurück. Ihnen gefiel die Erde außerordentlich, und das irdische Essen war köstlich, aber es war ein schrecklicher Ort, wenn sie an die kannibalistischen Menschen dachten, die dort lebten — und so kannibalistisch waren, daß sie Enten aßen!

Die Lords der Instrumentalität waren erleichtert, als sie feststellten, daß die Apicaner bei ihrer Abreise das Weltraumtor hinter sich ge-

schlossen hatten. Niemand wußte recht, wie sie das zustande brachten oder über welche Verteidigungsanlagen sie verfügten.

Die Menschheit, mit wäßrigem Mund und beschämten, drängte nicht auf sofortige Verfolgung. Statt dessen versuchten es die Menschen mit Hühnern, Enten, Gänsen, Hennen aus Cornwall, Tauben, Seemöwen und anderen Sandwich-Belägen, um den unvergleichlichen Geschmack der Einwohner von Gustibles Planeten zurückzugewinnen.

Nichts jedoch kam dem nahe, und die Menschen in ihrer Rechtschaffenheit waren nicht unzivilisiert genug, um eine andere Welt zu überfallen, nur um ihre Bewohner als Leckerbissen zu verschlingen.

Die Lords der Instrumentalität waren glücklich, sich gegenseitig und dem Rest der Welt bei ihrer nächsten Versammlung zu berichten, daß es den Apicanern gelungen war, Gustibles Planeten lückenlos abzuriegeln, und daß sie kein weiteres Interesse mehr am Handel mit der Erde besaßen und technologisch gerade noch ausreichend überlegen waren, um sich vor den Augen und dem Appetit der Menschen zu verstecken.

Vor diesem Schicksal bewahrt, wurden die Apicaner fast vergessen. Ein vertrauenswürdiger Sekretär des Büros für Interstellaren Handel war erstaunt, als die eisigen Intelligenzen eines Methan-Planeten vierzigtausend Kisten Münchner Bier bestellten. Er verdächtigte sie, das Bier nicht selbst zu verbrauchen, sondern weiterzuverkaufen. Aber auf Anweisung seiner Vorgesetzten hin behandelte er die Angelegenheit vertraulich und gab seine Zustimmung, das Bier zu verschiffen.

Zweifellos war es für die Bewohner von Gustibles Planeten bestimmt, aber sie boten nicht einen einzigen ihrer Mitbürger im Tausch dafür an.

Die Sache war erledigt. Die Servietten waren gefaltet. Handel und Diplomatie waren zum Erliegen gekommen.

Das trunkene Schiff

(*DRUNKBOAT*)

Vielleicht ist dies die traurigste, verrückteste, wildeste Begebenheit in der gesamten, langen Geschichte des Weltraumes. Es ist wahr, daß niemand zuvor etwas Derartiges getan und eine Reise über solch eine Entfernung gemacht hatte, und das mit solch einer Geschwindigkeit und unter diesen Umständen. Der Held wirkte wie ein gewöhnlicher Mann — wenn man ihn zum ersten Mal sah. Beim zweiten Mal aber, ah! Das war ein Unterschied.

Und die Heldin. Schmal war sie und aschblond, intelligent, keck und verletzlich. Verletzlich — ja, das ist das richtige Wort. Sie sah aus, als ob sie Trost oder Hilfe benötigen würde, auch wenn mit ihr alles in Ordnung war. Männer empfanden ihre Männlichkeit stärker, wenn sie sich in der Nähe befand. Ihr Name war Elizabeth.

Wer hätte geahnt, daß ihr Name laut und klar in dem wild gähnenden Nichts klingen würde, aus dem der Weltraum³ bestand?

Er benutzte eine alte, alte Rakete, eines von den antiken Modellen. Mit ihr flog er, mit ihr tauchte er, mit ihr sprang er weiter hinaus als alle Maschinen, die je zuvor existiert hatten. Man konnte fast glauben, er flog so schnell, daß er die großen Gewölbe des Himmels schockierte, so daß der alte Dichter allein auf ihn bezogen hätte schreiben können: "Alle Sterne warfen ihre Strahlenspitzen und überfluteten den Himmel mit ihren Tränenspritzern."

Und er flog so schnell, so weit, daß die Menschen es anfangs einfach nicht glauben wollten. Sie hielten es für einen Männerwitz, einen Scherz, der von Mund zu Mund ging, eine spinnerte Geschichte, um die Langeweile eines sommerlichen Nachmittags zu vertreiben.

Jetzt kennen wir seinen Namen.

Und unsere Kinder und ihre Kinder werden ihn niemals vergessen.

Rambo. Artyr Rambo von der Erde Vier.

Aber er folgte seiner Elizabeth dorthin, wo es keinen Weltraum gab. Er ging dorthin, wohin Menschen nicht gehen konnten, niemals gewesen waren, sich nicht hinwagten und woran sie nicht einmal dachten.

Er tat das alles aus seinem freien Willen heraus.

Natürlich hielten es die Leute zuerst für einen Scherz und begannen, alberne Lieder über die unmögliche Reise zu dichten.

"Grab mir ein Loch für dieses wühlende Gefühl...!" sang der eine.

"Zeig mir den Dreh für diese Wundernummer...!" sang ein anderer.

"Wo ist das Schiff dieses forschen Burschen ...?" sang der dritte.

Dann fanden die Leute heraus, daß es stimmte. Einige standen stocksteif da und bekamen eine Gänsehaut. Andere wandten sich schnell ihren alltäglichen Dingen zu. Der Weltraum³ war entdeckt und erreicht worden. Ihre Welt würde nie mehr die gleiche sein. Der feste Fels hatte sich in eine offene Tür verwandelt.

Der Weltraum selbst, so sauber, so leer, so rein, erschien nun wie ein Millionen und Abermillionen Lichtjahre großer Tapiokapudding — gummiartig, breiig, klebrig, zum Atmen ungeeignet, zum Schwimmen untauglich.

Wie war das geschehen?

Jeder nahm das Verdienst für sich in Anspruch und jeder auf seine ureigene Weise.

"Er kam meinewegen", sagte Elizabeth. "Ich starb, und er kam meinewegen, denn die Maschinen verpfuschten mein Leben, als sie versuchten, meinen schrecklichen, sinnlosen Tod zu kurieren."

"Ich ging von allein", sagte Rambo. "Sie betrogen mich und belogen mich und narrten mich, aber ich nahm das Schiff und wurde das Schiff, und ich kam dorthin. Niemand veranlaßte mich dazu. Ich war wütend, aber ich ging. Und ich kam zurück, nicht wahr?"

Auch er hatte recht, obwohl er sich auf dem grünen Gras der Erde wand und weinte, während sein Schiff in einem so schrecklich fernen und fremden Raum verschollen war, daß es sich unter seiner lebendigen Hand oder eine halbe Galaxis weiter befinden können.

Wie kann man das wissen beim Weltraum³?

Es war Rambo, der zurückkehrte und seine Elizabeth suchte. Er liebte sie. So war es seine Reise, und es war sein Verdienst.

Aber der Lord Crudelta erzählte viele Jahre später, mit sanfter Stimme und im vertrauten Kreis seiner Freunde: "Es war mein Experiment. Ich entwarf es. Ich wählte Rambo aus. Ich trieb die Selektoren zum Wahnsinn, um einen Mann zu finden, der jene Anforderungen erfüllte. Und ich besaß diese nach den uralten Plänen konstruierte Rakete. Es war eine von jener Art, wie sie die Menschen zu Beginn verwendeten, als sie ein Stück über die Atmosphäre hinaushüpften, so wie fliegende Fische von einer Welle zur nächsten springen und sich dabei bereits für Adler halten. Hätte ich eines von den normalen Planoformschiffen eingesetzt, es wäre mit einem verdrehten Gurgeln verschwunden und hätte für kurze Zeit den Weltraum milchig getrübt, während es sich in Schmutz und Trümmer auflöste.

Aber das riskierte ich nicht. Ich brachte die Rakete auf eine Abschußrampe. *Und diese Abschußrampe war seihst ein interstellares Schiff.*

Da wir eine alte Rakete benutzten, überholten wir sie gründlich und versahen sie rundum mit den alten, alten Inschriften, den mysteriösen Buchstaben. Wir hatten sie sogar klar und deutlich mit dem Namen unserer Organisation beschriftet — I und D und M, für 'Instrumentalität der Menschheit'.

"Wie hätte ich auch wissen können", fuhr der Lord Crudelta fort, "daß wir mehr erreichen würden, als wir eigentlich erreichen wollten, daß Rambo den Weltraum selbst aus den Angeln heben und das Schiff hinter sich lassen würde, nur weil er Elizabeth so heftig, so schrecklich liebte?"

Crudelta seufzte.

"Ich weiß es, und ich weiß es nicht. Ich bin wie dieser Mann aus der fernen Vergangenheit, der mit einem Wasserschiff den Planeten Erde in der falschen Richtung umrunden wollte und der statt dessen eine neue Welt entdeckte. Kolumbus hieß er. Und das Land, das war Australien oder Amerika oder so ähnlich. Und so erging es auch mir. Ich schickte Rambo hinaus in dieser alten Rakete, und er entdeckte einen Weg durch den Weltraum³. Nun wird niemand mehr sicher sein, daß nicht im nächsten Augenblick jemand den Fußboden durchstößt oder direkt vor ihm in der Luft Gestalt annimmt."

Fast versonnen fügte Crudelta hinzu : "Was nützt es, die Geschichte zu erzählen? Schließlich ist sie überall bekannt. Mein Anteil daran ist nicht besonders rühmlich. Aber das Ende der Geschichte, das ist hübsch. Das Haus am Wasserfall und all die wunderschönen Kinder, die die anderen Leute zu ihnen gebracht haben; man könnte ein Gedicht darüber schreiben. Doch kurz davor, wie er hilflos und geisteskrank im Hospital auftauchte und seine Elizabeth suchte ... Das war traurig und unheimlich, das war erschreckend. Ich bin froh, daß alles ein glückliches Ende genommen hat, im Bungalow am Wasserfall, aber es dauerte verdammt lange, bis es soweit war. Und es sind Begebenheiten darunter, die wir nie verstehen werden, die nackte Haut im nackten Raum, die Augäpfel, wie sie sich viel schneller bewegten, als es das Licht je vermocht hat. Wißt ihr, was eine Heidschnucke ist?

Das ist eine alte Schafsrasse, die es einst auf der Alten Erde gegeben hat, und hier sind wir nun, Jahrtausende später, und in unseren Ohren tönt noch immer ein Kinderreim über diese Schafe. Die Tiere sind verschwunden, aber der Reim ist geblieben. So wird es auch eines Tages mit Rambo sein. Jeder wird seinen Namen kennen und alies über sein trunkenes Schiff wissen, aber man wird den wissenschaftlichen Fortschritt vergessen, den er uns gebracht hat, während er mit einer uralten Rakete nach Elizabeth suchte, mit einer Rakete, die nicht einmal von Pontius nach Pilatus fliegen konnte. Oh, den Reim? Er lautet folgendermaßen:

Ziel mit dem Gewehr auf einen Ruderkahn.
(*Rede nicht vom Bären oder vom Truthahn!*)
Erschieße dann die sterbende Heidschnucke.
(*Frag nicht, was dann werden soll, du Glucke!*)

Fragt mich nicht, was Bären oder Truthähne sind. Vielleicht sind das ausgestorbene Tiere. Aber die Kinder singen immer noch diesen Reim. Eines Tages werden sie es mit Rambo und seinem trunkenen Schiff genauso machen. Vielleicht erzählen sie einander auch die Geschichte von Elizabeth. Aber sie werden nie den Teil der Geschichte erzählen, der von unserer Ankunft im Krankenhaus handelt. Dieser Teil ist zu schrecklich, zu wirklich, zu traurig und endet auf eine Weise, die zu wundervoll ist. Sie fanden ihn im Gras. Wohlgemerkt, nackt im Gras, und niemand wußte, woher er gekommen war!"

Sie fanden ihn nackt im Gras, und niemand wußte, woher er gekommen war. Sie wußten nicht einmal etwas von der alten Rakete mit den Buchstaben I, D und M, die der Lord Crudelta über die Grenzen des Nirgendwo hinausgeschickt hatte. Sie wußten nicht, daß dies

Rambo war, heimgekehrt aus dem Weltraum³. Die Roboter entdeckten ihn zuerst und schafften ihn ins Haus, fotografierten alles, was sie taten. Sie waren dafür programmiert, um sicherzugehen, daß alles, was ungewöhnlich war, aufgezeichnet wurde.

Dann fanden ihn die Krankenschwestern in einem Vorzimmer.

Sie nahmen an, daß er lebte, denn er war nicht tot, aber andererseits konnten sie nicht beweisen, daß er noch lebte.

Das machte alles noch rätselhafter.

Die Ärzte wurden hinzugeholt. Richtige Ärzte, keine Maschinen. Es waren sehr wichtige Männer. Bürger Doktor Timofeyev, Bürger Doktor Grosbeck und der Direktor persönlich, Sir und Doktor Vomact. Sie übernahmen den Fall.

(*Draußen im anderen Flügel des Krankenhauses wartete Elizabeth, ohne es zu wissen, und niemand ahnte etwas davon. Elizabeth, für die er durch den Weltraum gesprungen war und die Sterne durchdrungen hatte, aber dies war allen noch unbekannt!*)

Der junge Mann konnte nicht sprechen. Als sie seine Retinamuster und Fingerabdrücke in die Bevölkerungsmaschine einfütterten, fanden sie heraus, daß er auf der Erde selbst gezeugt, aber als tiefgefrorenes und ungeborenes Baby zur Erde Vier verschifft worden war. Unter ungeheuren Kosten übermittelte man der Erde Vier eine Sofortanfrage, nur um herauszufinden, daß der junge Mann, der hier im Krankenhaus lag, während einer intergalaktischen Reise mit einem Experimentalenschiff verschwunden war. Verschwunden!

Kein Schiff und keine Spur von einem Schiff.

Und hier war er nun.

Sie befanden sich am Rande des Weltraumes und wußten nicht, was sie vor sich hatten. Sie waren Ärzte, und es war ihre Aufgabe, Leute zu heilen oder wiederherzustellen, und nicht, sie in Schiffen herumreisen zu lassen. Wie sollten solche Männer etwas über den Weltraum³ wissen, wo ihnen sogar der Weltraum² unbekannt war, bis auf die Tatsache, daß Menschen die Planoformschiffe bestiegen und ihn durchflogen? Sie suchten nach Krankheiten, obwohl sie sich un-

geheuren technischen Problemen gegenüberstanden. Sie behandelten ihn, auch wenn ihm nichts fehlte.

Alles, was er brauchte, das war Zeit, um über den Schock der schrecklichsten Reise hinwegzukommen, die je ein Mensch gemacht hatte, aber die Ärzte wußten nichts davon und versuchten, seine Genesung zu beschleunigen.

Als sie ihn ankleideten, erwachte er aus seinem Koma und wurde von mechanisch wirkenden Anfällen geschüttelt und riß sich die Kleidung vom Leib. Sobald er wieder nackt war, ließ er sich schwer zu Boden fallen und weigerte sich, zu essen oder zu sprechen.

Sie ernährten ihn künstlich, während die gesamte Energie des Weltraumes in veränderter Form von seinem Körper abgestrahlt wurde, ohne daß sie auch nur das geringste davon ahnten.

Sie verlegten ihn in einen verschlossenen Raum und beobachteten ihn durch das Guckloch in der Tür.

Er war ein gutaussehender junger Mann, auch wenn sein Bewußtsein erloschen und sein Körper starr und steif war. Seine Haare waren hellblond und seine Augen leuchtend blau, und sein Antlitz war ausdrucksvoll — ein kantiges Kinn, ein hübscher resoluter, eigensinriger Mund, tiefe Linien im Gesicht, als hätte er einst viele Tage oder Monate am Rande der Raserei gelebt.

Auch am dritten Tag seines Aufenthaltes im Krankenhaus hatte sich der Zustand ihres Patienten nicht im mindesten verändert.

Er hatte sich wieder seinen Schlafanzug vom Leib gerissen und lag nackt, mit dem Gesicht nach unten, auf dem Boden.

Sein Körper war genauso starr und verspannt wie zuvor.

(*Ein Jahr später wurde dieser Raum als Museum hergerichtet und mit einer Bronzetafel mit der Inschrift versehen: "Hier lag Rambo, nachdem er die Alte Rakete verlassen und den Weltraum³ betreten hatte", aber die Ärzte ahnten noch immer nicht, womit sie es zu tun hatten.*)

Den Kopf hatte er so weit nach links gedreht, daß seine Nackenmuskeln hervortraten. Sein rechter Arm stand starr vom Körper ab. Der linke Arm bildete mit dem Körper einen exakten rechten Winkel,

und der linke Unterarm und die Hand deuteten stocksteif nach oben. Die Beine waren zu der grotesken Parodie eines Läufers verkrümmt.

Doktor Grosbeck sagte: "Auf mich macht er den Eindruck, als ob er schwimmen würde. Werfen wir ihn in ein Wasserbecken und schauen wir zu, ob er sich bewegt." Manchmal neigte Grosbeck zu drastischen Problemlösungen.

Timofeyev nahm seinen Platz am Guckloch ein. "Noch immer Krämpfe", murmelte er. "Ich hoffe, der arme Kerl fühlt keinen Schmerz, falls seine kortikalen Abwehrmechanismen zusammenbrechen. Wie kann ein Mensch den Schmerz bekämpfen, wenn er nicht einmal weiß, was ihm widerfährt?"

"Und Sie, Sir und Doktor", wandte sich Grosbeck an Vomact, "was meinen Sie?"

Vomact brauchte ihn sich nicht anzuschauen. Er war früh gekommen und hatte lange und ernst den Patienten durch das Guckloch betrachtet, bevor die anderen Ärzte eingetroffen waren. Vomact war ein weiser Mann mit tiefem Einsichtsvermögen und reicher Intuition. Er konnte in einer Stunde mehr feststellen, als eine Maschine in einem Jahr diagnostizieren konnte; er begann bereits zu begreifen, daß dies eine Krankheit war, an der kein Mensch jemals zuvor gelitten hatte. Aber ihnen standen noch einige Therapiemöglichkeiten zur Verfügung.

Die drei Ärzte probierten sie aus.

Sie versuchten es mit Hypnose, Elektrotherapie, Massage, Subsonik, Atropin, Surgital, der gesamten Familie der Digitaline und einigen quasi-narkotischen Viren, die im Orbit gezüchtet worden waren, wo sie schnell mutierten. Die ersten Reaktionen zeigten sich, als sie es mit einer Kombination von Gas-Hypnose und elektronisch verstärkter Telepathie versuchten; dies bewies, daß die Bewußtseinsfunktionen des Patienten noch nicht vollständig erloschen waren. Andernfalls hätte sich das Gehirn als bloßes Fettgewebe dargeboten, ohne jede neurologische Aktivität. Die anderen Versuche verliefen ergebnislos. Das Gas erzeugte einen Hauch von Furcht und Schmerzen. Der Tele-

path berichtete von fremden, nur andeutungsweise erkennbaren Sternbildern. (Die Ärzte schickten den Telepathen sofort zur Weltraumpolizei, um die Sternbilder zu identifizieren, die er im Bewußtsein des Patienten gesehen hatte, aber ohne Erfolg. Der Telepath war zwar ein scharfsinniger Mann, doch er konnte sich nicht an genügend viele Details erinnern, die für einen Vergleich mit den Sternkatalogen erforderlich waren.)

Die Ärzte griffen auf ihre Drogen zurück und versuchten es mit alten, einfachen Medikamenten — Morphin und Koffein, die sich gegenseitig neutralisierten, und einer derben Massage, um ihn wieder träumen zu lassen und so dem Telepathen die Möglichkeit zu geben, erneut die Bilder aufzunehmen.

An diesem und auch am nächsten Tag gab es keine weiteren Ergebnisse.

Währenddessen wurden die irdischen Behörden unruhig. Zu Recht waren sie davon überzeugt, daß die Ärzte gute Arbeit geleistet hatten, indem von ihnen festgestellt worden war, daß der Patient erst wenige Sekunden vor seiner Entdeckung durch die Roboter die Erde betreten hatte. Doch wie war ihm das gelungen?

Von der Luftraumbehörde der Erde lagen keine Meldungen vor, daß ein Flugkörper in die Atmosphäre eingedrungen war und einen leuchtenden Schweif ionisierter Gase erzeugt hatte, und nichts deutete auf das Wispern der gewaltigen Kräfte hin, die ein Piano formschiff durch den Weltraum² beförderten.

(*Crudelta, der überlichtschnelle Schiffe benutzte, kroch langsam wie eine Schnecke der Erde entgegen, beeilte sich, so gut es ging, um festzustellen, ob Rambo vor ihm dort eingetroffen war.*)

Am fünften Tag kündigte sich ein Durchbruch an.

Elizabeth war gestorben.

Dies wurde erst sehr viel später durch eine sorgfältige Überprüfung der Krankenhausunterlagen festgestellt.

Die Ärzte wußten nur soviel: Patienten hatten sich über den Korridor bewegt, zugedeckte Gestalten, die reglos auf Rollbetten lagen. Plötzlich blieben die Betten stehen.

Eine Krankenschwester schrie auf.

Die massive Stahl-Plastik-Wand neigte sich nach innen. Eine behäbige, stumme Kraft schob die Wand in den Korridor.

Die Wand riß auseinander.

Eine menschliche Hand erschien.

Eine von den Krankenschwestern rief geistesgegenwärtig: "*Schiebt die Betten weg! Schiebt sie aus dem Weg!*"

Die Krankenschwestern und die Roboter gehorchten.

Die Betten schwankten wie eine kleine Bootsflotte, die von einer Welle getroffen wurde, als sie die Stelle erreichten, wo der Boden sich unter dem Druck der verschobenen Wand aufgebäumt hatte. Das pfirsichfarbene Lampenlicht flackerte. Roboter erschienen.

Eine zweite menschliche Hand glitt durch die Wand. Die beiden Hände zerrissen die Wand, als ob sie aus Papier wäre.

Der Kopf des Patienten, der im Gras liegend gefunden worden war, tauchte auf.

Blicklos betrachtete er den Korridor mit ziellos starrenden Augen, und seine Haut glänzte von den Verbrennungen des offenen Welt- raums in einem seltsamen rotbraunen Farnton.

"Nein", sagte er. Nur dieses eine Wort.

Aber dieses "Nein" wurde gehört. Obwohl er nicht sehr laut gesprochen hatte, tönte seine Stimme durch das Krankenhaus. Das interne Telekommunikationssystem leitete sie weiter. Sämtliche technischen

Einrichtungen des Gebäudes stellten ihre Funktion ein. Verzweifelt beeilten sich die Krankenschwestern und Roboter, unterstützt von den Ärzten, alle Maschinen wieder einzuschalten — die Pumpen, die Ventilatoren, die künstlichen Nieren, die Gehirn-Stabilisatoren, sogar die einfachen Klimaanlagen, die die Luft sauberhielten.

Hoch oben kreiste torkelnd ein Flugzeug. Sein dreifach gesicherter "Aus"-Schalter war plötzlich betätigt worden. Glücklicherweise vermochte ihn der Roboterpilot wieder umzulegen, bevor es sich in die Erde bohren konnte.

Der Patient schien nicht zu wissen, daß sein Wort diese Wirkung besaß.

(Später erfuhr die Welt, daß dies ein Teil des "Trunkenheits-Effektes" war. Der Mann selbst hatte die Fähigkeit entwickelt, sein neurophysiologisches System als Maschinenkontrolle einzusetzen.)

Im Korridor erschien der Maschinen-Roboter, der als Polizist fungierte. Er trug sterile, wattierte Samthandschuhe, die eine Zugkraft von sechzig metrischen Tonnen besaßen. Er erreichte den Patienten. Der Roboter war sorgfältig ausgebildet, alle Gefahren zu erkennen, die von phantasierenden oder psychotischen Menschen ausgingen; später berichtete er, daß all seine Wahrnehmungssensoren "höchste Gefahr" signalisiert hatten. Er hatte geplant, den Gefangenen mit unbarmherziger Gewalt zu packen und ihn zurück in sein Bett zu schaffen, aber angesichts dieser Gefahr sah der Roboter keine Aussicht auf Erfolg. Sein Handgelenk bestand aus einer hypodermischen Pistole, die mit komprimiertem Argon betrieben wurde.

Er deutete mit ihr auf den unbekannten, nackten Mann, der in dem breiten Riß in der Wand stand. Die Waffe zischte, und eine immense Dosis Condamin, dem stärksten Narkotikum des bekannten Universums, drang durch die Haut von Rambos Hals. Der Patient wurde ohnmächtig.

Der Roboter hob ihn sacht und sanft auf, trug ihn durch die aufgeplatzte Wand, stieß die Tür mit einem Tritt auf, der das Schloß zerbrach und legte den Patienten zurück auf sein Bett. Der Roboter hör-

te, wie sich die Ärzte näherten und schob mit seinen ungeheuren Händen die Stahlwand an ihren ursprünglichen Platz. Arbeits-Roboter oder Untermenschen konnten diese Arbeit später beenden, aber bis dahin sah es besser aus, wenn dieser Teil des Gebäudes sich wieder in seinem einstigen rechtwinkligen Zustand befand.

Doktor Vomact erschien, dicht gefolgt von Grosbeck.

"Was ist gesehen ?" schrie er, aufgeschreckt aus einer lebenslangen Gelassenheit. Der Roboter wies auf die geborstene Wand.

"Er riß sie auf — Ich schob sie zurück", antwortete der Roboter.

Die Ärzte wandten sich dem Patienten zu. Er war wieder aus dem Bett gekrochen und lag auf dem Fußboden, aber seine Atmung war leicht, regelmäßig und normal.

"Was hast du ihm gegeben?" schrie Vomact den Roboter an.

"Condamin", erwiderte der Roboter, "gemäß der Verordnung Siebenundvierzig B. Die Droge darf außerhalb des Krankenhauses nicht erwähnt werden."

"Das weiß ich", brummte Vomact geistesabwesend und ein wenig ärgerlich "Du kannst jetzt gehen. Vielen Dank."

"Es ist nicht üblich, Robotern zu danken", erinnerte der Roboter, "aber Sie können meinen Bericht mit einer Empfehlung versehen, wenn Sie wollen."

"Scher dich zum Teufel!" schrie Vomact den aufdringlichen Roboter an.

Der Roboter blinzelte. "Der Begriff Teufel ist mir unbekannt, aber ich nehme an, Sie möchten, daß ich mich entferne. Mit Ihrer Erlaubnis werde ich jetzt gehen." Er sprang mit einer absonderlichen Anmut an den beiden Ärzten vorbei, befingerte zerstreut das zerbrochene Türschloß, als ob er es reparieren wollte, und als er bemerkte, daß Vomact ihn beobachtete, verließ er den Raum endgültig.

Einen Moment später ertönte gedämpftes und leises Hämmern. Beide Ärzte lauschten einen Augenblick und ignorierten es dann. Der Roboter war draußen im Korridor und beulte behutsam den Stahlfußboden aus. Er war ein ordentlicher Roboter, der wahrscheinlich

von einem Hühnergehirn gesteuert wurde, und seine Ordnungsliebe ließ ihn halsstarrig werden.

"Zwei Fragen, Grosbeck", sagte der Sir und Doktor Vomact.

"Zu Ihren Diensten, Sir!"

"Wo stand der Patient, als er die Wand in den Korridor schob, und woher bezog er die dafür erforderliche Hebelkraft?"

Grosbeck verengte verwirrt seine Augen. "Jetzt, da Sie es erwähnen, muß ich gestehen, daß mir das vollkommen unbegreiflich ist. An sich hätte ihm das gar nicht gelingen dürfen. Aber es ist geschehen. Und die andere Frage?"

"Was halten Sie von Condamin?"

"Natürlich ist es gefährlich. Abhängigkeit kann ..."

"Kann es eine Abhängigkeit ohne corticale Aktivität geben?" unterbrach Vomact.

"Selbstverständlich", nickte Grosbeck sofort. "Gewebeabhängigkeit."

"Dann überprüfen Sie das", befahl Vomact.

Grosbeck kniete neben dem Patienten nieder und betastete mit seinen Fingerspitzen die Muskelenden. Er strich über jene Stelle am Schädelansatz, wo sie zusammenliefen, über die Schultern, die Knoten am Rücken.

Als er wieder aufstand, lag ein erstaunter Ausdruck auf seinem Gesicht. "Niemals zuvor habe ich einen derartigen menschlichen Körper untersucht. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob dies überhaupt noch ein Mensch *ist*."

Vomact sagte nichts. Die beiden Ärzte sahen einander an. Grosbeck wurde nervös unter dem starren Blick des älteren Mannes.

Schließlich stieß er hervor: "Sir und Doktor, ich weiß, was wir tun könnten."

"Und das wäre?" fragte Vomact gelassen, ohne daß ein Hauch von Ermutigung oder Ablehnung seine Stimme prägte.

"Es wäre nicht das erste Mal, daß so etwas in einem Krankenhaus geschieht."

"Was?" fragte Vomact, und seine Augen — diese gefürchteten Augen! — zwangen Grosbeck, das zu sagen, was er nicht sagen wollte.

Grosbeck errötete. Er beugte sich nach vorn, so als wollte er flüstern, obwohl sich niemand in ihrer Nähe befand. Als er sprach, besaßen seine Worte die nervöse Unanständigkeit einer unschicklichen Liebeserklärung.

"Töten Sie den Patienten, Sir und Doktor. Töten Sie ihn. Wir besitzen von ihm genügend Aufzeichnungen. Wir können einen Leichnam aus dem Keller holen und ihn in ein überzeugendes Simulacrum verwandeln. Wer weiß, was wir auf die Menschheit loslassen, wenn wir erlauben, daß er wieder gesund wird?"

"Wer weiß?" nickte Vomact mit ausdrucksloser, sachlicher Stimme.
"Aber, Bürger und Doktor, was ist die zwölfte Pflicht eines Arztes?"

"Nicht das Gesetz in die eigenen Hände zu nehmen, die Heilung dem Heiler und dem Staat oder der Instrumentalität das zu überlassen, was dem Staat oder der Instrumentalität zusteht." Grosbeck seufzte, als er seine Worte überdachte. "Sir und Doktor, ich ziehe meinen Vorschlag zurück. Mir ging es nicht um die medizinischen Aspekte. Ich habe mich in die Politik und in die Angelegenheiten der Regierung eingemischt."

"Und jetzt...?" fragte Vomact.

"Heilen Sie ihn, oder überlassen Sie ihn sich selbst, bis er von allein gesund wird."

"Und was würden Sie tun?"

"Ich würde versuchen, ihn zu heilen."

"Wie?" fragte Vomact.

"Sir und Doktor", rief Grosbeck, "ziehen Sie mich nicht mit der Hilflosigkeit auf, mit der mich dieser Fall konfrontiert hat! Ich weiß, daß Sie mich mögen, weil ich ein kühner, selbstsicherer Mann bin. Aber verlangen Sie nicht von mir, ich selbst zu sein, wo wir noch nicht einmal wissen, woher dieser Körper gekommen ist. Wenn ich so kühn wie gewöhnlich wäre, würde ich ihm Typhoid und Condamin geben und ihm Telepathen zur Seite stellen. Aber dies ist etwas Neu-

es in der Geschichte der Menschheit. Wir sind Menschen, und er ist vielleicht kein Mensch mehr. Vielleicht repräsentiert er eine mit neuen Kräften ausgestattete Rasse. Wie ist es ihm gelungen, von der anderen Seite des Nirgendwo hierher zu kommen? Wie viele Millionen Mal ist er vergrößert oder verkleinert worden? Wir wissen nicht, was er ist oder was er durchgemacht hat. Wie können wir einen Menschen behandeln, wenn wir dafür die Kräfte des Weltraums, die Hitze der Sonnen, den Frost der Entfernung behandeln müssen? Wir wissen, wie wir mit Fleisch umzugehen haben, aber dies hier ist kein richtiges Fleisch mehr. Überzeugen Sie sich selbst, Sir und Doktor! Sie werden etwas berühren, was niemand je zuvor berührt hat."

"Ich habe ihn bereits abgetastet", erklärte Vomact. "Sie haben recht. Wir werden es einen halben Tag lang mit Typhoid und Condamin versuchen. In zwölf Stunden treffen wir uns hier wieder. Ich werde den Krankenschwestern und Robotern sagen, was sie in der Zwischenzeit tun müssen."

Beide warfen der rotbraunen, mit gespreizten Gliedern auf dem Fußboden liegenden Gestalt einen kurzen Blick zu. Grosbecks Antlitz verriet eine Mischung aus Abneigung und Furcht; Vomacts Gesicht war ausdruckslos, sah man von einem schiefen, müden, mitleidigen Lächeln ab.

An der Tür erwartete sie die Oberschwester. Grosbeck wurde von den Anordnungen seines Vorgesetzten überrascht.

"Madam und Schwester, gibt es einen sicheren Keller in diesem Krankenhaus?"

"Ja, Sir", bestätigte sie. "Wir haben darin unsere Aufzeichnungen aufbewahrt, bis wir alle Daten per Telemetrie dem Orbitcomputer einspeicherten. Jetzt ist er schmutzig und leer."

"Lassen Sie ihn saubermachen. Schließen Sie ihn an die Klimaanlage an. Wer ist Ihr militärischer Beschützer?"

"Mein was?" rief sie erstaunt.

"Jedermann auf Erden genießt militärischen Schutz. Wo sind die Streitkräfte, die Soldaten, wer beschützt Ihr Krankenhaus?"

"Mein Sir und Doktor!" rief sie. "Mein Sir und Doktor! Ich bin eine alte Frau, und ich arbeite hier schon seit dreihundert Jahren. Aber niemals habe ich an etwas Derartiges gedacht. Warum sollte ich Soldaten benötigen?"

"Stellen Sie fest, wer sie sind, und bitten Sie sie um Unterstützung. Auch sie sind Spezialisten, obwohl sie andere Künste als wir beherrschen. Versichern Sie sich ihrer Hilfe. Sie werden vielleicht gebraucht, bevor dieser Tag zu Ende geht. Berufen Sie sich ihrem Lieutenant oder Sergeanten gegenüber auf meinen Namen. Und jetzt zu den Medikamenten, die Sie diesem Patienten verabreichen werden."

Ihre Augen weiteten sich, als er weitersprach, aber sie war eine disziplinierte Frau, und sie nickte, während sie ihm zuhörte. Ihre Augen wirkten sehr traurig und müde, als er fertig war, doch sie war selbst eine versierte Expertin und besaß großen Respekt vor den Fähigkeiten und der Weisheit des Sir und Doktor Vomact. Außerdem brachte sie warmherziges weibliches Mitleid der reglosen, jungen, männlichen Gestalt entgegen, wie sie auf dem Boden lag und unermüdlich auf den harten Fliesen schwamm, zwischen Archipelen schwamm, von denen kein lebender Mensch jemals zuvor geträumt hatte.

Die Krise trat in dieser Nacht ein.

Der Patient hatte Handabdrücke an der Innenwand des Kellerraums hinterlassen, aber er war nicht entflohen.

Die Soldaten, die in dem hellerleuchteten Korridor seltsam wachsam wirkten mit ihren funkelnenden Waffen, waren so gelangweilt, wie es Soldaten immer sind, wenn sie Dienst haben und nichts geschieht.

Ihr Lieutenant war ruhelos. Der Draht in seiner Hand summte wie ein gefährliches Insekt. Sir und Doktor Vomact, der über Waffen besser Bescheid wußte, als die Soldaten ahnten, erkannte, daß der Draht auf HOCH stand und daß seine Kapazität groß genug war, um sämt-

liche Menschen in den fünf Stockwerken über und unter ihnen oder bis in eine horizontale Entfernung von einem Kilometer zu lahmen. Er sagte nichts. Er dankte lediglich dem Lieutenant und betrat, gefolgt von Grosbeck und Timofeyev, den Kellerraum.

Auch hier schwamm der Patient.

Er war jetzt zum Kraulstil übergegangen und trat mit den Beinen gegen den Boden. Es war, als hätte er sich in dem anderen Stockwerk nur bemüht, über Wasser zu bleiben, und nun schien er ein Ziel zu haben, dem er — wenn auch sehr langsam — entgegenschwamm. Seine Bewegungen waren bedächtig, konzentriert, steif und so gemächlich, daß der Eindruck entstand, er sei in der Zeit eingefroren. Der zerrissene Schlafanzug lag neben ihm auf dem Boden.

Vomact sah sich um und fragte sich, welche Kräfte dieser Mann benutzt haben konnte, um solche Handabdrücke in der Stahlwand zu hinterlassen. Er erinnerte sich an Grosbecks Ansinnen, den Patienten eher sterben zu lassen, als das Risiko einzugehen und die gesamte Menschheit neuen und unbekannten Gefahren auszusetzen, aber obwohl er diese Befürchtung teilte, konnte er Grosbeck diesen Vorschlag nicht verzeihen.

Fast gereizt dachte der große Arzt: Wohin wollte dieser Mann?

(Zu Elizabeth, lautete die Antwort, zu Elizabeth, die jetzt nur noch sechzig Meter entfernt lag. Es dauerte nicht mehr lange, bis die Menschen begriffen, was Rambo versucht hatte — er wollte diese sechzig Meter überwinden, um zu seiner Elizabeth zu gelangen, nachdem er bereits zahllose Lichtjahre weit gesprungen war, auf der Suche nach ihr. Auf der Suche nach seinem einzigen Schatz, seiner Liebsten, seiner Allerliebsten, die ihDas Quotidien erzeugte nicht die charakteristischen Nebenwirkungen wie tiefe Mattigkeit und glühende Haut; vielleicht war das Typhoid stark genug, um dies zu verhindern. Rambo wirkte lebendiger als in den vergangenen Tagen. Seinen Namen hatten sie über das reguläre Informationssystem ermittelt, aber noch immer sagte er dem Sir und Doktor Vomact nichts. Das würde sich ändern. Oh, das würde sich ändern.

Währenddessen waren die beiden anderen Ärzte, dem Zeitplan ein wenig voraus, mit den Apparaturen beschäftigt, die die Roboter und die Krankenschwestern installiert hatten.

Vomact murmelte ihnen zu: "Ich glaube, es geht ihm besser. Allgemein wirkt er entspannter. Ich versuche jetzt, Kontakt mit ihm aufzunehmen."

Sie waren so sehr beschäftigt, daß sie lediglich nickten.

Vomact schrie den Patienten an: "Wer sind Sie? Was sind Sie? Woher kommen Sie?"

Die traurigen blauen Augen des Mannes auf dem Boden warfen ihm einen erstaunlich wachen Blick zu, aber sonst gab es keinen Hinweis, daß er ihn verstanden hatte. Seine Gliedmaßen führten weiter ihre Schwimmbewegungen auf dem harten Betonboden des Kellers durch. Zwei der Verbände, die das Krankenhauspersonal ihm angelegt hatte, waren wieder durchgescheuert. Das rechte Knie war zerkratzt und wund und hinterließ eine sechzig Zentimeter lange Spur aus altem, schwarzem und geronnenem und aus frischem, neuem und flüssigem Blut auf dem Boden, während das Bein sich hin und her bewegte.

Vomact stand auf und wandte sich an Grosbeck und Timofeyev: "Jetzt", erklärte er, "wollen wir sehen, was geschieht, wenn wir ihm Schmerzen zufügen."

Die beiden traten zurück, ohne daß er sie darum gebeten hatte.

Timofeyev winkte einem kleinen, weißemaillierten Pflegeroboter zu, der im Türrahmen stand.

Das Schmerznetz, ein zerbrechliches Drahtgebilde, senkte sich von der Decke.

Es war Vomacts Pflicht als Seniorarzt, das größte Risiko auf sich zu nehmen. Der Patient war lückenlos von dem Draht bedeckt, aber Vomact ließ sich auf die Hände und Knie fallen, hob das Netz an einer Ecke mit der rechten Hand und schob seinen Kopf neben den Kopf des Patienten. Doktor Vomacts Kittel schabte über den sauberen Boden und berührte die schwarzen alten Blutflecken, die der Patient

bei seinen Schwimmbewegungen während der Nacht hinterlassen hatte.

Jetzt war Vomacts Mund nur noch Zentimeter vom Ohr des Patienten entfernt.

"Oh", sagte Vomact. Das Netz summte.

Der Patient hielt in seinen langsam Bewegungen inné, krümmte seinen Rücken und starrte unverwandt den Arzt an.

Die Ärzte Grosbeck und Timofeyev sahen, wie Vomacts Gesicht bleich wurde unter dem Einfluß der Schmerzmaschine, aber Vomact hielt seine Stimme unter Kontrolle und fragte ruhig und laut den Patienten: "Wer — sind — Sie?"

"Elizabeth", murmelte der Patient. Die Antwort war närrisch, aber der Tonfall war vernünftig.

Vomact zog seinen Kopf unter dem Netz hervor und schrie wieder den Patienten an: "Wer — sind — Sie?"

Der nackte Mann erwiederte klar und deutlich:

"Dideldu, dideldu, paff, paff, paff,
ich bin wirklich äußerst schwach!"

Vomact runzelte die Stirn und befahl knurrend dem Roboter: "Mehr Schmerz. Schalte auf die höchste Schmerzstufe."

Der Körper wand sich unter dem Netz und versuchte, seine Schwimmbewegungen auf dem Beton wieder aufzunehmen.

Das Opfer unter dem Netz gab einen lauten, wilden, dröhnenden Schrei von sich. Es klang wie eine gekreischte, verzerrte Version des Namens Elizabeth, die aus endloser Entfernung widerhallte. Es ergab keinen Sinn.

Vomact kreischte zurück: "Wer — sind ~ Sie?"

Mit unerwarteter Klarheit und Resonanz drang die Stimme des verkrümmten Körpers unter dem Schmerznetz hervor: "Ich bin der gegrillte Mann, der gestillte Mann, der bebrillte Mann, der gekillte Mann, der gerillte Mann, der verwilderte Mann, der bebilderte Mann,

der gemilderte Mann, der beschilderte Mann, der versilberte Mann — aah!" Er verstummte mit einem Schrei und schwamm trotz der intensiven Ausstrahlung des Schmerznetzes weiter auf dem Boden.

Der Arzt hob eine Hand. Das Summen des Schmerznetzes brach ab, und es glitt in die Höhe.

Er kontrollierte den Puls des Patienten. Er hatte sich beschleunigt. Er hob ein Augenlid. Die Reaktionen waren fast normal.

"Zurücktreten", befahl er den anderen.

"Schmerz für uns beide", wies er den Roboter an.

Das Netz umhüllte beide Männer.

"*Wer sind Sie?*" kreischte Vomact direkt in das Ohr des Patienten, während er den Mann halb vom Boden hob und nicht sicher war, ob dieser Körper, der Stahlwände zerreißen konnte, nicht im nächsten Augenblick sie beide zerfetzen würde.

Der Mann antwortete plappernd: "Ich bin der Mostmann, der Postmann, der Kostmann, der Rostmann, der Frostmann, der Rohrmann, der Bohrmann. Nein! Nein! Nein!"

Er krümmte sich in Vomacts Armen. Grosbeck und Timofeyev traten vor, um ihrem Vorgesetzten beizustehen, als der Patient sehr ruhig und deutlich hinzufügte: "Ihre Behandlungsmethode ist richtig, Doktor, wer immer Sie auch sein mögen. Bitte mehr Fieber. Bitte mehr Schmerzen. Etwas von dieser Droge, um den Schmerz zu lindern. Sie holen mich zurück. Ich weiß, daß ich auf der Erde bin. Elizabeth ist in der Nähe. Bei der Liebe Gottes, bringt mir Elizabeth! Aber hetzt mich nicht. Ich benötige viele Tage, um gesund zu werden."

Der vernünftige Ton des Patienten verblüffte sie so sehr, daß Grosbeck, ohne den Befehl Vomacts, des Chefarztes, abzuwarten, das Schmerznetz entfernen ließ.

Der Patient begann wieder zu plappern. "Ich bin der Raubmann, der Laubmann, der Raubmann..." Seine Stimme erstarb, und er wurde ohnmächtig.

Vomact verließ den Kellerraum. Er taumelte ein wenig.

Seine Kollegen stützten ihn.

Er lächelte ihnen matt zu. "Ich hoffe, es war gesetzlich ... Ich könnte jetzt selbst etwas von diesem Condamin gebrauchen. Kein Wunder, daß die Schmerznetze die Patienten wecken und sogar Tote zum Zittern bringen! Besorgen Sie mir ein Glas Likör. Mein Herz ist alt."

Grosbeck half ihm beim Hinsetzen, während Timofeyev durch den Korridor eilte, um den medizinischen Likör zu holen.

"Wie können wir nur *seine* Elizabeth finden?" murmelte Vomact. "Es muß Millionen Elizabeths geben. Und außerdem stammt er von der Erde Vier."

"Sir und Doktor, Sie haben Wunder vollbracht", erklärte Grosbeck. "Sie haben sich unter das Netz gewagt. Sie sind dieses Risiko eingegangen. Um ihn zum Reden zu bringen. Niemals wieder werde ich etwas Derartiges sehen. Es genügt, wenn man so etwas einmal in seinem Leben sieht."

"Aber was sollen wir als nächstes tun?" fragte Vomact müde, fast ein wenig verwirrt.

Diese eine Frage erforderte keine Antwort.

Der Lord Crudelta hatte die Erde erreicht.

Der Pilot landete das Raumschiff und brach vor den Kontrollen aus schierer Erschöpfung zusammen.

Von den Begleitkatzen, die in ihren winzigen Kapseln neben dem Raumschiff hergeflogen waren, hatten drei den Tod gefunden, eine befand sich im Koma, und die fünfte fauchte und tobte.

Als die Hafenbehörden versuchten, den Lord Crudelta aufzuhalten, um seine Identität festzustellen, gab er Großalarm, übernahm im Namen der Instrumentalität das Kommando über die Truppen, ließ bis auf den Truppenkommandeur jeden inhaftieren, der sich in der Nähe befand, und wies den Truppenkommandeur an, ihn zum Kran-

kenhaus zu bringen. Die Hafencomputer hatten ihm mitgeteilt, daß ein Rambo von unbekannter Herkunft unter geheimnisvollen Umständen auf dem Rasen eines bestimmten Krankenhauses aufgetaucht war.

Vor dem Krankenhaus gab er erneut Großalarm, unterstellte alle bewaffneten Männer seinem Kommando, befahl einem Registriermonitor, all seine Handlungen aufzuzeichnen für den Fall, daß man ihn später vor ein Kriegsgericht stellen sollte, und ließ alle einsperren, die sich in der Nähe befanden.

Die Kolonne der schwerbewaffneten Männer, die Kampffformation angenommen hatten, überwältigten Timofeyev, als er mit dem Likör zu Vomact zurückeilte. Die Männer marschierten in Zweierreihen. Alle trugen Schutzhelme, und ihre Waffendrähte summten.

Krankenschwestern stürzten sich auf die Eindringlinge, um sie zu vertreiben, und wichen zurück, als die Lähmstrahler ihre schmerzhafte Bisse austeilten. Das ganze Krankenhaus war in Aufruhr.

Der Lord Crudelta gab später zu, daß er einen ernsten Fehler begangen hatte.

Der Zwei-Minuten-Krieg brach unvermittelt aus.

Man muß den Aufbau der Instrumentalität kennen, um zu verstehen, wieso etwas Derartiges geschehen konnte. Die Instrumentalität war eine Vereinigung von Menschen, die mit gewaltigen Machtmitteln und einem strengen Kodex ausgestattet waren. Jeder war ein Vollzugsorgan der unteren, mittleren und hohen Gerichtsbarkeit. Jeder konnte alles tun, was er für notwendig oder richtig erachtete, um den Bestand der Instrumentalität zu sichern und den Frieden zwischen den Welten zu bewahren. Aber wenn er einen Fehler machte oder einen Irrtum beging — ah, dann änderte sich plötzlich alles. Jeder Lord konnte einen anderen Lord im Notfall zum Tode verurteilen, aber er war selbst dem Tode und der Schande geweiht, wenn er diese Verantwortung übernahm. Der einzige Unterschied zwischen Zustimmung und Ablehnung bestand in der Tatsache, daß Lords, die in einem Notfall töteten und deren Entscheidung sich im nachhinein

als falsch erwies, in einer sehr beschämenden Liste aufgeführt wurden, während jene, die andere Lords rechtmäßig getötet hatten (und dies durch eine spätere Untersuchung bestätigt wurde), ihren Platz auf einer sehr ehrenvollen Liste fanden — getötet aber wurden alle.

Drei Lords änderten die Lage. Drei Lords bildeten ein Sondergericht; wenn sie zusammenarbeiteten, im guten Glauben handelten und den Computern der Instrumentalität Bericht erstatteten, entgingen sie einer Bestrafung, jedoch nicht der Schande oder der Rückstufung zum Status eines einfachen Bürgers. Sieben Lords oder alle Lords, die sich zu einem bestimmten Zeitpunkt auf einem bestimmten Planeten aufhielten, waren über jede Kritik erhaben, falls nicht eine nachträgliche Untersuchung ihre Entscheidung als falsch ausswies.

Dies waren die Aufgaben der Instrumentalität. Die Instrumentalität folgte ihren unumstößlichen Grundsätzen: "Beobachten, aber nicht regieren. Kriege beenden, aber keine führen. Beschützen, aber nicht kontrollieren. Und vor allem: überleben!"

Der Lord Crudelta hatte den Befehl über die Truppen übernommen — nicht über seine Truppen, sondern über die leichtbewaffneten regulären Truppen der Regierung der Menschenheimat — aus Furcht, daß der Menschheit die größte Gefahr in ihrer Geschichte von jener Person drohte, die er selbst durch den Weltraum³ geschickt hatte.

Niemals hatte er erwartet, daß die Truppen sich seinem Kommando widersetzen würden — jener überwältigenden Macht, die verstärkt wurde durch Robottelepathie und das unvergleichliche öffentliche und geheime Kommunikationsnetz und die ein Produkt jahrtausenderlanger Erfahrung im Umgang mit Betrug, Verteidigung, Verschwiegenheit, Sieg und purer Weisheit war, eine Macht, die die Instrumentalität seit ihrem Aufstieg nach dem Ende der Alten Kriege perfektioniert hatte.

Aufgehoben! Aufgehoben!

Das waren die Befehle, die die Instrumentalität vor dem Beginn der Zeitrechnung benutzt hatte. Manchmal schaltete sie ihre Gegner mit

Gesetzestexten aus, manchmal durch den geschickten und tödlichen Einsatz ihrer Waffen, zumeist aber, indem sie sich der unbewußten und sozialen Kontrollmechanismen ihrer Gegner bediente und ihnen so ihren Willen aufzwang, nur um die Kontrolle so unvermittelt wieder aufzugeben, wie sie sie übernommen hatte.

Aber nicht bei Crudeltas eilig zusammengerufenen Truppen.

Der Krieg brach aus, weil die Soldaten ihre Marschrichtung änderten.

Zwei Bataillone näherten sich jenem Flügel des Krankenhauses, in dem Elizabeth lag und darauf wartete, zum wiederholten Male in die Gelee-Bäder getaucht zu werden, die die Verletzungen ihres armen, gequälten Leibes heilen sollten.

Die Bataillone änderten ihre Marschrichtung.

Die Überlebenden wußten später nicht, was geschehen war.

Alle waren sie sich hinterher einig, von großer geistiger Verwirrung erfaßt worden zu sein.

In jenem Augenblick waren sie überzeugt, einen klaren, logischen Befehl bekommen zu haben, umzukehren und die Frauenabteilung durch einen Gegenangriff auf ihr eigenes Hauptbataillon zu verteidigen, das ihnen folgte.

Das Krankenhaus war ein sehr stabiles Gebäude. Andernfalls wäre es bis auf die Grundmauern geschmolzen oder in Flammen aufgegangen.

Die Soldaten an der Spitze machten plötzlich kehrt, suchten Dekkung und eröffneten mit ihren Waffendrähten das Feuer auf ihre nachfolgenden Kameraden. Die Waffendrähte waren auf organische Stoffe eingestellt, so daß anorganisches Material von ihnen verschont blieb. Ihre Energie bezogen sie aus den Energierelais, die jeder Soldat auf dem Rücken trug.

In den ersten zehn Sekunden starben siebenundzwanzig Soldaten, zwei Krankenschwestern, drei Patienten und ein Pfleger. Einhundertneun andere Menschen wurden im Verlauf des ersten Schußwechsels verwundet.

Der Truppenkommandeur hatte noch an keiner Schlacht teilgenommen, aber er war hervorragend ausgebildet. Er verteilte sofort seine Reservetruppen um die Ausgänge des Gebäudes und schickte seine Eliteeinheit, die von einem Sergeanten Lansdale kommandiert wurde, zu dem er volles Vertrauen hatte, hinunter in den Keller, um so vertikal vom Keller aus in die Frauenabteilung vorzudringen und die Identität des Feindes festzustellen.

Noch wußte er nicht, daß es seine eigenen, vorgeschobenen Truppen waren, die kehrtgemacht hatten und ihre Kameraden angriffen.

Später vor Gericht sagte er aus, daß er persönlich nichts von jener unheimlichen, psychischen Störung bemerkt hatte. Er wußte lediglich, daß seine Männer unvermittelt auf bewaffneten Widerstand gestoßen waren und daß diese Gegner — Identität unbekannt! — die gleichen Waffen wie sie besessen hatten. Der Lord Crudelta hatte sie für den Fall einer Auseinandersetzung mit nicht näher bezeichneten Feinden angefordert, und er zweifelte nicht daran, daß ein Lord der Instrumentalität wußte, was er tat. Dies war der Feind, also gut.

In weniger als einer Minute hatten sich die Kräfte beider Seiten ausgeglichen. Die Auseinandersetzungen verlagerten sich auf seine eigenen Streitkräfte. Die Männer an der Spitze, von denen einige bereits verwundet waren, drehten sich herum und nahmen den Kampf mit den Soldaten auf, die unmittelbar hinter ihnen standen. Es war, als ob eine unsichtbare, bewegliche Trennlinie die Streitkräfte in zwei Gruppen gespaltet hatte.

Der ölige, schwarze Rauch der sich auflösenden Körper überlastete die Klimaanlage.

Patienten schrien, Ärzte fluchten, Roboter stampften umher, und Krankenschwestern versuchten, sich in dem Lärm zu verständigen.

Der Krieg endete, als der Truppenkommandeur sah, wie Sergeant Lansdale, den er persönlich nach oben geschickt hatte, einen Ausfall aus der Frauenabteilung machte — und direkt auf seinen eigenen Kommandeur zustürmte!

Der Offizier behielt einen klaren Kopf.

Er ließ sich auf den Boden fallen und rollte zur Seite, während es um ihn herum zu flackern begann und die Strahlen von Lansdales Waffendraht all die winzigen Bakterien in der Luft töteten. Er stellte die manuellen Kontrollen seines Helmphons auf VOLLE KRAFT und NUR FÜR UNTEROFFIZIERE und rief in einer plötzlichen Anwandlung brillanten Mutterwitzes: "Gute Arbeit, Lansdale!"

Lansdales Stimme klang so leise, als hätte er den Planeten verlassen. "Wir werden sie auf jeden Fall zurückschlagen, Sir!"

Der Truppenkommandeur erwiederte sehr laut, aber gelassen und ohne auch nur im geringsten zu verraten, daß er seinen Sergeanten für psychotisch hielt: "Alles in Ordnung. Halten Sie durch. Ich bin gleich bei Ihnen."

Er schaltete auf einen anderen Kanal und wies seine Männer an: "Stellt das Feuer ein. Bleibt in Deckung und wartet ab."

Ein wilder Schrei drang aus seinem Empfänger.

Es war Lansdale: "Sir! Sir! Ich habe gegen Sie gekämpft, Sir. Jetzt begreife ich endlich. Oh, es geht schon wieder los. Seien Sie vorsichtig."

Das Surren und Summen der Waffen brach plötzlich ab.

Der wilde Aufruhr im Krankenhaus nahm seinen Fortgang.

Ein großer Arzt mit hohen Rangabzeichen näherte sich gelassen dem Truppenkommandeur und sagte: "Sie können aufstehen und Ihre Soldaten mit nach draußen nehmen, junger Mann. Der Kampf war ein Irrtum."

"Ich stehe nicht unter Ihrem Befehl", schnappte der junge Offizier. "Ich unterstehe dem Lord Crudelta. Er hat diese Truppen von der Regierung der Menschenheimat angefordert. Wer sind Sie?"

"Sie können vor mir salutieren, Captain", brummte der Arzt. "Ich bin Colonel General Vomact von der Irdischen Medizinischen Reserve. Aber es wäre besser, wenn Sie nicht auf den Lord Crudelta warten würden."

"Wo ist er?"

"In meinem Bett", informierte ihn Vomact.

"In Ihrem Bett?" schrie der junge Offizier in völliger Verwirrung.

"In meinem Bett. Er ist bis zu den Haarspitzen voller Drogen. Ich habe mich um ihn gekümmert. Er war erregt. Schaffen Sie Ihre Männer hinaus. Wir werden die Verwundeten auf dem Rasen behandeln. Die Toten können Sie sich in ein paar Minuten unten in den Kühlräumen anschauen — bis auf jene natürlich, die direkt getroffen wurden sind und sich in Rauch aufgelöst haben."

"Aber der Kampf...?"

"Ein Irrtum, junger Mann, oder ..."

"Oder was?" brüllte der junge Offizier, entsetzt von seinem völligen Versagen als Soldat.

"Oder eine Waffe war dafür verantwortlich, von der kein Mensch je zuvor etwas geahnt hat. Ihre Truppen haben sich gegenseitig bekämpft. Ihre Befehle wurden blockiert."

"Das habe ich erkannt", schnappte der Offizier, "sobald ich Lansdale auf mich zustürmen sah."

"Aber wissen Sie, was dafür verantwortlich war?" fragte Vomact mild, während er den Offizier am Arm nahm und ihn aus dem Krankenhaus hinausführte. Der Captain begleitete ihn folgsam, ohne zu bemerken, wohin es ging, so begierig lauschte er den Worten des anderen Mannes.

"Ich glaube, ich weiß es", fuhr Vomact fort. "Es waren die Träume eines Menschen. Träume, die gelernt haben, sich selbst in Elektrizität oder Plastik oder Stein zu verwandeln. Und auch in alles andere. Träume, die aus dem Weltraum hoch drei zu uns kommen."

Der junge Offizier nickte benommen. Das war zuviel. "Der Welt Raum hoch drei?" murmelte er. Es war, als ob man ihm gesagt hätte,

daß die wahren außerirdischen Invasoren, auf die die Menschheit seit vierzehntausend Jahren gewartet hatte, ohne ihnen jemals zu begegnen, jetzt dort draußen im Gras auf ihn lauerten. Bis jetzt war der Weltraum[^] lediglich eine mathematische Abstraktion gewesen, Tagtraum von Schriftstellern, aber keine Tatsache.

Der Sir und Doktor Vomact bat den jungen Offizier nicht einmal um Erlaubnis. Er strich dem jungen Mann sachte über den Nacken und gab ihm eine Beruhigungsspritze. Dann geleitete Vomact ihn hinaus auf den Rasen. Der junge Captain stand einsam da und pfiff glücklich beim Anblick der Sterne am Himmel. Hinter ihm sortierten seine Sergeanten und Korporale die Überlebenden aus und kümmerten sich darum, daß die Verwundeten behandelt wurden.

Der Zwei-Minuten-Krieg war vorbei.

Rambo hatte zu träumen aufgehört und wähnte Elizabeth nicht mehr in Gefahr. Trotz seines tiefen Erschöpfungsschlafes hatte er erkannt, daß die dröhnen Schritte auf dem Korridor von bewaffneten Männern herrührten. Seine Seele hatte zum Schutz Elizabeths Abwehrmaßnahmen getroffen. Er übernahm das Kommando über die Stoßtrupps und zwang sie, die Hauptstreitmacht aufzuhalten. Die Kräfte, mit denen der Weltraum[^] ihn ausgestattet hatte, ermöglichten ihm dies ohne Schwierigkeiten, auch wenn er nicht wußte, daß er dafür verantwortlich war.

"Wie viele Tote?" fragte Vomact Grosbeck und Timofeyev.

"Über zweihundert."

"Und wie viele sind unwiderruflich tot?"

"Diejenigen, die sich in Rauch aufgelöst haben. Ein Dutzend, vielleicht vierzehn. Die anderen Toten können wiederbelebt werden, aber die meisten von ihnen benötigen ein neues Persönlichkeitsprogramm."

"Wissen Sie, was geschehen ist?" fragte Vomact.

"Nein, Sir und Doktor", antworteten beide im Chor.

"Ich weiß es. Ich glaube, ich weiß es. Nein, ich weißes tatsächlich. Es ist die verrückteste Begebenheit in der Geschichte der Menschheit. Es war unser Patient — Rambo. Er übernahm die Truppen und setzte sie gegeneinander ein. Dieser Lord der Instrumentalität — Crudelta. Ich kenne ihn schon seit langer, langer Zeit. Er steckt hinter dieser Sache. Er dachte, daß Truppen helfen würden, ohne zu ahnen, daß Truppen auch gegeneinander kämpfen können. Und da ist noch etwas anderes."

"Ja?" riefen beide gleichzeitig.

"Rambos Frau — jene, nach der er sucht. Sie muß hier sein."

"Warum?" wollte Timofeyev wissen.

"Weil er hier ist."

"Sie glauben, daß er aus eigenem Antrieb hierhergekommen ist, Sir und Doktor?"

Vomact lächelte das weise, verschlagene Lächeln seiner Familie; es war fast ein Markenzeichen des Hauses Vomact.

"Alles, was ich nicht beweisen kann, glaube ich.

Erstens glaube ich, daß er hier nackt aus dem Weltraum selbst hinausfiel, getrieben von einer Kraft, die wir nicht einmal erahnen können.

Zweitens glaube ich, daß er *hierher* kam, weil er etwas gesucht hat. Eine Frau names Elizabeth, die bereits hiergewesen sein muß. Gleich werden wir all unsere Elizabeths überprüfen.

Drittens glaube ich, daß der Lord Crudelta mehr darüber weiß. Er hat Truppen in das Gebäude geführt. Er begann zu toben, als er mich sah. Ich kenne mich mit hysterischer Erschöpfung aus, genau wie Sie, meine Brüder, darum habe ich ihm für die Nacht Condamin gegeben.

Viertens schlage ich vor, daß wir unseren Mann in Ruhe lassen. Es wird noch genug Vernehmungen und Prozesse geben; der Weltraum weiß, wann all diese Geschehnisse aufgeklärt sind."

Vomact hatte recht.
Wie gewöhnlich.
Prozesse folgten.

Es war ein Glück, daß auf der Alten Erde keine Zeitungen oder Fernsehnachrichten mehr erlaubt waren. Unter der Bevölkerung hätte es Aufruhr und Entsetzen ausgelöst, wäre jemals bekanntgeworden, was sich im Alten Zentralkrankenhaus westlich von Meeya Meefla ereignet hatte.

10

Einundzwanzig Tage später wurden Vomact, Timofeyev und Grosbeck zum Prozeß gegen den Lord Crudelta geladen. Ein aus sieben Lords der Instrumentalität bestehendes Gremium hatte sich versammelt, um dem Lord Crudelta ausreichend Gelegenheit zur Rechtfertigung zu geben und ihn, falls erforderlich, auf der Stelle zu töten. Die Ärzte hatte man als behandelnde Ärzte von Elizabeth und Rambo und als Zeugen des Untersuchenden Lords hergebeten.

Elizabeth, frisch von den Toten zurückgekehrt, war so wunderschön wie ein neugeborenes Baby und das auf eine köstliche, erwachsene, weibliche Weise. Rambo konnte seine Augen nicht von ihr wenden, aber jedesmal, wenn sie ihm ein freundliches, gelassenes, leises Lächeln schenkte, glitt ein verwirrter Ausdruck über sein Gesicht. (Man hatte ihr gesagt, daß sie sein Mädchen war, und sie wollte es gern glauben, obwohl sie sich weder an ihn noch an die Dinge erinnerte, die mehr als sechzig Stunden zurücklagen, als man ihrem Bewußtsein die Sprache wiedergegeben hatte; und er für seinen Teil war noch immer nicht seiner Stimme mächtig und Belastungen ausgesetzt, die den Ärzten rätselhaft blieben.)

Der Untersuchende Lord war ein Mann namens Starmount.
Er forderte das Gremium auf, sich zu erheben.

Man kam der Bitte nach.

Mit großem Ernst sah er den Lord Crudelta an. "Man erwartet von Ihnen, mein Lord Crudelta, daß Sie vor diesem Gericht alle Fragen schnell und klar beantworten."

"Ja, mein Lord", erwiderete er.

"Wir besitzen die Autorität, Sie zu verurteilen."

"Das erkenne ich an."

"Sie werden die Wahrheit sprechen, oder Sie werden lügen."

"Ich werde die Wahrheit sprechen, oder ich werde lügen."

"Sie mögen lügen, falls Ihnen der Sinn danach steht, was Fakten und Meinungen angeht, aber unter keinen Umständen werden Sie bei den Punkten lügen, die menschliche Beziehungen betreffen. Wenn Sie dennoch lügen, werden Sie darum bitten, daß man Ihren Namen auf die Liste der Unehrenhaften setzt."

"Ich akzeptiere das Gericht und die Rechte des Gerichts. Ich werde lügen, falls mir der Sinn danach steht — obwohl ich bezweifle, daß es nötig wird" — und an dieser Stelle ließ Crudelta ein müdes, intelligentes Lächeln aufblitzen —, "aber ich werde nicht bei den Punkten lügen, die menschliche Beziehungen betreffen. Falls doch, werde ich um Entehrung bitten."

"Sie sind ausgebildet als Lord der Instrumentalität?"

"Ich bin ausgebildet worden, und ich liebe die Instrumentalität. Um es genau zu sagen, ich selbst bin die Instrumentalität, genau wie Sie und wie die ehrenwerten Lords an Ihrer Seite. Ich werde mich gut betragen, gleichgültig, ob ich diesen Nachmittag überlebe oder nicht."

"Vertrauen Sie ihm, meine Lords?" fragte Starmount.

Die Mitglieder des Gerichtes neigten ihre mitrabeckten Köpfe. Für die Verhandlung hatten sie die zeremonielle Kleidung angelegt.

"Besteht zwischen Ihnen und der Frau Elizabeth eine Beziehung?"

Die Mitglieder des Gerichtshofes hielten den Atem an, als sie sahen, wie Crudelta erbleichte. "Meine Lords!" rief er, um dann zu verstummen.

"Es ist Brauch", erklärte Starmount hart, "daß Sie sofort zu antworten haben oder andernfalls sterben."

Der Lord Crudelta gewann seine Fassung zurück. "Ich antworte. Ich wußte nicht, wer sie war, abgesehen von der Tatsache, daß Rambo sie liebte. Ich schickte sie von der Erde Vier, wo ich mich damals aufhielt, zur Erde. Dann sagte ich Rambo, daß sie ermordet worden und dem Tod verzweifelt nah war und sie sich nur nach seiner Hilfe sehnte, um zu den grünen Gärten des Lebens zurückzukehren."

"War das die Wahrheit?" fragte Starmount.

"Mein Lord und meine Lords, es war eine Lüge."

"Warum haben Sie das behauptet?"

"Um Zorn in Rambo zu erzeugen und ihm einen schrecklichen Grund dafür zu geben, schneller die Erde zu erreichen als je ein Mensch vor ihm."

"A-a-ah! A-a-ah!" Rambo stieß zwei wilde Schreie aus, und sie klangen mehr wie die Rufe eines Tieres als wie die Laute eines Menschen.

Vomact sah seinen Patienten an und spürte, wie in seinem eigenen Innern feuriger Zorn zu grollen begann. Rambos Kräfte, erzeugt in den Tiefen des Weltraums³, machten sich wieder bemerkbar. Vomact machte ein Zeichen. Der Roboter, der hinter Rambo stand, war programmiert worden, Rambo ruhig zu halten. Obwohl man den Roboter emailliert hatte, um ihm das weißglänzende Aussehen eines Krankenpflegers zu verleihen, handelte es sich bei ihm in Wirklichkeit um einen mit großer Macht ausgestatteten Polizeiroboter, dessen elektronischer Kortex auf dem gefrorenen Stammhirn eines alten Wolfes basierte. (Ein Wolf war ein seltenes, den Hunden verwandtes Tier.) Der Roboter berührte Rambo, der sofort einschlief. Doktor Vomact registrierte, wie die Wut in seinem Innern verblaßte. Kurz hob er die Hand. Der Roboter erkannte das Zeichen und brach die Übertragung der narkoleptischen Strahlung ab. Rambo schlief normal. Elizabeth sah besorgt zu dem Mann hinüber, von dem man ihr gesagt hatte, daß er ihr eigener war.

Die Lords wandten ihre Blicke von Rambo.

Eisig fragte Starmount: "Und warum haben Sie das getan?"

"Weil ich wollte, daß er durch den Weltraum hoch drei reisen sollte."

"Warum?"

"Um zu beweisen, daß es möglich ist."

"Und behaupten Sie, mein Lord Crudelta, daß dieser Mann tatsächlich durch den Weltraum hoch drei gereist ist?"

"Das behauptet mich."

"Lügen Sie?"

"Ich habe das Recht zu lügen, aber ich habe keinen Grund dazu. Im Namen der Instrumentalität selbst, ich versichere Ihnen, daß dies die Wahrheit ist."

Die Mitglieder des Gerichts keuchten. Jetzt gab es keinen Ausweg mehr. Entweder sprach der Lord Crudelta die Wahrheit, *was bedeutete, daß alle früheren Zeitalter nun endeten und für alle Völker der Menschheit eine neue Ära begann*, oder aber er log angesichts des mächtigsten Eides, der ihnen bekannt war.

Selbst Starmounts Tonfall änderte sich. Seine scharfe, ruhelose Stimme nahm nun einen freundlicheren Klang an.

"Sie behaupten somit also, daß dieser Mann aus den Bereichen jenseits unserer Galaxis nur mit seiner eigenen natürlichen Haut bekleidet zurückgekehrt ist? Ohne Instrumente? Ohne Antrieb?"

"Das habe ich nicht gesagt", widersprach Crudelta. "Andere Menschen haben behauptet, daß ich solche Worte benutzt hätte. Ich sage Ihnen, meine Lords, daß ich zwölf aufeinanderfolgende irdische Tage und Nächte planoformiert habe. Einige von Ihnen werden vielleicht wissen, wo sich der Außenposten Baiter Gator befindet. Nun, mir stand ein guter Go-Kapitän zur Verfügung, und er brachte mich mit vier langen Sprüngen dort hinaus, hinaus in den intergalaktischen Raum. Dort ließ ich diesen Mann zurück. Als ich die Erde erreichte, befand er sich bereits seit zwölf Tagen hier. Deshalb habe ich behauptet, daß seine Reise mehr oder weniger zeitlos erfolgte. Ich befand

mich auf dem Rückweg nach Baiter Gator, als der Arzt hier diesen Mann auf dem Rasen vor dem Krankenhaus entdeckte."

Vomact hob seine Hand. Der Lord Starmount erteilte ihm das Wort. "Meine Sirs und Lords, nicht wir haben diesen Mann auf dem Rasen gefunden. Es waren die Roboter, und sie nahmen alles auf. Aber selbst die Roboter haben seine Ankunft weder beobachtet noch fotografiert."

"Das wissen wir", entgegnete Starmount verärgert, "und wir wissen, daß in jener fraglichen Viertelstunde sich nichts und auf keine Weise der Erde genähert hat. Fahren Sie fort, mein Lord Crudelta. Welche Beziehung haben Sie zu Rambo?"

"Er ist mein Opfer."

"Erklären Sie das!"

"Ich habe ihn ausgewählt. Ich fragte die Maschinen, wo ich am wahrscheinlichsten einen Mann finden würde, den schrecklicher Zorn erfüllte, und mir wurde mitgeteilt, daß man die Zorngrenze auf der Erde Vier hoch belassen hatte, da dieser bestimmte Planet einen bemerkenswerten Bedarf an Forschern und Abenteurern besaß, und für diese Menschen ist Zorn ein starker Überlebensfaktor. Als ich die Erde Vier erreichte, fragte ich die Behörden, bei welchen Fällen die Grenzen des erlaubten Zorns überschritten worden waren. Man nannte mir vier Männer. Einer war zu groß. Zwei waren zu alt.

Dieser Mann war der einzige Kandidat für mein Experiment. Ich nahm ihn."

"Was haben Sie ihm gesagt?"

"Ihm gesagt? Ich habe ihm gesagt, seine Liebste sei tot oder läge im Sterben."

"Nein, nein", winkte Starmount ab. "Nicht im Moment der Krise. Was haben Sie ihm gesagt, um ihn zunächst einmal zur Zusammenarbeit zu bewegen?"

"Ich habe ihm gesagt", antwortete der Lord Crudelta ruhig, "daß ich ein Lord der Instrumentalität bin und daß ich ihn persönlich töten würde, sollte er nicht gehorchen, und er gehorchte sofort."

"Und aufgrund welchen Brauches oder Gesetzes haben Sie gehandelt?"

"Nicht-öffentlichtes Material", erklärte der Lord Crudelta unverzüglich. "Hier befinden sich Telepathen, die kein Teil der Instrumentalität sind. Ich bitte, die Beantwortung dieser Frage zu verschieben, bis wir uns an einem abgeschirmten Ort aufhalten."

Mehrere Mitglieder des Gerichtes nickten, und Starmount pflichtete ihnen bei. Er ging zu einer anderen Frage über.

"Demnach haben Sie den Mann zu Dingen gezwungen, die er nicht tun wollte?"

"Das ist richtig", bestätigte der Lord Crudelta.

"Warum haben Sie es nicht selbst gemacht, wenn es so gefährlich ist?"

"Meine Lords und Hochwürden, es lag in der Natur des Experimentes, daß der Experimentator sich nicht am ersten Versuch beteiligen durfte. Artyr Rambo hat tatsächlich den Weltraum hoch drei durchreist. Ich werde seinem Beispiel auf die gleiche Weise folgen." (Wie der Lord Crudelta sein Versprechen einlöste, ist eine andere Geschichte, die bei anderer Gelegenheit erzählt werden wird.) "Wenn ich das Risiko auf mich genommen hätte und dabei verschollen wäre, hätte dies das Ende aller Experimente mit dem Weltraum hoch drei bedeutet. Zumindest zu unseren Lebzeiten."

"Berichten Sie uns exakt über die Umstände, unter denen Sie Artyr Rambo zum letzten Mal sahen, bevor Sie ihn nach der Schlacht im Alten Zentralkrankenhaus wiedertrafen."

"Wir hatten ihn in eine antike Rakete gesetzt. Außerdem beschriften wir ihre Hülle, genauso wie es die Alten getan haben, als sie zum ersten Mal in den Weltraum vorstießen. Ah, was war das für ein wunderschönes Produkt der Technik und der Archäologie! Wir kopierten jene fünfzehntausend Jahre alten Modelle vollständig, die die Russkis und Merikans bei ihrem Wettkampf ins AH benutzt hatten. Die Rakete war weiß und ruhte auf einem rot-weißen Startgerüst. Auf der Rakete standen die Buchstaben IDM, obwohl dies keine große Rolle

spielte. Die Rakete ist im Nirgendwo verschwunden, aber ihr Passagier sitzt hier neben uns. Sie erhob sich auf einem Flammenschweif. Der Schweif wurde zu einer Säule. Dann verschwand das Landefeld."

"Und das Landefeld", fragte Starmount leise, "um was hat es sich dabei gehandelt?"

"Um ein modifiziertes Planoformschiff. Es hat Schiffe gegeben, die trüb wurden im Raum, weil sie Molekül für Molekül verschwanden. Andere lösten sich vollständig und unvermittelt auf. Die Ingenieure hatten unser Schiff grundlegend umgebaut. Wir entfernten alle Maschinen, die der Fernnagation, dem Lebenserhaltungssystem oder dem Komfort dienten. Das Landefeld sollte lediglich drei oder vier Sekunden standhalten und nicht länger. Statt dessen bauten wir vierzehn Planoformgeneratoren ein, die wir alle zusammenschalteten, so daß das Schiff so reagieren mußte, wie andere Schiffe reagieren, wenn sie planoformen — nämlich eine unserer vertrauten Dimensionen aufgeben und dafür eine neue Dimension nach den unbekannten Kategorien des Weltraums annehmen —, dieses Mal aber mit solcher Macht, daß es den Weltraum hoch zwei verließ und in den Weltraum hoch drei eintauchte."

"Und der Weltraum hoch drei, wie haben Sie ihn sich vorgestellt?"

"Ich hielt ihn im Vergleich zu unserem Universum für universell und augenblicklich. So daß alles von allem gleich weit entfernt war. So daß Rambo, der sein Mädchen wiedersehen wollte, in einer tausendstel Sekunde von der Leere jenseits des Außenpostens Baiter Gator bis zu jenem Krankenhaus gelangen würde, in dem sie sich befand."

"Mein Lord Crudelta, was brachte Sie zu der Annahme?"

"Eine Ahnung, mein Lord, für die Sie mich töten dürfen."

Starmount wandte sich an das Gericht. "Ich nehme an, meine Lords, daß Sie es vorziehen, ihn zu einem langen Leben, großer Verantwortung, gewaltigem Lohn und der Last zu verurteilen, die es bedeutet, sein eigenes schwieriges und kompliziertes Selbst zu sein."

Die Mitren bewegten sich sacht, und die Mitglieder des Gerichts erhoben sich.

"Sie, mein Lord Crudelta, werden schlafen, bis die Verhandlung abgeschlossen ist."

Ein Roboter berührte ihn, und er schlief ein.

"Der nächste Zeuge", erklärte der Lord Starmount, "wird in fünf Minuten vernommen."

11

Vomact versuchte Rambo davor zu bewahren, als Zeuge angehört zu werden. Während der Verhandlungspause stritt er sich heftig mit dem Lord Starmount. "Ihr Lords habt mein Krankenhaus dem Erdboden gleichgemacht, zwei meiner Patienten entführt, und nun wollt ihr Rambo und Elizabeth auch noch quälen. Könnt ihr sie nicht in Ruhe lassen? Rambo ist nicht in der Verfassung, zusammenhängende Antworten zu geben, und Elizabeth wird vielleicht einen Schaden davontragen, wenn sie ihn leiden sieht."

Der Lord Starmount erwiderte darauf: "Sie haben Ihre Gesetze, Doktor, und wir haben unsere. Diese Verhandlung wird Stück für Stück und Sekunde für Sekunde aufgezeichnet. Nichts wird ihm geschehen, falls sich nicht herausstellt, daß er planetenzerstörende Kräfte besitzt. Sollte dies zutreffen, so werden wir Sie selbstverständlich bitten, ihn zurück ins Krankenhaus zu nehmen und ihn auf sehr angenehme Weise zu töten. Aber ich glaube nicht, daß dies geschehen wird. Wir brauchen seine Geschichte, um unseren Kollegen Crudelta zu richten. Glauben Sie denn, die Instrumentalität hätte überlebt, wenn sie nicht über grausame innere Disziplin verfügen würde?"

Vomact nickte traurig; er kehrte zu Grosbeck und Timbofeyev zurück und flüsterte ihnen bekümmert zu : "Rambo wird vernommen. Es gibt nichts, was wir dagegen tun könnten."

Das Gericht fand sich wieder ein. Die Schöffen setzten ihre richterlichen Mitren auf. Die Lampen des Saales erloschen, und das unheimliche blaue Licht der Justiz flammte auf.

Der Robotpfleger half Rambo in den Zeugenstand.

"Man erwartet von Ihnen", sagte Starmount, "daß Sie vor diesem Gericht alle Fragen schnell und klar beantworten."

"Sie sind nicht Elizabeth", stellte Rambo fest.

"Ich bin der Lord Starmount", stellte sich der Untersuchende Lord vor, nachdem er sich flink entschlossen hatte, von den Formalitäten abzuweichen. "Kennen Sie mich?"

"Nein", sagte Rambo.

"Wissen Sie, wo Sie sind?"

"Erde", entgegnete Rambo.

"Möchten Sie lügen oder die Wahrheit sprechen?"

"Eine Lüge", murmelte Rambo, "ist die einzige Wahrheit, die Menschen miteinander teilen können, darum werde ich lügen, ganz so, wie wir es immer tun."

"Können Sie uns von Ihrer Reise berichten?"

"Nein."

"Warum nicht, Bürger Rambo?"

"Worte können sie nicht beschreiben."

"Erinnern Sie sich an Ihre Reise?"

"Erinnern Sie sich an den Pulsschlag, der zwei Minuten zurückliegt?" konterte Rambo.

"Ich scherze nicht mit Ihnen", erklärte Starmount. "Wir glauben, daß Sie im Weltraum hoch drei gewesen sind, und wir möchten, daß Sie über den Lord Crudelta aussagen."

"Oh!" stieß Rambo hervor. "Ich mag ihn nicht. Ich möchte ihn nie."

"Werden Sie dennoch versuchen, uns zu erzählen, was mit Ihnen geschehen ist?"

"Soll ich, Elizabeth?" fragte Rambo das Mädchen, das bei den Zuschauern saß.

Sie stotterte nicht. "Ja", sagte sie mit einer klaren Stimme, die durch den großen Saal hallte. "Erzähle es ihnen, damit wir unser Leben wiederfinden können."

"Ich werde sprechen", nickte Rambo.

"Wann haben Sie zum letzten Mal den Lord Crudelta gesehen?"

"Als ich angeschnallt und festgezurrt in der Rakete saß, vier Sprünge weit draußen, jenseits vom Außenposten Baiter Gator. Er war auf dem Boden. Er winkte mir zum Abschied zu."

"Und was geschah dann?"

"Die Rakete erhob sich. Es war ein seltsames Gefühl, ganz anders als bei den Schiffen, die ich bisher geflogen hatte. Ich besaß das Mehrfache meines Körpergewichts."

"Und dann?"

"Die Generatoren sprangen an. Ich wurde aus dem Weltraum selbst geworfen."

"Wie hat das auf sie gewirkt?"

"Hinter mir ließ ich die Schiffe zurück, die Kleidung und die Nahrung, die durch das All reist. Ich glitt über Flüsse hinweg, die nicht existierten. Ich spürte Menschen in meiner Nähe, obwohl ich sie nicht sehen konnte, rote Menschen, die mit Pfeilen auf lebende Körperschössen."

"Wo waren Sie?" fragte ein Schöffe.

"In der Winterzeit, in der es keinen Sommer gibt. In einem Nichts, so leer wie das Bewußtsein eines Kindes. Auf Halbinseln, die sich vom Festland losgerissen hatten. Und ich war das Schiff."

"Sie waren was?" fragte der gleiche Schöffe.

"Die Raketenspitze. Der Kegel. Das Schiff. Ich war trunken. Es war trunken. Ich selbst war das trunkene Schiff, erwiderte Rambo.

"Und wohin sind Sie geflogen?" erkundigte sich Starmount.

"Dorthin, wo verrückte Laternen mit den Augen von Idioten sehen. Wo die Wellen hin und her branden und den Tod aller Zeitalter mit sich führen. Wo die Sterne einen See bilden, und ich schwamm in ihm. Wo Blau sich in Likör verwandelt, der stärker ist als Alkohol,

wilder als Musik, fermentiert mit dem *Rot Rot Rot* der Liebe. Ich sah all die Dinge, von denen die Menschen immer geglaubt haben, sie zu sehen, aber ich war der einzige, der sie wirklich sah. Ich habe das Phosphoreszieren singen gehört und Wellen beobachtet, die sich wie wahnwitzige Widder ihren Weg aus dem Ozean bahnten und mit ihren Hufen über die Riffe trommelten. Sie werden mir nicht glauben, aber ich sah Floridas, die wilder waren als das irdische Florida, wo die Blumen Menschenhaut tragen und Augen besitzen wie große Katzen."

"Wovon reden Sie überhaupt?" brummte der Lord Starmount.

"Von den Dingen, die ich im Weltraum hoch drei erlebt habe", schnappte Artyr Rambo. "Glauben Sie es, oder lassen Sie es sein. Daran erinnere ich mich jetzt. Vielleicht ist es ein Traum, aber das ist alles, was mir geblieben ist. Es dauerte Jahr um Jahr und war kürzer als ein Augenzwinkern. Ich träumte grüne Nächte. Ich fühlte Orte, wo sich der gesamte Horizont in einen einzigen großen Wasserfall verwandelte. Das Schiff, das ich war, begegnete Kindern, und ich zeigte ihnen El Dorado, wo die Goldmenschen leben. Die Menschen, die im All ertrunken sind, wurden sacht an mir vorbeigespült. Ich war ein Schiff, wo all die verschollenen Raumschiffe zerstört und unbeweglich ruhen. Seepferdchen, die nicht wirklich waren, ritten neben mir her. Die Sommermonate kamen und hämmerten die Sonne nieder. Ich kam an Sternarchipelen vorbei, wo sich die delirierenden Himmel für Wanderer öffneten. Ich weinte um mich. Ich weinte um den Menschen. Ich wollte, daß das trunkene Schiff unterging. Ich ging unter. Ich fiel. Mir schien das Gras ein See zu sein, wo ein trauriges Kind auf Händen und Knie ein Spielzeugboot segeln ließ, das so zerbrechlich war wie ein Schmetterling im Frühling. Ich kann nicht den Stolz der unerinnerten Flaggen vergessen, die Arroganz der Gefängnisse, die ich argwöhnte, das Schwimmen der Geschäftsleute! Dann lag ich im Gras."

"Das mag vielleicht wissenschaftlichen Wert haben", erklärte der Lord Starmount, "aber juristisch ist es nicht erheblich. Haben Sie ir-

gendeine Erklärung für das, was Sie während der Schlacht im Krankenhaus getan haben?"

Rambo antwortete schnell, und er machte einen vernünftigen Eindruck. "Was ich getan habe, habe ich nicht getan. Was ich nicht getan habe, kann ich nicht erklären. Lassen Sie mich gehen, denn ich bin Ihrer und des Raumes müde, großer Männer und großer Ereignisse überdrüssig. Lassen Sie mich schlafen und gesund werden."

Um Ruhe bittend, hob Starmount seine Hand.

Das Gericht starrte ihn an.

Nur die wenigen anwesenden Telepathen wußten, daß alle Schöffen gesagt hatten: *Aye. Laßt den Mann gehen. Laßt das Mädchen gehen. Laßt die Ärzte gehen. Aber bringt später den Lord Crudelta her. Ein Haufen Ärger erwartet ihn, und wir möchten dem noch einiges hinzufügen.*

12

Unter der Instrumentalität, der Regierung der Menschenheimat und der Leitung des Alten Zentralkrankenhauses herrschten Einverständnis darüber, Rambo und Elizabeth glücklich zu machen.

Während sich Rambo erholt, kehrte ein Großteil seiner Erinnerung an die Erde Vier zurück. Die Reise schwand aus seinem Gedächtnis.

Als er Elizabeth wiedertraf, haßte er das Mädchen.

Das war nicht sein Mädchen — seine selbstbewußte, freche Elizabeth der Märkte und der Täler, der schneebedeckten Berge und der langen Bootsfahrten. Dies war jemand Sanftes, Süßes, Trauriges und schrecklich Verliebtes.

Vomact kurierte das.

Er schickte Rambo in die Luststadt auf den Hesperiden, wo ihn freche und geschwätzige Frauen verführten, weil er reich und berühmt war.

Binnen weniger Wochen — wirklich sehr weniger Wochen — wollte er *seine* Elizabeth, dieses fremde, scheue Mädchen, das von den

Toten zurückgeholt worden war, während er mit seinen eigenen zerbrechlichen Knochen den Weltraum durchmessen hatte.

"Sag die Wahrheit, Liebling", bat er sie einmal würdevoll und ernst.
"Hat der Lord Crudelta den Unfall inszeniert, der dich getötet hat?"

"Sie sagen, daß er nicht da war", antwortete Elizabeth. "Sie sagen, es war ein richtiger Unfall. Ich weiß es nicht. Ich werde es niemals wissen."

"Es spielt jetzt keine Rolle mehr", sagte Rambo. "Crudelta ist draußen bei den Sternen, um Schwierigkeiten zu suchen und zu finden. Wir haben unseren Bungalow und unseren Wasserfall und einander."

"Ja, mein Schatz", nickte sie, "wir haben einander. Und keine phantastischen Floridas."

Er blinzelte bei dieser Erinnerung an die Vergangenheit, aber er sagte nichts. Ein Mann, der im Weltraum³ gewesen ist, der verlangt sehr wenig vom Leben, außer *niemals* wieder in den Weltraum³ zurückkehren zu müssen. Manchmal träumte er, wieder die Rakete zu sein, die alte Rakete, die zu einer unmöglichen Reise aufbrach. Sollen andere meinem Beispiel folgen, dachte er. Sollen andere hinausziehen! Ich habe Elizabeth, und ich bin hier.

Hinab zu einer sonnenlosen See

(DOWN TO A SUNLESS SEA)

Sie klingeln hoch, oh, hoch oben am Himmel, oh! Hell, wie hell ist das Licht dieser Zwillingsmonde von Xanadu, Xanadu, der Verlorenen, Xanadu, der Lieblichen, Xanadu, dem Hort der Lust. Lust der Sinne, des Körpers, des Verstandes, der Seele. Der Seele? Wer sagte da etwas von der Seele?

1

Wo sie standen, da flüsterte leise der Wind. Hin und wieder zupfte Madu mit einer alterslosen weiblichen Gebärde an ihrem knappen silbernen Rock oder ordnete ihre nicht minder knappe ärmellose Weste. Nicht, daß ihr kalt war. Ihre luftige Kleidung war dem milden Klima Xanadus angepaßt.

Sie dachte: Ich frage mich, wie er wohl aussehen mag, dieser Lord der Instrumentalität. Ist er alt oder jung, blond oder schwarz, weise oder närrisch? Sie dachte nicht: hübsch oder häßlich. Xanadu war bekannt für die körperliche Vollkommenheit seiner Bewohner, und Madu war zu jung, um etwas anderes zu erwarten.

Lari, der neben ihr wartete, dachte nicht an den Raumlord, In Gedanken betrachtete er noch einmal die Videobänder und den Tanz, die komplizierten Schritte und die wunderbare Raserei der Bewegungen der Gruppe aus den uralten Zeiten der Menschenheimat, der Gruppe namens "Bawlshoy". Eines Tages, dachte er, oh, eines Tages werde auch ich so tanzen können ...

Kuat dachte: Glauben die wirklich, die könnten mich zum Narren halten? In al! den Jahren meiner Regierungszeit auf Xanadu ist dies das erste Mal, daß sich ein Lord hier einfindet. In der Tat, der Kriegs-

held der Schlacht um Styron IV! Nun, das ist schon eine ganze Reihe von Monaten her ... Er hatte genug Zeit, sich zu erholen, wenn es wirklich stimmt, daß er verwundet worden ist. Nein, da steckt noch mehr dahinter ... sie wissen oder vermuten etwas ... Ach was, wir werden ihn schon beschäftigen. Das sollte nicht schwer sein mit all den Vergnügen, die Xanadu anzubieten hat ... und da ist Madu. Nein, er kann sich nicht beklagen, ohne seine Tarnung aufzugeben ...

Und in der ganzen Zeit, während sich der Ornithopter näherte, da näherte sich auch ihr Schicksal. Er wußte nicht, daß er ihr Schicksal werden würde; er beabsichtigte nicht, ihr Schicksal zu sein, und ihr Schicksal war noch nicht bestimmt.

Der Passagier in dem niedersinkenden Ornithopter tastete mit seinen Gedanken und versuchte, sich zu orientieren, sich einzufühlen. Es war schwer, schrecklich schwer ... eine dichte, wolkengleiche Wand — ein Nebel — schien sich zwischen seinen Gedanken und den Gedanken jener zu befinden, die er zu durchschauen versuchte. Lag es an ihm selbst, lag es an seiner Hirnverletzung aus dem Krieg? Oder war etwas anderes dafür verantwortlich, die Atmosphäre des Planeten — etwas, das Telepathie einschränkte oder blockierte?

Lord bin Permaiswari schüttelte den Kopf. Er war so voller Selbstzweifel, so verwirrt. Seit der Schlacht ... die gedankentötenden Sonden der Angstmaschinen ... wieviel bleibenden Schaden hatten sie angerichtet? Vielleicht konnte er sich hier auf Xanadu erholen und vergessen.

Als Lord bin Permaiswari aus dem Ornithopter stieg, nahm seine Verwirrung noch zu. Er hatte gewußt, daß Xanadu keine Sonne besaß, aber er war nicht auf das weiche, schattenlose Licht vorbereitet, das ihn empfing. Die Zwillingsmonde hingen scheinbar nebeneinander am Himmel, während ihr Licht von Abermillionen Spiegeln reflektiert wurde. In der Umgebung erstreckten sich zahllose Li weißer Sandstrände, während sich in der Ferne Kalkklippen erhoben, an deren Fuß die sprudelnd schwarze See aufgischte. Schwarz, Weiß, Silber — das waren die Farben von Xanadu.

Ohne Zögern trat Kuat auf ihn zu. Kuats Besorgnis hatte beim ersten Blick auf den Raumlord merklich nachgelassen. Der Besucher sah tatsächlich krank und verwirrt aus; und so wuchs Kuats Freundlichkeit, ohne daß er sich dazu zwang.

"Xanadu heißt Sie willkommen, o Lord bin Permaiswari. Xanadu und alles, was sich auf Xanadu befindet, gehört Ihnen." Der traditionelle Gruß klang seltsam rauh aus seinem Munde. Der Raumlord sah vor sich einen kräftigen Mann, der groß und entsprechend schwer war, dessen Muskeln hervortraten und dessen langes rötliches Kopf- und Barthaar im Licht der Monde und Spiegel glitzerte.

"Allein meine Anwesenheit auf Xanadu bereitet mir Freude, Gouverneur Kuat, und ich gebe den Planeten und seine Besitztümer an Sie zurück", entgegnete Lord bin Permaiswari.

Kuat drehte sich herum und deutete auf seine beiden Begleiter.

"Das ist Madu, eine entfernte Verwandte und deshalb mein Mündel. Und das ist Lari, mein Bruder, der Sohn der vierten Frau meines Vaters — jener Frau, die sich in der sonnenlosen See ertränkt hat." Der Raumlord blinzelte beim Klang von Kuats Gelächter, aber die jungen Leute schienen dem keine Beachtung zu schenken.

Die liebliche Madu verbarg ihre Enttäuschung und begrüßte den Lord mit der gebührenden Zurückhaltung. Sie hatte einen strahlenden Recken erwartet (oder ersehnt?), in einer glitzernden Rüstung oder zumindest mit einer Aura, die besagte: Ich bin ein Held. Statt dessen stand vor ihr ein intellektuell wirkender, müder Mann, der irgendwie älter wirkte als er mit seinen dreißig Jahren war. Sie fragte sich, was er vollbracht hatte, daß dieser Mann in den Erklärungen der Instrumentalität als der Retter der menschlichen Kultur in der Schlacht um Styron IV bezeichnet wurde.

Lari kannte sich besser in den Details dieser Schlacht aus als Madu, denn er war ein Mann, und er begrüßte Lord bin Permaiswari mit feierlichem Respekt. In seiner Traumwelt bewunderte Lari nach den leichfüßigen, eleganten Tänzern und Läufern vor allem Intelligenz. Dies war der Mann, der es gewagt hatte, sich mit seinem lebenden

Verstand, seinem Intellekt den schrecklichen Angstmaschinen entgegenzustellen und er hatte gesiegt! Der Preis dafür stand ihm im Gesicht geschrieben, aber er hatte GESIEGT. Lari preßte seine Handflächen; gegeneinander und legte sie in einer huldigenden Geste an die Stirn.

Der Lord reagierte darauf mit einer Gebärde, die Laris Herz auf ewig für ihn einnahm. Er berührte Laris Hand und sagte: "Meine Freunde nennen mich Kemal." Da wandte er sich ab, um auch Madu und, als hätte er es fast vergessen, auch Kuat darin einzuschließen.

Kuat bemerkte den Beinahe-Affront nicht. Er hatte sich umgedreht und näherte sich einem Ding, das ein riesiger Klumpen aus gelb und schwarz gestreiftem Fell zu sein schien. Er gab einen eigenartigen, zischenden Laut von sich, und unvermittelt wurden aus dem Klumpen vier gewaltige Katzen. Jede Katze trug einen Sattel, und jeder Sattel war mit einem Halterung ausgestattet, aber es schien keine Zügel zu geben, mit denen man die Katzen lenken konnte.

Kuat beantwortete Kemals Frage. "Nein, natürlich gibt es keine Möglichkeit, sie zu lenken. Es sind reine Katzen, wissen Sie, und bis auf ihre Größe unmodifiziert. Hier gibt es keine Untermenschen! Ich glaube, wir sind der einzige Planet der ganzen Instrumentalität, auf dem keine Untermenschen leben — abgesehen natürlich von Norstrilia. Aber Norstrilias und Xanadus Gründe dafür sind vollkommen entgegengesetzter Natur. Wir genießen unsere *Sinne* ... und wir halten nichts von dem Unsinn, daß harte Arbeit den Charakter formt, wie es die Norstrilier glauben. Wir glauben nicht an Wohlstand und an all diesen Quatsch. Unsere unmodifizierten Tiere bereiten uns ganz einfach mehr Sinnenfreude. Für die Schmutzarbeit setzen wir Roboter ein."

Kemal nickte. Schließlich — war er nicht deshalb hier? Um seinen Sinnen Gelegenheit zu geben, sein krankes Bewußtsein zu heilen?

Dennoch wußte der Mann, der sich den Angstmaschinen ohne die Andeutung eines Zitterns entgegengestellt hatte, nicht, wie er sich der Katze nähern sollte.

Madu bemerkte sein Zögern. "Griselda ist ganz zahm", sagte sie. "Warten Sie einen Moment, damit ich ihr die Ohren kraulen kann; dann wird sie sich hinlegen, und Sie können aufsitzen."

Kemal blickte auf und erkannte in Kuats Augen einen Hauch von Ekel. Für seine Bemühungen, wieder zu sich selbst zu finden, war das nicht sehr hilfreich.

Madu hatte, offensichtlich zu Kuats Mißvergnügen, die große Katze zum Hinknien gebracht und lächelte Kemal an.

Kemal empfand etwas wie Schmerz unter ihrem Blick. Sie war so schön und so unschuldig; ihre Verwundbarkeit brach ihm das Herz. Er erinnerte sich, wie die Lady Ru einst eine alte Weisheit ausgesprochen hatte: Unschuld ist eine Rüstung ohne Panzer, aber ein Spinnennetz aus Furcht legte sich um seine Gedanken. Er zerriß es und bestieg die Katze.

Als er fast drei Jahrhunderte später im Sterben lag, da dachte er noch einmal an diesen Ritt. Er war so aufwühlend wie sein erster Raumsprung. Der Sprung ins Nichts und dann die plötzliche Erkenntnis, daß er reiste, reiste, reiste, ohne es zu wollen, ohne Kontrolle über die Richtung, die sein Körper einschlagen würde.

Bevor die Furcht Gelegenheit fand, sich zu verfestigen, verwandelte sie sich in eine körperliche, fast orgasmische Erregung, in eine Woge aus Lust, die so überwältigend war, daß er sie kaum ertragen konnte.

Mit dem glatten schwarzen Haar, das ihm ins Gesicht fiel, hätten die Lords und Ladys der Instrumentalität, die sich in Krisenzeiten um die Glocke der alten Erde versammelten, den Lord bin Permaiswari wohl kaum erkannt. Sie wären verwirrt worden von dem jungenhaften Glanz eines Gesichtes, das sie als würdevoll und beherrscht in Erinnerung hatten. Er lachte in den Wind hinein und bohrte seine Knie in Griseldas Flanken, klammerte sich mit einer Hand an dem Haltering fest, während er sich umdrehte und den anderen zuwinkte, die ein Stück zurückgefallen waren.

Griselda schien sein Vergnügen an ihren weiten, kraftvollen Sätzen zu spüren. Plötzlich gewann der Ritt neue Dimensionen. Der Ornithopter, der den Raumlord nach Xanadu gebracht hatte und sich nun auf den Rückweg zum Raumhafen machte, glitt über sie hinweg. Mit einem Mal vergaß Griselda allen Stolz und sprang vergeblich dem aufsteigenden Ornithopter nach. Als sie nach ihm schlug, mußte sich Kemal mit beiden Händen an den Haltering klammern, um sich vor einem schmachvollen Sturz zu bewahren. Die Katze setzte dem Ornithopter weiter nach, noch immer hoffnungslose Tatzenhiebe austeilend, bis er schließlich verschwand. Dann legte sie sich hin, um sich und — unerwarteterweise — auch ihren Reiter abzulecken.

Lord Kemal fand ihre Sandpapierzunge nicht unangenehm, aber er blinzelte, als ihre Fänge über sein Bein schabten. In einiger Entfernung saß Kuat auf seiner Katze und lachte. Madus Gesicht verriet selbst aus der Distanz Besorgnis, die erst wich, als der Lord ihr zuwinkte. Lari, voller Vertrauen in die Macht des Helden von Styron IV, betrachtete verträumt die ferne Stadt.

Nun büßte Griselda auch den Rest ihres Stolzes ein und wurde von Verwirrung überwältigt, denn ihr wurde klar, wie sehr sie mit ihrer törichten Jagd auf den Ornithopter das Vertrauen enttäuscht hatte, das ihr entgegengebracht worden war, als man den berühmten Besucher ihrer Obhut übergab.

In der Ferne glitzerten die Kuppeln und Türme der Stadt perlmuttfarben in dem milden, schattenlosen Licht der Monde und Spiegel.

Lord Kemals Gefühl der Irrealität verstärkte sich. Die Stadt wirkte so bezaubernd und unwirklich, daß er überzeugt war, sie würde verschwinden, sobald sie sich ihr zu nähern versuchten. Er mußte noch lernen, daß die Stadt und alles, was sie repräsentierte, nur allzu real waren.

Während die Stadtmauern vor ihnen größer wurden, erkannte Kemal, daß der makellose weiße Glanz der Stadt auf einer Illusion beruhte. Die schimmernden weißen Mauern der Gebäude waren mit komplizierten Mosaiken aus Edelsteinen, Blumen, Blättern und geo-

metrischen Mustern geschmückt, die die Schönheit der architektonischen Leistung noch vermehrten. Auf keiner von all den Welten, die Lord Kemal besucht hatte, war er auf Dinge gestoßen, die sich mit dieser Stadt vergleichen ließen; Philips Palast auf dem Edelsteinplaneten war eine Hütte im Vergleich mit diesen Bauwerken.

Gepflegte Gärten mit Springbrunnen und künstlichen Seen trennten die Gebäude voneinander. Buschwerk, dessen kunstvolle Anordnung den Eindruck natürlicher Entstehung vermittelte, wucherte an zahlreichen Stellen. Plötzlich wurde dem Raumlord eine weitere seltsame Eigenschaft dieses Planeten bewußt: Nirgendwo gab es Bäume.

Hunde kläfften sie aus sicherer Entfernung an, als sie die Stadt betraten, aber dieses Mal widerstand Griselda der Versuchung. Jetzt, wo sie sich in der Stadt befand, ging von ihr eine gewisse Würde aus; es schien, als ob sie ihre vorherige Pflichtvergessenheit damit ausgleichen wollte. Geradewegs trottete sie auf die Palasttreppe zu.

Lord Kemal fühlte, wie sich Griseldas Hinterteil spannte, als sie Anstalten machte, mit einem Satz die Stufen hinauf und durch den offenen Eingang zu springen. Für sie beide war die Türöffnung zu eng. Zum Glück erreichte Kuat die Treppe zuerst und zischte ihr einen Befehl zu. Kemal registrierte ihren Widerwillen. Viel lieber wäre sie die Stufen hinaufgesprungen, aber sie gehorchte. Sie legte sich hin, knickte in den Hinterläufen ein, streckte die Vorderläufe aus; der Lord Kemal stieg mühelos, aber widerstreßend ab, und er war fast so enttäuscht wie Griselda, daß der Ritt beendet war. Er streckte eine Hand aus und kraulte die Katze hinter den Ohren.

Madu lächelte zustimmend. "So ist es richtig. Wenn Sie Freundschaft mit Ihrer Katze schließen, wird Sie Ihnen bereitwilliger gehorchen."

Kuat grunzte. "Ich habe meine eigene Methode, sie zum Gehorsam zu zwingen, wenn ihnen ihre Flausen zu Kopfe steigen." Erst jetzt entdeckte der Raumlord eine kurze, mit Widerhaken versehene Peitsche an Kuats Gürtel, auf die Kuat jetzt deutete.

"Kuat, das darfst du nicht", protestierte Madu. "Du hast noch nie ..."

"Du hast es nur noch nicht gesehen", unterbrach er. Als ihr Gesicht sich verfinsterte, fügte er beruhigend hinzu: "Bis jetzt ist es noch nicht erforderlich gewesen. Aber sei versichert, daß ich «s tun werde."

Madu schien, wie Kemal bemerkte, Kuats beruhigenden Worten nicht ganz zu vertrauen. Ein zweifelnder oder fragender Ausdruck verdunkelte die Offenherzigkeit ihres Antlitzes. Erneut empfand er Furcht vor ihr, und erneut verdrängte er dieses Gefühl.

Es war ihre Unschuld, vor der er sich ängstigte. Er erkannte, daß ihre Augen ihn an R'irena aus den lang vergangenen Tagen seiner wahren Jugend erinnerten – bevor man ihn nach Art der Menschen weise gemacht hatte, bevor ihm beigebracht worden war, daß sich Untermenschen und wahre Menschen nicht wie gleichwertige Lebewesen vermischen konnten, R'irena mit der faungleichen Anmut, dem weichen, lieblichen Mund, den unschuldigen Augen der Rehe, die ihre Vorfahren gewesen waren. Was war aus ihr geworden, nachdem er sie verlassen hatte? Besaßen ihre Augen noch immer jene süße Naivität, die sich auch in Madus Augen widerspiegeln? Oder hatte sie einen groben Hirsch geheiratet und einen Teil seiner Grobheit angenommen?

Er erinnerte sich an ihre Naivität und hoffte, daß sie mit einem hübschen Bock vermählt worden war, der ihr Kitze geschenkt hatte, die so sanft und anmutig waren wie sie in seiner Erinnerung. Er schüttelte den Kopf. Die Angstmaschinen hatten alle Arten seltsamer Erinnerungen und Gefühle hochgewirbelt. Gedankenverloren streichelte er die Katze.

Diener eilten herbei, um die Katzen abzusatteln. Mit neuerlichem Erstaunen stellte der Raumlord fest, daß es sich bei den Dienern um wahre Menschen handelte, nicht um Untermenschen, und er erinnerte sich an Kuats Bemerkung, wie angenehm es sein sollte, sich an der Sinnlichkeit der Tiere zu erfreuen. Da war noch etwas anderes, etwas, das im Hintergrund seines Bewußtseins wisperete, ohne die Oberfläche seiner Gedanken zu erreichen ... es war, als ob er nach dem

Schwanz eines flinken Tieres zu greifen versuchte, das ihm im letzten Moment entkam.

Von Kuat geführt und von Madu und Lari eskortiert, durchschritt der Lord Kemal ein Labyrinth aus Zimmern und Korridoren. Jeder neue Raum wirkte noch überwältigender als der letzte. Etwas Vergleichbares hatte der Raumlord nur auf den Videobändern gesehen – eine Nachbildung der alten Menschenheimat, wie sie vor der III. Verstrahlung gewesen war. Die Wände waren mit Tapeten und Gemälden geschmückt, die auf Reproduktionen der irdischen Kunstwerke beruhten; Couches, Statuen und farbenprächtige, flauschige Teppiche, die der Entdecker Xanadus, der erste Khan, hierhergebracht hatte. Ja, Xanadu war eine Rückkehr zur Sinneslust, zum Luxus und zur Schönheit, zu allen überflüssigen Dingen.

Kemal entspannte sich allmählich in dieser verzaubernden Atmosphäre, aber der Zauber wurde gebrochen, als sie den Hauptsalon erreichten und Kuat sich stillos auf die nächste Couch flegelte. Er streckte sich aus und winkte seinen Begleitern geistesabwesend zu.

"Nehmt Platz, nehmt Platz", murmelte er. Kerzen flackerten und spendeten tanzendes Licht. Tische und Couches standen einladend da.

Zum ersten Mal seit der Ankunft des Raumlords meldete sich Lari zu Wort. "Wir heißen Sie in unserem Haus willkommen", erklärte er, "und wir hoffen, daß es uns gelingen wird, Ihren Besuch so angenehm wie möglich zu gestalten."

Kemal stellte fest, daß er dem jungen Mann bisher nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt hatte, so überwältigt war er von den neuen Eindrücken gewesen, und zudem hatte ihn (wie er sich eingestehen mußte) das Mädchen Madu fasziniert. Auf seine eigene Art war Lari körperlich so vollkommen wie Madu. Er war groß, schlank, muskulös, ein hübscher Junge. Und wie bei Madu ging von ihm eine Aura der Offenheit, der Verletzbarkeit aus. Dem Lord Kemal erschien es seltsam, daß diese beiden so unschuldig unter der Aufsicht eines

Mannes herangewachsen sein sollten, der so ungeschliffen und rüpelhaft war wie Kuat.

Kuat riß ihn aus seinen Gedanken. "Kommen Sie! Kosten wir das Dju-di!"

Sofort trat Madu auf einen Tisch zu, auf dem sich ein kupferfarbenes Tablett mit silberner Maserung befand. Auf dem Tablett standen ein mit zwei Öffnungen versehener Krug aus dem gleichen Material und acht dazu passende Kelchgläser. Der Krug besaß einen Deckel. Als Madu nach dem Krug griff, gab Kuat einen jener grunzenden Laute von sich, die der Raumlord unerhört geschmacklos fand.

"Achte darauf, daß du mit deinem Daumen ja das richtige Loch zuhältst."

Sie antwortete mit einer Stimme, die nachsichtig, aber gleichzeitig auch so verächtlich klang, wie sich Kemal ihr Wesen vorstellte. "Ich mache das seit meiner Kindheit. Glaubst du wirklich, daß ich es jetzt vergessen habe?"

In späteren Jahren erschien Kemal bin Permaiswari diese Nacht als einer der wichtigsten Wendepunkte seines an Veränderungen reichen Lebens. Er schien sich von den Ereignissen zu entfernen, schien ein Zuschauer zu sein, der die Geschehnisse beobachtete und nicht nur die Handlungen der anderen, sondern auch seine eigenen verfolgte, ohne sie beeinflussen zu können, ganz so, als würde er träumen ...

Madu kniete anmutig nieder und bedeckte mit ihrem Daumen eine der beiden Öffnungen im Deckel des Krugs. Kerzenlicht glitzerte auf der zarten silbernen Puderschicht, die ihre bloße Haut überzog. Während sie vier der Kelche mit der rötlichen Flüssigkeit füllte, bemerkte Kemal, daß selbst die Fingernägel ihrer schmalen Hände silbern lackiert waren.

Kuat hob seinen Kelch. Der erste Trinkspruch stand nach den Regeln der Höflichkeit dem Ehrengast oder zumindest der Instrumentalität zu, aber Kuat setzte sich darüber hinweg.

"Auf die Lust", sagte er und leerte den Kelch in einem Zug.

Während die drei anderen langsam an ihren Gläsern nippten, erhob sich Kuat, um seinen Kelch erneut zu füllen. Er hatte sein zweites Glas hinuntergestürzt, bevor die anderen mit ihrem ersten fertig waren.

Der Lord Kemal kostete den Geschmack des Dju-di. Er unterschied sich von allem, was er je zuvor gekostet hatte, war weder süß noch sauer. Er erinnerte ein wenig an den Geschmack von Granatapfelsaft, und dennoch war er einzigartig.

Als er langsam trank, fühlte er, wie ein lustvolles Prickeln seinen Körper durchflutete. Nachdem er den Kelch geleert hatte, entschied er, daß Dju-di das Köstlichste war, was er jemals gekostet hatte. Statt wie Alkohol seine Sinne zu betäuben oder wie die Elektroden nichts als sensuelle Lust zu erzeugen, schien Dju-di all seine Wahrnehmungen, seine Gefühle zu schärfen. Alle Farben waren strahlender, die Hintergrundmusik, die er bisher kaum wahrgenommen hatte, war von plötzlichem eindringlichem Liebreiz, das Muster der Brokatcouch erfüllte ihn mit ungestümer Freude, und Blumendüfte von nie gekannter Intensität überwältigten ihn. Sein geschundener Geist verdrängte Styron IV und die Dinge, die ihm dort zugestoßen waren. Er empfand einen Moment lang sogar für Kuat warmherzige Freundschaft, und plötzlich hatte er das Gefühl, gegen eine Wand aus Daimoni-Stahl zu prallen.

Dann verstand er. Seine Unfähigkeit, die Gedanken der Bewohner dieses Planeten zu lesen oder zu spüren, beruhte nicht auf einer Schädigung seines Geistes durch die Angstmaschinen, sondern auf Manipulationen Kuats, auf einer illegalen Barriere, die Kuat errichtet hatte. Allerdings war die Barriere nicht undurchdringlich. Kuat war nicht in der Lage gewesen, allein seine Gedanken vor telepathischen Lauschern abzuschirmen — er hatte eine allgemein wirkende Barriere aufbauen müssen. Die Tatsache, daß Kuat offensichtlich das Bewußtsein des Raumlords verborgen blieb, deutete darauf hin.

Und was, fragte sich Kemal, ist es, das du vor mir versteckst? Was verstößt so sehr gegen die Gesetze der Instrumentalität, daß du eine

universelle Gedankenbarriere errichten mußt? Kuat lächelte entspannt und freundlich. Zum ersten Mal seit Styron IV hatte der Lord Kemal bin Permaiswari das Gefühl, daß er wieder vollständig genesen würde. Zum ersten Mal empfand er wirkliches Interesse an seiner Umgebung.

Madu holte ihn wieder in die Gegenwart zurück. "Gefällt Ihnen unser Dju-di?" Es war mehr eine Feststellung als eine Frage.

Kemal nickte glückselig, noch immer vertieft in das Rätsel, auf das er gestoßen war.

"Sie können noch ein Glas haben", fuhr sie fort, "aber noch mehr würde Ihnen nicht bekommen. Danach verliert man das Bewußtsein, und *das* ist schließlich *nicht* angenehm, nicht wahr?"

Sie goß Kemal, Lari und sich selbst ein zweites Glas ein. Kuat griff nach dem Krug, und sie schlug ihm spielerisch auf die Hand. "Noch eins, und du schüttest dir aus Versehen Pisang ein."

Er lachte. "Ich bin größer als die meisten Männer, und ich vertrage mehr als sie."

"Dann laß mich zumindest eingießen", bat sie. Sie wandte sich dem Raumlord wieder mit einer verspielten Heiterkeit zu, die ein wenig aufgesetzt wirkte. "Man kann ihm nichts abschlagen — aber es ist wirklich gefährlich, zuviel zu nehmen. Sie sehen, wie der Krug konstruiert ist?"

Sie hob den Deckel, um ihm zu zeigen, daß der Krug in zwei Hälften geteilt war. "In einer Hälfte befindet sich Dju-di, in der anderen Pisang, das zwar im Geschmack dem Dju-di entspricht, aber tödlich wirkt. Ein Glas davon tötet auf der Stelle." Kemal schauderte unwillkürlich.

"Es gibt kein Gegenmittel?"

"Nein."

Lari hatte die ganze Zeit über schweigend dagesessen und erklärte nun: "Es ist der gleiche Saft. Dju-di ist destillierter Pisang. Beide werden aus einer Frucht hergestellt, die nur hier auf Xanadu wächst. Die Galaxis allein weiß, wie viele Menschen gestorben sind, weil sie die

Frucht gegessen oder das fermentierte, aber undestillierte Pisang getrunken haben, bevor das Geheimnis des Dju-di gelöst wurde."

"Es ist jeden Toten wert", lachte Kuat. Alle verbliebene Freundlichkeit, die das Dju-di erzeugt und die der Raumlord dem Gouverneur von Xanadu entgegengebracht hatte, verschwand. Seine Neugier war stärker. Warum war der Krug in zwei Hälften geteilt?

"Aber wenn Sie wissen, daß Pisang giftig ist, warum bewahren Sie es dann in dem gleichen Behälter wie das Dju-di auf? Und überhaupt — warum belassen Sie es in diesem undestillierten Zustand?"

Madu nickte zustimmend. "Ich habe oft die gleiche Frage gestellt, und die Antwort, die ich bekommen habe, ergibt keinen Sinn."

"Wegen der Lust an der Gefahr", sagte Lari. "Schmeckt das Dju-di denn nicht viel besser, wenn man weiß, daß man sich möglicherweise Pisang eingießt?"

"Wie ich schon sagte", nickte Madu, "die Antwort ergibt keinen Sinn."

An dieser Stelle meldete sich Kuat zu Wort. Er sprach ein wenig undeutlich, aber was er sagte, klang vernünftig. "Zuvorderst ist es eine Frage der Tradition. In den alten Tagen, unter dem ersten Khan und bevor Xanadu der Rechtsprechung der Lords der Instrumentalität unterworfen wurde, herrschte Gesetzlosigkeit auf Xanadu. Es gab Machtkämpfe, und Menschen von anderen Planeten versuchten, unsere Reichtümer zu plündern. Es mußte eine einfache Möglichkeit gefunden werden, sie zu eliminieren, bevor sie merkten, daß sie eliminiert wurden. Der Doppelkrug ist, wie es heißt, die Nachbildung eines chinesischen Gefäßes, das vom ersten Khan nach Xanadu mitgebracht worden ist. Mehr weiß ich darüber nicht, aber so hat sich diese Sitte eingebürgert. Auf ganz Xanadu gibt es keinen Krug, der nicht in zwei Hälften für das Dju-di und das Pisang geteilt ist." Er nickte weise, als hätte er damit alles erklärt, aber der Raumlord war nicht zufriedengestellt.

"In Ordnung", nickte er, "Sie stellen die Krüge in der traditionellen Form her, aber, bei den Wolken der Venus, warum füllen Sie sie auch weiterhin mit Pisang?"

Kuats Antwort klang noch undeutlicher als zuvor. Die Wirkung des Dju-di ließ ihn lallen, und der Raumlord entschied sich, Madus Rat-schlag zu beherzigen und nie mehr als zwei Glas dieses Getränks zu sich zu nehmen. Kuat lächelte schief und drohte Lord Kemal mah-nend mit dem Finger.

"Fremde sollten nicht zu viele Fragen stellen. Es könnten noch immer Feinde in der Nähe sein, und wir alle sind darauf vorbereitet. Wie dem auch sei, auf diese Weise richten wir hier auf Xanadu unse-re Verbrecher hin." Er lachte hemmungslos. "Sie wissen nicht, was sie trinken. Es ist wie bei einer Lotterie. Manchmal ärgere ich sie ein we-nig. Ich gebe ihnen zuerst Dju-di, und dann glauben sie schon, gerettet zu sein. Danach schenke ich ihnen noch einmal ein, und sie sind völlig arglos. Glücklich trinken sie, da beim ersten Glas nichts ge-schehen ist. Und wenn die Lähmung dann eintritt — ha! Da sollten Sie ihre Gesichter sehen!"

Für einen Moment wurde der Raumlord von der latenten Abnei-gung überwältigt, die er Kuat entgegenbrachte. Aber der Mann ist berauscht, dachte er. Und dann: Oder spricht aus ihm sein wahrer Charakter?

"Nein, nein, Kuat, so denkst du doch gar nicht!"

Kuat schien seinen klaren Verstand zurückzugewinnen. Er klopfte seinem Bruder beruhigend auf das Knie. "Nein, nein, natürlich nicht. Ich glaube, ich gehe besser zu Bett. Du kümmert dich um unseren Gast, ja?"

Er torkelte leicht, als er sich erhob, aber es gelang ihm, den Raum zu verlassen, ohne zu schwanken.

Plötzlich war die Barriere verschwunden. Er konnte zwar nicht Ku-ats Gedanken lesen, aber der Raumlord spürte irgendwo auf dem Planeten etwas Böses, Fremdes, Unge-setzliches. Kälte schien die Warme des Dju-di in seinen Adern zu ersetzen.

Jenseits der weißen Dünen kam Wind auf. Weit entfernt von der Stadt, geschützt durch das alte Kraterbecken der sonnenlosen See, lag das Laboratorium in täuschender Ruhe da. Im Innern bewegten sich die illegalen Untoten in ihren ambiotischen Flüssigkeiten, und noch waren sie nicht ganz erwacht; draußen schienen sich die Bäume, die ihre tödlichen Früchte trugen, in furchtsamer Erwartung zu schütteln.

Madu seufzte. "Ich wußte, daß er das letzte Glas nicht hätte trinken dürfen, aber er wollte es ja unbedingt." Sie wandte sich an Lari, ohne den Raumlord zu beachten, und sagte entschuldigend: "Natürlich ist das Unsinn, was er von den Gefangenen erzählt hat. Er war so gut zu uns in all den Jahren ... niemand kann zu uns so freundlich sein und gleichzeitig so grausam zu anderen, oder?"

Erneut musterte der Raumlord Lari. Das hübsche junge Gesicht, das so lebendig und so jung, so schrecklich jung war, besaß einen unbehaglichen Ausdruck. "Nein, das glaube ich nicht, obwohl ich Geschichten gehört habe ..." Er verstummte, als er sich der Gegenwart des Raumlords bewußt wurde. "Natürlich ist alles Unsinn", schloß er, aber Lord Kemal hatte den Eindruck, daß er nicht nur den schlechten Eindruck beseitigen wollte, den sein Bruder gemacht hatte, sondern auch versuchte, seine eigene Besorgnis zu zerstreuen.

"Wir werden jetzt essen", rief Madu fröhlich, und sie stand auf, um in das Esszimmer zu gehen. Wieder bemerkte der Raumlord, daß sie das Thema wechselte.

2

In späteren Jahren erinnerte sich der Raumlord. Gedanken wirbelten in ihm auf. *Oh, Xanadu, es gibt nichts in all den vielen Galaxien, das sich mit dir vergleichen ließe. Die schattenlosen Tage und Nächte, die baumlosen Ebenen, die plötzlichen regenlosen Gewitter aus Donner und Blitz, die auf geheimnisvolle Weise deinen Reiz erhöhen. Griselda. Das einzige unverfälschte Tier, das ich je kennengelernte. Das laute, dröhrende Schnurren, die*

weiche rosa Nase mit dem schwarzen Fleck auf einer Seite, die Augen, die die Maske meines Gesichtes zu durchdringen und in die Tiefen meines Ichs zu blicken schienen. Oh, Griselda, ich hoffe, daß du noch immer läufst und springst ...

Aber jetzt, in den ersten Tagen auf Xanadu, die so schnell vergingen, wurde der Lord Kemal bin Permaiswari mit den zahllosen Freuden vertraut gemacht, die Xanadu bot.

Am Tag nach Kemals Ankunft fand ein Rennen statt, an dem Lari teilnahm. Das Element des Wettkampfes, das auf Xanadu Eingang gefunden hatte, war Teil einer bewußten Rückkehr zu den einfachen Vergnügungen, die die Menschheit in ihrer mechanisierten Umwelt vergessen hatte.

Die Menge im Stadion war heiter und ausgelassen. Die meisten der jungen Mädchen trugen ihr Haar offen, und sowohl die alten als auch die jungen Frauen waren mit den typischen Gewändern Xanadus bekleidet: knappe, kurze Röcke und ärmellose Westen. Auf den meisten Welten hätten die älteren Frauen grotesk oder zumindest lächerlich in dieser Kostümierung ausgesehen und die jüngeren wären unkeusch erschienen. Aber auf Xanadu war das Körperliche unschuldig und normal, und fast ohne Ausnahme hatten sich die Frauen von Xanadu, unabhängig von ihrem Alter, ihre liebliche, geschmeidige Figur bewahrt, und keine falsche Sittsamkeit verbarg den Blick auf ihre partielle Nacktheit.

Die meisten jungen Leute, ob nun männlich oder weiblich, trugen das glitzernde Körperpuder, das der Raumlord zuerst bei Madu entdeckt hatte; einige hatten das Puder auf ihrer Kleidung aufgetragen, andere auf ihrem Haar oder ihren Augen. Einige wenige benutzten farblosen, lumineszierenden Staub. Von ihnen allen erschien dem Raumlord Madu am lieblichsten.

Sie versprühte Erregung von einer Stärke, die sich auf Lord Kemal übertrug. Kuat schien von alldem unberührt zu sein.

"Wie kannst du nur so ruhig dasitzen?" fragte sie.

"Du weißt doch, daß der Junge gewinnen wird. Jedes Pferderennen ist aufregender."

"Vielleicht für dich. Aber nicht für mich."

Lord Kemal war interessiert. "Ein derartiges Rennen habe ich noch nie gesehen", gestand er. "Worum geht es dabei? Läßt man die Pferde gegeneinander laufen, um festzustellen, welches das schnellste ist?"

Madu nickte zustimmend. "Auf ein Zeichen hin starten sie gleichzeitig und laufen eine vorgegebene Strecke. Jenes, das das Ziel als erstes erreicht, ist der Sieger. Er ..." — sie nickte spielerisch Kuat zu — "... wettet gerne, und das heißt, man sagt voraus, welches Pferd gewinnen wird. Deshalb gefallen ihm Pferderennen mehr als Menschenrennen."

"Und bei Menschenrennen wettet man nicht?"

"Oh, nein. Für menschliche Wesen wäre es beleidigend, auf ihre Fähigkeiten oder ihre Leistungen zu wetten!"

An diesem Tag fanden drei Rennen statt, und bei jedem verringerte sich das Feld der Teilnehmer. Schon beim ersten Lauf wurde es deutlich, daß es keinen wirklichen Wettkampf gab. Lari war den anderen so weit voraus, daß es fast verblüffend war. Wäre er nicht so offensichtlich ein hervorragender Läufer, hätte man leicht annehmen können, daß sich die anderen zurückhielten, um dem Bruder des Gouverneurs von Xanadu den Sieg zu schenken.

Kuat suchte das Zentrum des Stadions auf, um an der Nachahmung eines antiken Rituals von der alten Menschenheimat teilzunehmen, bei dem eine Krone aus goldenen Blättern auf Laris Haar gesetzt wurde.

Während seiner Abwesenheit vernahm Lord Kemal in seinem Rücken zahllose Flüsterstimmen und fing Satzfetzen wie "... tanzt mit den Aroi ...", "... der alte Gouverneur wird sich freuen ..." und "... zu schlimm, daß seine Mutter ..." auf. Madu schien sie nicht zu hören.

Nach den Feierlichkeiten und der Rückkehr des Gouverneurs und seiner Begleitung in den Palast erinnerte sich Lord Kemal an die merkwürdigen Worte. Insbesondere verwirrte ihn das Tempus von

"... der alte Gouverneur *wird sich freuen ...*" und nicht *hätte sich gefreut*. Er ging ihm nicht aus dem Sinn und quälte ihn wie ein Splitter in einem entzündeten Finger. Seine Seele erholte sich noch von den Wunden der Angstmaschinen, und er durfte keine weitere Infektion riskieren.

Während Kuat an seinem zweiten Glas Dju-di nippte, fragte Lord Kemal so gelassen wie möglich: "Wie lange sind Sie schon Gouverneur von Xanadu, Kuat?"

Kuat blickte auf und registrierte die Spannung, die sich hinter der Gelassenheit der plötzlichen Frage verbarg.

"Ich war noch ein Baby ..." begann Lari.

Kuat brachte ihn mit einer Handbewegung zum Schweigen. "Seit vielen Jahren", erklärte er. "Spielt die Zahl eine Rolle?"

"Nein, ich war nur neugierig", entgegnete der Raumlord und entschied sich, teilweise aufrichtig zu sein. "Ich dachte, das Amt des Gouverneurs von Xanadu sei erblich, aber heute habe ich etwas gehört, was mich glauben ließ, daß der alte Gouverneur, ihr Vater, noch immer leben würde."

Bevor Kuat ihn zum Schweigen bringen konnte, platzte Lari hervor: "Aber er lebt. Er ist bei den Aroi ... deshalb ist meine Mutter ..." Kuats finsterer Blick ließ ihn verstummen.

"Diese Dinge gehen die Instrumentalität nichts an. Sie sind allein Angelegenheit Xanadus, und unsere lokalen Bräuche werden geschützt durch Artikel 376984, Absatz A, Paragraph 34 c des Vertrages, durch dessen Unterschrift sich Xanadu unter den Schutz der Instrumentalität begeben hat. Ich kann dem Lord versichern, daß allein lokale Angelegenheiten von gänzlich autochthonem Ursprung davon betroffen sind."

Lord Kemal nickte scheinbar zustimmend. Er spürte, daß er einen weiteren kleinen Zipfel des Geheimnisses gelüftet hatte, das ihn mehr als alles andere seit Styron IV beschäftigte.

Am vierten Tag seiner Anwesenheit auf Xanadu unternahm Lord Kemal zusammen mit Madu und Lari seinen ersten Ausflug außerhalb der Stadtmauern seit seiner Ankunft. Inzwischen hatte ihn Zuneigung zu der Katze Griselda erfaßt. Es bereitete ihm außerordentliche Freude, wenn sie ein lautes, wohliges Schnurren abgab und sich hinlegte, damit er aufsteigen konnte, ohne daß dazu ein Befehl nötig war.

Er sah Tiere in einem neuen Licht. Ihm war klargeworden, daß Untermenschen — modifizierte Tiere in der Gestalt von Menschen — weder das eine, noch das andere waren. Oh, es gab Untermenschen von großer Macht und hoher Intelligenz, aber ... Er verfolgte den Gedanken nicht weiter.

Gleichermaßen von Glück erfüllt, eilten sie über die Ebene. Windumpfiffen und baumlos, wie er war, besaß der kleine Planet eine einzigartige, wilde Schönheit. Die schwarze See brandete gegen die Kalkklippen. Beim Anblick der Sandflächen wurde Kemal erneut die Fremdartigkeit dieser Landschaft bewußt. In der Ferne sah er einen großen Vogel, wie er sich in den Himmel schwang, zu taumeln begann und stürzte.

Später, viel später, als er den Computer mit den Daten jener Zeit und jenes Ortes fütterte, schrieb die Maschine ein Gedicht, das in allen Galaxien bekannt wurde:

Auf einem Berg, so dunkel,
Einsam unter Sterngefunkel,
Machte der Adler Rast.
Und der Wind pfiff und grollte,
Der Donner rollte.

Und des Sterngefunkels Fluch
Bildete des Adlers Leichtentuch,
Während er zu Boden sank,
Mit Schwingen, zerfetzt und krank.

Und die Brandung
Am Fuß
Der Klippe
War sacht
In dieser Nacht

Von der Schwingen
Pracht
Nach dem Sturz
Des Vogels.
Ich hörte
Den Schrei.

Vielleicht war es ein Beweis für die Tiefe seiner Gefühle, daß der Lord Kemal diese Daten dem Computer auf eine Weise eingab, die etwas von seinem Schmerz ausdrückte.

Madu und Lari verfolgten ebenfalls den Sturz des Vogels, und ihre Ausgelassenheit wurde verdrängt von etwas, das sie nicht ganz verstehen konnten.

"Aber warum?" flüsterte Madu. "Er flog so frei dahin wie wir auf unserem Ritt, wir sprangen so frei und glücklich, wie er aufstieg bei seinem Flug. Und jetzt ..."

"... und jetzt müssen wir ihn vergessen", schloß der Raumlord mit einer Weisheit, die einer Geduld und Müdigkeit entstammte, von der er wünschte, sie nie gefühlt zu haben. Aber er konnte ihn nicht vergessen. Deshalb der Computer.

Auf einem Berg, so dunkel ...

Langsamer nun, entsetzt vom Tod der Schönheit, des Lebens, setzten sie ihren Weg fort, und jeder hing seinen eigenen Gedanken nach.

Welche Verschwendug! dachte der Raumlord. 'Welche Verschwendug von Schönheit. Der Vogel ist so frei wie ein Traum aufgestiegen. Warum? Eine unerwartete Luftströmung? Oder etwas Tödlicheres?'

Was hat meine Mutter gefühlt? fragte sich Lari. Welche Gefühle und Gedanken haben sie beherrscht, als sie in die warme, tiefe, dunkle See ging — und wußte, daß sie niemals zurückkehren würde?

Madu war verwirrt und einsam. Es war das erste Mal, daß sie persönlich mit dem Tod konfrontiert worden war. Ihre Eltern erschienen ihr unwirklich; sie hatte sie nie gekannt.

Aber dieser Vogel — sie hatte ihn lebendig und frei gesehen, wie er flog und anmutig an Höhe gewann und oben am Himmel dahinglitt. Und jetzt, von einem Moment zum anderen, war er tot. Es war ihr unmöglich, diese beiden Gedanken zu vereinen.

Es war der Lord Kemal, der — aufgrund seines Alters und seiner Erfahrung — als erster sein Gleichgewicht zurückgewann. "Sie haben mir noch nicht verraten", stellte er fest, "welches Ziel wir haben."

Madus Lächeln war ein mattes Echo ihrer vertrauten Vergnügenheit, aber sie zwang sich dazu. "Wir reiten dort hinten die Kraterwölbung hinauf. Von dort hat man eine wundervolle Aussicht, und wenn man dort steht, meint man fast, den ganzen Planeten überblicken zu können."

Lari nickte und schaltete sich trotz der dunklen Gedanken, die seine Seele umwölkten, in die Unterhaltung ein. "Es stimmt", versicherte er. "Man kann von dort aus sogar den Hain der Buahbäume erkennen. Aus der Frucht des Buahbaums gewinnen wir Pisang und Dju-di."

"Das hat mich schon die ganze Zeit interessiert", gestand der Raumlord. "Seit meiner Landung auf diesem Planeten habe ich keinen Baum zu Gesicht bekommen."

"Nein", sagten Madu und Lari gleichzeitig. Es gönnte ihnen ein wenig Ablenkung, und beide lachten spontan und gewannen einen Teil ihrer Natürlichkeit zurück, die sie seit dem Tod des Vogels verloren hatten. Unbewußt übertrugen sie ihre Fröhlichkeit auf die Katzen, die erneut mit großen, schnellen Sätzen vorwärts sprangen.

Die Erleichterung des Raumlords über den Stimmungsumschwung seiner jungen Begleiter wurde von dem Kummer gedämpft, daß sie ihre Unterhaltung, die ihn zu interessieren begonnen hatte, nicht fortsetzen konnten, solange ihre Katzenrösse diese halsbrecherische Geschwindigkeit beibehielten.

Als es bergauf ging, wurden die Katzen allerdings nach und nach langsamer.

Zunächst war die Veränderung kaum spürbar, doch mit der Dauer des Aufstiegs wuchs auch die Erschöpfung Griseldas. Lord Kemal hatte schon geglaubt, daß sie niemals müde werden würde, aber der Aufstieg zum Rand des Kraters nahm bemerkenswert mehr Zeit in Anspruch, als es zunächst den Anschein gehabt hatte.

Daß auch die anderen Katzen unter der Anstrengung litten, war an ihren langsameren Bewegungen erkennbar.

Der Raumlord knüpfte an das unterbrochene Gespräch an. "Sie wollten mir von den Bäumen erzählen", erinnerte er.

Lari antwortete ihm. "Es ist schon richtig, daß Sie bisher noch keine Bäume gesehen haben", sagte er. "Die einzigen Bäume außer den Buahbäumen, die auf Xanadu wachsen, sind die Kelapabäume, und sie findet man nur unten in den Kratern der kleineren Vulkane. Von *dennen* können Sie auch einige sehen, wenn wir den Kraterrand erreichen. Aber die Buahbäume trifft man nur in Gruppen an — zur Befruchtung sind männliche und weibliche Bäume erforderlich, und

den Früchten kann man sich nur zu bestimmten Zeiten nähern. Andernfalls bedeutet allein das Einatmen ihrer Düfte den sofortigen Tod."

Madu pflichtete ihm ernst bei. "Wir müssen uns immer in ausreichender Entfernung von dem Buahwald halten, bis Kuat mit den Aroi gesprochen hat, und wenn er uns sagt, daß die Zeit gekommen ist, beteiligen sich alle Bewohner Xanadus an der Ernte. Die Aroi tanzen, und dies ist dann die beste Zeit ..."

Mißbilligend schüttelte Lari den Kopf. "Madu, es gibt Dinge, über die wir nicht mit Außenstehenden reden dürfen."

Ihr Antlitz verdüsterte sich, und Tränen traten in ihre Augen, und sie stotterte: "Aber ein Lord der Instrumentalität ..."

Beide Männer spürten ihre Verzweiflung, und jeder bemühte sich auf seine eigene Weise, sie zu lindern. Der Raumlord sagte: "Es ist mir ein leichtes, Dinge zu vergessen, die mich nichts angehen."

Lari lächelte ihr zu und legte ihr seine rechte Hand auf die Schulter. "Es ist alles in Ordnung. Er versteht uns, und du hattest nichts Böses im Sinn. Wir werden Kuat nichts davon erzählen."

Als er nach dem Abendessen in seinem Zimmer lag, versuchte der Raumlord, diesen Nachmittag zu rekonstruieren. Sie hatten den Rand des Kraters erreicht, und alles war so, wie Madu vorhergesagt hatte — das Blickfeld war scheinbar unendlich groß.

Der Raumlord wurde überwältigt von dem Gefühl der Unendlichkeit, die eine Bedeutung zu besitzen schien, die er in dieser Stärke auf all seinen Reisen durch Raum oder Zeit niemals zuvor empfunden hatte. Und dennoch quälte ihn im Hintergrund seines Bewußtseins der Gedanke, daß etwas nicht stimmte.

Teilweise hatte dies etwas mit dem Wald der Buahbäume zu tun. Er war überzeugt, einen Blick auf ein Gebäude erhascht zu haben, während der unbeständige, manchmal böige, manchmal milde Wind in den Buahästen raschelte. Von seiner Entdeckung hatte er den beiden jungen Leuten nichts verraten. Möglicherweise handelte es sich auch

dabei um eine autochthone Angelegenheit, über die zu sprechen verboten war, denn sonst hätte es wohl einer von ihnen erwähnt.

Er kramte in seiner Erinnerung (ja, er spürte tatsächlich, daß sich seine Seele erhöhe) und fragte sich, ob einer der Palastdiener wohl bereit sein mochte, mit einem Lord der Instrumentalität zu reden. Plötzlich kam ihm etwas in den Sinn, das er bisher nur unbewußt wahrgenommen hatte. Einer der Männer im Katzenstall. Wie war das noch gewesen? Er hatte einen Fisch in den Katzensand gezeichnet und, mit einem Blick in das Gesicht des Raumlords, das Bild beiläufig wieder verwischt. Später hatte er um den Hals des Mannes Metall aufblitzen gesehen.

Konnte es sich dabei um ein Kreuz des Gottes Hochgenagelt handeln? Gab es hier auf Xanadu einen Anhänger der Alten Starken Religion? Wenn ja, dann hatte er ein Opfer gefunden.

Oder war es umgekehrt? Der Mann hatte versucht, sich mit ihm in Verbindung zu setzen. Jetzt, wo er darüber nachdachte, war er sich dessen sicher. Nun, zumindest besaß er nun einen potentiellen Partner. Blieb nur noch übrig, sich an den Namen des Mannes zu erinnern.

Er ließ seine Gedanken frei assoziieren; das Gesicht tauchte vor seinem inneren Auge auf; die Hand des Mannes, wie sie an seinem Hals fummelte ... ja, es war ein Kreuz, jetzt konnte er es deutlich sehen ... warum hatte er es nicht sofort bemerkt ...? Und da war er, er hatte ihn nicht vergessen ... ja, der Name des Mannes: Mr-Stokely-von-Boston. Die unangenehme Vermutung, daß es doch einen Untermenschen auf Xanadu gab, plagte ihn. Mr-Stokely-von-Boston machte nicht den Eindruck, daß er von Tieren abstammte, aber der Name besaß einen absonderlichen Klang.

Lord Kemal bin Permaiswari spürte, daß er nicht bis zum Morgen warten konnte, um seine Bekanntschaft mit Mr-Stokely-von-Boston zu vertiefen. Welchen Vorwand konnte er benutzen, um zu dieser Stunde hinunter in die Katzenställe zu gehen? Noch acht weitere Stunden blieben die Tore von Xanadu verschlossen. Dann erkannte

er, daß er wie ein gewöhnlicher Mensch gedacht hatte. Er war ein Lord der Instrumentalität. Wieso sollte er sich dann für irgend etwas, das er beabsichtigte, einen Vorwand zurechtlegen? Kuat mochte der Gouverneur von Xanadu sein, aber im Schema der Instrumentalität war er nur ein winziges Muster.

Dennoch schien es dem Raumlord geboten, seine Pläne mit äußerster Vorsicht durchzuführen. Kuat hatte bewiesen, wie rücksichtslos er sein konnte, und einige dieser "autochthonen" Angelegenheiten wirkten sehr sonderbar. Ein Raumlord, der aufgrund seines zerrütteten Geisteszustandes "irrtümlich" Pisang trank, mochte ohne weitere Nachforschungen abgeschrieben werden. Und außerdem mußte er das Wohlergehen von Mr-Stokely-von-Boston im Auge behalten.

Griselda. Das war die Lösung. Er hatte am Nachmittag bemerkt, daß sie verschnupft war ... er hatte es sogar gegenüber Madu und Lari erwähnt ... und sie hatten es dem Staub oder den Pollen zugeschrieben. Aber dies konnte ihm als Vorwand dienen. Allen war klar, daß er Zuneigung zu Griselda gefaßt hatte, genug, um sich um ihre Gesundheit Sorgen zu machen. Gewiß würde niemand seine Besorgnis als ungewöhnlich erachten.

Die Korridore wirkten merkwürdig verlassen, als er sich auf den Weg zum Katzenstall machte. Ihm kam zu Bewußtsein, daß er in all den Tagen seit seiner Ankunft auf Xanadu nach dem Abendessen nie seinen Wohnbereich verlassen hatte. Offenbar ruhten alle, sowohl die Herren als auch die Diener, nach dieser Mahlzeit. Er fragte sich, ob die Ställe ebenso verlassen sein würden.

Er hatte unbeschreibliches Glück, daß er Mr-Stokely-von-Boston allein antraf. Zumindest hielt er zu dieser Zeit das Treffen noch für zufällig. Später erkundigte er sich bei dem Vogelmann. Mr-Stokely-von-Boston war, wie der Raumlord geargwöhnt hatte, tatsächlich ein Untermensch.

Mr-Stokely-von-Bostons Lächeln war weise und freundlich. "Sehen Sie, Gouverneur Kuat hegt nicht den geringsten Verdacht, daß ich ein Untermensch bin. Und selbstverständlich hat die universelle Gedan-

kenbarriere keinen Einfluß auf mich. Es war ein wenig schwierig, aber es gelang mir dann doch, zu Ihnen vorzustoßen. Ich war etwas bekümmert, als meine tastenden Gedanken die Narben bemerkten, die von Styron IV zurückgeblieben sind, aber ich habe die modernsten Methoden benutzt, um Ihre Seele zu heilen, und ich bin überzeugt, daß wir Erfolg haben werden."

Vorübergehend verspürte der Raumlord einen merkwürdigen Widerwillen bei der Vorstellung, daß ein Tierabkömmling derart intimen Kontakt mit seinem Bewußtsein gehabt hatte, aber der Zorn hielt nicht lange an, denn bald sah er die Parallelen zwischen seinem mentalen Gespräch mit dem Vogelmann und der stillen, einfühlenden Zuneigung, die ihn mit Griselda verband.

Mr-Stokely-von-Bostons Lächeln wurde ein wenig breiter. "Ich habe mich in Ihnen nicht getäuscht, Lord bin Permaiswari. Sie sind der Verbündete, den wir hier auf Xanadu benötigen. Sie sind überrascht?"

Lord bin Permaiswari nickte. "Der Gouverneur war so davon überzeugt, daß es hier auf Xanadu keine Untermenschen gibt..."

"Hierher zu gelangen war nicht einfach", gestand Mr-Stokely-von-Boston, "aber ich bin nicht allein. Und natürlich unterstützen uns auch andere menschliche Familien, aber bis jetzt besaßen wir keinen Verbündeten, der so mächtig ist wie ein Raumlord."

Lord Kemal erkannte, daß es ihm nicht mißfiel, als Verbündeter bezeichnet zu werden. Erneut las der Vogelmann seine Gedanken und lächelte ihn an. Er besaß ein ungewöhnlich gewinnendes, keckes, aber freundliches Lächeln. Er wirkte vertrauenswürdig, und Lord Kemal war bereit, alles zu akzeptieren, was der Vogelmann sagen mochte.

Ihre Gedanken trafen sich. "Lassen Sie mich zunächst mich Ihnen vorstellen", sprak der Vogelmann. "Mein richtiger Name lautet A-dolar, und mein Vorfahre war der große E-telekeli, von dem Sie vielleicht schon gehört haben."

Lord Kemal fand die falsche Bescheidenheit dieser Bemerkung eher rührend. Respektvoll neigte er kurz den Kopf; der legendäre Vogelmann, der E-telekeli, war in der ganzen Instrumentalität als unumstrittener Führer und spiritueller Ratgeber der Untermenschen bekannt. Dieser Untermensch konnte der Instrumentalität bei der Erfüllung ihrer Aufgaben von ungeheurem Nutzen oder ein Gegner von fürchterlicher Macht sein. Die Lords und Ladys, die die Instrumentalität regierten, ängstigten sich vor seiner Mitarbeit.

Von vielen Untermenschen war bekannt, daß sie ungewöhnliche medizinische oder psychische Fähigkeiten besaßen, und es beruhigte den Raumlord, daß der Tierabkömmling, der seinen Geist manipulierte, ein Nachkomme des E-telekeli war. Er entdeckte, daß er seine Gedanken aussprak, denn A'dolar konnte ihn offensichtlich verstehen. Es würde dem Raumlord gewiß leichterfallen, Xanadus Rätsel zu lösen, wenn sie zusammenarbeiteten, aber zunächst mußte er feststellen, ob ihre ungewöhnliche Allianz gegen die Gesetze der Instrumentalität verstieß.

"Nein", erklärte A'dolar. "Tatsächlich werden wir eine Entwicklung korrigieren, die im direkten Gegensatz zu den Gesetzen der Instrumentalität steht."

"Handelt es sich dabei um etwas 'Autochthones'?" fragte der Raumlord scharfsinnig.

"Die hiesige Kultur spielt dabei eine Rolle", stimmte A'dolar zu, "aber sie wird nur als Bühne für etwas benutzt, das weitaus böser ist — und ich verwende das Wort 'böse' nicht allein in diesem Sinne" — er hielt Kemal das Kreuz des Gottes Hochgenagelt entgegen —, "sondern im Sinn eines grundlegenden Verstoßes gegen das Recht auf Leben. Ich meine das Recht eines Lebewesens, zu existieren, nach den eigenen Vorstellungen zu existieren, vorausgesetzt, diese beeinträchtigen nicht die Rechte anderer, das Recht, auf eigene Art mit dem Leben zurechtzukommen und sein Dasein selbst zu bestimmen."

Zum zweiten Mal nickte Lord Kemal bin Permaiswari voller Respekt und Zustimmung. "Das sind unveräußerliche Rechte."

A'dolar schüttelte den Kopf. "Das *sollten* sie sein", sprak er, "aber auf Xanadu hat Kuat eine Möglichkeit gefunden, diese Unveräußerlichkeit zu umgehen. Gewiß sind Sie vertraut mit den Untoten?"

"Natürlich. 'Und nimmer leben sie selbst ...'" zitierte er aus einem alten Lied. "Aber was hat das mit dem Recht auf Leben zu tun? Die Untoten wachsen aus den gefrorenen Fleischbrocken legendärer Helden, die schon lange tot sind. Es stimmt schon, daß wir hin und wieder außergewöhnliche Erfolge mit den Untoten in ihrem zweiten Leben zu verzeichnen haben, wenn wir die physische Person des Toten regenerieren, aber nicht immer — ihre Heldenataten schienen eine Folge der Umstände und der Gene gewesen zu sein, und nicht allein ihrer Gene ..."

Wieder schüttelte A'dolar den Kopf. "Ich sprekke nicht von den legalen, wissenschaftlich kontrollierten Untoten, obwohl ich manchmal großes Mitleid für sie empfinde. Aber was würden Sie von Untoten halten, die aus den Lebenden wachsen?"

Verwunderung und Entsetzen prägte das Gesicht des Raumlords, als A'dolar fortfuhr. "Untote, die wie Marionetten von Kuat gelenkt werden, Untote, die an die Stelle ihrer Originale treten, so daß weder die Untoten noch die Originale ein eigenes Leben führen können ..."

Unvermittelt wußte der Raumlord, was in jenem Gebäude versteckt war, das er zwischen den Buahbäumen entdeckt hatte. "Das ist das Laboratorium, nicht wahr?"

A'dolar nickte. "Ein perfektes Versteck. Kuat hat das Gerücht verbreitet, daß der Duft der Buahbäume tödlich ist, solange er nicht, nach Rücksprache mit den Aroi, die Erlaubnis zur Ernte der Früchte gibt. So wagt sich niemand bis zum Laboratorium. Alles Unsinn. Nur kurze Zeit, unmittelbar vor der Ernte, ist der Duft der Buahfrüchte tödlich ... mit anderen Worten, in dem Gerücht steckt gerade genug Wahrheit, um es glaubwürdig erscheinen zu lassen. Sie haben heute morgen verfolgt, wie unser Kundschafter getötet wurde ..."

Lord Kemal sah verständnislos drein. "Den unmodifizierten Adler, den Sie heute morgen bei Ihrem Ritt vom Himmel fallen sahen. Er hat

das Laboratorium für uns ausgebunkert hat. Man hat ihn mit einem Pisang-Pfeil abgeschossen. Derartige Dinge lassen die Menschen glauben, daß sie sich von dem Waid fernhalten müssen."

"Sie standen mit ihm in Verbindung?"

Zum ersten Mal machte das Lächeln des Vogelmannes auf den Raumlord einen blasierten Eindruck. "Natürlich." Dann verdunkelte sich sein Gesicht, und seine Augen wurden alt und traurig. "Er war mein Bruder; wir wurden im gleichen Nest ausgebrütet, aber ich wurde genetisch kodiert und in einen Untermenschen verwandelt und er nicht. Unsere Gefühle unterscheiden sich von denen der wahren Menschen, aber wir können Liebe und Treue empfinden, und auch Trauer ..."

In seiner Erinnerung sah Lord Kemal wieder den Vogel, wie er elegant hinauf in den Morgenhimme stieg, und er spürte A'dolars Trauer. Ja, er glaubte, daß auch Untermenschen Gefühle besaßen. A'dolar berührte mit seinem Greiffinger Kemals Hand.

"Ich habe erkannt, daß Sie Mitleid für ihn verspürten, auch wenn Ihnen die Umstände unklar waren. Das war einer der Gründe, warum ich wollte, daß Sie in dieser Nacht zu mir kommen sollten." Seine Stimmung schlug um. "Wir müssen uns zuerst um die Aroi kümmern."

"Ich kenne dieses Wort, aber nicht seine Bedeutung".

"Das überrascht mich nicht. Die Aroi führen ein Leben, das aus Vergnügen besteht — sie singen, sie tanzen, sie feiern und dienen als eine Art Priesterschaft. Männer und Frauen bilden die Aroi, und sie werden respektiert und verehrt. Aber um ein Aroi zu werden, muß man eine grausige Bedingung erfüllen."

Der Raumlord sah ihn fragend an.

"Alle lebenden Nachkommen des derzeitigen Gatten jener Person, die sich den Aroi anschließt, müssen geopfert werden. Oder der Gatte muß sterben, und falls aus dieser Ehe mehr als ein Kind hervorgegangen ist, müssen entsprechend viele Freiwillige sterben."

Lord Kemal nickte. "Das ist also der Grund, warum sich Laris Mutter in der sonnenlosen See ertränkt hat — um ihren unmündigen Sohn zu retten. Aber warum hat sich der alte Gouverneur den Aroi angeschlossen?"

"Verstehen Sie nicht? Mit Kuat als Gouverneur und dem alten Gouverneur bei den Aroi besitzt dieses Verschwörerpaar eine Macht über diesen Planeten, die so absolut ist ..."

"Also war es von Anfang an eine Verschwörung?"

"Natürlich. Kuat war der Sohn seiner ersten Frau, als der alte Gouverneur sich in seiner ersten Jugend befand. Im Alter wolle er die Macht behalten, aber mit Hilfe eines Vizekönigs, wie es auch geschah."

"Und die Untoten im Laboratorium?"

"Dieser Umstand erfordert eine sofortige Lösung des Problems. Sie sind ausgewachsen und sich ihrer selbst fast bewußt. Sie müssen vernichtet werden, bevor sie die Plätze ihrer Originale einnehmen und die Originale töten."

"Ich nehme an, es gibt keine andere Möglichkeit, aber es erscheint mir fast wie Mord."

A'dolar wehrte ab. "Die Übernahme der Originale bedeutet physischen und psychischen Mord. Diese Untoten sind wie Roboter ohne Seele ..." Er bemerkte das milde Lächeln des Raumlords. "Ich weiß, daß Sie nicht an die Alte Starke Religion glauben, aber ich denke, Sie wissen, was ich meine."

"Ja. Es handelt sich bei ihnen nicht um lebende Wesen im eigentlichen Sinn. Sie besitzen keinen eigenen Willen."

"Die Aroi leben zwei Städte weiter in rund hundert Li Entfernung. Wenn sie in diesen beiden Städten mit ihren Zeremonien fertig sind, werden sie hierherkommen. Das wird das Signal für die Ernte der Buahfrüchte und die Übernahme der lebenden Originale durch die Untoten sein. Danach gibt es auf diesem Planeten keinen Widerstand mehr gegen Kuat, und er braucht seine Grausamkeit nicht mehr zu zähmen ... und er kann dann Pläne für die Eroberung anderer Welten

schmieden. Sein Bruder Lari gehört zu seinen ausgewählten Opfern, denn er fürchtet die Popularität, die der Junge bei den Massen genießt."

Zweifel beherrschten den Raumlord. "Aber die beiden Menschen, auf die er wirklich stolz zu sein scheint, sind Lari und das Mädchen Madu."

"Dennoch ist einer der Untoten in dem Laboratorium eine Kopie des Jungen Lari."

"Würde das denn nicht der alte Gouverneur, der Vater, verbieten?"

"Möglich, obwohl bereits die Tatsache, daß er sich den Aroi angegeschlossen hat — trotz des Preises in Form von Menschenleben — dagegen spricht."

"Und Madu?"

"Er wird sie behalten und versuchen, sie nach seinem Willen umzuformen. Er besitzt so wenig Respekt vor den Menschen, daß er, falls dieser Versuch fehlschlägt, etwas von ihrem traurig. "Er war mein Bruder; wir wurden im gleichen Nest ausgebrütet, aber ich wurde genetisch kodiert und in einen Untermenschen verwandelt und er nicht. Unsere Gefühle unterscheiden sich von denen der wahren Menschen, aber wir können Liebe und Treue empfinden, und auch Trauer ..."

In seiner Erinnerung sah Lord Kemal wieder den Vogel, wie er elegant hinauf in den Morgenhimme stieg, und er spürte A'dolars Trauer. Ja, er glaubte, daß auch Untermenschen Gefühle besaßen. A'dolar berührte mit seinem Greiffinger Kemals Hand.

"Ich habe erkannt, daß Sie Mitleid für ihn verspürten, auch wenn Ihnen die Umstände unklar waren. Das war einer der Gründe, warum ich wollte, daß Sie in dieser Nacht zu mir kommen sollten." Seine Stimmung schlug um. "Wir müssen uns zuerst um die Aroi kümmern."

"Ich kenne dieses Wort, aber nicht seine Bedeutung".

"Das überrascht mich nicht. Die Aroi führen ein Leben, das aus Vergnügen besteht — sie singen, sie tanzen, sie feiern und dienen als

eine Art Priesterschaft. Männer und Frauen bilden die Aroi, und sie werden respektiert und verehrt. Aber um ein Aroi zu werden, muß man eine grausige Bedingung erfüllen."

Der Raumlord sah ihn fragend an.

"Alle lebenden Nachkommen des derzeitigen Gatten jener Person, die sich den Aroi anschließt, müssen geopfert werden. Oder der Gatte muß sterben, und falls aus dieser Ehe mehr als ein Kind hervorgegangen ist, müssen entsprechend viele Freiwillige sterben."

Lord Kemal nickte. "Das ist also der Grund, warum sich Laris Mutter in der sonnenlosen See ertränkt hat — um ihren unmündigen Sohn zu retten. Aber warum hat sich der alte Gouverneur den Aroi angeschlossen?"

"Verstehen Sie nicht? Mit Kuat als Gouverneur und dem alten Gouverneur bei den Aroi besitzt dieses Verschwörerpaar eine Macht über diesen Planeten, die so absolut ist ..."

"Also war es von Anfang an eine Verschwörung?"

"Natürlich. Kuat war der Sohn seiner ersten Frau, als der alte Gouverneur sich in seiner ersten Jugend befand. Im Alter wollte er die Macht behalten, aber mit Hilfe eines Vizekönigs, wie es auch geschah."

"Und die Untoten im Laboratorium?"

"Dieser Umstand erfordert eine sofortige Lösung des Problems. Sie sind ausgewachsen und sich ihrer selbst fast bewußt. Sie müssen vernichtet werden, bevor sie die Plätze ihrer Originale einnehmen und die Originale töten."

"Ich nehme an, es gibt keine andere Möglichkeit, aber es erscheint mir fast wie Mord."

A'dolar wehrte ab. "Die Übernahme der Originale bedeutet physischen und psychischen Mord. Diese Untoten sind wie Roboter ohne Seele ..." Er bemerkte das milde Lächeln des Raumlords. "Ich weiß, daß Sie nicht an die Alte Starke Religion glauben, aber ich denke, Sie wissen, was ich meine."

"Ja. Es handelt sich bei ihnen nicht um lebende Wesen im eigentlichen Sinn. Sie besitzen keinen eigenen Willen."

"Die Aroi leben zwei Städte weiter in rund hundert Li Entfernung. Wenn sie in diesen beiden Städten mit ihren Zeremonien fertig sind, werden sie hierherkommen. Das wird das Signal für die Ernte der Buahfrüchte und die Übernahme der lebenden Originale durch die Untoten sein. Danach gibt es auf diesem Planeten keinen Widerstand mehr gegen Kuat, und er braucht seine Grausamkeit nicht mehr zu zähmen ... und er kann dann Pläne für die Eroberung anderer Welten schmieden. Sein Bruder Lari gehört zu seinen ausgewählten Opfern, denn er fürchtet die Popularität, die der Junge bei den Massen genießt."

Zweifel beherrschten den Raumlord. "Aber die beiden Menschen, auf die er wirklich stolz zu sein scheint, sind Lari und das Mädchen Madu."

"Dennoch ist einer der Untoten in dem Laboratorium eine Kopie des Jungen Lari."

"Würde das denn nicht der alte Gouverneur, der Vater, verbieten?"

"Möglich, obwohl bereits die Tatsache, daß er sich den Aroi angegeschlossen hat — trotz des Preises in Form von Menschenleben — dagegen spricht."

"Und Madu?"

"Er wird sie behalten und versuchen, sie nach seinem Willen umzuformen. Er besitzt so wenig Respekt vor den Menschen, daß er, falls dieser Versuch fehlschlägt, etwas von ihrem Fleisch an sich bringen und vermutlich auch sie durch einen Untoten ersetzen lassen wird. Womöglich ist er mit einer körperlichen Kopie zufrieden, auch wenn die Persönlichkeit fehlt."

Der Raumlord war zu müde, um jetzt noch weitere Enthüllungen ertragen zu können. Unvermittelt zeigte A'dolar Mitgefühl.

"Ich habe Sie zu lange aufgehalten. Sie müssen sich ausruhen. Wir werden in Verbindung bleiben. Und machen Sie sich keine Sorgen —

Kuats Gedankenbarriere beeinflußt auch ihn. Nur Untermenschen und Tiere bleiben davon verschont, und wir arbeiten alle zusammen."

Auf dem Rückweg zu seinen Wohnräumen wurde sich Lord bin Permaiswari wieder der Stille bewußt, der Abwesenheit jeder menschlichen Aktivität im Palast. Er fragte sich, wieviel Zeit vergangen sein mochte, seit er sein Zimmer verlassen hatte, um Mr-Stokely-von-Boston in den Katzenställen aufzusuchen. Er wünschte, A'dolar gefragt zu haben, wie er an diesen ungewöhnlichen Namen gekommen war. Plötzlich vernahm er A'dolars Stimme, wie sie in seinem Bewußtsein sprak: "Er wurde mir für einige geringe Dienste verliehen, mit denen ich der Instrumentalität auf der alten Menschenheimat geholfen habe." Überrascht fuhr der Raumlord zusammen. Er hatte vergessen, daß Entfernungen das Sprekken nicht behinderten, wenn er sein Bewußtsein geöffnet hatte. Er sprak: "Danke." Dann schottete er seine Gedanken ab.

4

Als er aus einem Schlaf voller qualvoller Träume erwachte, empfand der Raumlord eine Erschöpfung, die A'dolar, wie er wußte, als Müdigkeit der Seele bezeichnet hätte. Es gab keine Möglichkeit, Kontakt mit der Instrumentalität aufzunehmen. Das nächste planmäßige Raumschiff, das den Raumhafen über Xanadu anfliegen würde, wurde erst in so ferner Zukunft erwartet, daß es ihm keinen Nutzen in der Auseinandersetzung mit den illegalen Untoten bringen konnte. A'dolar hatte recht. Die Übernahme mußte verhindert werden, bevor sie begann. Aber wie? Es war auf eine Art beschämend für einen Raumlord, von einem Untermenschen abhängig zu sein; der einzige positive Aspekt war, daß es sich bei diesem Untermenschen um einen Nachfahren des großen E-telekeli handelte.

Beim Frühstück wirkte Madu bedrückt. Lari war nicht anwesend. Lord Kemal erkundigte sich mit gezwungener Ruhe bei Kuat nach dem Jungen.

"Er ist nach Raraku gereist, um mit den Aroi zu tanzen", erklärte Kuat. Dann wurde ihm offenbar klar, daß dem Raumlord das Wort "Aroi" unbekannt sein mußte. "Es handelt sich dabei um eine Gruppe von Tänzern und Künstlern, die hier auf Xanadu leben", fügte er freundlich hinzu. Kemal wurde es kalt.

Er konnte es kaum erwarten, Verbindung mit A'dolar aufzunehmen. "Lari ist fort", sprak er, sobald er überzeugt war, daß Kuat nichts davon bemerkte.

"Nach den Berichten unserer Kundschafter befinden sich alle Untoten noch an ihren Plätzen", entgegnete A'dolar. "Wir werden versuchen, ihn aufzuspüren, und Sie informieren."

Aber die Zeit verstrich. Alles, was die Untermenschen Lord Kemal mitteilen konnten, war, daß sich Lari nicht bei den Aroi in Raraku befand und daß seine untote Kopie das Laboratorium noch nicht verlassen hatte. Er schien spurlos von dem Planeten verschwunden zu sein.

Madu hatte Kuats Erklärung offenbar Glauben geschenkt; sie war noch stiller geworden und zweifelte nicht daran, daß Lari mit den Aroi tanzte. Der Raumlord wollte dem auf den Grund gehen.

"Ich habe gehört, daß es sich bei den Aroi um eine verschworene Gemeinschaft handelt, der man sich anschließen muß, um bei ihnen mitzumachen."

"Oh, ja", nickte Madu, "aber wenn die Erntezeit naht, dürfen die besten Tänzer mit den Aroi tanzen, ob sie nun zu ihnen gehören oder nicht. Es wird nicht mehr lange dauern. Die Aroi verlassen Raraku in Kürze und suchen Poike auf. Danach kommen sie hierher. Ich freue mich so sehr darauf, Lari wiederzusehen. Ich vermisste ihn immer, wenn er fort ist, um zu laufen oder zu tanzen."

"Er ist früher schon zum Tanzen fortgegangen?" fragte der Raumlord.

"Oh, nein. Nicht, um zu tanzen. Um zu laufen. Aber er ist sehr gut. Bis jetzt war er nur noch nicht alt genug."

"Und gibt es während der Ernte außer dem Tanz noch andere Veranstaltungen?" erkundigte sich der Raumlord, der noch immer nach Hinweisen suchte, wo sich der verschwundene Lari aufhalten mochte.

Ihr Lächeln erinnerte ein wenig an ihre alte strahlende Fröhlichkeit. "Oh, ja. Das Pferderennen, von dem ich Ihnen erzählt habe. Es ist Ku-
ats Lieblingssport. Nur fürchte ich", fuhr sie traurig fort, "daß dieses Mal sein Pferd nur geringe Siegeschancen hat. Gogle hat wirklich schon zu oft und zu lange an diesen Rennen teilgenommen; seine Hinterläufe sind abgenutzt. Der Veterinär sprach davon, ihm ein Muskeltransplantat einzusetzen, aber ich glaube nicht, daß man bis jetzt einen passenden Spender gefunden hat."

Die Aussicht, Lari bald wiederzutreffen, schien sie glücklich zu machen. Sie unternahmen einen Ritt mit den Katzen, und Lord Kemal wurde erneut von Begeisterung und Vergnügen erfaßt, als er und die Katze Griselda zu einem einzigen Wesen verschmolzen. Sie waren einander gefühlsmäßig so nah, daß er nicht einmal seinen Schenkeldruck verstärken oder zischen mußte, damit sie seinen Wünschen nachkam. Zum ersten Mal seit vielen Tagen gelang es Lord bin Permaiswari, A'dolar und die Untoten, seine Sorge um Lari und seine Zweifel zu vergessen, ob die Instrumentalität seiner Zusammenarbeit mit dem Vogelmann zustimmen würde.

Gleichfalls zum ersten Mal fragte er sich, welche Beziehung zwischen Madu und Lari bestand. Jetzt, wo er mit Madu allein war, empfand er um so stärker die Anziehungskraft, die sie auf ihn ausübte. Niemals zuvor, auf keiner Welt, die von ihm betreten worden war, hatte er einer Frau derartige Gefühle entgegengebracht. Und er spürte immer drängender — solch ein ehrenwerter Mann war er —, daß er Lari wiederfinden mußte, bevor er ihr seine Empfindungen offenbaren konnte. Er sprak mit A'dolar.

"Nichts", antwortete der Vogelmann. "Wir haben keine Spur von ihm entdeckt. Zum letzten Mal haben unsere Leute ihn in den Außenbezirken des Palastes gesehen; er näherte sich den Ställen. Das ist alles."

Am Tag des Festes vor der Ernte begab sich der Raumlord unter dem Vorwand, Griselda besuchen zu wollen, in die Katzenställe.

A'dolar alias Mr-Stokely-von-Boston war in seine Arbeit vertieft. Ernst sah er den Raumlord an, aber sein Bewußtsein war abgeschottet. Er sprak nicht. Lord bin Permaiswari war verärgert. Er öffnete seinen Geist und sprak: "Tiere!"

A'dolar blinzelte kurz, aber er sprak noch immer nicht.

Zerknirscht sprak der Raumlord: "Es tut mir leid. Ich meinte das nicht so."

Dieses Mal antwortete ihm A'dolar. "Doch, genauso meinten Sie das. Und das sind wir auch, aber warum so verächtlich? Wir sind alle, was wir sind."

"Ich habe mich geärgert, weil Sie Ihre Gedanken vor mir, einem Raumlord, verborgen haben. Sie haben das Recht, vor jedermann Ihr Bewußtsein abzuschotten. Ich entschuldige mich."

A'dolar nahm würdevoll die Entschuldigung an. "Ich hatte meine Gründe, meine Gedanken zu verbergen. Ich wollte mir darüber klarwerden, wie ich es Ihnen sagen soll. Und ich mußte genau wissen, welche Gefühle Sie dem Mädchen Madu und dem Jungen Lari entgegenbringen, bevor ich offen spreken kann."

Lord bin Permaiswari war beschämkt. Er hatte sich wie ein Kind benommen und nicht wie ein Raumlord. Er versuchte, mit völliger Ehrlichkeit zu spreken: "Ich bin sehr besorgt um den Jungen Lari. Und was Madu betrifft, müssen Sie wissen, daß sie starke Anziehungskraft auf mich ausübt, aber zuerst muß ich herausfinden, was mit dem Jungen geschehen ist und wie sie zu ihm steht."

A'dolar nickte. "Ich hatte gehofft, daß Sie so spreken werden. Wir haben Lari gefunden. Er ist für den Rest seines Lebens verkrüppelt."

Lord Kemal atmete so heftig ein, daß seine Kehle schmerzte. «Was meinen Sie damit?»

"Kuat hat durch seinen Veterinär dem Jungen die Wadenmuskeln entfernen lassen und sie seinem Lieblingspferd Gogle einsetzen lassen. So wird das Pferd ein weiteres Rennen mit voller Geschwindigkeit durchstehen können und all jene narren, die gegen Kuat gewettet haben. Es ist unwahrscheinlich, daß eine neue Operation den Jungen wieder in die Lage versetzen wird zu gehen, vom Laufen und Tanzen ganz zu schweigen."

Der Raumlord war wie betäubt. Nur verschwommen nahm er wahr, daß A'dolar noch immer sprakk.

"Wir werden den Jungen im Rollstuhl zum morgigen Pferderennen bringen. Sie werden Madus Hilfe benötigen. Dann können Sie entscheiden, was zu tun ist."

Bis zum Rennen am nächsten Tag bewegte sich Lord Kemal wie in einem Traum, den er leidenschaftslos verfolgte. Nur einmal sprakk A'dolar zu ihm. "Wir müssen die Untoten mit einem Schlag auslöschen", sagte er. "Morgen, nach dem Rennen, wenn alle feiern, bietet sich die günstigste Gelegenheit. Kümmern Sie sich um Kuat, und ich werde alles andere veranlassen."

Ängstlich, unglücklich und so erschöpft wie schon lange nicht mehr seit Styron IV, begleitete Lord Kemal bin Permaiswari Madu und Gouverneur Kuat zum Pferderennen. In ihrer Loge saß Lari mit bleichem Gesicht, abgemagert und sichtlich gealtert in einem Rollstuhl. "Warum?" sprakk-schrie der Raumlord.

A'dolars Stimme klang ruhig. "Kuat hielt sich wirklich für einen guten Menschen. Jetzt, wo der verkrüppelte Junge neben ihm sitzt, kann er nicht mehr der Raumheld sein, für den ihn das Volk von Xanadu gehalten hat. Kuat glaubte, daß er auf diese Weise Lari vor der Übernahme durch einen Untoten bewahren würde. Er hat nicht erkannt, daß er dem Jungen den Lebenssinn genommen hat — ebenso gut hätte der Untote an seine Stelle treten können."

Madu schluchzte. Kuat strich ihr mit einer Geste über das Haar, die er für rauhe Freundlichkeit hielt. "Wir werden uns um ihn kümmern. Und, Venus! Wir werden die Wetter heute zum besten halten! Sie glauben, Gogle könne nicht mehr rennen. Was werden die sich wundern! Natürlich ist es nur für dieses eine Rennen, aber das ist es wert!"

Das ist es wert, dachte der Raumlord. Laris restliches Leben, das er als Krüppel verbringen muß, ohne jemals in der Lage zu sein, das zu tun, was er am meisten liebt.

Das ist es wert, dachte Madu. Niemals wieder wird er tanzen, niemals wieder laufen, niemals wieder den Wind in seinen Haaren spüren, während ihm die Menge zujubelt.

Das ist es wert, dachte Lari. Was spielt es jetzt schon noch für eine Rolle?

Gogle gewann mit einer halben Runde Vorsprung.

Aufgeregt verabschiedete sich Kuat von den anderen. "Wir sehen uns im Hauptsalon des Palastes. Ich muß jetzt meinen Gewinn abholen."

Madus Gesicht wirkte wie aus Marmor gehauen, als sie Lari zu einem Spezialwagen schob, der von zwei Katzen gezogen wurde und vor dem Stadion wartete. Wortlos bestieg Lord Kemal Griselda. Er sehnte sich danach, allein zu sein.

Mit großen Sätzen ließen sie die Stadtmauern hinter sich. Lord Kemal hörte einen Schrei vom Stadttor, aber er schenkte dem keine Beachtung. Mit den Gedanken war er bei Lari. Ein weiterer Ruf. Ein weiterer Sprung. Plötzlich taumelte Griselda, schwankte und stürzte. Sofort war der Raumlord von ihrem Rücken und neben ihrem Kopf. Ihre Augen flackerten. Dann entdeckte er den Pfeil, der ihr in den Hals gedrungen war. Pisang. Sie versuchte, seine Hand zu lecken, und er streichelte sie, während Tränen in seine Augen traten. Sie seufzte laut und gequält, sah ihn an, erzitterte und starb. Ein Teil von ihm starb mit ihr.

Als er das Tor erreichte, stellte er den Wächter zur Rede. Es war niemandem gestattet, zwischen dem Pferderennen und der Ernte der Buahfrüchte die Stadt zu verlassen. Griselda war das Opfer eines Verwaltungsfehlers geworden. Niemand hatte daran gedacht, den Raumlord darüber zu informieren.

Stumm schritt er durch die Straßen der Stadt. Wie schön war sie ihm noch vor kurzer Zeit erschienen. Wie verlassen und traurig wirkte sie jetzt auf ihn.

Er betrat den Hauptsalon, kurz nachdem Madu und Lari in seinem Rollstuhl eingetroffen waren.

Es war seltsam, wie sein hitziges Begehrten, das er Madu entgegengebracht hatte, einer Blume beim Einbruch des Winters gleich, erstorben war.

Lachend kam Kuat herein.

Länger als zwei Jahrhunderte würde Lord Kemal von einer Frage gequält werden. Wann heiligte der Zweck die Mittel? Wann besaß das Gesetz Vorrang? Er sah vor seinem geistigen Auge Griselda, wie sie über die Dünen und Ebenen sprang ... sah Madu, so unschuldig wie das Morgengrauen ... sah Lari unter einem sonnenlosen Mond tanzen.

"Dju-di!" befahl Kuat.

Anmutig näherte sich Madu dem langen Tisch. Sie griff nach der Kanne mit den zwei Öffnungen. Durch A'dolars Sprakke sah Lord Kemal, wie eine Flut aus Pisang in die ambiotische Nährflüssigkeit der Untoten schwappte. Bald würden sie wahrhaft tot sein.

Kuat lachte. "Ich habe heute jede Wette gewonnen."

Er wandte den Blick von Madu und richtete ihn auf den Lord Kemal.

Fast unmerklich wanderte Madus Daumen zwischen den beiden Löchern hin und her.

Tatenlos verbrachte Lord Kemal die endlose Nacht.

Westliche Wissenschaft ist so wundervoll

(Western Science is so Wonderful)

Der Marsianer hockte auf der Spitze einer Granitklippe. Um den Wind besser genießen zu können, hatte er die Gestalt eines kleinen Nadelbaumes angenommen. Das Rauschen des Windes in den immergrünen Nadeln erzeugte immer ein sehr angenehmes Gefühl.

Am Fuß der Klippe stand ein Amerikaner, der erste, den der Marsianer je zu Gesicht bekommen hatte.

Der Amerikaner zog aus seiner Tasche einen bezaubernd einfallsreichen Gegenstand hervor; eine kleine Metallschachtel mit einer Öffnung, aus der unvermittelt eine Flamme züngelte. Mit diesem wunderbaren Gerät setzte der Amerikaner bedächtig ein dünnes Röhrchen aus freudenspendenden Kräutern in Brand. Der Marsianer begriff, daß diese Röhrchen von den Amerikanern Zigaretten genannt wurden. Als der Amerikaner seine Zigarette entzündet hatte, veränderte der Marsianer seine Gestalt und wurde zu einem vier Meter fünfzig großen, rotgesichtigen, schwarzbartigen chinesischen Demagogen und rief dem Amerikaner auf englisch zu: "Hallo, Freund!"

Der Amerikaner sah nach oben, und ihm quollen fast die Augen aus den Höhlen.

Der Marsianer sprang von der Klippe, sank langsam zu dem Amerikaner hinunter und ließ sich Zeit, um ihn nicht allzusehr zu erschrecken.

Dennoch schien der Amerikaner beunruhigt zu sein, denn er fragte: "Du bist doch nicht wirklich, oder? Das ist unmöglich. Oder doch?"

Unauffällig durchforschte der Marsianer die Gedanken des Amerikaners und erkannte, daß vier Meter fünfzig große chinesische Demagogen auf einen durchschnittlichen Amerikaner nicht sehr beruhigend wirkten. Er kramte vorsichtig in dem Bewußtsein des Amerika-

ners und suchte nach einer weniger besorgniserregenden Erscheinungsform. Als erstes stieß er auf das Bild der Mutter des Amerikaners, und so nahm der Marsianer augenblicklich die Gestalt der Mutter an und antwortete: "Was ist schon wirklich, Liebling?"

Bei diesen Worten wurde der Amerikaner grün im Gesicht und preßte die Hände vor die Augen. Der Marsianer griff erneut nach den Gedanken des Amerikaners, doch diesmal gewann er nur verschwommene Eindrücke.

Als der Amerikaner die Hände senkte, hatte der Marsianer die Gestalt einer Rotkreuzhelferin angenommen, die sich langsam entkleidete. Obwohl dieser Anblick auf ihn angenehm wirken mußte, war der Amerikaner nicht beruhigt. Seine Furcht begann sich in Zorn zu verwandeln, und er fauchte: "Was, zum Teufel, bist du?"

Der Marsianer verwandelte sich in einen nationalchinesischen Generalmajor, der in Oxford studiert hatte, und sagte mit einem leichten britischen Akzent: "Durch meine Existenz gehöre ich zu den einheimischen Lebensformen, wenn ich auch eine gewisse übernatürliche Herkunft nicht verleugnen kann, wissen Sie. Ich hoffe, daß Sie das nicht stört. Westliche Wissenschaft ist so wundervoll, daß ich unbedingt einen Blick auf diese phantastische Maschine werfen muß, die Sie in der Hand halten. Haben Sie Lust, ein wenig zu plaudern, bevor Sie weiterziehen?"

Der Marsianer fing eine Reihe verwirrender Gedankenimpulse auf. Sie schienen sich um etwas zu drehen, das *Alkoholverbot* hieß, um etwas wie "trocken bleiben" und um die wiederholte Frage: "Wie, zum Teufel, bin *ich* hierhergekommen?"

In der Zwischenzeit untersuchte der Marsianer sehr interessiert das Feuerzeug. Er gab es dem wie erstarrt dastehenden Amerikaner gleich wieder zurück. "Ein sehr guter Zauber", lobte der Marsianer. "Bei uns in den Bergen gibt es nichts Vergleichbares. Offen gesagt, ich bin nur ein Dämon mit geringen Kräften. Ich sehe, daß Sie Captain in der berühmten Armee der Vereinigten Staaten sind. Erlauben Sie mir, mich Ihnen vorzustellen. Ich bin die eine Million dreihundertsieben-

undachtzigtausendzweihundertneunundzwanzigste Östliche Unterordnete Inkarnation eines Lohan. Haben Sie Zeit, noch ein wenig mit mir zu plaudern?"

Der Amerikaner betrachtete die nationalchinesische Uniform. Dann sah er sich um. Seine chinesischen Träger und sein Dolmetscher lagen wie Lumpenbündel auf dem grasbewachsenen Boden des Tals; sie waren alle ohnmächtig geworden. Der Amerikaner bewahrte lange genug die Fassung, um zu fragen: "Was ist ein Lohan?"

"Ein Lohan ist ein Arhat", erklärte der Marsianer.

Dem Amerikaner schien auch diese Erklärung nichts zu sagen, und der Marsianer entschied, daß er wohl nicht die richtigen Höflichkeitsfloskeln kannte, die erforderlich waren, um mit einem amerikanischen Offizier Bekanntschaft schließen zu können. Widerwillig löschte er alle Erinnerung des Amerikaners und der ohnmächtigen Chinesen an den Zwischenfall. Er kehrte zur Spitze der Kuppe zurück, nahm wieder die Gestalt eines Nadelbaumes an und erlöste die ganze Gruppe aus ihrer Betäubung. Er beobachtete, wie der chinesische Dolmetscher vor dem Amerikaner stand und gestikulierte, und er wußte, was der Chinese sagte, "Hier in den Bergen gibt es Dämonen ..."

Dem Marsianer gefiel das herzhafte Gelächter, mit dem der Amerikaner auf diesen Beweis chinesischen Aberglaubens reagierte.

Er sah der Gruppe nach, wie sie den zauberhaft schönen kleinen See des Achtarmigen Flusses umrundete und bald verschwunden war.

All dies geschah 1945.

Der Marsianer verbrachte viele nachdenkliche Stunden mit dem Versuch, ein Feuerzeug zu materialisieren, aber nie gelang ihm eine Schöpfung, die nicht schon nach kurzer Zeit ihre Form verlor und wieder zu Staub zerfiel.

Dann kam das Jahr 1955. Der Marsianer hörte, daß sich ein sowjetischer Offizier auf dem Weg befand, und mit kindlichem Vergnügen

sah er der Begegnung mit einer weiteren Person aus der wundersamen, modernen, westlichen Welt entgegen.

Peter Farrer war Wolgadeutscher.

Die Wolgadeutschen haben mit den Russen soviel zu tun wie die pennsylvanischen Holländer mit den Amerikanern.

Sie hatten schon länger als zweihundert Jahre in Rußland gelebt, aber die grausamen Schrecknisse des Zweiten Weltkrieges führten zum Zusammenbruch ihrer Gemeinwesen.

Farrer hatte davon profitiert. Nachdem er einige Jahre lang den Rang eines Gefreiten in der Roten Armee bekleidet hatte, war er Unteroffizier geworden. Auf einem Technikum hatte er Geologie und Landvermessung studiert.

Der Befehlshaber der sowjetischen Militärmmission in der Provinz Yunnan der Volksrepublik China hatte zu ihm gesagt: "Farrer, dich erwartet ein Spaziergang. Der Auftrag ist völlig ungefährlich; es geht darum, festzustellen, ob es möglich ist, eine zweite Bergstraße entlang den Felsklippen westlich des Pakou-Sees zu bauen. Ich halte viel von dir, Farrer. Du hast deinen deutschen Namen abgelegt und bist ein guter sowjetischer Bürger und Offizier. Ich weiß, daß du keinen Ärger mit unseren chinesischen Verbündeten oder den Bergbewohnern jener Region provozieren wirst, durch die dein Weg dich führt. Behandle sie gut, Farrer. Sie sind sehr abergläubisch. Wir brauchen ihre volle Unterstützung, und wir können uns Zeit lassen, sie zu gewinnen. Die Befreiung Indiens liegt noch in weiter Ferne, aber wenn wir marschieren müssen, um den Indern zu helfen, die amerikanischen Imperialisten aus ihrem Land zu werfen, dann können wir es uns nicht erlauben, daß sich in unserem Einflußgebiet noch unsichere Regionen befinden. Überstürze nichts, Farrer. Sorg dafür, daß du deine Arbeit sorgfältig ausführst, und versuche, mit jedem Freundschaft zu schließen, sofern er nicht zu den imperialistischen reaktionären Elementen gehört."

Farrer nickte feierlich. "Du meinst, Genosse Oberst, daß ich mit *allen* Freundschaft schließen muß?"

"Mit allen", bestätigte der Oberst ernst.

Farrer war jung und deshalb ein wenig übereifrig. "Ich bin militanter Atheist, Oberst. Muß ich auch zu Priestern freundlich sein?"

"Auch zu Priestern", erwiederte der Oberst nickend.

Der Oberst sah Farrer scharf an. "Du freundest dich mit allen Leuten an, mit allen, nur nicht mit Frauen. Hast du mich verstanden, Genosse? Bring dich nicht in Schwierigkeiten."

Farrer salutierte und kehrte an seinen Schreibtisch zurück, um alles für die Reise vorzubereiten.

Drei Wochen später passierte Farrer die kleinen Wasserfälle, die zu dem Strom des Goldenen Sandes, dem Chinsha chiang, führten, wie der Lange Fluß oder Yangtze von den Einheimischen genannt wurde.

Hinter ihm trottete Parteisekretär Kungsun. Kungsun war ein Aristokrat aus Peking, der in seiner Jugend der Kommunistischen Partei beigetreten war. Er besaß ein scharfgeschnittenes Gesicht und eine durchdringende Stimme, und er hatte seine aristokratische Herkunft verdrängt und war zu dem überzeugtesten Kommunisten im gesamten Nordwesten Yunnans geworden. Da sie nur über einen kleinen Trupp Soldaten und eine große Zahl einheimischer Träger für ihre Vorräte verfügten, begleitete sie ein Offizier der alten Volksbefreiungsarmee, um ihr militärisches Wohlergehen zu sichern und ein Auge auf Farrers technische Fähigkeiten zu werfen. Genosse Hauptmann U, ein rundlicher, heiterer Mann, kletterte erschöpft und schwitzend hinter ihnen die steile Felswand hinauf.

"Wenn ihr Helden der Arbeit sein wollt, dann klettert weiter", rief er ihnen zu, "aber wenn ihr eurer militärischen Vernunft gehorcht, dann laßt uns rasten und eine Tasse Tee trinken. Vor Sonnenuntergang werden wir Pakouhu ohnehin nicht mehr erreichen."

Kungsun sah sich verächtlich um. Die Kolonne der Soldaten und Träger zog sich zweihundert Meter lang dahin, und wie eine Schlange aus Staub klebte sie am Felshang des Berges. Aus dieser Perspek-

tive sah er auf die Mützen der Soldaten und auf die Läufe ihrer Gewehre, die sie während des Aufstiegs nach oben gerichtet hielten. Er sah auf die tuchumwickelten Köpfe der freiwilligen Träger, und er wußte intuitiv, daß sie ihn mit den gleichen Worten verfluchten, mit denen sie in der Vergangenheit auch ihre kapitalistischen Unterdrücker verflucht hatten. Weit unter ihnen wand sich das Band des Chinsha chiang wie ein Streifen Gold durch das Graugrün des im Zwielicht liegenden waldbedeckten Landes.

Er spuckte auf den Armee-Hauptmann. "Wäre es nach dir gegangen, würden wir jetzt noch immer in dieser Schänke sitzen und heißen Tee trinken, während die Männer faulenzen."

Der Hauptmann war nicht gekränkt. Er hatte schon viele Parteisekretäre kommen und gehen sehen. Im neuen China war es viel sicherer, ein Hauptmann zu sein. Einige der Parteisekretäre, die er gekannt hatte, waren sehr wichtige Männer gewesen. Einer war sogar bis nach Peking gelangt und hatte dort ganz für sich allein einen Buick sowie drei Parker-Kugelschreiber zur Verfügung gestellt bekommen. Nach dem Maßstab der kommunistischen Bürokratie war man damit dem Zustand absoluter Seligkeit sehr nahe gekommen. Hauptmann Li hatte kein Interesse daran. Zwei kräftige Mahlzeiten am Tag und immer neue patriotische Bauernmädchen, vorzugsweise solche, die mollig waren, erfüllten seine Ansprüche an ein befreites China.

Farrers Chinesisch war schlecht, aber er kannte den Wert eines Argumentes. In holprigem, aber verständlichem Mandarin rief er: "Kommt, Genossen. Wir schaffen es bis zum Einbruch der Nacht vielleicht nicht bis zum See, aber wir können auch nicht unser Lager auf dieser Felswand aufschlagen." Er pfiff *Ich Hatt' einen Kameraden* durch die Zähne, während er an Kungsun vorbei kletterte und sich an die Spitze der Expedition setzte.

Deshalb war es Farrer, der sich als erster über den Rand der Klippe schwang und von Angesicht zu Angesicht dem Marsianer gegenüberstand.

Dieses Mal war der Marsianer bereit. Er erinnerte sich an seine enttäuschende Begegnung mit dem Amerikaner, und er unternahm nichts, was seinen Besucher erschrecken oder das gesellige Beisammensein stören könnte. Als Farrer über den Klippenrand geklettert war, hatte der Marsianer bereits seine Gedanken durchforscht und wühlte so ausgelassen in Farrers Bewußtsein wie eine Maus in einem Berg Käse. Farrers Gedächtnis enthüllte ihm eine große Zahl angenehmer Erinnerungen. Sofort war er zurückgewichen und hatte diese Erinnerungen in wirklich erscheinende Phantome umgesetzt.

Farrer hatte sich bereits halb über die Felskante geschwungen, als er begriff, welches Bild sich ihm darbot. Mitten auf dem Plateau parkten zwei sowjetische Militärlaster in einer Niederung. Vor jedem Fahrzeug standen Tische. Einer der Tische war mit einem äußerst üppigen russischen *Zakouska* gedeckt (dem sowjetischen Gegenstück des Smörrebrod). Der Marsianer hoffte, diese Objekte stabil zu halten, während Farrer sie aß, aber er fürchtete, sie würden sich auflösen, sobald Farrer sie schluckte, denn der Marsianer war mit den Verdauungsprozessen der Menschen nicht sehr vertraut, und er wollte seinem Gast nicht heftige Bauchschmerzen bereiten, indem er gestattete, daß Objekte von extrem improvisierter und Ungewisser Struktur in seinen Magen gelangten.

An dem ersten Lastwagen war eine große rote Fahne befestigt, auf der in weißen kyrillischen Buchstaben stand: WILLKOMMEN BEI DEN HELDEN VON BRYANSK.

Der zweite Lastwagen war eine noch bessere Schöpfung. Der Marsianer hatte bemerkt, daß Farrer sehr viel für Frauen übrig hatte, und so materialisierte er vier hübsche sowjetische Mädchen: eine Blonde, eine Brünette, eine Rothaarige und eine Albino, nur um die ganze Angelegenheit interessanter zu machen. Der Marsianer traute sich nicht zu, sie auf die korrekte weibliche und reizvolle Weise Russisch sprechen zu lassen, und so sorgte er dafür, daß sie sich in Lehnstühle setzten und einschliefen, nachdem er sie materialisiert hatte. Er hatte überlegt, welche Gestalt er annehmen sollte, und entschieden, daß es

sehr gastfreundlich sein würde, wenn er sich in Mao Tse-tung verwandelte.

Farrer betrat nicht das Plateau. Er blieb, wo er war. Er starrte den Marsianer an, und der Marsianer sagte salbungsvoll: "Kommen Sie herauf. Wir warten schon auf Sie."

"Wer, zum Teufel, sind Sie?" fauchte Farrer.

"Ich bin ein pro-sowjetischer Dämon", erklärte der angebliche Mao Tse-tung, "und das hier ist materialisierte kommunistische Gastfreundschaft. Ich hoffe, es gefällt Ihnen."

In diesem Moment erschienen Kungsun und Li; Li zu Farrers Linken, Kungsun zu seiner Rechten. Alle drei verharrten mit offenem Mund.

Kungsun überwand als erster seine Verwirrung. Er erkannte Mao Tse-tung. Er hatte noch nie eine Gelegenheit ungenutzt gelassen, nähere Bekanntschaft mit den Führern der Kommunistischen Partei zu schließen. Mit zitternder, heiserer, zweifelnder Stimme fragte er: "Parteiführer Mao, ich hätte nie gedacht, dich hier oben in den Bergen zu treffen – oder bist du es nicht, und wenn du es nicht bist, wer bist du dann?"

"Ich bin nicht euer Parteiführer", gestand der Marsianer. "Ich bin lediglich ein kleiner Dämon mit starken pro-kommunistischen Neigungen, und ich sehne mich nach der Gesellschaft solch umgänglicher Menschen, wie ihr es seid."

In diesem Moment wurde Li bewußtlos und wäre den Hang hinuntergerollt und hätte die Soldaten und Träger umgeworfen, hätte der Marsianer nicht seinen linken Arm ausgestreckt, den linken Arm in eine Python verwandelt und mit der Python den ohnmächtigen Li gepackt und ihn neben einem der Lastwagen abgesetzt. Die schlafenden sowjetischen Schönheiten schliefen weiter. Aus der Python wurde wieder ein Arm.

Kungsun war kalkweiß geworden, und da seine Haut normalerweise eine helle elfenbeinerne Färbung besaß, erinnerte sein Gesicht an das einer Leiche.

"Ich glaube, dieser *Wang-pa* ist ein konterrevolutionärer Spion", krächzte er, "aber ich weiß nicht, was wir mit ihm machen sollen. Ich bin froh, daß sich in der Volksrepublik China eine Vertretung der Sowjetunion befindet, um uns bei schwierigen Parteiproblemen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen."

Farrer fauchte: "Wenn er ein Geist ist, dann ist er ein chinesischer Geist und kein russischer. Du solltest ihn besser nicht mit diesem Schimpfwort belegen. Er scheint über gewisse Fähigkeiten zu verfügen. Schau nur, was er mit Li gemacht hat."

Der Marsianer entschied, seine Bildung hervorzukehren, und sagte konziliant: "Wenn ich ein *Wang-pa* bin, dann bist du ein *Wang-pen*." Freundlich fügte er auf russisch hinzu: "Das ist ein Wechselbalg, weißt du? Viel schlimmer als ein uneheliches Kind. Gefalle ich dir, Genosse Farrer? Hast du ein Feuerzeug bei dir? Westliche Wissenschaft ist so wundervoll; ich schaffe es nie, feste Gegenstände für länger Zeit zu materialisieren, aber ihr baut Flugzeuge, Atombomben und viele andere putzige Dinge."

Farrer griff in die Tasche und suchte nach dem Feuerzeug.

Hinter ihm klang ein Schrei auf. Einer der chinesischen Träger hatte sich von der wartenden Marschkolonne entfernt und den Kopf über den Klippenrand geschoben, um nachzuschauen, was da vor sich ging. Als er die Lastwagen und die Gestalt Mao Tse-tungs entdeckte, begann er zu kreischen: "Hier oben sind Teufel! Hier oben sind Teufel!"

Aus jahrhundertelanger Erfahrung wußte der Marsianer, daß jeder Versuch, mit den Einheimischen auszukommen, zwecklos war, es sei denn, es handelte sich bei ihnen um sehr, sehr junge oder sehr, sehr alte Menschen. Er trat an den Rand der Klippe, so daß er von allen Männern gesehen werden konnte. Er ließ Mao Tse-tungs Gestalt wachsen, bis sie zwölf Meter groß war. Dann verwandelte er sich in einen alten, schnurrbärtigen chinesischen Kriegsgott, dessen Zierbänder und Schwertquasten im Wind flatterten. Wie er erwartet hatte, fielen sie alle in Ohnmacht. Fürsorglich lehnte er sie an die Felsen,

damit niemand den Hang hinunterrollte. Dann nahm er die Gestalt einer hübschen, kleinen, blonden sowjetischen Rotarmistin mit den Rangabzeichen eines Feldwebels an und rematerialisierte sich neben Farrer.

Farrer hatte inzwischen das Feuerzeug gefunden.

"Gefalle ich dir so besser?" fragte die kleine Blondine.

"Ich glaube von alldem nicht das geringste", knurrte Farrer. "Ich bin militanter Atheist. Ich habe mein ganzes Leben lang gegen den Aberglauben gekämpft." Farrer war vierundzwanzig.

"Mir scheint", sagte der Marsianer, "du magst mich als Mädchen nicht. Es stört dich, nicht wahr?"

"Da du nicht existierst, kannst du mich auch nicht stören. Aber könntest du bitte wieder eine andere Gestalt annehmen, wenn es dir nichts ausmacht?"

Der Marsianer verwandelte sich in einen rundlichen kleinen Buddha. Er wußte, daß dies ein wenig pietätlos war, aber Farrer stieß einen erleichterten Seufzer aus. Selbst Li schien sich zu entspannen, jetzt, wo der Marsianer eine anständige religiöse Gestalt besaß.

"Hör zu, du obszöne dämonische Monstrosität", schnarrte Kungsun, "dies hier ist die Volksrepublik China. Du hast absolut kein Recht dazu, als übernatürliche Erscheinung hier aufzutreten oder unchristliche Aktivitäten zu entfalten. Bitte verschwinde mitsamt diesen Illusionen da hinten. Und überhaupt, was willst du eigentlich?"

"Ich würde gern", erklärte der Marsianer sanft, "Mitglied der Kommunistischen Partei Chinas werden."

Farrer und Kungsun starrten einander an. Dann redeten sie gleichzeitig, Farrer auf russisch, Kungsun auf chinesisch.

"Aber du kannst nicht Parteimitglied werden!"

Und Kungsun fügte hinzu: "Wenn du ein Dämon bist, dann bist du illegal."

Der Marsianer lächelte. "Einige Erfrischungen gefällig? Ihr werdet vielleicht noch eure Meinung ändern. Wollt ihr ein Mädchen?" Er

deutete auf die russischen Schönheiten, die noch immer in den Lehnen schließen.

Aber Farrer und Kungsun schüttelten die Köpfe.

Mit einem Seufzer entmaterialisierte der Marsianer die Mädchen und ersetzte sie durch drei gestreifte sibirische Tiger. Die Tiger traten heran.

Einer der Tiger blieb hinter dem Marsianer stehen und legte sich hin. Der Marsianer nahm auf ihm Platz. "Ich sitze gern auf Tigern", gestand der Marsianer freundlich. "Sie sind so bequem. Setzt euch doch auch."

Farrer und Kungsun starnten mit offenen Mündern ihren jeweiligen Tiger an. Die Tiger gähnten und streckten sich auf dem Boden aus.

Mit einer ungeheuren Willensanstrengung ließen sich die beiden jungen Männer vor ihren Tigern nieder. Farrer seufzte. »Was willst du? Ich schätze, diese Runde ging an dich ..."

"Einen Krug Wein?" fragte der Marsianer.

Er materialisierte einen Weinkrug und drei Porzellanbecher. Er goß die Becher voll und musterte sie mit klugen, schmalen Augen. "Ich möchte alles über die westliche Wissenschaft lernen. Seht mal, ich bin ein marsianischer Student, der hierher verbannt wurde, um die eine Million dreihundertsiebenundachtzigtausendzweihundertneunundzwanzigste östliche Untergeordnete Inkarnation eines Lohan zu werden, und ich lebe hier schon seit mehr als zweitausend Jahren, und ich darf mich nicht weiter als zehn Wegstunden von diesem Ort entfernen. Westliche Wissenschaft ist so interessant. Wenn ich könnte, würde ich gern Maschinenbaustudent werden, aber da ich diesen Ort nicht verlassen kann, möchte ich der Kommunistischen Partei beitreten und hier viele Besucher empfangen, um mit ihnen zu sprechen."

In diesem Moment gewann Kungsun seinen klaren Verstand zurück. Er war Kommunist, aber gleichzeitig war er auch Chinese und mit den Sagen seines Heimatlandes wohlvertraut. Kungsun benutzte eine höfliche archaische Form des höfischen Pekinger Dialektes, als er mit freundlichen Worten erklärte: "Verehrter, hochgeschätzter Dä-

mon, es hat überhaupt keinen Zweck, sich um die Aufnahme in die Kommunistische Partei zu bewerben. Ich gebe zu, es ist von dir als chinesischem Dämon sehr patriotisch, dich jener patriotischen Gruppe anzuschließen, die das chinesische Volk in seinem endlosen Kampf gegen die schändlichen amerikanischen Imperialisten führt. Selbst wenn du mich überzeugen könntest, glaube ich nicht, daß es dir auch bei den Führern der Partei gelingen wird, hochverehrter Dämon. Alles, was dir in unserer neuen kommunistischen Welt des Neuen China übrigbleibt, ist, ein konterrevolutionärer Flüchtling zu werden und dich in die kapitalistischen Länder abzusetzen."

Der Marsianer wirkte verletzt und betrübt. Er runzelte die Stirn, während er seinen Wein schlürfte. Hinter ihm begann Li zu schnarchen; noch immer lehnte er an dem Rad eines Lastwagens und schlief.

Eindringlich begann der Marsianer zu sprechen. "Ich sehe, junger Mann, daß du allmählich an mich zu glauben beginnst. Du brauchst mich nicht zu akzeptieren. Glaube nur ein wenig an mich.

Es freut mich, daß du, Parteisekretär Kungsun, ein höflicher Mensch bist. Ich bin kein chinesischer Dämon, da ich ursprünglich ein Marsianer war, der in die Untere Versammlung der Harmonie gewählt wurde, dann aber eine ungehörige Bemerkung fallenließ und nun dreihunderttausend Sommer und Winter als die eine Million dreihundertsiebenundachtzigtausendzweihundertneunundzwanzigste Östliche Untergeordnete Inkarnation eines Lohan verbringen muß. Erst dann kann ich in meine Heimat zurückkehren. In der Tat muß ich hier eine sehr lange Zeit verbringen. Auf der anderen Seite würde ich gern Maschinenbau studieren, und ich glaube, es wäre besser für mich, Mitglied der Kommunistischen Partei zu werden, als in ein fremdes Land auszuwandern."

Farrer hatte eine Idee. "Mir ist da gerade etwas eingefallen", wandte er sich an den Marsianer.

"Aber bevor ich fortfahre — könntest du nicht diese verdammten Lastwagen und das *Zakouska* verschwinden lassen? Mir läuft schon

das Wasser im Mund zusammen, und es tut mir sehr leid, aber ich kann deine Gastfreundschaft nicht annehmen."

Der Marsianer machte eine Handbewegung. Die Lastwagen und die Tische lösten sich auf. Li hatte an einem der Lastwagen gelehnt. Er kippte nach hinten und schlug mit dem Kopf im Gras auf. Er murmelte etwas im Schlaf und schnarchte dann weiter. Der Marsianer wandte sich wieder seinen Gästen zu.

Farrer spann seinen Gedankenfaden weiter. "Vergessen wir die Frage, ob du nun existierst oder nicht. Ich kann dir versichern, daß ich die Kommunistische Partei der Sowjetunion kenne, und mein Kollege, Genosse Kungsun, kennt die Kommunistische Partei Chinas. Kommunistische Parteien sind wundervolle Organisationen. Sie führen die Massen in den Kampf gegen die verruchten Amerikaner. Ist dir klar, daß wir alle jeden Tag Coca-Cola trinken müßten, wenn wir den revolutionären Kampf nicht fortführen würden?"

"Was ist Coca-Cola?" fragte der Dämon.

"Ich weiß es nicht", gestand Farrer.

"Warum fürchtest du dich dann davor, Coca-Cola zu trinken?"

"Lenk nicht vom Thema ab. Ich habe gehört, daß die Kapitalisten jeden zum Colatrinken zwingen. Die Kommunistische Partei kann keine Zeit damit verschwenden, übernatürliche Sekretariate zu eröffnen. Ein dämonischer Sekretär würde alle unsere antireligiösen Kampagnen zunichte machen. Ich bin sicher, die Kommunistische Partei der Sowjetunion ist nicht damit einverstanden, und unser Freund hier wird dir sagen, daß auch in der Kommunistischen Partei Chinas kein Platz für dich ist. Wir möchten, daß du glücklich bist. Du scheinst ein sehr freundlicher Dämon zu sein. Warum verläßt du nicht einfach das Land? Die Kapitalisten werden dich mit offenen Armen empfangen. Sie sind sehr reaktionär und sehr religiös. Vielleicht findest du unter ihnen sogar Leute, die bereit sind, an dich zu glauben."

Der Marsianer veränderte sich von einem rundlichen Buddha in einen jungen Chinesen, einen Maschinenbaustudenten an der Uni-

versität der Revolution in Peking. In der Gestalt des Studenten entgegnete er: »Ich möchte nicht, daß man an mich glaubt. Ich möchte Maschinenbau studieren und alles über die westliche Wissenschaft lernen.“

Kungsu kam Farrer zu Hilfe. "Es ist sinnlos, daß du dich als kommunistischer Ingenieur aus gibst", sagte er. "Du machst auf mich den Eindruck eines sehr zerstreuten Dämons, und ich glaube, daß du irgendwann deine Vorsätze vergißt und wieder deine Gestalt wechselt, wenn du versuchst, dich als Mensch auszugeben. Das würde die Moral jeder Klasse zerstören."

Der Marsianer sagte sich, daß der junge Mann in diesem Punkt vermutlich recht hatte. Er haßte es, länger als eine halbe Stunde die gleiche Erscheinungsform aufrechtzuerhalten. Es machte ihn krank. Außerdem mochte er es, von Zeit zu Zeit das Geschlecht zu wechseln; es erfrischte ihn. Er verriet dem jungen Mann nicht, daß Kungsu mit seiner Bemerkung einen wunden Punkt getroffen hatte, aber er nickte zustimmend und fragte: "Aber wie kann ich dieses Land verlassen?"

"Du mußt nur gehen", murmelte Kungsu müde. "Einfach gehen. Du bist ein Dämon. Du kannst alles tun."

"Das kann ich nicht", schnappte der Marsianer. "Ich muß schon etwas in der Hand haben, das aus Amerika stammt, wenn ich nach Amerika will."

Er wandte sich an Farrer. "Es hat keinen Sinn, daß du mir etwas gibst. Wenn du mir etwas Russisches gibst, werde ich in Rußland auftauchen, und wie du sagst, will man dort ebensowenig einen kommunistischen Marsianer haben wie in China. Außerdem verlasse ich nur ungern meinen wunderschönen See, aber ich befürchte, daß mir keine andere Wahl bleibt, wenn ich die westliche Wissenschaft kennenlernen will."

"Ich habe eine Idee", rief Farrer. Er streifte seine Armbanduhr ab und reichte sie dem Marsianer.

Der Marsianer untersuchte sie. Vor vielen Jahren war die Uhr in den Vereinigten Staaten von Amerika hergestellt worden. Durch einen G.I. war sie in die Hände eines deutschen Fräuleins gelangt, und die Großmutter des Fräuleins hatte die Uhr bei einem Rotarmisten gegen drei Sack Kartoffeln eingetauscht, und der Rotarmist hatte sie dann für fünfhundert Rubel an Farrer verkauft, als die beiden einander in Kuibyschew begegnet waren. Ziffernblatt und Zeiger waren mit Radium beschichtet. Der kleine Zeiger fehlte, und der Marsianer materialisierte einen neuen. Er mußte mehrere Male seine Form verändern, bevor er paßte. Auf der Uhr stand in Englisch: MARVIN WATCH COMPANY. Im unteren Teil des Ziffernblattes war der Name einer Stadt eingraviert: WATERBURY, CONN.

"Wo liegt der Ort Waterbury, Conn.?" fragte der Marsianer Farrer.

"Conn. ist die abgekürzte Bezeichnung für einen der amerikanischen Bundesstaaten. Wenn du vorhast, ein reaktionärer Kapitalist zu werden, dann ist das der richtige Ort für dich."

Noch immer bleich im Gesicht, aber mit schmeichelischer Stimme fügte Kungsun hinzu: "Ich glaube, dir wird Coca-Cola schmecken. Sie ist sehr reaktionär."

Der Marsianer runzelte die Stirn. Noch immer hielt er die Uhr in der Hand. "Mir ist es gleich, ob sie nun reaktionär ist oder nicht. Ich möchte nur in ein sehr wissenschaftliches Land."

"Es gibt keine wissenschaftlichere Stadt als Waterbury, Conn. — und vor allem ist Conn, das wissenschaftlichste Land, das es in Amerika gibt, und ich bin überzeugt, daß man dort pro-marsianisch eingestellt ist und dich in eine der kapitalistischen Parteien aufnehmen wird. Man wird sich dort nicht an deiner Herkunft stören. In den Kommunistischen Parteien hättest du nur einen Haufen Ärger."

Farrer lächelte, und seine Augen leuchteten auf. "Außerdem", lockte er, "kannst du meine Uhr behalten; für immer."

Der Marsianer runzelte die Stirn. Mehr zu sich selbst sagte er: "Mir scheint, der chinesische Kommunismus wird binnen acht Jahren,

achtundhundert Jahren oder achtzigtausend Jahren zusammenbrechen. Vielleicht sollte ich doch besser nach Waterbury, Conn, gehen."

Die beiden jungen Kommunisten nickten heftig und grinsten. Beide lächelten den Marsianer an.

"Hochverehrter, ehrwürdiger Marsianer, bitte, beeile dich, denn ich möchte, daß meine Leute noch vor Einbruch der Nacht das Plateau erreichen. Geh mit unserem Segen."

Der Marsianer veränderte seine Gestalt und wurde zu einem Arhat, einem geringen Jünger Buddhas. Mit seinen zwei Meter vierzig übertragte er sie. Sein Antlitz strahlte überirdische Ruhe aus. Die Uhr, die wie durch Zauberei ein neues Armband bekommen hatte, befand sich an seinem linken Handgelenk.

"Seid gesegnet, Freunde", sagte er. "Ich gehe nach Waterbury." Und das tat er auch.

Farrer starrte Kungsun an. "Was ist mit Li passiert?"

Kungsun schüttelte benommen den Kopf. "Ich weiß es nicht. Mir ist richtig komisch zumute."

(Vor seiner Abreise nach der wundervollen, fremden Stadt Waterbury, Conn, hatte ihnen der Marsianer alle Erinnerungen an das Geschehene genommen.)

Kungsun trat an den Rand der Klippe. Als er hinunterblickte, entdeckte er die schlafenden Männer.

"Schau sich einer das an", brummte er, beugte sich nach vorn und brüllte: "Wacht auf, ihr Narren, ihr Faulpelze. Seid ihr denn von allen guten Geistern verlassen, euch am Hang schlafen zu legen, wo es doch gleich dunkel wird?"

Der Marsianer konzentrierte all seine Kräfte auf den Ort namens Waterbury, Conn.

Er war die eine Million dreihundertsiebenundachtzigtausendzweihundertneunundzwanzigste Östliche Untergeordnete Inkarnation eines Lohan (oder Arhat), und seine Kräfte waren begrenzt, auch wenn sie auf Außenstehende beeindruckend wirkten.

Mit einem Schock, einem Frösteln, einem Brennen am ganzen Körper veränderte sich seine Umgebung, und er fand sich in einer Ebene wieder. Fremdartige Dunkelheit umgab ihn. Luft von einem Geruch, den er nie zuvor wahrgenommen hatte, blies ihm ins Gesicht. Farrer und Li, die auf der Klippe hoch über dem Chinsha chiang standen, lagen weit hinter ihm, wie die Welt, mit der er gebrochen hatte. Ihm wurde bewußt, daß er auch seine Erscheinungsform hinter sich gelassen hatte.

Geistesabwesend sah er an sich hinunter, um festzustellen, welche Gestalt er für die Reise benutzt hatte.

Er entdeckte, daß er als fünfzehn Zentimeter großer, lachender, aus gelblichem Elfenbein geschnitzter Buddha rematerialisiert war.

"Das paßt auf keinen Fall!" murmelte der Marsianer. "Ich muß mich den hiesigen Gegebenheiten anpassen ..."

Er konzentrierte sich auf seine Umgebung und tastete telepathisch nach interessanten Objekten in der Nähe.

"Ah, ein Milchwagen."

Westliche Wissenschaft ist in der Tat wundervoll, dachte er. Man stelle sich vor: eine Maschine, die nur dazu dient, Milch zu transportieren!

Kurz entschlossen verwandelte er sich selbst in einen Milchwagen. In der Dunkelheit hatten ihm seine telepathischen Sinne weder das Metall enthüllt, aus dem der Milchwagen bestand, noch die Farbe der Lackierung.

Um unverdächtig zu erscheinen, wurde er zu einem Milchwagen aus purem Gold. Dann, ohne Fahrer, ließ er den Motor an und begann die Hauptstraße hinunterzurollen, die nach Waterbury, Connecticut, führte ... Wenn Sie also einmal nach Waterbury, Conn, kommen und einen goldenen Milchwagen sehen sollten, der von allein durch die Straßen fährt, dann wissen Sie, daß es sich dabei um den Marsianer beziehungsweise um die eine Million dreihundertsiebenundachtzigtausendzweihundertneunundzwanzigste Östliche Untergeordnete

Inkarnation eines Lohan handelt, und daß er immer noch denkt:
Westliche Wissenschaft ist so wundervoll.

Nancy

(*Nancy*)

Zwei Männer erwarteten Gordon Greene, als er den Raum betrat. Der junge Adjutant war unwichtig. Der General nicht. Der kommandierende General saß dort, wo er sitzen sollte, hinter seinem Schreibtisch. Er thronte mitten im Raum, und dennoch verriet sich die unermessliche Höflichkeit des Generals durch die Tatsache, daß die Markisen heruntergezogen worden waren und so das Licht nicht direkt der Person in die Augen fiel, die verhört wurde.

Der kommandierende General hieß Wenzel Wallenstein, und er war der erste Mann, der in die ungeheure Leere des interstellaren Raums vorgestoßen war. Er hatte keinen der Sterne erreicht, niemand hatte das zu dieser Zeit, aber er war weiter hinausgeflogen als jemals ein Mensch zuvor.

Wallenstein war ein alter Mann, obwohl die Zahl seiner Jahre nicht sehr hoch war. Er war knapp neunzig, und das in einer Zeit, in der viele Menschen hundertfünfzig Jahre alt wurden. Wallenstein war gealtert durch die Pein, die seelische Belastung erzeugte, doch diese Belastung war keine Folge der Angst oder des Konkurrenzkampfes oder eines schlechten Gesundheitszustandes .

Sie war von subtilerer Natur — eine Empfindsamkeit, aus der einzigartiger Schmerz erwuchs.

Dennoch war die Belastung real.

Der junge Lieutenant war erstaunt, daß er gleich bei seiner ersten Begegnung mit dem Kommandeur auf instinktive emotionale Weise dem Mann Sympathie entgegenbrachte, der den Befehl über die gesamte Organisation besaß.

"Ihr Name?"

"Gordon Greene", erklärte der Lieutenant.

"Ist das Ihr Geburtsname?"

"Nein, Sir."

"Wie hießen Sie ursprünglich?"

"Giordano Verdi."

"Warum diese Änderung? Auch Verdi ist ein großer Name."

"Er ist für viele Leute schwer auszusprechen, Sir. Ich habe mich so gut es ging danach gerichtet."

"Ich habe meinen Namen behalten", sagte der alte General. "Ich schätze, es ist eine Frage des Geschmacks."

Der junge Lieutenant hob seine Hand, seine linke Hand, die Handfläche nach außen gekehrt, in dem neuen Gruß, der von den Psychologen entwickelt worden war. Er wußte, daß in jedem Moment die militärische Form fallengelassen werden und der Unteroffizier um die Erlaubnis bitten konnte, von Mann zu Mann zu reden. Er kannte den Gruß, doch in dieser Umgebung traute er ihm nicht.

Der General reagierte sofort. Er grüßte ebenfalls mit der linken Hand, die Handfläche nach außen gekehrt.

Das breite, müde, weise, zerfurchte alte Gesicht blieb unbewegt. Der General war wachsam. Seine Augen drückten unverbindliche Freundlichkeit aus. Der Lieutenant war überzeugt, daß sich bis auf zahllose unenträtselte Probleme nichts hinter diesen Augen verbarg.

"Ist das ein Verhör, General?" fragte der junge Lieutenant. "Haben Sie etwas Bestimmtes mit mir im Sinn? Falls dies der Fall ist, Sir, muß ich Sie warnen; man hat herausgefunden, daß ich psychologisch instabil bin. Das Personalbüro macht nur selten Fehler, aber vielleicht hat man mich doch irrtümlich hierhergeschickt."

Der General lächelte. Das Lächeln wirkte mechanisch. Es war lediglich eine Muskelbewegung und nicht Ausdruck einer menschlichen Regung. "Sie werden schon dahinterkommen, was ich mit Ihnen im Sinn habe, wenn wir miteinander sprechen, Lieutenant. Gleich wird sich ein weiterer Mann zu uns gesellen und Ihnen eine Vorstellung davon verschaffen, welche Wendung Ihr Leben nehmen wird. Sie wissen sehr gut, daß Sie darum gebeten haben, an den Expeditionen

in den interstellaren Raum teilzunehmen, und was mich betrifft, so bin ich damit einverstanden. Die Frage ist jetzt: Wollen Sie es wirklich? Ist Ihr Wunsch stark genug?"

"Ja, Sir", versicherte der Lieutenant.

"Gut. Der Grund dafür ist mir gleichgültig. Wir wollen nicht zu psychoanalytisch werden. Das ist unnötig, nicht wahr?"

Erneut schenkte der General dem Lieutenant ein knappes Lächeln.

Wallenstein gab seinem Adjutanten einen Wink, und er sprang beflissen auf.

"Lassen Sie ihn herein", befahl Wallenstein.

"Jawohl, Sir", nickte der Adjutant.

Die beiden Männer warteten neugierig. Mit flinken, energischen, gutgelaunten Schritten betrat ein zweiter Lieutenant das Zimmer.

Gordon Greene hatte noch niemanden gesehen, der sich mit diesem Lieutenant vergleichen ließe. Der Lieutenant war alt, fast so alt wie der General. Sein Gesicht war faltenlos und besaß einen fröhlichen Ausdruck. Die Muskeln seiner Wangen und seiner Stirn verrieten Zufriedenheit, Entspannung, eine positive Einstellung zum Leben. Der Lieutenant trug die drei höchsten Auszeichnungen der Raumfahrtbehörde. Es gab keine höheren, und dennoch war er, der alte Mann, noch immer ein Lieutenant.

Lieutenant Green war dies rätselhaft. Er wußte nicht, wer dieser Mann war. Für einen jungen Mann war es nicht ungewöhnlich, Lieutenant zu sein, aber nicht für einen Mann in den Siebzigern oder Achtzigern. Leute in diesem Alter waren Colonels oder pensioniert oder entlassen.

Oder sie waren in das Zivilleben zurückgekehrt.

Der Weltraum war eine Sache für junge Menschen.

Der General erhob sich und begrüßte höflich seinen Altersgenossen. Lieutenant Greenes Augen weiteten sich. Das war ebenfalls sonderbar. Der General war nicht gerade für seine Höflichkeit bekannt.

"Setzen Sie sich, Sir", bat der fremde alte Lieutenant.

Der General setzte sich.

"Was wollen Sie jetzt von mir? Möchten Sie wieder einmal mit mir über die Nancy-Routine sprechen?"

"Die Nancy-Routine?" fragte der General dumpf.

"Ja, Sir. Ich erzähle den jungen Leuten immer diese Geschichte. Sie haben sie gehört, und ich habe sie gehört, und es gibt keinen Grund, dies zu verheimlichen."

Der fremde Lieutenant erklärte: "Ich bin Karl Vonderleyen. Haben Sie je von mir gehört?"

"Nein, Sir", gestand der junge Lieutenant.

"Aber das werden Sie", sagte der alte Lieutenant.

"Seien Sie nicht so verbittert, Karl", verlangte der General. "Viele Leute haben Probleme, nicht nur Sie. Ich habe das gleiche wie Sie durchgemacht, und ich bin ein General. Sie könnten zumindest so höflich sein und mich beneiden."

"Ich beneide Sie nicht, General. Sie haben Ihr Leben gelebt und ich meines. Sie wissen, was Sie versäumt haben, oder Sie glauben es wenigstens, und ich weiß, was ich erlebt habe, und das weiß ich sicher."

Der alte Lieutenant ignorierte dann den kommandierenden General. Er wandte sich an den jungen Mann und sagte: "Sie werden hinaus in das All fliegen, und wir werden eine kleine Vorstellung organisieren, eine Varietevorstellung. Der General hat nie eine Nancy bekommen. Er hat nicht nach Nancy gefragt und nicht um Hilfe gebeten. Er flog in das Auf-und-Hinaus und durchkreuzte es. Drei Jahre lang. Drei Jahre, die drei Millionen Jahre dauerten, nehme ich an. Er ging durch die Hölle, und er kehrte zurück. Schauen Sie sich sein Gesicht an. Er hat Erfolg gehabt. Er hat schrecklichen, vollkommenen Erfolg gehabt, und nun sitzt er da, verbraucht, müde und, so scheint es, verletzt. Schauen Sie mich an. Schauen Sie mich sorgfältig an, Lieutenant. Ich habe versagt. Ich bin ein Lieutenant, und die Raumfahrtbehörde lässt mich Lieutenant bleiben."

Der kommandierende General sagte nichts, und Vonderleyen fuhr fort.

"Oh, man wird mich als General pensionieren, glaube ich, wenn die Zeit kommt. Ich bin noch nicht bereit für die Pensionierung. Es ist gleich, ob ich im Dienst der Raumfahrtbehörde bleibe oder nicht. In dieser Welt gibt es nicht viel zu tun. Ich habe es hinter mir."

"Was haben Sie hinter sich, Sir?" wagte Lieutenant Greene zu fragen.

"Ich habe Nancy getroffen. Er nicht", antwortete der Alte. "Das ist doch einfach, oder?"

Der General schaltete sich wieder in das Gespräch ein. "So schlimm und so einfach ist es an sich nicht, Lieutenant Greene. Mit Lieutenant Vonderleyen scheint heute nicht alles in Ordnung zu sein. Wir müssen Ihnen die Geschichte erzählen, und Sie müssen sich eine eigene Meinung darüber bilden."

Der General sah Lieutenant Greene scharf an.

"Wissen Sie, was wir mit Ihrem Gehirn gemacht haben?"

"Nein, Sir."

"Haben Sie schon von dem *Sokta*-Virus gehört?"

"Dem was, Sir?"

"Dem *Sokta*-Virus. *Sokta* ist ein altes Wort und entstammt dem Chosen-mal, der Sprache Altkoreas. Das war ein Land westlich von Japan. Es bedeutet "vielleicht", und wir haben ihnen ein 'Vielleicht' in Ihren Kopf eingepflanzt. Es ist ein winziger Kristall von mikroskopischer Kleinheit. Er befindet sich in Ihrem Kopf. Auf dem Schiff gibt es eine Maschine. Sie ist nicht groß, denn es steht nicht viel Platz zur Verfügung, aber sie kann den Virus aktiv werden lassen. Falls *Sokta* aktiv wird, werden Sie so wie er sein. Falls nicht, dann so wie ich – vorausgesetzt, Sie überleben. Falls Sie nicht überleben und nicht zurückkehren, dann bleibt unser Gespräch rein akademischer Natur."

Der junge Mann faßte Mut und fragte: "Wie wirkt der Virus? Wozu all diese Umstände?"

"Wir können Ihnen nicht zuviel verraten. Teilweise, weil es nicht wert ist, darüber zu reden."

"Sie meinen, Sie können wirklich nicht, Sir?"

Traurig und weise schüttelte der General den Kopf.

"Nein. Ich habe es versäumt, er hat es erlebt, und dennoch sprengt es irgendwie die Grenzen einer Unterhaltung."

Viele Jahre später, als mein Cousin mir diese Geschichte erzählte, unterbrach ich ihn an dieser Stelle und fragte: "Nun, Gordon, wenn sie behaupteten, nicht darüber reden zu können, wie kannst du es dann?"

"Betrunkener, Freund, betrunken", erklärte mein Cousin. "Wie lange, glaubst du, habe ich gebraucht, um mich soweit zu bringen? Nie wieder werde ich davon erzählen – niemals wieder. Wie dem auch sei, du bist mein Cousin, du zählst nicht. Und ich habe Nancy versprochen, mit niemandem darüber zu sprechen. "

"Wer ist Nancy?" erkundigte ich mich.

"Nancy ist die Hauptsache. Um Nancy dreht sich die ganze Geschichte. Von ihr wollten mir diese armen alten Tölpel damals in diesem Büro erzählen. Sie wußten es nicht. Der eine von ihnen, er kannte Nancy; der andere nicht."

"Ist Nancy eine wirkliche Person?"

Danach erzählte er mir den Rest der Geschichte.

Die Unterhaltung verlief rauh. Sie war deutlich, heftig, einfach, direkt. Die Alternativen waren offenkundig. Es war vollkommen klar, daß Wallenstein alles daransetzte, daß Greene lebend zurückkehrte. Es entsprach der Politik der Raumfahrtbehörde, eher einen Mann als lebenden Versager zurückzuholen, als aus ihm einen toten Helden zu machen. Piloten waren dünn gesät. Zudem würde es die Moral untergraben, wenn die Männer überzeugt waren, in selbstmörderische Einsätze geschickt zu werden.

Das Ganze war eine psychologische Angelegenheit, und als Greene das Zimmer verließ, war er verwirrter als zuvor.

Sie erklärten ihm, beide auf ihre eigene Art – der General schien glücklich, der alte Lieutenant unglücklich zu sein –, daß dies eine ernste Sache war. Dem grimmigen alten General bereitete es Vergnügen.

gen, ihm davon zu erzählen. Der junge Lieutenant empfand Mitleid für ihn.

Greene fragte sich, wieso er dem General Mitleid entgegenbrachte und dem unglücklichen alten Lieutenant gegenüber so gleichgültig blieb. An sich hätten seine Sympathien genau entgegengesetzt verteilt sein müssen.

Dreitausend Kilometer weiter, vier Monate später, vier Monate, die wie vier Lebensalter erschienen, entdeckte Greene, woran sie gesprochen hatten. Es war eine alte psychologische Erkenntnis, daß die Menschen starben, wenn man sie völlig allein ließ. Die Schiffe waren so konstruiert, daß sie das verhinderten. Auf jedem Schiff gab es zwei Mann Besatzung. Jedes Schiff hatte zahllose Lesebänder und sogar völlig überflüssige Tiere an Bord — in diesem Fall war es ein Hamsterpärchen. Natürlich waren sie sterilisiert worden, um dem Problem des Nachwuchses aus dem Weg zu gehen, aber nichtsdestotrotz bildeten sie eine kleine Insel glücklichen Lebens in der Leere.

Die Erde lag weit, weit hinter ihnen.

Dann starb der Copilot.

Alle Gefahren wurden für Greene Wirklichkeit.

Plötzlich wußte Greene, worüber sie gesprochen hatten.

Die Hamster waren seine einzige Hoffnung. Er schob sein Gesicht dicht an ihren Käfig und sprach zu ihnen. Er schrieb ihnen Launen zu. Er versuchte, so mit ihnen umzugehen, als handelte es sich bei ihnen um Menschen.

Als befände er sich noch immer in der Gesellschaft von Menschen und nicht dort draußen in der schrecklichen Stille, von der ihn nur die dünne Metallhülle trennte. Nichts konnte er tun, nur wie ein eingesperrtes Tier zwischen Maschinen herumstreifen, die er nie verstehen würde.

Zeit verlor ihre Bedeutung. Er wußte, daß er verrückt war und daß er durch seine Ausbildung die partielle Verrücktheit überleben konnte. Er erkannte sogar, daß seine instabile Persönlichkeit, von der er

befürchtet hatte, daß sie nicht den Anforderungen der Raumfahrtbehörde genügte, auf der Angst vor einer derartigen Situation gegründet war.

Seine Gedanken kehrten immer wieder zu Nancy und dem *Sokta*-Virus zurück.

Was hatten sie noch gesagt?

Sie hatten ihm erklärt, daß er Nancy herbeirufen konnte, wer auch immer Nancy sein mochte. Nancy war keine scherzhafte Bezeichnung für den Virus. Und der Virus funktionierte immer. Er mußte nur an eine bestimmte Steile treten, den entsprechenden Knopf an der Wand einmal drücken, und er würde seinen Auftrag nicht erfüllen, aber glücklich und lebendig wieder nach Hause zurückkehren.

Er verstand es nicht. Warum ließ man ihm diese Wahl?

Dreitausend Jahre schienen vergangen zu sein, als er seine letzte Nachricht an die Raumfahrtbehörde abschickte. Er wußte nicht, was geschehen würde. Offensichtlich lebte der alte Lieutenant — Vonderleyen oder wie er auch heißen mochte — noch immer. Auch der alte General lebte noch. Der General hatte seinen Flug beendet. Der Lieutenant nicht.

Und jetzt, dreitausend Millionen Kilometer weit im Raum, mußte Lieutenant Greene seine Entscheidung treffen. Er traf sie. Er entschied sich zu versagen.

Aber seine Disziplin zwang ihn dazu, sich für den Mann, der versagte, einzusetzen, und er diktierte dem elektronischen Logbuch des Schiffes eine kurze Botschaft, die er mit einer Bitte um Gerechtigkeit verband.

"... und so, meine Herren, habe ich mich entschieden, den Knopf zu drücken. Ich weiß nicht, was es bedeutet, Nancy herbeizurufen. Ich habe nicht die geringste Vorstellung von der Wirkungsweise des *Sokta*-Virus, ich weiß nur, daß er mich versagen läßt. Für das schäme ich mich aus tiefstem Herzen. Ich bedaure die menschliche Schwäche, die mich zu dieser Entscheidung getrieben hat. Die Schwäche ist menschlich und Sie, meine Herren, haben sie mir zugestanden. In Anbetracht

dessen bin nicht ich es, der versagt, sondern es ist die Raumfahrtbehörde selbst, da sie mir die Erlaubnis zum Versagen gibt. Meine Herren, verzeihen Sie die Bitterkeit, mit der ich Ihnen in diesen Sekunden *Lebewohl sage*, aber jetzt sage ich Ihnen Lebewohl."

Er verstummte, zwinkerte, warf den Hamstern einen letzten Blick zu — was mochte aus ihnen werden, wenn der *Sokta*-Virus seine Wirkung entfaltete? —, drückte den Knopf und beugte sich nach vorn.

Nichts geschah. Erneut drückte er den Knopf.

Plötzlich erfüllte ein seltsamer Duft das Schiff. Er konnte ihn nicht identifizieren. Er kannte ihn nicht.

Unvermittelt kam ihm der Gedanke, daß es der Geruch von frisch gemähtem Heu mit einer Spur von Geranien- und vielleicht auch Rosenduft sein konnte. Er kannte ihn von jener Farm, auf der er vor Jahren einen Sommer verbracht hatte. Es war der Geruch seiner Mutter, die auf der Veranda stand und ihn heim zum Essen rief, und es war sein Geruch, er, der Mann genug war, um sogar bei der Frau in seiner eigenen Mutter schwach zu werden, und noch Kind genug, um glücklich einer vertrauten Stimme zu folgen.

Er sagte sich: "Falls das alles ist, was der Virus erzeugt, kann ich es ertragen und weiterarbeiten."

Er fügte hinzu: "Dreitausend Millionen Kilometer draußen im Raum, nur zwei Hamster als Gesellschaft für die Jahre der Einsamkeit — dann fallen einige Halluzinationen auch nicht mehr ins Gewicht."

Die Tür öffnete sich.

Sie konnte sich nicht öffnen.

Dennoch öffnete sich die Tür.

In diesem Moment wurde Greene von einer Furcht gepackt, die entsetzlicher war als alles, was er bisher erlebt hatte. Er sagte sich: "Ich bin verrückt. Ich bin verrückt." Und er starrte die offene Tür an.

Ein Mädchen trat ein. "Hallo", grüßte sie ihn. "Du kennst mich, nicht wahr?"

"Nein, nein", erklärte Greene, "wer bist du?"

Das Mädchen antwortete nicht. Sie stand einfach da und lächelte ihn an.

Sie trug eine blaue Sergebluse mit breiten senkrechten Streifen, einen Gürtel aus dem gleichen Material und einen hübschen kleinen Büstenhalter, der unter der einfach geschnittenen Bluse hervorblitzte. Sie war ihm nicht fremd, und sie war auf keinen Fall ein Geschöpf des interplanetaren Weltraums.

Sie war jemand, den er gekannt hatte — gut gekannt. Vielleicht sogar geliebt. Aber er konnte sie nicht einordnen — nicht in diesem Moment, nicht an diesem Ort.

Sie stand noch immer da und sah ihn an. Das war alles.

Dann verstand er. Natürlich, sie war Nancy. Sie war nicht nur jene Nancy, von der sie gesprochen hatten, sie war *seine* Nancy, seine eigene Nancy, die er immer gekannt hatte und der er niemals begegnet war.

Es gelang ihm, sich zusammenzureißen und sie anzusprechen.

"Wieso kenne ich dich, obwohl ich dich nicht kenne? Du bist Nancy, und ich habe dich mein ganzes Leben lang gekannt und dich immer heiraten wollen. Du bist das Mädchen, in das ich immer verliebt gewesen bin, auch wenn ich dir heute zum ersten Mal begegne. Es ist merkwürdig, Nancy. Es ist schrecklich merkwürdig. Ich verstehe das nicht. Und du?"

Nancy näherte sich ihm und legte ihm ihre Hand auf die Stirn. Es war eine richtige kleine Hand, und ihre Gegenwart war lieblich und wohltuend und ihm sehr willkommen. "Es erfordert einiges Nachdenken", erklärte sie. "Schau, ich bin nicht wirklich, nicht für alle anderen, nur für dich. Und für dich bin ich wirklicher, als es jemals etwas anderes sein wird. Das ist der *Sokta*-Virus, Liebling. Er ist ich. Ich bin du."

Er starrte sie an.

Er hätte unglücklich sein können, aber er fühlte sich nicht unglücklich. Er war so selig, sie bei sich zu haben.

"Wie meinst du das?" fragte er. "Hat dich der *Sokta*-Virus erschaffen? Bin ich verrückt? Ist das nur eine Halluzination?"

Nancy schüttelte den Kopf, und ihre hübschen Locken wirbelten durcheinander.

"Das ist es nicht. Ich bin einfach alle Mädchen, die du jemals begeht hast. Ich bin die Illusion, nach der du dich immer gesehnt hast, aber ich bin du, weil ich den Tiefen deines Unterbewußtseins entstamme. Ich bin all das, was dir in deinem Leben noch nicht begegnet ist. Alles, dem du dich nicht zu stellen gewagt hast. Hier bin ich, und ich werde bleiben. Und solange wir hier sind, werden wir gut miteinander auskommen."

An dieser Stelle begann mein Cousin zu weinen. Er griff nach seinem Glas und stürzte den schweren Dago-Rotwein hinunter. Für eine Weile schluchzte er. Er stützte sich dann mit den Ellbogen auf den Tisch, blickte zu mir auf und sagte: "Es ist schon sehr, sehr lange her. Es ist schrecklich lange her, und dennoch weiß ich noch genau, was sie zu mir gesagt hat. Und jetzt verstehe ich auch, warum der alte Lieutenant damals erklärt hat, man könne nicht darüber sprechen. Ein Mann muß schon fürchterlich betrunken sein, um von einem Mädchen zu erzählen, von einem guten, einem schönen Mädchen, das er gehabt und wieder verloren hat, meinst du nicht auch?" "Das stimmt", sagte ich mitfühlend und nickte,

Nancy veränderte umgehend das Schiff. Sie entfernte die Hamster. Sie änderte die Dekorationen. Sie überprüfte die Aufzeichnungen. Die Arbeit ging schneller voran als je zuvor.

Aber das Heim, das sie für sich schufen, ah, das war seltsam. Es roch nach Gebackenem und nach Wind, und manchmal konnte er den Regen hören, obwohl dreitausendzweihundert Millionen Kilometer sie von dem nächsten Regen trennten und nur die kalte Stille das kalte, eisige Metall der Schiffswandung berührte.

Sie lebten zusammen. Es dauerte nicht lange, bis sie sich vollkommen aneinander gewöhnt hatten.

Er war als Giordano Verdi geboren worden. Er besaß seine Grenzen.

Und dann kam für sie die Zeit, um sich noch enger zu verbinden als zwei Verliebte.

"So kann es nicht weitergehen, Liebling", wandte er sich an sie. "Das ist nicht richtig, auch nicht hier draußen im Weltraum und selbst dann nicht, wenn du nicht wirklich bist. Doch für mich bist du wirklich. Willst du mich heiraten?"

Ihre Augen blitzten, und ihre unvergleichlichen Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, wie es nur sie zustande bringen konnte. "Natürlich", sagte sie.

Sie umarmte ihn. Er glitt mit seinen Fingern über ihre Schulterknochen. Er fühlte ihre Rippen. Er fühlte ihr Haar an seinen Wangen kitzeln. Sie war wirklich. Sie war wirklicher als das Leben selbst, auch wenn irgendein Narr behauptet hatte, dies sei die Wirkung des Virus und Nancy existiere gar nicht. Wenn das nicht Nancy war, was war es dann, fragte er sich.

Er ließ sie los und las voller Liebe und Glückseligkeit den entsprechenden Absatz aus dem Gebetbuch vor. Er bat sie, die Antworten zu geben. "Ich nehme an, ich bin der Kapitän", sagte er, "und ich nehme an, daß ich mich und dich miteinander verheiratet habe, nicht wahr, Nancy?"

Die Ehe verlief gut. Das Schiff folgte einem Kurs, der dem eines Kometen glich. Es flog weit hinaus. So weit, daß die Sonne zu einem fernen, winzigen Punkt wurde. Die elektromagnetischen Störungen innerhalb des Sonnensystems beeinflußten nun nicht mehr die Instrumente.

Eines Tages kam Nancy zu ihm und erklärte: »Ich vermute, du weißt, warum du nun ein Versager bist."

"Nein", sagte er.

Ernst sah sie ihn an.

"Ich denke mit deinem Gehirn. Ich lebe in deinem Körper. Wenn du auf diesem Schiff stirbst, werde auch ich sterben. Solange du lebst, lebe auch ich. Ist das nicht seltsam?"

"Ja, seltsam", nickte er, und der alte, neue Schmerz erfüllte sein Herz.

"Und dennoch kann ich dir etwas verraten, was ich durch den Teil deines Bewußtseins erfahren habe, den ich benutze. Ich weiß, daß ich bin. Erkennst du nicht, was geschieht? All deine Vorstellungskraft verwendest du darauf, mich zu erschaffen. All deine Gedanken gelten mir. Ich finde das schön, wie ich es schön finde, daß du mich liebst, aber du kümmertest dich nicht mehr um deinen Auftrag und nicht mehr um die Raumfahrtbehörde. Du erledigst nur das Nötigste, mehr nicht. Bin ich das wert?"

"Natürlich bist du das wert, Liebling. Du bist alles, was ein Mann von der Liebe, von einer Frau und einer Gefährtin erwarten kann."

"Aber begreifst du denn nicht? Ich nehme dir dein Bestes. Du legst alles in mich hinein, und wenn das Schiff heimkehrt, werde ich nicht mehr da sein."

Auf absonderliche Weise erkannte er, wie die Droge funktionierte. Er verstand, was mit ihm geschah, während er seine geliebte Nancy, Nancy mit den schimmernden Haaren, betrachtete, und ihm wurde klar, daß ihr Haar gepflegt und wohlfrisiert war. Er musterte ihre Kleidung, und er begriff, daß sie Kleider trug, für die es an Bord des Schiffes keinen Platz gab. Und dennoch zog sie Tag für Tag etwas Neues, Attraktives, Verführerisches an. Er aß Mahlzeiten, von denen er wußte, daß sie nicht auf dem Schiff zubereitet worden sein konnten. Nichts davon störte ihn. Und nun bekümmerte ihn nicht einmal die Vorstellung, Nancy selbst zu verlieren.

Er fuhr mit den Fingern durch ihr Haar und sagte: "Ich weiß, daß ich verrückt bin, Liebling, und ich weiß, daß du nicht existierst ..."

"Aber ich existiere. Ich bin du. Ich bin ein Teil von Gordon Greene. Ich werde erst sterben, wenn auch du stirbst, denn wenn du heimkehrst, Liebling, werde ich wieder in deinem Unterbewußtsein ver-

schwinden, aber ich werde in deinen Gedanken leben, solange auch du lebst. Du kannst mich nicht verlieren, und ich kann dich nicht verlassen, und du kannst mich nicht vergessen. Und nur über deine Lippen kann ich zu einem anderen Menschen gelangen. Deshalb reden sie darüber. Deshalb ist es so seltsam."

"Und deshalb weiß ich, daß ich mich irre", beharrte Gordon starrköpfig. "Ich liebe dich, und ich weiß, daß du ein Phantom bist, und ich weiß, daß du verschwinden wirst, und ich weiß, daß alles zu Ende gehen wird, und dennoch bedrückt es mich nicht. Ich bin glücklich mit dir. Ich brauche keinen Alkohol. Ich brauche keine Drogen. Ich bin einfach glücklich mit dir."

Pflichtbewußt erledigten sie ihre Arbeiten. Sie überprüften die Instrumente, sie katalogisierten die Aufzeichnungen, sie speicherten ein paar törichte Dinge im elektronischen Bordbuch. Sie rösteten Eßkastanien über einem prasselnden Feuer. Das Feuer brannte in einem hübschen Kamin, der nicht existierte. Die Flammen durften nicht flackern, aber sie flackerten. Es gab keine Eßkastanien auf dem Schiff, aber dennoch rösteten und verzehrten sie sie.

So verlief ihr Leben — voller Zauber, und der Zauber verdrängte Zorn und Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung.

Sie waren ein sehr glückliches Paar.

Selbst die Hamster spürten es. Sie blieben sauber und rundlich. Folgsam nahmen sie ihr Fressen ein. Sie überstanden die Raumkrankheit. Sie beobachteten ihn.

Er ließ einen Hamster, den mit der braunen Schnauze, aus dem Käfig heraus und in der Kabine frei herumlaufen. Er sagte: "Du bist wirklich ein Geschöpf der Armee. Du armes Ding. Für den Weltraum geboren und hierhin verschlagen."

Nur noch einmal kam Nancy auf ihre Zukunft zu sprechen.

"Weißt du", bemerkte sie, "wir können keine Kinder bekommen. Die *Sokta*-Droge erlaubt das nicht. Und vielleicht wirst du eines Tages Kinder haben, aber es muß seltsam sein, wenn du jemand anders heiratest, während ich noch immer in dir bin. Und ich werde da sein."

Sie schafften es bis zur Erde. Sie kehrten heim.

Als er durch die Luke schritt, warf ihm ein barscher, müder Sanitätscolonel einen scharfen Blick zu.

"Oh", entfuhr es ihm, "wir dachten uns schon, daß das geschehen ist."

"Was, Sir?" fragte ein rundlicher und glücksstrahlender Lieutenant Greene.

"Sie haben Nancy gerufen", sagte der Colonel.

"Ja, Sir. Ich werde sie holen."

"Holen Sie sie", erwiederte der Colonel.

Greene kehrte in das Schiff zurück und sah sich um. Es gab keine Spur von Nancy. Verblüfft trat er wieder vor die Luke. Er war noch immer nicht besorgt.

"Colonel", brummte er, "ich kann sie nicht finden, aber ich bin sicher, daß sie hier irgendwo in der Nähe ist."

Der Colonel schenkte ihm ein seltsames, mitfühlendes, müdes Lächeln. "Sie wird immer irgendwo in der Nähe sein, Lieutenant. Sie haben nur das Nötigste getan. Ich weiß nicht, ob es richtig ist, Leute wie Sie zu entmutigen. Ich nehme an, Ihnen ist klar, daß Sie keine Beförderung zu erwarten haben. Aber man wird Ihnen einen Orden verleihen. Sie sind weiter hinausgeflogen als jemals ein Mensch zuvor. Nebenbei bemerkt: Vonderleyen sagte, er kennt Sie. Er wird dort drüben auf Sie warten. Zunächst aber müssen wir Sie ins Krankenhaus bringen, um sicherzugehen, daß Sie keinen Schock erleiden."

"Im Krankenhaus", sagte mein Cousin, "erlitt ich keinen Schock."

Er vermißte Nancy nicht einmal. Wie konnte er sie vermissen, wenn sie ihn nicht verlassen hatte? Sie wartete immer auf ihn – hinter der nächsten Ecke, vor der Tür, im Nebenzimmer.

Beim Frühstück wußte er, daß er sie gegen Mittag treffen würde. Beim Mittagessen wußte er, daß sie am Nachmittag kommen würde. Gegen Ende des Nachmittags hatte er keine Zweifel, daß er mit ihr zu

Abend essen würde.

Er wußte, daß er verrückt war. So verrückt, wie es nur möglich war.

Er wußte ganz genau, daß es keine Nancy gab und nie gegeben hatte. Er nahm an, daß er den *Sokta*-Virus hassen mußte für das, was er ihm angetan hatte, doch er haßte ihn nicht.

Nancy bewirkte in ihm eine ewige Hoffnung, die Hoffnung auf etwas, das man nicht verlieren konnte. Und die Hoffnung auf etwas, das man nicht verlieren kann, ist oftmals besser als eine Realität, der man niemals sicher ist.

Mehr ist nicht zu sagen. Sie batzen ihn, als Zeuge gegen den Einsatz der Sokta-Droge aufzutreten, und er erklärte: "Ich? Ich soll Nancy aufgeben? Seid nicht albern."

"Sie hat nie existiert", bemerkte jemand.

"Das glaubst du", entgegnete mein Cousin, Lieutenant Greene.

Bodhidarmas Querpfeife

(*The Life of Bodhidharma*)

Musik (sagt Konfuzius) erleuchtet den Geist, Anstand erweitert ihn, Melodie macht ihn vollkommen.

Das Lun Yu, VIII. Buch, Kapitel 8

1

Es begab sich während der zweiten Ära der Proto-Indischen Harappa-Kultur — oder vielleicht auch ein wenig früher zu Beginn des Eisenzeitalters —, daß ein Goldschmied zufällig auf eine Formel stieß, mit der sich eine magische Querpfeife herstellen ließ. Für ihn bedeutete die Pfeife Tod oder Segen, ein Mittel zur Erlösung oder Verdammnis. Spätere Generationen mochten in der Querpfeife vielleicht eine glückliche, frühzeitige Entdeckung psionischer Kräfte sehen, die durch sonische Schwingungen ausgelöst wurden.

Wie dem auch sei, sie funktionierte! Lange vor Buddha lernten langhaarige dravidianische Priester sie zu beherrschen.

Größtenteils aus Gold gegossen und trotz der Sorgfalt, mit der der Goldschmied die Metallegierung gemischt hatte, gab die Querpfeife schrille Töne von sich, doch gleichzeitig produzierte sie auch Ultraschallschwingungen von hoher Frequenz und ausreichender Intensität, um die Gehirnsynapsen zu beeinflussen und die Gefühle der Zuhörer zu verändern.

Der Goldschmied überlebte sein Instrument nicht lange. Man fand ihn tot auf.

Die Querpfeife gelangte in den Besitz von Priestern; nach einer kurzen, schrecklichen Weile des Gebrauchs und Mißbrauchs wurde sie in der Gruft eines großen Königs begraben.

Räuber fanden die Querpfeife, probierten sie aus und starben. Manche starben voller Glückseligkeit, manche voller Haß, andere in einer Raserei aus Furcht und Wahn. Ein mutiger Überlebender, der von den Schrecken der unerklärlichen aufrüttelnden Gefühle und Visionen noch immer zitterte, wickelte die Querpfeife in das Pergament einer heiligen Schriftrolle und brachte sie Bodidharma dem Gesegneten, kurz bevor Bodidharma seine unglaubliche, mühsame Reise von Indien über das Dach der Welt bis hin zum fernen Kathay antrat.

Bodidharma der Gesegnete, der Mann, der Persien bereist hatte, der alte Weise, überquerte das höchste aller Gebirge in dem Jahr, in dem die Nördliche Wei-Dynastie Chinas ihre Hauptstadt aus dem göttlichen Loyang verlegte. (In anderen Teilen der Welt, wo die Menschen die Zeitrechnung mit der Geburt ihres Herrn Jesus Christus begannen, war dies das Jahr 554 Anno Domini, aber in dem Hochland zwischen Indien und China war die Botschaft des Christentums noch nicht vorgedrungen, und die Worte des Herrn Gautama Buddha galten in den Ohren der Menschen noch immer als das Süßeste.)

Bodidharma, nur mit einem dünnen Gewand bekleidet, kletterte über die Gletscher. Als Speise trank er Luft und würzte sie mit Gebeten. Kalter Wind pfiff durch seine alte Haut, seine müden Knochen. Seine Heiligkeit diente ihm als Mantel, und ertrug in seinem unbeziegbaren Herzen die Überzeugung, daß die reine, unverfälschte Lehre des Herrn Gautama Buddha nach dem Willen der Zeit und des Schicksals selbst von Indien nach China getragen werden mußte.

Jenseits der Gipfel und Pässe stieg er hinab in die kalte Ödnis der Hochwüsten. Sand schnitt in seine Fußsohlen, aber die Haut blutete

nicht, weil ihn Bannsprüche und magische Amulette davor bewahrten.

Schließlich tauchten Tiere auf. Sie näherten sich in der ganzen Häßlichkeit ihrer Sünden, ihrer Ignoranz und ihrer Schande. Sie waren Bestien und mehr als Bestien — sie beherbergten die Seelen der Gottlosen, dazu verdammt, endlos wiedergeboren zu werden, nun eingeschlossen in niedrigen Wesen wegen ihrer Schlechtigkeit, mit der sie die Lehren der Ewigkeit und der Weisheit verschmäht hatten, obwohl diese doch so klar vor Augen lagen wie die Bäume oder der nächtliche Himmel. Je schlechter der Mensch, desto häßlicher das Tier — so lautete das Gesetz. Hier in der Wüste waren die Tiere sehr häßlich.

Bodidharma der Gesegnete schrak zurück.

Er wollte seine Waffe nicht einsetzen. "Oh, auf ewig gesegneter, zwischen Lotosblumen thronender Buddha, hilf mir!"

In seinem Herzen erklang keine Antwort. Die Sündhaftigkeit und Gottlosigkeit dieser Bestien war so groß, daß selbst Buddha sein Gesicht abgewandt hatte und seinem Botschafter, dem Missionar Bodidharma, keinen Schutz geben wollte.

Widerstrebend holte Bodidharma seine Querpfeife hervor.

Die Pfeife war eine zierliche Waffe und nur doppelt so lang wie der Finger eines Mannes. Golden und von seltsamer, fast häßlicher Form, kündete sie von einer Zivilisation, an die sich kein lebender Mensch in Indien mehr erinnerte. Die Pfeife stammte aus den frühen Anfängen der Menschheit, hatte ganze Zeitalter überstanden, zahllose Jahre, und nun lieferte sie Zeugnis von der Macht der alten Menschen.

Am Ende der Pfeife befand sich eine kleine Flöte. Vier Löcher verliehen der Pfeife mehrere Tonhöhen und eine große Anzahl verschiedener musikalischer Möglichkeiten.

Blies man einmal, erfüllte die Pfeife die Zuhörer mit Heiligkeit. Dies erforderte, alle Löcher zu bedecken.

Blies man zweimal und hielt die Löcher offen, kam die Macht der Pfeife zur Wirkung. Diese Macht war sonderbar. Sie verzauberte die Gefühle eines jeden Lebewesens, das sich in Hörweite befand.

Bodidharma der Gesegnete führte die Querpfeife mit, weil sie ihn beruhigte. Geschlossen erinnerten ihn ihre Noten an die heilige Botschaft von den Drei Schätzen des Buddhas, die er von Indien nach China bringen wollte. Geöffnet erfüllte die Pfeife die Unschuldigen mit Glück und die Gottlosen mit ihrer eigenen Schlechtigkeit. Ob man unschuldig oder gottlos war, wurde nicht von der Pfeife bestimmt, sondern von den Zuhörern selbst, wer immer sie auch sein mochten. Die Bäume, die diese Noten auf die den Bäumen eigene Art hörten, bohrten ihre Wurzeln noch kräftiger ins Erdreich und reckten sich majestatisch und von neuer, dumpfer Hoffnung erfüllt in den Himmel. Tiger wurden tigerhafter, Frösche froschhafter, Menschen besser oder schlechter, je nachdem, wie ihre Charaktere beschaffen waren.

"Halt!" rief Bodidharma der Gesegnete den Bestien zu.

Tiger und Wolf, Fuchs und Schakal, Schlange und Spinne kamen näher.

"Halt!" rief er erneut.

Pfote und Klaue, Stachel und Zahn, funkeln den Augen, so kamen sie näher.

"Halt!" rief er zum dritten Mal.

Noch immer kamen sie näher. Er ließ die Löcher geöffnet und blies die Querpfeife zweimal, und ihre Töne waren klar und laut.

Klar und laut.

Die Tiere verharrten. Beim zweiten Ton schlügen sie um sich, noch tiefer gefangen in der Bestialität ihrer eigenen Natur. Der Tiger verbiss sich in seine Vordertatzen, der Wolf schnappte nach seinem Schwanz, der Schakal floh ängstlich vor seinem eigenen Schatten, die Spinne versteckte sich in der Finsternis der Felsen, und die anderen unreinen Tiere, die den Gesegneten bedroht hatten, ließen ihn passieren.

Bodidharma der Gesegnete wanderte weiter. In den Straßen der neuen Hauptstadt in Anyang wurde die freundliche Botschaft des Buddhismus mit Neugier, Gelassenheit und Entzücken aufgenommen. Diese wollüstigen Barbaren, die Toba-Tataren, die sich zu den

Herrschern von Nordchina aufgeschwungen hatten, erfüllten ihre Herzen und Seelen nun mit der Hoffnung des Todes statt mit der Furcht vor der Zerstörung. Mütter weinten vor Freude, da sie nun wußten, daß ihre gestorbenen Kinder in die Glückseligkeit eingegangen waren. Der Eroberer selbst legte sein Schwert beiseite, um der frohen Botschaft zu lauschen, die so mutig die unendlichen Berge überwunden hatte.

Als Bodidharma der Gesegnete starb, wurde er in den Außenbezirken von Anyang begraben, und seine Querpfeife legte man in ein geweihtes Gefäß aus Onyx neben seine rechte Hand. Dort ruhten beide für eintausenddreihundertvierzig Jahre.

3

Im Jahre 1894 öffnete ein deutscher Forscher — zumindest bildete er sich ein, das zu sein — die Gruft des Gesegneten im Namen der Wissenschaft.

Die Einheimischen überraschten ihn bei seiner Tat und vertrieben ihn.

Er entkam mit nur einem einzigen Beutestück, mit einem Behälter aus Onyx, in dem sich eine seltsame Kupferpfeife befand. Sie schien aus Kupfer zu bestehen, obwohl das Metall nicht korrodiert war, wie es bei normalem Kupfer nach einer solch langen Liegezeit in feuchter Erde hätte der Fall sein müssen. Die Pfeife war verdreckt. Er säuberte sie ausreichend genug, um ihre Zerbrechlichkeit und den unchinesischen Charakter der Gravuren zu erkennen.

Er säuberte sie nicht genug, um auf ihr spielen zu können; aus diesem Grund überlebte er.

Die Querpfeife wurde einem kleinen Gemeindemuseum überreicht, das nach einer großen deutschen Herzogin benannt worden war. Sie verschwand in der Vitrine Nr. 34 des Dorotheums und verblieb dort weitere einundfünfzig Jahre.

Die B-29 waren fort. Sie waren weitergedröhnt in Richtung Rastatt.

Wolfgang Hüne kletterte aus dem Graben. Er haßte sich, er haßte die Alliierten, und er haßte beinahe auch Hitler. Er war ein hübscher, blonder, hochgewachsener, zackiger Hitlerjunge. Zudem war er mutig, scharfsinnig, grausam und verschlagen. Er war ein Nazi. Nur in einer Nazi-Welt bestand für ihn Hoffnung auf Leben. Seine Eltern, so wußte er, waren in den Staub zurückgekehrt. Als sein Vater bei einer Bombardierung ums Leben gekommen war, hatte es Wolfgang nicht gekümmert. Als seine halbverhungerte Mutter einer Grippe zum Opfer fiel, vergoß er für sie keine Träne. Sie war alt und zählte nicht. Deutschland zählte.

Nun zerfiel dieses Deutschland, das für ihn zählte, wurde von Explosionen eingeebnet, von Schockwellen erschüttert und von den endlosen Angriffen der alliierten Luftstreitkräfte zermürbt.

Als junger Nazi kannte Wolfgang keine Furcht, aber er kannte die Verwirrung.

Auf animalische, instinktive Weise wußte er — ohne darüber nachgedacht zu haben —, daß auch er nicht überleben würde, wenn der Hitlerismus nicht überlebte. Er wußte sogar, daß er sein Bestes tat, auch wenn das jetzt nicht mehr viel war. Er hielt Ausschau nach Spionen und meldete Miesmacher, die sich über den Führer oder den Krieg beklagten. Er half bei der Organisierung des Volkssturms, und er hoffte sogar noch, als Nazi-Guerillero zu kämpfen, als die Alliierten den Rhein überquerten. Wie ein Tier, aber wie ein sehr intelligentes Tier, wußte er, daß er kämpfen mußte, obwohl ihm manchmal der Gedanke kam, daß er den Kampf verlieren mochte.

Er stand auf der Straße und beobachtete, wie sich der Staub nach der Bombardierung wieder legte.

Hell fiel das Mondlicht über das aufgebrochene Pflaster.

Stille herrschte in diesem Stadtteil. Er hörte die Flammen im Stadtzentrum knistern, und sie erinnerten ihn an die vertrauten Laute daheim, wenn sein Vater Kopfsalat gegessen hatte. Sonst war alles ruhig. Er schien allein zu sein, allein unter dem Mond, in einem winzigen, vergessenen Winkel der Erde.

Er sah sich um.

Seine Augen weiteten sich vor Erstaunen; das Dorotheum-Museum war eingestürzt.

Langsam schlurfte er hinüber zu der Ruine. Im dunklen Eingang blieb er stehen.

Mit einem Blick zurück zur Straße und hinauf zum Himmel überzeugte er sich, daß keine Gefahr drohte, schaltete seine Taschenlampe ein und ließ den Lichtstrahl durch den verwüsteten Raum wandern. Die Vitrinen waren zersprungen; Glasscherben bedeckten die Ausstellungsstücke. Splitter der zerplatzten Fenster lagen auf den alten Steinfliesen und wirkten im kalten Mondlicht wie Eis.

Plötzlich brach vor ihm eine beschädigte Vitrine endgültig zusammen.

Er richtete den Strahl seiner Taschenlampe auf sie. Das Licht enthüllte eine kurze Röhre, die irgendwie an den Laufeiner altertümlichen Pistole erinnerte. Wolfgang griff nach der Röhre. Er hatte in einer Musikgruppe gespielt, und er wußte, um was es sich dabei handelte. Es war eine Querpfeife.

Er hielt sie einen Moment in der Hand und schob sie dann in seine Jackentasche. Er ließ den Strahl seiner Lampe erneut durch das Museum wandern und kehrte dann wieder auf die Straße zurück. Er wollte keine Auseinandersetzung mit der Polizei riskieren.

Jetzt hörte er Lastwagenmotoren brummen, und der verdünnte Treibstoff ließ sie zischen und knattern, während sie den Hügel hinunterrollten und sich ihm näherten.

Er verstautete seine Taschenlampe. Als er die Querpfeife berührte, holte er sie heraus.

Instinktiv, wie wohl jeder andere Mensch, legte er die Finger auf die vier Löcher, bevor er zu blasen begann. Die Pfeife war geschlossen.

Er holte tief Luft.

Er blies heftig.

Die Pfeife tönte.

Ein süßer Ton, von einem Liebreiz, der das Vorstellungsvermögen überstieg, weicher und wilder als die erregendsten Melodien der besten Symphonie der Welt, klang in seinen Ohren. Er fühlte sich verändert, erleichtert, glücklich. Seine Seele, von deren Existenz er nichts gewußt hatte, erlangte einen Zustand des Friedens, der ihm bisher unbekannt gewesen war. In diesem Moment wurde eine kleine Religion geboren. Es war eine kleine Religion, weil sie begrenzt war auf das Bewußtsein eines einzigen brutalen Halbwüchsigen, aber es war nichtsdestotrotz eine wahre Religion, denn sie verkündete die Botschaft der Hoffnung, des Trostes und der Erfüllung in einer Welt, die jenseits der Grenzen dieses Lebens wartete. Liebe und die gewaltige Bedeutung der Liebe erfüllten seine Gedanken. Liebe entspannte die Muskeln seines Rückens und ließ sogar seine schmerzenden Lider seine Augen bedecken und ihn sich der Müdigkeit hingeben, die er seit langen Wochen verdrängt hatte.

Der Nazi in ihm war verschwunden. Der Ruf der Heiligkeit, durch vergessene Magie in Bodhidharmas Querpfeife eingefangen, war sogar bis zu ihm durchgedrungen. Dann machte er einen Fehler, und zwar einen tödlichen.

Die Querpfeife war nicht bösartiger als ein Gewehr vor einem Schuß, nicht haßerfüllter als ein Fluß, bevor er einen Menschen ertränkt, und nicht zorniger als ein Berggipfel, von dem ein Mensch zu stürzen droht. Die Pfeife verfügte über eigene Macht, die teilweise in ihren Klangen begründet war, hauptsächlich aber in der mechanopsionischen Verbindung, die erzeugt wurde durch ihre ungewöhnliche Legierung und Form und die Kunstfertigkeit des seit langen Jahrhunderten toten Harappa-Goldschmiedes.

Wolfgang Hüne blies erneut, hielt die Pfeife mit zwei Fingern, und diesmal waren die Löcher geöffnet. Ein wilder Ton erklang. Für einen schrecklichen und überzeugenden visionären Moment entstanden in ihm wieder all die falschen Werte, der bösartige Patriotismus, der tödliche Prunk von Hitlers Reich. Erneut war er ein Hitlerjunge, ein perfekter Arier. Seine Augen blitzten und verkündeten eine Botschaft, die aus seinem Innern drang. Er blies erneut.

Diese dritte Note war die ultimate Note — jene Note, mit der sich vor eintausendfünfhundertfünfzig Jahren Bodidharma der Gesegnete in der frostigen Wüste nördlich von Tibet vor den wilden Tieren geschützt hatte.

Hüne wurde noch mehr zum Nazi. Er war kein Junge mehr, kein Mensch. Er war das idealisierte Denkmal seiner selbst. Er wurde zum Kämpfer, aber er hatte vergessen, wer er war oder für was er kämpfte.

Die unbeleuchteten Lastwagen brummten die Hügel hinauf. Seine blicklosen Augen richteten sich auf sie. Er hielt die Pfeife in der Hand und knurrte sie an.

Ein verrückter Gedanke tauchte in ihm auf. "Alliierte Panzer ..."

Er rannte auf den vordersten Lastwagen zu. Der Fahrer sah nicht mehr als einen Schatten und trat zu spät auf die Bremse. Die Stoßstange kollidierte mit einem weichen Hindernis.

Der Körper des Jungen lag unter dem Vorderrad. Als der Laster anhielt, war der Junge tot, und die zermalmte Pfeife ruhte im Staub einer deutschen Straße.

Hagen von Grün war einer der deutschen Raketenspezialisten, die in Huntsville, Alabama, arbeiteten. Nun befand er sich in Cape Canaveral, um an der fünften Serie der amerikanischen Raketenstarts teilzunehmen. Start Nummer drei dieser Serie sollte einen Radiosender in

die Umlaufbahn befördern, dessen Übertragungen jeden Empfänger erreichen konnten, der sich in dem Bereich unmittelbar unter dem Satelliten befand. Dadurch sollte normalen Hörern auf der ganzen Welt Gelegenheit gegeben werden, die Bahn des Satelliten zu verfolgen. Dieser Satellit besaß nur eine relativ kurze Lebensdauer. Mit viel Glück würde er ungefähr fünf Wochen arbeiten, aber nicht länger.

Der miniaturisierte Sender sollte die Geräusche aufnehmen, die – so leise sie auch sein mochten – durch das Erhitzen und Abkühlen der Außenhülle entstanden, und ein Lautmuster übertragen, das die Hitze der kosmischen Strahlung widerspiegelte, und bis zu einem gewissen Grade die visuellen Aufzeichnungen in der Form von Lautmustern verschlüsseln.

Hagen von Grün war bei der Endmontage anwesend. Ein kleiner Teil der Montagearbeiten wurden von dem Einsetzen einer Strebe beansprucht, die als Resonanzkammer zwischen der Außenhülle des Satelliten und einem winzigen Mikrofon von der halben Größe einer Gartenwieke diente. Dieses wiederum würde die von der Außenhülle verursachten Geräusche in Radiowellen übertragen, die von den Funkamateuren auf der dreitausend Kilometer entfernten Erde verfolgt werden konnten.

Von Grün rauchte nicht mehr. Er hatte das Rauchen in jener furchtbaren Nacht aufgegeben, in der alliierte Flugzeuge die Wagenkolonne bombardiert hatten, die seine Kollegen und ihn in Sicherheit bringen sollte. Obwohl es ihm während des ganzen Krieges gelungen war, Zigaretten zu organisieren, trug er nicht einmal mehr sein Zigarettenetui. Statt dessen führte er eine merkwürdige alte Kupferpfeife mit sich, die er auf der Straße gefunden und repariert hatte. Abergläubisch wie er war und der Pfeife dankbar, das sie ihn daran erinnerte, nicht wieder mit dem Rauchen zu beginnen, hatte er sich nie die Mühe gemacht, sie zu reinigen und auf ihr zu spielen. Er hatte sie gewogen, ihr spezifisches Gewicht ermittelt, sie gründlich wie ein guter Deutscher vermessen, aber er trug sie in seiner Tasche, auch wenn sie ein wenig unhandlich war.

Als sie mit der Arbeit fast fertig waren, brach die Strebe.

Sie konnte nicht brechen, dennoch geschah es.

Es hätte fünf Minuten und eine Fahrt mit dem Aufzug erfordert, eine neue Röhre zu holen, die als Strebe diente.

Einem merkwürdigen Impuls folgend, erinnerte sich Hagen von Grün daran, daß sein Glücksbringer bis auf den Millimeter genau die erforderliche Länge und präzise den richtigen Durchmesser besaß. Die Löcher spielten keine Rolle. Er nahm eine Feile, feilte die alte Pfeife zurecht und setzte sie ein.

Sie schlossen die Hülle des Satelliten und versiegelten sie.

Sieben Stunden später hob die Rakete ab und brachte den ersten Satelliten in die Umlaufbahn, dessen Sendungen von jedem gewöhnlichen Radio auf der Erde empfangen werden konnten. Während Hagen von Grün die mächtige Rakete bei ihrem Aufstieg verfolgte, fragte er sich: Macht es einen Unterschied, ob diese Löcher nun geöffnet oder geschlossen sind?

Angerhelm

(*Angerhelm*)

Komisch, komisch, komisch. Es ist wirklich komisch, komisch, komisch, ohne ein Gehirn zu denken — es ist wie ein Trick und doch kein Trick, ohne ein Gehirn zu denken. Sprechen fällt noch schwerer, auch wenn es möglich ist.

Ich erinnere mich noch immer an den Augenblick, als wir den alten Nelson Angerhelm gefunden hatten, ihn vor das Tonband setzten und diese Sätze zum ersten Mal hörten.

Die Geschichte begann schon lange vorher. Nie ist es mir vergönnt, die Anfänge zu erleben.

Ich bin der Stellvertreter von Mr. Spatz, und Spatz stutzt nun schon seit achtzehn Jahren die Budgets zurecht. Er ist der Mann, der im Namen des Finanzministers alle Anforderungen für die gemeinsamen Projekte des Verteidigungsressorts und der Geheimdienste bearbeitet.

Er ist sehr tüchtig. Mehr Leute als man auf einem Korridor des Pentagons hintereinander aufstellen kann, haben ihn um Geld gebeten und sich mit einem Zehntel der ursprünglich verlangten Summe zufriedengeben müssen. Das sagt eine ganze Menge.

Das Ganze begann einige Monate, nachdem die Russen damit angefangen hatten, diese sonderbaren kleinen Kapseln zu bergen. Die Kapseln wurden von ihren Sputniks abgeworfen. Wir wußten nicht, was sich in den Kapseln befand, als sie aus dem Weltraum zurückkehrten. Wir wußten nur, daß sich irgend etwas in ihnen befand.

Den Flug der Kapseln konnten wir mit unseren Radaranlagen verfolgen. Unglücklicherweise landeten sie alle auf russischem Gebiet —

bis auf eine, die in den Atlantik stürzte. Als die Bergungskosten die Sieben-Millionen-Dollar-Grenze überschritten, brachen wir die Suche ab.

Der Kommandeur der Atlantikflotte wurde von seinem Geheimdienst-Offizier informiert, daß dennoch Aussicht auf Erfolg bestand, wenn sie nur weitersuchten. Der Kommandeur trug die Angelegenheit in Washington vor, und im Finanzministerium wurde die Mittelanforderung geprüft. Damit trat eine Weile Ruhe ein.

Vier verschiedene Ereignisse brachten dann die Sache endgültig ins Rollen. Chruschtschow persönlich sagte etwas sehr Seltsames zum Außenminister. Sie hatten sich in London getroffen.

Am Ende des Zusammentreffens fragte Chruschtschow: "Treiben Sie manchmal Scherze, Herr Außenminister?"

Der Außenminister wirkte sehr überrascht, als er die Übersetzung hörte.

"Scherze, Herr Ministerpräsident?"

"Ja."

"Was für Scherze?"

"Scherze mit Maschinen."

"Scherze mit Maschinen sind nicht besonders reizvoll", gab der Amerikaner zurück.

Die beiden stritten sich noch eine Weile über die Frage, ob es denn eine gute Idee sei, Scherze zu treiben, wo doch jeder von ihnen mit der wichtigen und ernsten Aufgabe der Spionage beschäftigt sei.

Der russische Staatsmann beharrte darauf, daß er keine Spionage betreibe, niemals etwas von Spionage gehört habe, und daß seine Spionage perfekt genug sei, um ihn verdammt gut wissen zu lassen, daß er keine Spionage betreibe.

Auf diesen hitzigen Ausbruch entgegnete der Außenminister, daß er ebenfalls keine Spionage betreibe und nicht das geringste davon wisse, was in Rußland geschehe. Zudem würde er nicht nur nichts über Rußland wissen, sondern er sei sich auch im klaren darüber, daß er nichts wußte, und dafür würde er auch weiter sorgen. Nach diesen

Erklärungen trennten sich beide Staatsmänner, und jeder von ihnen fragte sich, wovon der andere wohl gesprochen haben mochte.

Die ganze Angelegenheit gelangte nach Washington. Aus irgendeinem Grund stand auch ich auf der Verteilerliste des Berichts.

Zu dieser Zeit besaß ich Zugang zu den Akten, die mit der Geheimhaltungsstufe "galaktisch" versehen waren. Als Stellvertreter von Mr. Spatz kam ich so auch in den Besitz jener Geheimpapiere. Allerdings sah ich sie nur als müßigen Zeitvertreib zwischen den Stunden an, in denen ich keine Haushaltspläne für Mr. Spatz aufstellte.

Die zweite Spur lieferte einer der Burschen aus dem Tal. Wir bezeichneten diesen Ort nie mit einem anderen Namen und vermieden es sogar, ihn im Bundeshaushalt aufzuführen. Was wir wissen mußten, wußten wir, und alles andere ging uns nichts an.

Das ist sicherer. Es ist nicht unsere Angelegenheit, uns Gedanken über das Treiben von anderen Leuten zu machen, vor allem dann nicht, wenn sie jeden Tag mehrere Millionen Dollar von Uncle Sams Geld ausgeben, um irgendwelche Dinge herauszufinden und um dann zumeist doch keine brauchbaren Resultate zu liefern.

Später erfuhren wir, daß die Jungs aus dem Tal praktisch jeden Geheimagenten im Land nach Minneapolis in Bewegung gesetzt hatten, um nach einem Mann namens Angerhelm zu suchen. Nelson Angerhelm.

Der Name sagte uns damals nichts, aber im Lauf der Zeit wurde die ganze Angelegenheit zu der größten Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts. Und falls man die Unterlagen jemals freigibt, wird sie das sensationellste Ereignis seit zweihundert Jahren werden.

Der dritte Hinweis erfolgte etwas später.

Colonel Plugg war drüben in G-2. Er rief Mr. Spatz an, und da er Mr. Spatz nicht erreichen konnte, setzte er sich mit mir in Verbindung.

"Was ist mit Ihrem Chef los?" fragte er. "Ist er in seinem Büro überhaupt noch anzutreffen?"

"Ich kann nichts daran ändern. Er ist der Boß, nicht ich. Was kann ich für Sie tun, Colonel?" entgegnete ich.

Der Colonel schnaubte.

"Hören Sie, ich habe Geld bei Ihnen angefordert für ein gemeinsames Projekt der Armee und der Geheimdienste. Allerdings ist die Angelegenheit ziemlich undurchsichtig, und ich weiß nicht einmal, ob ich überhaupt dafür zuständig bin. Ich habe den Alten gefragt, ob ich mich weiter damit herumschlagen soll, aber er wußte es nicht. Vielleicht sollte die Armee sich zurückziehen und das Ganze den Jungs vom Geheimdienst überlassen. Oder das Außenministerium damit betrauen. Sie verbringen Ihr halbes Leben damit, meine Mittelanforderungen abzuwürgen. Warum kommen Sie nicht rüber und übernehmen zur Abwechslung selbst einmal die Verantwortung?"

Ich Rastete in Pluggs Büro. Es war ja eine Armeeangelegenheit.

Das sind die Hintergründe.

Der sowjetische Militärrattache, ein gewisser Oberstleutnant Potariskow, bat um eine Unterredung. Als er erschien, brachte er nichts mit. Dieses Mal begleitete ihn nicht einmal ein Dolmetscher. Er sprach ein sehr sonderbares Englisch, aber man konnte ihn verstehen.

Die Essenz von Potariskows Geschichte war, daß er es nicht sehr sportlich von der amerikanischen Armee fand, das ernsthafte Geschäft der Wetterüberwachung dadurch zu behindern, daß sie sich derbe Scherze mit den sowjetischen Radarstationen erlaubte. Falls die amerikanische Armee nichts Besseres zu tun hatte, so sollte sie doch, bitte schön, die sowjetischen Streitkräfte mit ihren Scherzen verschonen und das Ganze untereinander austragen.

Das ergab nicht viel Sinn.

Colonel Plugg versuchte herauszufinden, wovon der Mann überhaupt sprach. Der Russe spielte weiter verrückt und redete noch immer über Scherze.

Schließlich stellte sich heraus, daß sich in Potariskows Tasche ein Papier befand. Er holte es hervor und zeigte es Plugg.

Auf dem Blatt stand eine Adresse. Nelson Angerhelm, 2322 Ridge Drive, Hopkins, Minnesota.

Wir brauchten nicht lange, um herauszufinden, daß es sich bei Hopkins, Minnesota, um eine Vorstadt von Minneapolis handelte.

Das sagte Colonel Plugg noch immer nichts, und er erkundigte sich, was Potariskow wirklich von ihm wollte.

Potariskow fragte, ob sich der Colonel zu dem Angerhelm-Scherz bekannte.

Plugg beharrte darauf, nichts davon zu wissen. Er versprach, Nachforschungen anzustellen und Potariskow später zu benachrichtigen. Potariskow verabschiedete sich.

Plugg setzte sich mit der Nachrichtentruppe in Verbindung und anschließend mit dem Tal. Sobald die Leute im Tal davon erfuhren, schickten sie sofort einen Mann herüber.

Ungefähr zu diesem Zeitpunkt kam ich hinzu. Plugg konnte Mr. Spatz nicht erreichen, und es gab Schwierigkeiten.

Alle drei Fäden liefen zusammen. Die Leute aus dem Tal kannten den Namen (und es ist nicht meine Aufgabe, Ihnen zu verraten, wie sie das geschafft haben). Der Name Angerhelm war durch das gesamte sowjetische Kommunikationssystem gewandert. Praktisch jeder russische Beamte auf der Welt war gefragt worden, ob ihm der Name Nelson Angerhelm etwas sagte, und fast jeder Beamte hatte erklärt — soweit dies den Jungs aus dem Tal bekannt war —, daß er nicht im geringsten wußte, was damit gemeint war.

Die Vermutung lag nahe, daß das zurückliegende Gespräch zwischen Mr. Chruschtschow und dem Außenminister mit der Angerhelm-Anfrage in Zusammenhang stand. Wir verfolgten diese Spur weiter. Angerhelm war offenbar das Schlüsselwort. Die Leute aus dem Tal hatten bereits mit Hilfe des FBI weitere Informationen gesammelt.

Das FBI erklärte, daß es sich bei Nelson Angerhelm um einen zwei- und sechzigjährigen pensionierten Geflügelzüchter handelte. Er hatte im Ersten Weltkrieg gedient.

Allerdings nur kurz. Er war bis Plattsburg, New York, gelangt, hatte sich dort den Knöchel gebrochen, vier Monate in einem Krankenhaus verbracht, und die Verletzung hatte Komplikationen nach sich gezogen. Seitdem bezog er vom Verteidigungsministerium eine Veteranenrente. Er hatte nie die Vereinigten Staaten verlassen, niemals geheiratet, nie auch nur einen Pfennig gespendet, und er war nie einer subversiven Organisation beigetreten. Soweit es das FBI betraf, führte er ein vollkommen uninteressantes Leben.

Wir hingen in der Luft. Es gab nichts, was ihn irgendwie mit der Sowjetunion verband.

Es stellte sich heraus, daß ich nicht mehr gebraucht wurde. Spatz betrat das Büro und erklärte, daß eine Konferenz einberufen worden war, an dem Vertreter aller Geheimdienste, Beamte vom Außenministerium und sogar ein Sonderbeauftragter des Weißen Hauses teilnehmen sollten.

Die Frage war: "Wer war Nelson Angerhelm? Und was sollten wir mit ihm anstellen?"

Von einem Agenten, der darauf spezialisiert war, sich als Steuerfahnder auszugeben, wurde ein weiterer Bericht eingereicht.

Der "Steuerfahnder" war einer der tüchtigsten Männer des FBI, was die Zerschlagung subversiver Aktivitäten betraf. Er war ein ausgezeichneter Spionagefachmann und wußte über jedermanns Kontakte Bescheid. Er konnte einen Verschwörer auf vier Kilometer gegen den Wind riechen. Er brauchte sich nur kurz in ein Zimmer zu setzen, um zu wissen, ob in diesem Raum irgendwann in den vergangenen drei Jahren illegale Zusammenkünfte stattgefunden hatten. Vielleicht übertreibe ich ein wenig, aber gewiß nicht viel.

Dieser Bursche, der eine geniale Spürnase für alles besaß, was rot war oder auch nur den Anschein erweckte, etwas mit den Roten zu tun zu haben, bescheinigte Angerhelm eine vollkommen weiße Weste.

Angerhelm besaß nur eine Verbindung mit der Außenwelt, seinen jüngeren Bruder namens Tice. Ein merkwürdiger Name — ich weiß

nicht, warum man ihn so getauft hat. Jemand verriet mir später, daß sein voller Name in Zusammenhang mit Theiss Ankerhjeml stand, einem schwedischen Admiral, der vor ein paar hundert Jahren gelebt hatte. Vielleicht war die Familie stolz darauf.

Der jüngere Bruder hatte die West-Point-Akademie besucht. Seine Laufbahn wies keine Unregelmäßigkeiten auf; es war nicht schwer, dies zu ermitteln.

Außerdem erfuhren wir, daß der jüngere Bruder erst vor zwei Monaten gestorben war. Auch er war Junggeselle gewesen. Einer der Psychiater, die wir hinzugezogen hatten, bemerkte: "Was für eine Mutter!"

Tice Angerhelm war weit herumgekommen. Um die Wahrheit zu sagen, hatte er etwas mit einigen der Projekte zu tun gehabt, die ich bearbeitete. Das warf zahllose Fragen auf.

Wie dem auch sei, er war tot. Er hatte nie direkt mit Dingen zu tun gehabt, die die Sowjets betrafen. Er besaß keine sowjetischen Freunde, war nie in der Sowjetunion gewesen und nie mit den sowjetischen Streitkräften in Berührung gekommen. Nie hatte er eine Einladung zu einem offiziellen Empfang in der sowjetischen Botschaft erhalten.

Seine Kenntnisse bezogen sich allein auf französische Politik und das Raketenprogramm. Er war Kartenspieler, ein guter Forellenangler, und er besaß etwas von einem Wochenend-Don-Juan.

Damit begann die vierte Phase.

Colonel Plugg erhielt den Befehl, mit Oberstleutnant Potariskow Kontakt aufzunehmen und ihm weitere Informationen zu entlocken. Potariskow rief zurück und erklärte, es wäre besser, wenn sein Chef, der sowjetische Botschafter, mit dem Außenminister oder mit dem stellvertretenden Außenminister sprechen würde.

Es traten einige Verzögerungen auf. Der Außenminister befand sich nicht in der Stadt, und sein Vertreter erklärte, daß er sich sehr gern mit dem sowjetischen Botschafter treffen würde, falls irgendwelche Fragen offenbleiben sollten. Er sagte, wir hätten Angerhelm gefunden, und falls die sowjetischen Behörden Mr. Angerhelm persönlich

sprechen wollten, so sollten sie sich doch, bitte schön, nach Hopkins, Minnesota, begeben und sich mit ihm unterhalten.

Peinlich wurde es, als sich herausstellte, daß das Gebiet um Hopkins, Minnesota, für sowjetische Diplomaten gesperrt war — als Ausgleich für die Sperrzonen in der Sowjetunion, die die Arbeit der amerikanischen Diplomaten behinderten.

Man beseitigte das Hindernis, und der sowjetische Botschafter wurde gefragt, ob er Interesse habe, einen Geflügelzüchter in Minnesota zu besuchen.

Als der sowjetische Botschafter erwiderte, daß er nicht im geringsten an Geflügelzüchtern interessiert sei, aber Mr. Angerhelm gern zu einem späteren Zeitpunkt sehen würde, falls die amerikanische Regierung nichts dagegen einzuwenden hatte, wurde uns die Sache aus den Händen genommen.

Eine Weile geschah nichts. Vermutlich informierten die Russen Moskau über den derzeitigen Stand der Dinge — per Kurier, Brief oder auf irgendwelchen anderen geheimen Wegen, die die Russen benutzen, wenn sie sehr vorsichtig und unauffällig sein wollen.

Ich hörte nichts, und die Agenten, die die Sowjetbotschaft beobachteten, registrierten in dieser Zeit keine ungewöhnlichen Ereignisse.

Nelson Angerhelm bemerkte von all den Verwicklungen nichts. Alles, was er wußte, war, daß einige sonderbare Gestalten ihn über alte Kriegskameraden ausgefragt hatten, an die er sich kaum noch erinnerte, und daß die Nachforschungen aus Sicherheitsgründen stattfänden.

Und ein Steuerfahnder hatte mit ihm ein langes und erschöpfendes Gespräch über den Nachlaß seines Bruders geführt, der nur sehr gering war.

Angerhelm fütterte weiter seine Hühner. Er besaß einen Fernseher, und in Minneapolis gab es eine ganze Reihe TV-Sender. Hin und wieder tauchte er in der Kirche auf; häufiger begab er sich in die Kramläden der Umgebung.

Praktisch nie besuchte er das neue Einkaufszentrum in der Stadt. Er mochte nicht, wie Hopkins sich entwickelt hatte, und er zog die kleinen Dorfläden vor. Auf merkwürdige Weise schien das das einzige Vergnügen zu sein, das der alte Mann hatte.

Nach neunzehn Tagen, von denen sich jede Stunde unerträglich lang dahinzog, mußte die Antwort aus Moskau eingetroffen sein. Möglicherweise wurde sie von dem stämmigen, braunhaarigen Kurier übermittelt, der die Reise alle vierzehn Tage machte. Einer der Jungs aus dem Tal hatte mir davon erzählt. Ich gehörte nicht zu den Leuten, die das erfahren sollten, aber das spielte bald keine Rolle mehr.

Offenbar war der Sowjetbotschafter angewiesen worden, die Sache herunterzuspielen. Er rief den Unterstaatssekretär im Außenministerium an, und das Gespräch endete mit einer Diskussion über den Butterpreis auf dem Weltmarkt sowie die Auswirkungen der amerikanischen Weizenlieferungen an Pakistan auf die Versuche der Sowjetunion, Weizen gegen Hanf zu liefern.

Offensichtlich war dies in den Augen des sowjetischen Botschafters ein wichtiges und vertraulich zu behandelndes Problem. Der Unterstaatssekretär wäre weitaus beeindruckter gewesen, hätte er herausgefunden, warum der sowjetische Botschafter plötzlich aus dem Häuschen geriet und brüllte, daß die Sowjetunion Pakistan einen Kredit in Höhe von einhundertzwanzig Millionen Dollar für den Bau einer nun völlig überflüssigen Straße gewährt habe, und ein wenig säuerlich entgegnete er, falls die Sowjetunion sich jemals entschließen sollte, in Zusammenarbeit mit den Vereinigten Staaten den Weltmarkt zu stabilisieren, seien wir mit Freuden dazu bereit. Aber es sei sinnlos, über Geld oder Geschäfte zu sprechen, solange die Russen versuchten, mit Dumpingpreisen und auf unsere Kosten ihre Exportartikel loszuwerden.

Es war charakteristisch für den sowjetischen Botschafter, daß er die Abfuhr mit Gelassenheit aufnahm. Offensichtlich lautete sein Auf-

trag, keinen Auftrag zu haben. Das Gespräch endete, und das war alles, was man von ihm hörte.

Potariskow erschien wieder im Pentagon, und diesmal wurde er von einem russischen Zivilisten begleitet. Das Englisch des Unbekannten war mehr als perfekt. Sein Englisch war so gut, daß es schon verwirrend wirkte.

Potariskow erinnerte mit seinen haselnußbraunen Haaren, seinen braunen Augen und seiner gebräunten Haut an einen Schuljungen. Ich erhielt Gelegenheit, ihn zu sehen, da man mich im Vorzimmer von Pluggs Büro postiert hatte, wo ich vorgab, auf jemanden zu warten.

Potariskow präsentierte ein Tonband. Ein ganz gewöhnliches amerikanisches Tonband.

Plugg starrte es an und fragte: "Wollen Sie es hier abspielen?"

Potariskow nickte.

Die Stenographin holte ein Abspielgerät. Drei oder vier weitere andere Offiziere gesellten sich hinzu. Um ehrlich zu sein, einer von ihnen war nicht einmal ein Offizier, aber an diesem Tag trug er zufällig eine Uniform.

Sie spielten das Band ab und hörten zu. Zunächst machte es *Brumm, brumm, brumm*. Anschließend ertönte ein Zischen und dann *Klick, klick, klick*. Danach erklang wieder jenes Brummen. Wie wenn man das Radio anschaltet und nicht einmal statische Geräusche hört. Nur komische brummende Laute, die darauf hindeuten, daß man einen Sender empfängt, der aber zu weit entfernt ist, um ihn deutlich hereinzubekommen.

Ernst und würdevoll lauschten wir. Plugg war ganz Soldat, stand steif da und hörte zu, während seine Augen von dem Tonband zu Potariskows Gesicht wanderten. Potariskow sah Plugg an und beobachtete dann die anderen Anwesenden.

Der kleine russische Zivilist, der so gefährlich wie eine Giftschlange wirkte, musterte jeden einzelnen. Offensichtlich studierte er unsere Reaktionen und hatte Angst, daß jemand etwas hören würde, was er

nicht hören konnte. Aber von uns hörte keiner auch nur das geringste.

Als das Tonband abgelaufen war, bückte sich Plugg und wollte das Abspielgerät ausschalten.

"Nicht", rief Potariskow.

Der andere Russe fragte: "Haben Sie es nicht gehört?"

Wir schüttelten die Köpfe. Wir hatten nichts gehört.

Mit sonderbarer Höflichkeit bat Potariskow: "Bitte, lassen Sie es noch einmal durchlaufen."

Wir kamen seiner Aufforderung nach. Bis auf das Brummen und Klicken war nichts zu vernehmen.

Nach fünfzehn Minuten wurde es einigen von uns langweilig. Zwei der Männer verließen auch tatsächlich das Zimmer. Die ändern nahmen auf den Stühlen Platz.

Colonel Plugg bot Potariskow eine Zigarette an, die Potariskow akzeptierte. Die beiden rauchten, und wir spielten das Band ein drittes Mal ab. Danach sagte Potariskow: "Schalten Sie ab."

"Haben Sie es gehört?" fragte Potariskow.

"Was gehört?" knurrte Plugg.

"Den Namen und die Adresse."

Ein komisches Gefühl machte sich in mir breit. Ich wußte, daß ich etwas gehört hatte, und ich wandte mich an den Colonel und erklärte: "Seltsam, ich weiß nicht, wo oder wie ich es gehört habe, aber ich weiß etwas, was ich bisher nicht gewußt habe."

"Was?" stieß der kleine russische Zivilist hervor, und sein Gesicht leuchtete auf.

"Nelson", begann ich und wollte fortfahren: "Nelson Angerhelm, 2322 Ridge Drive, Hopkins, Minnesota." Genau wie ich es in den streng geheimen Dokumenten gelesen hatte. Natürlich sprach ich nicht weiter. Die Adresse stand in den Berichten, und die Berichte waren streng geheim. Wie hätte ich davon wissen können?

Der russische Zivilist starrte mich an. Ein sonderbares, verschmitztes, freundliches, listiges Lächeln umspielte seine Lippen. "Haben Sie

nicht soeben 'Nelson Angerhelm, 2322 Ridge Drive, Hopkins, Minnesota' gehört, ohne sagen zu können, *wo* Sie es gehört haben?"

"Was ist geschehen?" stellte ich die Frage.

Potariskow antwortete mit verblüffender Aufrichtigkeit. Sogar der Russe an seiner Seite hatte nichts dagegen einzuwenden.

"Wir glauben, daß es sich dabei um ein grenzwissenschaftliches Phänomen handelt. Wir haben es abgespielt. Dieses Band ist eine Kopie. Wir haben viele derartige Kopien. Wir haben es unseren Leuten vorgespielt. Niemand kann genau sagen, an welcher Stelle er es gehört hat. Wir haben unsere besten Experten damit betraut. Bei einigen dauerte es bis zur dritten Minute. Andere brauchten zwölf Minuten. Wieder andere dreizehneinhalb Minuten. Aber bei allen Versuchen hörten die Teilnehmer dieses 'Nelson Angerhelm, 2322 Ridge Drive, Hopkins, Minnesota'. Wir haben es auch bei Chinesen ausprobiert."

Der russische Zivilist fuhr fort: "Ja, tatsächlich, man hat es auch bei Chinesen ausprobiert, und selbst sie hörten diesen Namen Nelson Angerhelm. Auch wenn sie die Sprache nicht beherrschten, sie hörten 'Nelson Angerhelm' und die Adresse. Und die Hausnummer immer auf englisch. Man kann es nicht aufzeichnen. Man vernimmt nur diese Geräusche — und dennoch versteht man die Adresse. Was halten Sie davon?"

Es stellte sich heraus, daß sie die Wahrheit gesprochen hatten. Als sie fort waren, erzielten wir die gleichen Ergebnisse.

Wir spielten das Band Studenten, Ausländern, Psychiatern, Regierungsangehörigen und Passanten vor. Wir hegten sogar den Gedanken, es über einen Sender auszustrahlen und eine Art Quiz zu veranstalten und Preise für jeden auszusetzen, der es hörte. Allerdings erschien uns das zu unsicher, und wir griffen einen anderen Vorschlag auf und spielten das Band über das Lautsprechersystem der SAC-Basis ab. Die Basis wurde Tag und Nacht bewacht.

Niemand hatte dort viel Kontakt zur Außenwelt, und es war kein Problem, für eine Woche eine allgemeine Ausgangssperre zu verhängen. Wir ließen das verdammte Band sechsmal laufen, und fast jeder

auf der Basis wollte einen Brief an Nelson Angerhelm, 2322 Ridge Drive, Hopkins, Minnesota, schreiben. Sie nannten sich sogar gegenseitig Angerhelm und fragten sich, was, zum Teufel, das zu bedeuten habe.

Natürlich rissen sie Witze darüber, und einige waren eher schmutzig zu nennen. Das half uns auch nicht weiter.

Das Ärgerlichste war, daß wir trotz all unserer Bemühungen nicht feststellen konnten, an welcher Stelle die unterschwellige Übertragung des Namens und der Adresse begann.

Sie war unterbewußter Natur, in Ordnung. Das ist kein großes Problem. Jeder gute Psychologe kann akustische oder visuelle Botschaften übermitteln, ohne daß die Testperson zu sagen weiß, wann sie sie empfangen hat. Man muß sie nur kurz aufblitzen lassen oder sie fast unhörbar übertragen, knapp unter der Wahrnehmungsschwelle, aber noch deutlich genug, daß sie vom Unterbewußtsein aufgenommen wird.

Deshalb wußten wir, womit wir es zu tun hatten. Wir wußten aber nicht, was die Russen damit trieben, wie sie darangekommen waren und warum sie sich so darüber aufregten.

Schließlich fand wegen dieser Sache im Weißen Haus eine Konferenz statt. Diese Konferenz, an der mein Chef, Mr. Spatz, als Berichterstatter und Beobachter teilnahm, um die Interessen des Finanzministers und der amerikanischen Steuerzahler zu vertreten, dauerte nur kurz.

Alle Wege führten zu Nelson Angerhelm. Nelson Angerhelm wurde bereits vom halben FBI und einem großen Teil der in jenem Distrikt stationierten Armeeeinheiten bewacht. Jedes Zimmer in seinem Haus wurde abgehört. Die Mikrofone waren empfindlich genug, um seinen Herzschlag aufzunehmen. Die Sicherheitsvorkehrungen, die wir wegen dieses Mannes getroffen hatten, waren denen für Fort Knox ebenbürtig.

Angerhelm wußte, daß etwas Merkwürdiges vor sich ging, aber er wußte nicht, was, und er wußte nicht, wer dafür verantwortlich war.

Monate später gestand er jemandem, daß er seinen Bruder verdächtigte, irgendeine Betrügerei oder sonst ein Verbrechen begangen zu haben, und daß wohl die ganze Nachbarschaft durchsucht würde. Er erkannte nicht, daß er zu dem größten amerikanischen Geheimprojekt seit der Entwicklung der Atombombe geworden war.

Schließlich schaltete sich der Präsident persönlich ein. Er ließ sich den Fall vortragen. Der Außenminister versicherte, daß Chruschtschow die Angelegenheit gewiß nicht für einen Scherz gehalten hätte, wenn die Russen mehr darüber wüßten.

Wir hatten es sogar mit Russen versucht — natürlich mit Russen, die auf unserer Seite standen. Und sie hörten nicht mehr als alle anderen. Jeder hörte denselben verdamten Satz: "Nelson Angerhelm, 2322 Ridge Drive, Hopkins, Minnesota."

Aber das brachte uns auch nicht weiter.

Uns blieb nur übrig, uns an Angerhelm persönlich zu wenden.

Als es darum ging, unverdächtige Personen für diesen Auftrag auszuwählen, reagierten die Geheimdienste sehr empfindlich auf den Vorschlag, Außenstehende hinzuzuziehen. Auf der anderen Seite besaßen sie keine rechtliche Handhabe, vor allem deshalb nicht, weil der Präsident den Fall an J. Edgar Hoover übergeben und gesagt hatte: "Ed, kümmern Sie sich darum. Die Sache gefällt mir gar nicht."

Auf Betreiben des Pentagons und der Geheimdienste, denen der Fall aus den Händen genommen war, sollte Mr. Spatz an der Aktion teilnehmen. Mr. Spatz ist seit vielen Jahren in dem Geschäft, weil er es bislang immer verstanden hat, interessanten oder dramatischen Ereignissen auszuweichen, und sich nur um das kümmert, was ihn angeht — und das sind das Budget und die Mittelfreigaben für das nächste Jahr.

Deshalb lehnte er ab. Falls dieses Angerhelm-Fiasko sich als Fehlschlag erweisen sollte, wollte er nichts damit zu tun haben.

Also erhielt ich den Auftrag.

Ich wurde zu einer Art Ehrenmitglied des FBI ernannt, und zum Schluß ließ man mich sogar das Tonband tragen. Da mittlerweile

mehr als sechs Kopien davon existierten, war dieser Vertrauensbeweis weniger bemerkenswert, als es auf den ersten Blick schien. Wir sollten uns als Leute ausgeben, die etwas über den Bruder wußten.

Es war ein trockener, heißer Sonntagnachmittag kurz vor Einbruch der Abenddämmerung.

Wir fuhren zu Angerhelms hübschem Blockhaus. Es war rundum mit Doppelfenstern versehen und wirkte so massiv und abweisend wie das sprichwörtliche Schneckenhaus.

Der FBI-Agent war ein großherziger Mann und ließ mich die Türklingel bedienen. Es rührte sich nichts, und so läutete ich erneut. Noch immer blieb alles still.

Wir entschlossen uns, draußen zu warten, und schlenderten über den Hof. Wir musterten das Auto, das im Hof geparkt war. Es schien sich in einem guten Zustand zu befinden.

In diesem Moment stieg der alte Knabe die Verandatreppe hinab.

Wir stellten uns vor und murmelten die üblichen Höflichkeitsfloskeln. Mein Herz klopfte heftig. Wenn irgend etwas die Sowjetunion und den Rest der Welt aus der Fassung gebracht hatte, etwas, das möglicherweise aus dem Weltraum stammte, etwas, das Tausende von Männern gehört hatten, ohne es identifizieren zu können, etwas, das den Namen Nelson Angerhelm immer und immer wieder auf mitleiderregende Weise hinausschrie — was konnte das bedeuten?

Wir wußten es nicht.

Dort stand der alte Mann. Hoch aufgerichtet, gebräunt, rotwangig, rotnasig, rotohrig. So gesund, wie es in seinem Alter möglich war, ein Schwede bis ins Mark.

Wir sagten ihm, es gehe um seinen Bruder, Tice Angerhelm, und er hörte uns zu. Er machte keine Schwierigkeiten, nicht die geringsten Schwierigkeiten.

Während er zuhörte, weiteten sich seine Augen, und er entgegnete: "Ich weiß, daß sich eine Menge Schnüffler hier in der Gegend herumgetrieben haben, und ich dachte mir schon, daß jemand kommen und mit mir reden würde, aber ich habe Sie nicht so bald erwartet."

Der FBI-Agent brummte irgend etwas Unverständliches, und Angerhelm fuhr fort: "Ich nehme an, die Herren sind vom FBI. Aber mein Bruder war bestimmt kein Betrüger. Er war ein Ehrenmann."

Er schwieg für einen Moment. "Allerdings war er schon immer ein schlitzohriger Bursche — er spielte anderen Leuten gerne einen Streich."

Angerhelms Augen blitzten. "Doch vielleicht hat er tatsächlich ein Verbrechen begangen. Ich weiß es nicht. Alles, was mich interessiert, ist meine Hühnerzucht und daß man mich in Ruhe mein Leben leben läßt."

Vielleicht war es die falsche Taktik, aber bevor der FBI-Agent etwas sagen konnte, platzte ich heraus: "Sind Sie glücklich, Mr. Angerhelm? Führen Sie ein Leben, daß Sie wirklich befriedigt?"

Der alte Knabe warf mir einen durchdringenden Blick zu. Es war offensichtlich, daß etwas nicht stimmte und er nicht sehr viel Vertrauen in mein Urteil hatte.

Und dennoch — unter der Schärfe seines Blickes verriet sich auch ein wenig Sympathie, und ich bin sicher, daß er meine Erregung bemerkte und sie mir zugute hielt. Seine Augen weiteten sich. Seine Schultern strafften sich. Er wirkte stolz.

Er wirkte wie ein Mann, der sich daran erinnerte, daß sich schwedische Admirale unter seinen Vorfahren befanden und daß der Name Angerholm, lange bevor er in den Ebenen westlich von Minneapolis seine Bedeutung verlor, einen guten Klang gehabt hatte und vielleicht noch irgendwo im Universum widerhallte.

Ich weiß es nicht. Er erkannte die Wichtigkeit der Frage, vermute ich, denn er sah mir fest und klar in die Augen.

"Nein, junger Mann, mein Leben ist eintönig gewesen, und es gefällt mir nicht. Ich hoffe, daß niemand ein Leben führen muß, das so ist wie das meine. Aber genug davon. Ich glaube nicht, daß Sie das interessiert, und ich nehme an, daß Sie etwas Unangenehmes auf dem Herzen haben." Mein Begleiter schaltete sich ein.

"Ja, aber Sie brauchen sich deswegen keine Sorgen zu machen. Und auch Colonel Angerhelm, Ihr Bruder, hätte dagegen nichts einzubinden, wenn er noch leben würde."

"Da wäre ich mir nicht so sicher", erklärte der alte Mann. "Mein Bruder ist sehr empfindlich gewesen. Um ehrlich zu sein, mein Bruder hat einmal zu mir gesagt: 'Weißt du, Nils, ich würde sogar aus der Hölle selbst zurückkehren, wenn jemand versucht, sich in meine Angelegenheiten einzumischen.' Genauso hat er es gesagt. Ich nehme an, er meinte es auch so. Er war verdammt stolz, und wenn Sie irgend etwas gegen meinen Bruder vorzubringen haben, dann sollten Sie es besser sofort sagen."

Mit diesen Worten endete die Plauderei, und wir taten das, was man uns aufgetragen hatte. Wir holten das Band heraus und fädelten es in das transportable Abspielgerät ein, das wir mitgebracht hatten.

Wir spielten es dem alten Mann vor.

Ich hatte es schon so oft gehört, daß ich es fast mit meinen Stimmändern nachahmen konnte. Das *Klick, klick* und das *Brumm, brumm* und dann wieder das Klicken und wieder das Brummen und lange Zwischenräume ohne Ton, in denen nur das matte Rauschen zu vernehmen war, das immer auftritt, wenn ein Tonband abgespielt wird, auf dem nichts aufgenommen ist.

Der alte Herr lauschte, und es schien keine Wirkung auf ihn zu haben, nicht die geringste Wirkung.

Nicht die geringste Wirkung? Das stimmte nicht.

Er reagierte. Als das Band durchgelaufen war, sagte er sehr einfach, sehr direkt und sehr kühl: "Spielen Sie es noch einmal ab. Für mich. Vielleicht habe ich mich geirrt."

Wir ließen es noch einmal durchlaufen.

Danach brummte er: "Es ist wirklich seltsam. Ich höre meinen Namen und meine Adresse, und ich weiß nicht, wo ich sie höre, aber ich schwöre bei Gott, meine Herren, daß das die Stimme meines Bruders ist. Es ist die Stimme meines Bruders, die zwischen diesen Klicklauten und Brummtönen erklingt. Ich höre nur 'Nelson Angerhelm, 2322

Ridge Drive, Hopkins, Minnesota'. Aber ich höre es, meine Herren, und es besteht kein Zweifel, daß dies die Stimme meines Bruders ist, und ich weiß nicht, wo ich sie höre. Ich weiß es wirklich nicht."

Wir spielten das Band ein drittes Mal ab.

Als das Band zur Hälfte durchgelaufen war, warf er die Arme hoch und rief: "Abschalten. Abschalten. Ich kann es nicht ertragen. Abschalten."

Wir schalteten ab.

Er saß in seinem Sessel und atmete schwer. Nach einer Weile sagte er mit seltsam brüchiger Stimme: "Ich brauche einen Whisky. Er steht dort hinten neben der Spüle auf dem Regal. Würden Sie mir bitte ein Glas holen, meine Herren?"

Der FBI-Agent und ich sahen einander an. Er wollte nicht dafür verantwortlich sein, sollte sich der Alte vergiftet wollen, und so schickte er mich. Ich ging nach hinten. Es war guter Whisky, eine der meistgekauften Marken. Ich goß dem alten Knaben einen Doppelten ein und kehrte mit dem Glas zurück. Vorher trank ich davon einen Schluck. Es schien eine törichte Handlungsweise zu sein, während des Dienstes zu trinken, aber ich konnte nicht riskieren, daß er sich womöglich vergiftete. Nach all den Jahren in der Spionageabwehr der Armee wollte ich im Staatsdienst bleiben und meinen guten Posten bei Mr. Spatz nicht durch einen dummen Zwischenfall verlieren.

Er leerte das Glas und fragte: "Können Sie auch aufnehmen, während Sie das Ding abspielen?"

Wir sagten, das sei unmöglich. Daran hatten wir nicht gedacht.

"Ich glaube schon, daß ich Ihnen erzählen kann, was er sagt. Aber ich weiß nicht, wie oft ich es wiederholen kann, meine Herren. Ich bin ein kranker Mann. Mir geht es nicht gut. Mir ist es nie sehr gut gegangen. Mein Bruder hat sein Leben genossen. Ich nicht. Ich habe nicht viel vom Leben gehabt und nie irgend etwas geleistet, und ich bin nie irgendwohin gereist. Mein Bruder hat alles bekommen. Mein Bruder bekam die Frau, er bekam das Mädchen — er bekam das einzige Mädchen, das ich je begehrt habe, und dann hat er sie nicht ge-

heiratet. Er genoß das Leben und ging fort, und dann starb er. Er machte Scherze, und nie ließ er es zu, daß jemand ihm überlegen war. Und, meine Herren, mein Bruder ist tot. Verstehen Sie das? Mein Bruder ist tot."

Wir sagten, wir wüßten, daß sein Bruder tot sei. Wir verrieten ihm nicht, daß man ihn ausgegraben und den Sarg geöffnet und die Gebeine durchleuchtet hatte. Wir erwähnten nicht, daß die Knochen gewogen und neue Abdrücke von den Überresten seiner Finger abgenommen worden waren, die sich noch in recht gutem Zustand befanden.

Wir sagten ihm nicht, daß man die Umstände seines Todes überprüft hatte und daß jeder, der irgendwie damit in Verbindung stand, verhört worden war.

Wir sagten nichts von alldem. Wir erklärten nur, wir wüßten, sein Bruder sei tot. Das wußte er auch. "Sie wissen, daß mein Bruder tot ist, und dennoch dringt aus diesem seltsamen Apparat seine Stimme. Nur seine Stimme ist wieder aufgetaucht ..."

Wir nickten. Wir sagten, wir wüßten nicht, wie seine Stimme dort hineingelangt war, und wir behaupteten, nicht einmal etwas von einer Stimme zu wissen.

Wir erwähnten nicht, diese Stimme schon tausendmal gehört zu haben, ohne auch nur zu ahnen, an welcher Stelle wir sie gehört hatten.

Wir verrieten ihm nichts von unserem Versuch in der SAC-Basis und daß jeder Mann dort den Namen Nelson Angerhelm vernommen hatte, ohne angeben zu können, wo.

Wir sagten ihm nichts davon, daß der gesamte sowjetische Geheimdienst lange Zeit darüber gebrütet hatte und daß unsere Leute von dem unangenehmen Gefühl beherrscht wurden, daß einer von den Sputniks oben im All darin verwickelt war.

Wir erzählten nichts von alledem, aber wir wußten es. Wir wußten, wenn er die Stimme seines Bruders gehört hatte und etwas aufzeichnen wollte, dann mußte es eine sehr ernste Angelegenheit sein.

"Kann ich Ihnen etwas diktieren?" fragte der alte Mann.

"Ich werde mir Notizen machen", versicherte der FBI-Agent.

Der alte Mann schüttelte den Kopf. "Das reicht nicht", erwiderte er.

"Ich schätze, wenn überhaupt, dann wollen Sie alles haben, und allmählich beginne ich Bruchstücke zu verstehen."

"Bruchstücke?" echte der FBI-Agent.

"Bruchstücke von den Worten, die von all den Geräuschen übertönt werden. Die Stimme meines Bruders spricht zu mir. Er sagt Dinge — mir gefällt nicht, was er sagt. Es ängstigt mich, und es macht alles schlecht und schmutzig. Ich bin nicht sicher, ob ich es ertragen kann, und ich werde das nicht zweimal durchmachen. Ich werde statt dessen lieber zur Kirche gehen."

Wir blickten einander an. "Können Sie zehn Minuten warten? Ich glaube, ich kann ein Tonband besorgen."

Der alte Mann nickte. Der FBI-Agent ging hinaus zum Wagen und schaltete das Funkgerät ein. Eine lange Antenne schob sich aus dem Wagen, der ansonsten wie eine völlig unverdächtige Chevrolet-Limousine wirkte. Ersetzte sich mit seiner Dienststelle in Verbindung. Man schickte ein Tonbandgerät mit einer Polizeieskorte von Minneapolis nach Hopkins. Ich weiß nicht, wie lange man gewöhnlich dafür benötigt, aber der Bursche am anderen Ende der Leitung sagte: "Geben Sie mir besser zwanzig bis zweiundzwanzig Minuten."

Wir warteten. Der alte Mann wollte nicht mit uns sprechen, und er wollte nicht, daß wir das Band abspielten. Er saß da und schlürfte seinen Whisky.

"Vielleicht sterbe ich dabei, und ich möchte, daß meine Freunde dann in meiner Nähe sind. Mein Pfarrer heißt Jensen, und für den Fall, daß mir etwas zustößt, halten Sie ihn bereit, aber ich glaube nicht, daß etwas passiert. Halten Sie ihn nur bereit. Vielleicht sterbe ich, meine Herren, ich kann nicht viel davon ertragen. Es ist das Schockierendste, was einem Menschen je widerfahren ist, und mir scheint, daß Sie nicht davon betroffen sind. Begreifen Sie, daß es mich umbringen kann, meine Herren?"

Wir gaben vor zu wissen, wovon er sprach, obwohl keiner von uns auch nur die leiseste Vorstellung hatte, von dem Verdacht einmal abgesehen, daß der alte Mann womöglich an einem Herzfehler litt und einem Infarkt zum Opfer fallen konnte.

Der FBI-Beamte brauchte achtzehn statt zweiundzwanzig Minuten, um einzutreffen. Er brachte eines von diesen neuen, kompakten, hübschen kleinen Geräten mit, die ich gern zu Hause stehen hätte. Man kann sie fast überall unterbringen. Und ihre Tonqualität ist perfekt.

Der alte Mann strahlte, als er feststellte, daß wir nicht zuviel versprochen hatten.

"Geben Sie mir die Kopfhörer und lassen Sie mich einfach reden, während Sie aufnehmen. Ich werde versuchen, alles wiederzugeben. Sie werden nicht die Stimme meines Bruders, sondern meine Stimme hören. Können Sie mir folgen?"

Wir schalteten das Tonbandgerät ein.

Er setzte die Kopfhörer auf und diktierte.

Das ist die Botschaft. Und mit ihr habe ich meine Geschichte begonnen.

Komisch, komisch, komisch. Es ist wirklich komisch, komisch, komisch, ohne ein Gehirn zu denken — es ist wie ein Trick und doch kein Trick, ohne ein Gehirn zu denken. Sprechen fällt noch schwerer, auch wenn es möglich ist.

Nels, hier ist Tice. Ich bin tot.

Nels, ich weiß nicht, ob ich mich im Himmel oder in der Hölle befinde, aber ich glaube, es ist die Hölle, Nels. Und ich bin dabei, euch den größten Streich zu spielen, den sich je ein Mensch ausgedacht hat. Und es ist komisch, ich bin ein amerikanischer Armeeoffizier, und ich bin tot, und es ist vollkommen gleich. Nels, verstehst du? Es ist nicht wichtig, ob man nun ein Amerikaner oder ein Russe oder ein Offizier oder keiner ist, wenn man nicht mehr lebt. Und selbst das Lachen ist nicht mehr wichtig.

Aber genug ist mir geblieben, Nels, genug von meinem alten Ich, so daß ich vielleicht zum letzten Mal mit dir und den anderen herhaft lachen kann.

Ich habe keinen Körper mehr, mit dem man lachen kann, Neis, und ich habe keinen Mund mehr und keine Wangen, um zu lächeln, und ich bin nicht mehr ich selbst. Tice Angerhelm hat sich verändert, Nels. Ich bin tot.

Ich wußte, daß ich tot war, als ich die Veränderung spürte. Es war angenehmer, tot zu sein, entspannter. Nichts beengte mich mehr.

Das ist das Problem, Nels. Alles ist leer. Man spürt die Welt nicht mehr, man sieht sie nicht mehr, und dennoch weiß man alles über sie. Man weiß über alles Bescheid.

Es ist schrecklich einsam hier, Nels. Einige Winkel gibt es, in denen man sich nicht einsam fühlt, einige seltsame kleine Winkel voller Freundschaft und Bewegung.

Nels, es ist, als ob Kätzchen über die Gesichter von Kindern krabbeln oder wie der Duft des Windes an einem schönen Tag. Es sind die Sekunden, in denen man sich selbst verloren und nicht über sich nachgedacht hat.

Es sind die Augenblicke, in denen einen nach nichts verlangt und in denen man doch Wünsche hat.

Es ist das, was man nicht ablehnt, das, was man nicht haßt, was man nicht fürchtet und was man nicht verhöhnt. Das ist es, Nels, das ist die gute Seite des Todes. Und ich nehme an, es gibt Leute, die es Himmel nennen würden. Und ich denke, du wirst in den Himmel kommen, wenn du nur jeden Tag in deinem normalen Leben dir angewöhnst, im Himmel zu leben. Das ist es. Der Himmel ist dort, Nels, in deinem normalen Leben, jeden Tag, Tag für Tag, genau in dir.

Aber ich habe etwas anderes bekommen. Oh, Nels, ich bin Tice Angerhelm, in Ordnung, ich bin dein Bruder, und ich bin tot. Das, wo ich bin, kannst du Hölle nennen, denn es ist alles, was ich gehaßt habe.

Nels, es riecht nach allem, was ich je gewollt habe. Es riecht so, wie das Heu gerochen hat, als ich noch meinen alten Willys-Sportwagen fuhr und zum ersten Mal mit einem Mädchen schlief, damals, an jedem Abend im August. Du kannst sie fragen. Sie heißt jetzt Mrs. Prai Jesselton. Sie lebt drüben im Osten von St. Paul. Du hast nie erfahren, daß ich mit ihr geschlafen habe, und wenn du es nicht glaubst, kannst du sie fragen.

Und verstehst du, ich bin irgendwo, und ich weiß nicht, was für eine Art Irgendwo das ist.

Nels, ich bin es, Tice Angerhelm, und ich schreie dies lauthals hinaus mit dem, was ich als Ersatz für meinen Mund bekommen habe. Ich werde so laut schreien, daß es bis zu diesem dummen, albernen, sowjetischen Apparat durchdringt und zurück zur Erde gelangt. BRINGT DIESE BOTSCHAFT NELSON ANGERHELM, 2322 RIDGE DRIVE, HOPKINS, MINNESOTA. Und ich werde das mehrmals wiederholen, damit du erfährst, daß dein Bruder spricht und daß ich irgendwo bin, nicht im Himmel und nicht in der Hölle und nicht draußen im Welt Raum. Ich bin an einem Ort, der sich vom Weltraum unterscheidet, Nels. Es ist nur ein Irgendwo, in dem es nur mich gibt. Und in mir ist alles.

In mir ist alles, was ich je gedacht und je getan und was ich je gewollt habe.

Alle Gegensätze sind eins geworden. Alles, was ich gehaßt, und alles, was ich geliebt habe — es ist gleich. Alles, was ich gefürchtet, und alles, wonach ich mich gesehnt habe — es ist gleich. Ich sage dir, alles ist jetzt eins, und es macht keinen Unterschied, ob man etwas gewollt und es bekommen oder ob man etwas gewollt und es nicht bekommen hat — die Qual ist gleich.

Alles, was zählt, sind diese stillen, schönen Momente im Leben, in denen man sich nichts wünscht. In denen man nichts ist. In denen man um nichts kämpft und lebt und die einfachen Dinge wie Wassertropfen auf der Haut genießt, in denen man sich unschuldig fühlt und über nichts nachdenkt.

Das ist alles, was im Leben eine Rolle spielt, Nels. Und ich bin Tice, und ich spreche zu dir. Und du weißt, daß ich tot bin und dich nicht anlügen.

Ich lüge nicht, und ich spreche zu dir über diese sowjetische Kapsel, diesen sowjetischen Blechkästen, der zu ihnen zurückkehren und sie in Aufregung versetzen wird.

Nels, ich hoffe, es stört dich nicht zu sehr, wenn jeder von diesem Mädchen erfährt. Ich hoffe, daß das Mädchen mir vergibt, aber die Botschaft muß an ihr Ziel gelangen.

Es ist die Furcht, Nels — alles wovor ich mich je gefürchtet habe —, wie im Krieg, und du weißt, wie der Krieg riecht. Er riecht wie ein schmutziges Schlachthaus im Juli. Es riecht schlecht. Es brennt, und es riecht nach brennendem Gummi und brennendem Schießpulver. Ich habe nie an einem großen Krieg mit atomaren Waffen teilgenommen. Ich kenne nur die altmodische Sorte. Ich habe dir davon erzählt, und ich habe Angst gehabt. Und über allem liegt der Duft des Parfüms, welches das Mädchen in dem Hotel dort in Melbourne benutzt hatte, das Mädchen, das ich zu lieben glaubte, bis sie etwas sagte und ich etwas sagte, und das war dann alles. Und nun bin ich tot.

Und hör zu, Nels ...

Hör zu, Nels, ich spreche, und es ist wie bei einem Trick. Ich habe keine Ahnung, wieso ich von den anderen weiß — den anderen, die so wie ich tot sind. Ich habe nie einen von ihnen getroffen, und vielleicht werde ich nie mit einem reden. Ich habe nur das Gefühl, daß sie hier irgendwo in der Nähe sind. Sie können nicht sprechen.

Es ist nicht nur so, daß sie nicht sprechen können.

Sie wollen nicht einmal sprechen.

Sie haben nicht den Wunsch dazu. Sprechen ist nur ein Trick. Es ist ein Trick, den man lernen kann, und ich schätze, es erfordert einen unnützen, überflüssigen Mann, einen Mann, der sein Leben trotz der Hölle gelebt hat und sich nun in dieser Hölle befindet. Das ist die törichte Art Mann, die nötig ist, um sich an den Trick zu erinnern,

den das Sprechen darstellt. Wie ein Trick mit Münzen oder ein Trick mit Zigaretten, wenn alles andere unwichtig ist.

Also spreche ich zu dir, Nels, ich glaube, du wirst auf die gleiche Art wie ich sterben. Es spielt keine Rolle mehr, Nels. Es ist zu spät, um etwas daran zu ändern — das ist alles.

Leb wohl, Nels, du bist ein guter Kerl. Du hast dein Leben gelebt. Du hast den Wind in deinen Haaren gespürt. Du hast das freundliche Sonnenlicht gesehen, und du hast nicht zuviel geliebt und gefürchtet und gehaßt.

Als der alte Mann fertig war, baten der FBI-Agent und ich ihn, es zu wiederholen.

Er weigerte sich.

Wir eilten zum Flughafen. Wir nahmen das Band mit uns, aber den Inhalt hatten wir bereits telegraphisch nach Washington übermittelt.

Das ist das Ende der Geschichte und das Ende des Scherzes. Potariskow erhielt eine Kopie, und der sowjetische Botschafter erhielt eine Kopie.

Und wahrscheinlich wunderte sich Chruschtschow über den verrückten Streich, den die Amerikaner ihm gespielt hatten. Ein Medium oder etwas ähnlich Albernes in Verbindung mit unterbewußter Wahrnehmung zu benutzen, um die UdSSR anzugreifen, weil sie nicht an Gott und nicht an den Tod glaubte? Waren das seine Gedanken?

In diesem Fall hoffe ich, daß die sowjetische Spionage gut funktioniert. Ich hoffe, ihre Spione finden heraus, wie verwirrt wir sind. Ich hoffe, sie erkennen, daß wir an einem toten Punkt angelangt sind und daß wir Amerikaner nichts mit dem zu tun haben, was Tice Angerhelm oder sonst jemand in seinem Namen dort draußen im Weltraum dem sowjetischen Sputnik übermittelt hat.

Wenn die Russen nicht dafür verantwortlich waren und wir nicht dafür verantwortlich waren, wer dann?

Ich hoffe, ihre Spione finden es heraus.

Die guten Freunde

(*The Good Friends*)

Das Fieber gab ihm ein knabenhaf tes Aussehen. Die Krankenschwester, die hinter dem Arzt stand, beobachtete ihn aufmerksam. Ihr leises Lächeln vermischt e Zärtlichkeit mit einer Wertschätzung seiner männlichen Anziehungskraft.

"Wann kann ich gehen, Doktor?"

"Vielleicht in einigen Wochen. Wenn Sie sich erholt haben."

"Ich meine nicht nach Hause, Doktor. Wann kann ich zurück in den Weltraum? Ich bin Kapitän, Doktor. Ich bin ein guter Kapitän. Sie wissen das, nicht wahr?"

Der Arzt nickte ernst.

"Ich will zurück, Doktor. Ich will sofort zurück. Ich will gesund sein, Doktor. Ich will jetzt gesund sein. Ich will mein Schiff zurückhaben und wieder starten. Ich weiß wirklich nicht, warum ich hier bin. Was machen Sie mit mir, Doktor?"

"Wir versuchen, Sie wieder in Ordnung zu bringen", sagte der Arzt freundlich, ernst, gebieterisch.

"Ich bin nicht krank, Doktor. Sie haben den falschen Mann erwischt. Wir haben das Schiff eingebbracht, nicht wahr? Alles war in Ordnung, nicht wahr? Dann wollten wir wieder zurückspringen, und alles wurde schwarz um uns. Jetzt bin ich hier im Krankenhaus. Irgend etwas ist verdammt faul, Doktor. Habe ich mich im Hafen verletzt?"

"Nein, Sie haben sich nicht im Hafen verletzt."

"Warum bin ich dann ohnmächtig geworden? Warum liege ich krank im Bett? Mir muß etwas zugestoßen sein, Doktor. Es muß doch einen Sinn haben. Sonst wäre ich nicht hier. Eine dumme, schreckliche Sache muß passiert sein, Doktor. Nach so einer schönen Reise. Wo ist es passiert?" Ein wildes Leuchten erschien in den Augen des

Patienten. "Hat jemand etwas mit mir gemacht, Doktor? Ich bin nicht verletzt, oder? Ich werde wieder in den Weltraum können?"

"Vielleicht", sagte der Arzt.

Die Krankenschwester hielt den Atem an, so als ob sie etwas sagen wollte. Der Arzt sah zu ihr hinüber und warf ihr einen gezielterischen Blick zu, der bedeutete, *Seien Sie still*.

Der Patient sah es.

In seiner Stimme klang Verzweiflung, beinahe Wimmern.

"Was ist los, Doktor? Warum wollen Sie nicht mit mir reden? Was ist los? Etwas ist mit mir geschehen. Wo ist Ralph? Wo ist Pete? Wo ist Jock? Als ich ihn das letzte Mal sah, trank er ein Bier. Wo ist Larry? Wo ist Went? Wo ist Betty? Wo ist meine Mannschaft, Doktor? Sie wurden nicht getötet, Doktor? Sagen Sie mir die Wahrheit. Ich bin Weltraumkapitän, Doktor, Ich bin in meinem Leben durch Himmel und Hölle gegangen, Doktor. Sie können mir alles sagen, Doktor. Ich bin nicht *so* krank. Ich kann es ertragen. Wo sind meine Leute, Doktor — meine Kameraden vom Schiff? Was war das für eine Sause! Wollen Sie nicht reden, Doktor?"

"Ich will reden", sagte der Arzt ernst.

"Okay", sagte der Patient, "erzählen Sie."

"Was im besonderen?"

"Seien Sie kein Narr, Doktor! Erzählen Sie geradeheraus. Sprechen Sie zuerst über meine Freunde, und dann erzählen Sie, was mit mir geschehen ist."

"Was Ihre Freunde betrifft", sagte der Arzt, seine Worte vorsichtig abwägend, "kann ich Ihnen versichern, daß sich das Befinden der von Ihnen erwähnten Personen in keiner Weise geändert hat."

"Also, Doktor. Wenn Ihnen nichts passiert ist, dann mir. Erzählen Sie. Was ist mit mir *geschehen*, Doktor? Etwas grausam Schreckliches muß mit mir geschehen sein, sonst würden Sie nicht so dastehen und ein Gesicht schneiden wie ein an Verstopfung leidendes Pferd!"

Der Arzt lächelte — verzerrt, finster, knapp — über das seltsame Kompliment. "Ich will nicht versuchen, Ihnen mein eigenes Gesicht

zu erklären, junger Freund. Ich bin damit geboren worden. Aber Sie sind in einem ernsten Zustand, und wir versuchen, Sie wieder gesund zu machen. Ich will Ihnen die ganze Wahrheit sagen."

"Dann tun Sie es, Doktor. Sofort. Hat mich jemand am Hafen angehempelt? War ich schwer verletzt? War es ein Unfall?

Reden Sie schon, Mann!"

Die Krankenschwester hinter dem Arzt bewegte sich. Er sah zu ihr hinüber. Sie betrachtete die Injektionsspritze auf dem Tablett. Der Arzt schüttelte kurz und abwehrend den Kopf. Der Patient bemerkte den Zwischenfall und verstand.

"Das ist richtig, Doktor. Lassen Sie nicht zu, daß sie mich unter Drogen setzt. Ich brauche keinen Schlaf. Ich brauche die Wahrheit. Wenn mit meiner Mannschaft alles in Ordnung ist, warum ist sie dann nicht hier? Ist Milly draußen im Korridor? Milly, das war ihr Name, der kleine Lockenkopf. Wo ist Jock? Warum ist Ralph nicht hier?"

"Ich werde Ihnen alles sagen, junger Mann. Es mag hart sein, aber ich rechne damit, daß Sie es wie ein Mann ertragen werden. Aber es würde mir helfen, wenn Sie zuerst berichten würden."

"Was berichten? Wissen Sie nicht, wer ich bin? Haben Sie nicht über meine Mannschaft und mich gelesen? Haben Sie nicht von Larry gehört? Was für ein Navigator! Ohne Larry würden wir nicht hiersein."

Die Vormittagssonne fiel durch das offene Fenster; eine leichte Frühlingsbrise strich über das junge, verwüstete Gesicht des Patienten. Es lag mehr als Barmherzigkeit in der Stimme des Arztes.

"Ich bin nur ein Arzt. Ich bin nicht auf dem laufenden. Ich kenne Ihren Namen, Ihr Alter und Ihre Krankengeschichte. Aber ich kenne nicht die Details Ihrer Reise. Erzählen Sie mir davon."

"Doktor, Sie verkohlen mich. Es würde ein ganzes Buch füllen. Wir sind berühmt. Ich wette, daß Went jetzt draußen ist und mit den Bildern, die er gemacht hat, seine Zukunft finanziert."

"Erzählen Sie mir nicht die ganze Sache, junger Mann. Ich schlage vor, daß Sie mir nur von den letzten paar Tagen vor Ihrer Landung berichten und wie Sie in den Hafen gelangten."

Der junge Mann lächelte schuldbewußt; sein Gesicht verriet Vergnügen und zärtliche Erinnerung.

"Ich vermute, daß ich es Ihnen erzählen kann, denn Sie sind ein Arzt und behandeln die Dinge vertraulich."

Der Arzt nickte sehr ernst und dennoch freundlich. "Wollen Sie", fragte er sanft, "daß die Krankenschwester hinausgeht?"

"O nein", rief der Patient, "Sie ist ein guter Kerl. Sie wird es schon nicht überall herumtratschen."

Der Arzt nickte. Die Krankenschwester nickte und lächelte ebenfalls. Sie befürchtete, daß ihr einige Tränen aus den Augenwinkeln traten, aber sie wagte nicht, sie wegzuwischen. Dies war ein außergewöhnlich aufmerksamer Patient, Er könnte es bemerken. Es würde seine Geschichte ruinieren.

Der Patient stammelte fast in seiner Begierde, die Geschichte zu erzählen. "Sie kennen das Schiff, Doktor. Es ist ein großes Schiff. Zwölf Kabinen, ein Gemeinschaftsraum, künstliche Schwerkraft, Laderäume, viel Platz."

Die Augen des Arztes flackerten, aber er sagte nichts, sondern beobachtete den Patienten auf eine aufmerksame, sympathische Art.

"Als wir wußten, daß uns nur noch zwei Tage von der Erde trennten, Doktor, und daß alles in Ordnung war, feierten wir ein Fest. Jock entdeckte Bier in einem der Laderäume. Ralph half ihm, es herauszuholen. Betty war meine alte Freundin, aber ich begann meine Zeit mit Milly zu verbringen. Junge, wie ich das machte! Holla!" Er schaute die Krankenschwester an und errötete bis hinunter zum Hals. "Ich will die Details übergehen. Wir feierten eine Party, Doktor. Wir waren blau. Betrunken. Glücklich. Junge, hatten wir Spaß! Ich glaube nicht, daß irgend jemand jemals mehr Spaß hatte als wir, ich und meine alte Mannschaft. Wir sind problemlos gelandet. Dieser Larry, das ist ein Navigator. Er war betrunken wie eine Eule, und er hatte

Betty auf seinem Schoß, aber er manövrierte das Schiff, wie eine alte Dame eine Münze in den Schlitz einer Sammelbüchse wirft. Alles funktionierte bestens. Ich nehme an, ich hätte mich schämen müssen, so ein Schiff zu landen, mit der ganzen betrunkenen Mannschaft, aber es war die beste Reise und die beste Mannschaft und der beste Spaß, den jemand jemals gehabt hat. Und unsere Mission war erfolgreich, Doktor. Wir wären nicht zurückgekommen, wenn wir nicht gewußt hätten, daß alles in Butter ist. So sind wir eingetrudelt und gelandet, Doktor. Und dann wurde alles finster, und ich bin hier. Nun erzählen Sie mir Ihre Version, aber informieren Sie mich, wenn Larry und Jock und Went eintreffen, um mich zu besuchen. Das sind Burschen, Doktor. Ihre kleine Krankenschwester wird sie im Auge behalten müssen. Die sind imstande und bringen mir eine Flasche mit, obwohl das doch verboten ist. Okay, Doktor, schießen Sie los."

"Vertrauen Sie mir?" fragte der Arzt.

"Sicher, ich denke schon. Warum nicht?"

"Glauben Sie, daß ich Ihnen die Wahrheit sage?"

"Es muß etwas Wichtiges sein, Doktor. Etwas wirklich Wichtiges. Okay. Schießen Sie schon los."

"Ich möchte, daß Sie zuerst die Injektion bekommen", sagte der Arzt, der sich bemühte, Freundlichkeit und Autorität in seine Stimme zu legen. Der Patient sah verwirrt drein. Er blickte flüchtig zu der Krankenschwester, zu dem Tablett, zur Injektionsspritze. Dann lächelte er den Arzt an, aber es war ein Lächeln, in dem Furcht versteckt war.

"In Ordnung, Doktor. Sie sind der Boß."

Die Krankenschwester half ihm, die Ärmel aufzurollen. Sie wollte gerade nach der Spritze greifen.

Der Arzt hielt sie auf. Er sah ihr direkt ins Gesicht, bannte sie mit seinen Blicken. "Nein, intravenös. Ich werde es tun. Verstehen Sie?"

Sie war ein gehorsames Mädchen.

Sie nahm ein kurzes Stück Lederband vom Tablett, wickelte es flink um den Oberarm, genau über dem Ellbogen.

Der Arzt gab acht, war sehr ruhig.

Er nahm den Arm, sein Daumen glitt über die Haut, bis er eine Vene fühlte.

"Jetzt", sagte er.

Sie reichte ihm die Spritze.

Patient, Krankenschwester und Arzt beobachteten, wie die Injektionspritze sich selbst direkt in den kleinen Grat der Vene an der Innenseite des Ellbogens entleerte.

Der Arzt zog die Spritze heraus.

Erschien erleichtert zu sein. Er fragte: "Fühlen Sie etwas?"

"Noch nicht, Doktor. Können Sie es mir jetzt sagen, Doktor? Ich kann keinen Ärger machen mit diesem Zeug in mir. Wo ist Larry? Wo ist Jock?"

"Sie waren nicht auf einem Schiff, junger Mann. Sie waren allein in einer Ein-Mann-Kapsel. Sie haben nicht zwei Tage lang eine Party gefeiert, sondern zwanzig Jahre lang. Larry hat das Schiff nicht einmanövriert. Die Behörden der Erde holten Sie per Telemetrie herunter. Sie waren verhungert, dehydriert und zu neun Zehnteln tot. Das Boot besaß eine Gefrieranlage, und Sie wurden von dem Notfallsystem versorgt. Sie sind so knapp davongekommen wie noch nie jemand zuvor in der ganzen Geschichte der Weltraumfahrt. Die Kapsel verfügte über eine von den neuen Hypno-Masken. Sie müssen gerade Zeit genug gehabt haben, sie aufzusetzen, bevor das Boot die Kontrolle übernahm. Sie hatten keine Freunde auf der Reise. Sie entstammen Ihrer Phantasie."

"Schon in Ordnung, Doktor. Ich werde gesund. Machen Sie sich keine Sorgen um mich."

"Es hat keinen Jock oder Larry oder Ralph oder Milly gegeben. Das war nur die Wirkung der Hypno-Maske."

"Ich verstehe schon, Doktor. Es ist alles in Ordnung. Dieses Zeug, das Sie mir injiziert haben, ist guter Stoff. Ich fühle mich glücklich und verträumt. Sie können jetzt gehen und mich schlafen lassen. Sie

können mir alles morgen erklären. Aber lassen Sie unbesorgt Ralph und Jock herein, wenn die Besuchszeit beginnt."

Er drehte sich auf die Seite. Die Krankenschwester legte die Decke über seine Schultern.

Dann verließen sie und der Arzt den Raum. Im letzten Moment lief sie an dem Arzt vorbei und verließ vor ihm das Zimmer.

Sie wollte nicht, daß er sie weinen sah.

Thomas Ziegler
Die Geschichte der Instrumentalität der Menschheit

Jahrtausendschwerer Staub bedeckt die Alte Welt. Nur Legenden wissen noch bruchstückhaft von ihrer ehemals großartigen, aber inzwischen verblaßten Pracht und Herrlichkeit zu erzählen. Die Großen Kriege, die den Sturz der Nationen einleiteten und die Erde für lange Zeit in Wildnis verwandelten, haben alle Erinnerungen gelöscht.

Lange schon sind die riesigen Städte zerfallen und von Unkraut überwuchert. Die strenge Trennung zwischen Mensch und Tier existiert nicht mehr. Und im Dickicht der Wälder, im Zwielicht filziger Niederungen und zwischen den Ruinen verwitterter Gemäuer führen dumpfe Kreaturen ein Leben, das fremder ist als der Weltraum selbst.

Maschinen, rostig wie ein vergessener Nagel, klicken und rattern betriebsam, ziehen ruhelos von Ort zu Ort, mit verdrehten Gedanken und uralten Befehlen, von denen kein Mensch mehr zu träumen wagt.

Manshonyagger. Wesen aus Chrom und Eisen, sonderbare Hinterlassenschaften des Sechsten Deutschen Reiches, dessen Namen keiner mehr kennt. Jagdmaschinen, die jeden töten, der kein Deutscher ist. Erschaffen, um jeden zu vernichten, der keine deutschen Gedanken denkt.

Und in der Finsternis kalter Nächte schleichen die Bestien und die Heillosen um die isolierten Städte der Wahren Menschen, die noch leben, obwohl ihre Seele abgestorben ist. Denn es herrscht das Gesetz des Jwindz, das Gesetz jener, die sich selbst die Vollkommenen nennen und die die Herzen der Menschen mit Drogen betäuben, um dem Gott der Perfektion zu huldigen. In ihren Augen sind die Wahren Menschen nur ein Werkzeug, eine Instrumentalität, und viele schon sind aus freien Stücken ihren verblendeten Reden gefolgt. Ohne zu

ahnen, daß der Preis für die Perfektion der Jwindz der Verlust der Lebensfreude ist.

Wenige widerstreben den Verlockungen, mit denen die Jwindz für sich werben. Und ihre Zahl schmilzt dahin.

Erst die Vergangenheit verleiht der Zukunft wieder Sinn.

Es sind die Vom-Acht-Schwestern Juli, Carlotta und Karla — Menschen aus der Alten Weit, die der Götterdämmerung von Hitlers Reich entflohen sind und Generationen im Eisschlaf verbracht haben, hoch über der Erde, im engen Verließ winziger Raumkapseln, traumlos schlafend, schlafend wartend auf die Rückkehr in ihre Heimat.

Doch Deutschland existiert nicht mehr. Auf keiner Landkarte, in keiner Erinnerung. Es gibt nur noch die Manshonyagger, die alten deutschen Kampfmaschinen, und die Wahren Menschen. Ihnen bringen die Schwestern das Geschenk der Vitalität und geben das Signal für den Aufstand gegen die Jwindz.

Die Revolte endet mit dem Sieg der Wahren Menschen. Einem Sieg, der gleichzeitig Geburtsstunde der Instrumentalität der Menschheit ist, einer wohltätigen, dienenden, Zeitalter überdauernden Macht.

Jahrtausende vergehen.

Die Zweite Epoche des Weltraums beginnt.

Die Wildnis ist gezähmt, die Bestien, die Manshonyagger und die Heillosen sind verschwunden, und die Erde wird wieder bevölkert.

Es ist die Stunde der Habermänner und Seher. Es ist die Stunde der Mit-mehr-als-dem-Tod-Bestrafen, die durch die Schnitte im Gehirn getrennt sind von ihrem lebenden Fleisch, von ihren menschlichen Gefühlen. So geschützt ziehen sie hinaus in die Schrecken des Welt- raums, durchkreuzen das feindliche, schreckliche Auf-und-Hinaus, und Angst und Tod sind ihre ständigen Begleiter.

In den Händen der Seher liegt das Raumfahrtmonopol, denn nur die Habermänner können die kosmische Leere ertragen, wo die normalen Menschen sich verzweifelt nach dem Tode sehnen. Bis ein Mann namens Stone fern im Asteroidengürtel eine Abschirmung gegen die Kälte und die Lebensfeindlichkeit des Alls erfindet und einer

aus den Reihen der Habermänner, der Seher Martel, seine Bestimmung begreift und das Raumfahrtmonopol der Seher bricht.

Noch immer ist es gefährlich, durch den Raum zu reisen.

Noch immer droht Tod den Wagemutigen — und Dinge, die schlimmer sind als der Tod.

Aber die Schiffe haben sich verändert, die Sterne sind näher gerückt.

Gigantische Segelschiffe bringen auf Photonenschwingen Siedler zu den jungfräulichen Welten fremder Sonnensysteme. Die Menschheit breitet sich aus, und über zweihundert Planeten werden in dieser ersten Phase der Expansion kolonisiert. Es ist die Zeit großer Triumphe und schrecklicher Niederlagen und herzzerreißender Romanzen, die die Lichtjahre mit purer Liebe überbrücken. Romanzen wie die zwischen Helen America und dem Herrn Nicht-mehr-grau.

Indessen stirbt auf der Erde die letzte der einst großen Nationen, das alte China, das von der Goonhogo beherrscht wird, der einzigen noch existierenden Regierung neben den Lords und Ladys der Instrumentalität. Wie um sich ein unsterbliches Denkmal zu setzen, gibt die Goonhogo vor ihrem Abgang von der geschichtlichen Bühne den Befehl zur Besiedelung der Venus — und ein Regen aus zweiundachtzig Millionen Menschen geht an einem einzigen Tag auf dem Nachbarplaneten nieder.

Allmählich neigt sich die Ära der Segelschiffe, die zahllose Passagierkapseln wie Treibgut hinter sich herziehen und den Seglern auf ihren jahrhundertelangen Flügen mehr abverlangen, als mancher Mensch ertragen kann, ihrem Ende entgegen.

Durch Colonel Harkening wird die Technik des Planoformens entdeckt, des Tauchens durch den Weltraum².

Das All schrumpft. Reisen, die früher ein Menschenalter in Anspruch genommen haben, dauern nur noch einen Nachmittag.

Doch auch das Planoformen ist nicht ungefährlich. Der Kosmos ist ein Ort voller Grauen und Mord. Jeder Flug ist ein Kampf.

Die neuen Helden der Raumfahrt sind die Lichtstecher und ihre Katzenpartner, die mit ihren Gedanken die kalte, fremde Leere durchtasten und Ausschau nach den Ratten halten, den Ratten und den Drachen, die unter dem Raum selbst lauern und ganze Schiffe voller Menschen in stille, finstere Massengräber verwandeln.

Trotz der Gefahren breitet sich die Menschheit weiter aus. Altnordaustralien, Viola Sideria, Olympia, Amazonas Triste ... Hunderte von Welten werden besiedelt, auch wenn viele davon fremd und feindlich sind und von dem Menschen verlangen, daß er sich anpaßt, will er nicht untergehen.

Auf Norstrila, dem legendären Planeten der riesigen, mißgestalteten kranken Schafe, wird Stroon produziert, die lebensverlängernde Santaclara-Droge. Ihr Export macht die einfachen Bauern von Alt-nordaustralien reich und den Planeten selbst zu einer Schatzkammer, die von der gesamten Galaxis mit begehrlichen Blicken betrachtet wird. Diebe und Plünderer versuchen diesen Reichtum zu stehlen — ohne zu ahnen, daß es keinen Weg vorbei an Mutter Hudson und ihren klainen Katsen gibt, den reizenden kleinen Dingern, die tödlich sind wie ein Becher reines Gift.

Auf der Erde perfektioniert man die Technik der Wiederverjüngung. Wohlstand geht einher mit Dekadenz, Luxus wird zur Last. Der berühmte Go-Kapitan Magno Taliano unternimmt an der Seite seiner geliebten Dolores Oh mit dem Planoformschiff *Wu-Feinstein* seine letzte Reise, die ihn in die Einsamkeit des Nichts-als-das-Nichts verschlägt und von der er nur auf Kosten seines Verstandes zurückkehren kann.

Die erste Begegnung mit außerirdischen Intelligenzen findet statt, mit den hochentwickelten Hühnermenschen von Gustibles Planeten, bei deren Anblick einem der Duft von Gebratenem und Gesottenem in die Nase steigt und der Mund so wäßrig wird, daß Kultur und Zivilisation der nackten, hungrigen Gier weichen.

Und irgendwann zu dieser Zeit erscheinen auch die Daimoni, die veränderten Menschen aus den Bereichen hinter den Sternen. Sie hin-

terlassen in der gesamten besiedelten Milchstraße unzerstörbare Bauwerke und errichten einen Erdhafen, der einem überdimensionalen Weinglas gleicht, so massiv, daß Stahl dagegen wie brüchiges Pergament ist, und so groß, daß er bis hoch hinauf in die Stratosphäre und bis tief hinunter in das glutflüssige Erdinnere reicht.

Macht und Einfluß der Instrumentalität wachsen unaufhörlich in diesen Jahrhunderten — auch wenn die ersten wirklichen Konkurrenten auftauchen. Raumsogs Reich zum Beispiel, das sich anschickt, die Erde zu erobern, und erst durch den Einsatz der goldenen Schiffe besiegt wird. Oder das Strahlende Imperium. Und in diese Epoche fallen auch Suzdals verhängnisvoller Kontakt mit Arachosia und die Erschaffung des Katzenlandes, die in dem großen Katzenskandal gipfeln.

Aus all diesen Auseinandersetzungen geht die Instrumentalität als Sieger hervor.

Aber der Preis für die Macht ist — wie zur Zeit der Jwindz — der Verlust der Vitalität. Zwar lebt die Menschheit in Frieden und Luxus, übernehmen Roboter und Untermenschen die Mühsal der Arbeit und wird das Kolonisationsprogramm weitergeführt, doch die Menschen versteinern innerlich. Jeglicher Fortschritt wird ersticket.

Wahre Humanität lebt nur noch in den verachteten, geknechteten, rechtlosen Untermenschen weiter.

Und sie, die Tierabkömmlinge, sind es, die die Alte Starke Religion des Gottes Hochgenagelt vor dem Vergessen bewahren und im Zeichen des Fisches die Heilige Verschwörung beginnen — eine Verschwörung, die Mensch und Untermensch schlußendlich miteinander versöhnen soll.

Da ist Elaine, die nur durch einen Irrtum des Menschenprogrammierers in An-fang erschaffen worden ist und in der Unterwelt von Clowntown auf H'jeanne trifft. Auf H'jeanne, das Hundemädchen, das ihr trauriges, glückliches Martyrium antritt und zeigt, was die Macht der Liebe bewirken kann.

Der erste aus der Linie der Jestocots wird geboren, und unter der alten Erde erfüllt sich angesichts der Bedrohung durch die Douglas-Ouyang-Planeten das Schicksal des Lords Sto Odin und des Mädchens Santuna, der späteren Lady Alice More. Jener Alice More, die zu den führenden Köpfen bei der Wiederentdeckung des Menschen wird.

Vielleicht ist es kein Zufall, daß parallel zu diesem größten und wichtigsten Einschnitt in der Geschichte der Instrumentalität der Weltraum³ seine Geheimnisse verliert – durch die Liebe zwischen Rambo und Elizabeth und durch den nüchternen, verrückten, amoralischen Plan des Lords Crudelta.

Die Wiederentdeckung des Menschen ist das bizarrste, hoffnungsvollste, sonderbarste Abenteuer in all den Jahrtausenden menschlicher Zivilisation.

Alte Rechte treten wieder in Kraft. Alte Sprachen, alte Gebräuche und alte Schrecken und Freuden bereichern das Leben und reißen die Menschheit aus ihrer Lethargie. Die Fürsorge der Instrumentalität, die mit ihrer Perfektion jeglichen Fortschritt verhindert hat, weicht dem Prinzip der Unsicherheit, dem Versprechen der Gefahr und dem Segen plötzlichen Todes. Von jetzt an ist das Dasein nicht mehr vorprogrammiert. Krankheiten bedrohen es, und Hoffnung versüßt es.

Aber noch gilt all das nur für die Wahren Menschen.

Die Untermenschen hingegen sind noch immer rechtlos und verklavt.

Und es ist das Katzenmädchen K'mell, das Girlygirl, das zärtlichste, lieblichste Geschöpf unter der Sonne, das den Tierabkömmlingen das Tor zur Freiheit öffnet.

Die Odyssee des Rod McBan endet, der Planet Shayol – eine Welt, die schlimmer ist als jede Hölle, die man sich vorstellen kann – verliert seine Schrecken als Strafkolonie, und über Xanadu klingen und singen die Zwillingssmonde und werfen ihr blasses Licht auf Ebenen aus weißem Sand, während der Raumlord bin Permaiswari erkennt,

daß der lange Arm der Heiligen Verschwörung längst alle Welten der Menschheit erreicht.

In diesen seltsamen, trunkenen Zeiten zieht auch Casher O'Neill von Stern zu Stern, um seiner Heimatwelt Mizzer die Freiheit wiederzugeben, die der grausame Colonel Wedder in Blut und Tränen ertränkt hat. Von Pontoppidan, dem Edelsteinplaneten, über Henriada, der Welt der Stürme, führt ihn sein Weg nach Mizzer. In Beauregard trifft er auf S'ruth, das Schildkrötenmädchen, das die vergessenen Kräfte der Hechizera von Gonfalon ihr eigen nennt und das ihm die Befreiung seiner Heimat ermöglicht — und ihm die Erfüllung seines Lebens schenkt, auch wenn diese Erfüllung ganz anders aussieht, als Casher es sich in seinen fiebrigen Rachephantasien erträumt hat.

Die Instrumentalität hat ihre Stagnation überwunden.

Noch immer breitet sich die Menschheit zwischen den Sternen aus, nicht mehr allein, begleitet von ihren einst tierischen Brüdern und Schwestern, einem Schicksal entgegen, das noch in weiter Zukunft liegt ...

J. J. Pierce
Zeittafel der
**INSTRUMENTALITÄT DER
MENSCHHEIT¹**

<i>A. D. Stories</i>	<i>Ereignisse</i>
2000 <i>Nein, nein, nicht Rogov!</i>	<i>Vergessenes Erstes Zeitalter des Weltraums</i>
3000 <i>Krieg No 81-Q</i>	<i>Die Alten Kriege, die in dem Kollaps aller Nationen, mit Ausnahme Chinas, kulminieren. Rückzug der wahren Menschen in isolierte Städte, während der Großteil der Erde den Bestien, Manshonyaggern und Heilosen überlassen wird.</i>
4000 <i>Modell Elf</i> <i>Die Königin des Nachmittags</i>	<i>Ankunft der Vomacts, die Vitalität wird der Menschheit zurückgegeben. Das Gesetz der Jwindz tritt an die Stelle der Instrumentalität.</i>
6000 <i>Seher leben vergeblich</i> <i>Die Lady, die mit der Seele segelte</i>	<i>Zweites Zeitalter des Weltraums. Die Erde wird wieder bevölkert. Expansion zu den nahen Sternen. Die Überlebenden der alten Kolonie auf Paradies VII besiedeln Altnordaustralien.</i>
7000 <i>Wenn Menschen fallen</i>	<i>Der Untergang Chinas. Entdeckung des Stroons.</i>

8000	<i>Denk blau, zähl bis zwei Der Colonel kehrte aus dem Nimmernichts zurück</i>	<i>Entdeckung des Planoformens Erste Anzeichen eines Anti-Utopias.</i>
9000	<i>Das Spiel Ratte und Drache Das brennende Gehirn</i>	<i>Zeitalter des Planoformens. Besiedlung von Tausenden von Welten, im Vergleich zu den 200, die man während der Segelschiff-Ära kolonisierte</i>
10000	<i>Von Gustibles Planeten</i>	<i>Utopia stabilisierte sich . Die Lebenszeit wird auf 400 Jahre festgesetzt. Programmierung von Embryos, wachsende Verwendung von Robotern und Untermenschen.</i>
11000	—	<i>Vermutlich erstmaliges Erscheinen der Daimoni. Anpassung des Menschen an fremdartige Welten wie Viola Sideria.</i>
13000	<i>Verbrechen und Ruhm des Kommandanten Suzdal Golden war das Schiff — Oh ! Oh! Oh!</i>	<i>Aufstieg des Strahlenden Imperiums und anderer potentieller Rivalen der Instrumentalität.</i>
14000	<i>Die tote Lady von Clown-town</i>	<i>Martyrium H'jeannes, Wiedergeburt der Alten Starken Religion. Erstes Jestocost-Generation.</i>
15000	<i>Unter der alten Erde Das trunkene Schiff</i>	<i>Die Lady Alice More, Partnerin des Lord Jestocost bei der Wiederentdeckung des Menschen, taucht auf. Beginn der Heiligen Verschwörung. Visionen aus dem Weltraum³.</i>

16000 *Die klainen Katsen von Mutter Bürgerrechte für Untermenschen.*
Hudson *Odysee des Rod McBan.*
Alpha Ralph Boulevard *Verbreitung der Wiederentdeckung*
Die Ballade von der verlorenen des Menschen.
K'mell
Der Planetenkäufer/Die Untermenschen (= Norstrilla)
Ein Planet namens Shayol

*Rückkehr nach Mizzer*² *Abenteuer des Casher O'Neill*
Embargo für Religion

Projektierte Serie:
Lords of the Afternoon *Gemeinsames Schicksal der Menschen und Untermenschen; religiöser Höhepunkt*

¹ Da Smith' Notizbuch verlorenging, ist die chronologische Anordnung auf Mutmaßungen angewiesen, die auf den in den Geschichten geschilderten Ereignissen basieren. Aber die Reihenfolge der Erzählungen und der sie begleitenden Geschehnisse kann als richtig angenommen werden.

² Als Taschenbuchausgabe in der Droemerschen Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf. erschienen. Alle anderen hier erwähnten Erzählungen sind entweder in dem vorliegenden Band oder in *Die besten Stories von Cordwainer Smith* (Playboy-SF, Band 6708) aufzufinden.

Nachwort

Mit der Sammlung *Die Instrumentalität der Menschheit* liegt das Gesamtwerk von Cordwainer Smith — soweit es im Bereich der Science Fiction angesiedelt ist — nunmehr komplett auch in deutscher Sprache vor. So enthält dieser Band über den Inhalt der amerikanischen Originalausgabe hinaus die in einer Anthologie von Terry Carr erschienene Erzählung *Hinab zu einer sonnenlosen See* (*Down to a Sunless Sea*). Lediglich über eine weitere angeblich existierende Erzählung, *Himself in Anachron*, konnte nichts in Erfahrung gebracht werden.

Die anderen deutschen Ausgaben mit Texten von Cordwainer Smith seien an dieser Stelle kurz vorgestellt. So erschien in der Playboy-SF-Reihe unter dem Titel *Die besten Stories von Cordwainer Smith* (Playboy-SF 6708) eine weitere umfangreiche Storysammlung. Dieser und der vorliegende Band enthalten alle bekannten und zugänglichen SF-Erzählungen des Autors. Einige dieser Erzählungen sind, in anderer Zusammenstellung, auch 1973 bzw. 1975 im Insel Verlag als Hardcouverausgaben erschienen (Titel: *Herren im All*, 1973, und *Sternträumer*, 1975).

Aus der Erzählung *The Boy Who Bought Old Earth* entwickelte Smith 1964 den Roman *The Planet Buyer*, dem 1968 posthum die Fortsetzung *The Underpeople* folgte. Diese ebenfalls zur Geschichte der Instrumentalität gehörigen Bücher kamen unter den deutschen Titeln *Der Planeenkäufer* (1979) bzw. *Die Untermenschen* (1980) als Taschenbücher der Droemerschen Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf. heraus. Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß die Witwe des Autors diese beiden Romane etwas gekürzt und umgearbeitet hat und 1975 in Amerika in einem Band unter dem Titel *Norstrilia* neu herausgab. Ebenfalls als Knaur-Taschenbuch ist erschienen: *Rückkehr nach Mizzer* (*The Quest of the Three Worlds*), je nach Leseart als ein Episodenroman oder eine

Sammlung von vier thematisch eng verbundenen Kurzgeschichten um den Charakter Casher O'Neill zu verstehen. Auch dieses Buch ist Bestandteil der Instrumentalitäts-Saga.

Über die aufgeführten Werke hinaus gibt es verstreut Abdrucke von einigen der in den Sammelbänden enthaltenen Erzählungen in verschiedenen Anthologien.

Insgesamt legte Cordwainer Smith also nur ein recht schmales SF-Werk vor — das aber so phantasievoll, eigenwillig und vieldeutig ist, daß es eine herausragende Position in der modernen Science Fiction einnimmt.

Cordwainer Smith ist das Pseudonym des 1913 geborenen und 1966 verstorbenen amerikanischen Politologen und Regierungsberaters Professor Dr. Paul Myron Anthony Linebarger. Er wurde in Milwaukee geboren und entstammt einer angesehenen Familie, die eine Reihe von Richtern und Diplomaten hervorbrachte. Schon in jungen Jahren lernte Linebarger eine Reihe von Ländern dieser Erde kennen und lebte längere Zeit sowohl in Deutschland als auch in China. Gerade in Deutschland kam er übrigens erstmals mit Science Fiction in Berührung. Er las hier Romane von Jules Verne, Herbert George Wells und Arthur Conan Doyle und zeigte sich besonders fasziniert von Alfred Döblins *Berge, Meere und Giganten*, Linebarger (schon sein Vater war Berater von Sun Yat-sen, dem ersten wichtigen Erneuerer Chinas in diesem Jahrhundert und Gründer der Kuomintang) galt als wichtiger amerikanischer Chinakenner und war zudem Spezialist für psychologische Kriegsführung. In letzterer Eigenschaft schrieb er übrigens mit *Psychological Warfare (Schlachten ohne Tote)* ein weltweit anerkanntes Standardwerk. Ein vielschichtiger, schillernder Intellektueller also, zugleich aber ein Poet, ein Autor, der es verstand, mit einfachster Sprache zu zaubern, mit vagen Andeutungen Phantasie zu aktivieren, emotionale Abgründe aufzureißen. Linebarger/Smith war ein Mann der Romanzen und Tragödien, und er war darin ein Meister.

Ich möchte mir eine Auslegung seines Werkes an dieser Stelle schenken und auch nicht auf zeittypische Implikationen in der einen oder anderen Erzählung — etwa die auf Bizarrierien angelegten Bezüge zum Kommunismus wie zum Hitler-Faschismus — eingehen. Dies ist an anderer Stelle häufiger geschehen, und insbesondere die religiösen Aspekte seines Werkes reizten dabei zu Mutmaßungen. Vielmehr möchte ich es bei der Feststellung belassen, daß mich persönlich die meisten Erzählungen von Cordwainer Smith auch heute noch so stark berühren wie vor vielen Jahren, als ich zum erstenmal mit diesem Autor konfrontiert wurde. Vielleicht geht es einigen Lesern, die mit diesem Band ihre erste Begegnung mit Cordwainer Smith haben, genauso.

Hans Joachim Alpers